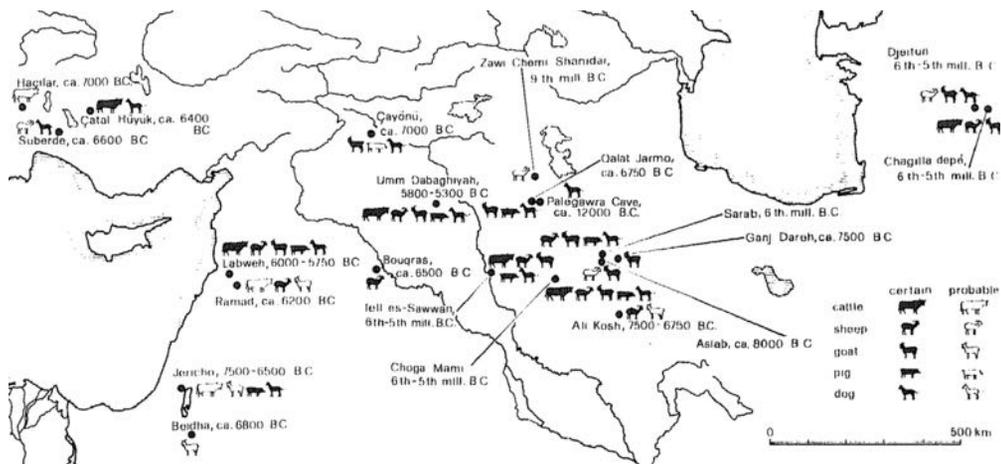


2. Hund und Viehzüchter auf dem Weg zu Moses, Jesus und Mohammed

Eine Skizze der Entwicklung des Neolithikums im westlichen Teil des Fruchtbaren Halbmonds

zeigt uns, dass der Hund von Beginn an dabei ist (> 260: Karte). Wir werden zusätzlich erkennen, dass die Entstehung des Hirten-Nomadismus zeitlich und räumlich in engem Zusammenhang steht mit dem Beginn des Neolithikums in dem Raum, den man mit Länder- und Regionalnamen - im Südwesten beginnend und nach Norden aufsteigend und im Südosten endend - so definieren kann: Das Jordan-Tal (Israel, Palästina und Jordanien), der Libanon, Syrien, Südost-Anatolien, Nord-, Ost- und Süd-Irak sowie Nordwest- bis Südwest-Iran. Dieser *Halbmond* umschließt als eine Region, die im -8. und -7. Jahrtausend deutlich *fruchtbarer* war als heute, ein anscheinend leeres Zentrum, das als Jezireh-Steppe bzw. -Wüste im Norden als Syrische und in südlicher Fortsetzung als Arabische Wüste zwischen dem Zweistromland (~ die östliche Hälfte des heutigen Irak) und Syrien sowie Jordanien liegt. Es hat sich, wie wir im nächsten Abschnitt sehen, frühzeitig eine Interaktion entwickelt zwischen den im klassischen Sinn neolithischen Siedlungen im Halbmond und den nomadischen Menschen, die das scheinbar leere Zentrum bewohnten. Diese Interaktion zwischen Rand und Zentrum nennt man *pastoralistischen Nomadismus* (> 263-6). Die Archäologen haben vom *Fruchtbaren Halbmond* vor allem den nördlichen Rand und da besonders die Grenzlinie des Regenfeldbaus untersucht. Die ersten Schritte zur gemischten Landwirtschaft (Ackerbau und Viehzucht) wurden im späten Epipaläolithikum (~ Natuf-

Kultur; > 168-78 & 186-95) unternommen, noch bevor die Keramik erfunden wurde. Man benennt diese Kultur daher mit der Abkürzung PPN A (~ Pre Pottery Neolithic A). Die folgende Phase der Entwicklung wurde in Jericho entdeckt und definiert und wegen signifikanter Unterschiede PPN B genannt. Diese Phase konnte nachgewiesen werden in einem breiten Bogen von der Süd-Türkei über Syrien, Israel, Jordanien bis hin zum nördlichen Saudi-Arabien. Die nördlichsten Fundstellen liegen an den Euphrat-Nebenflüssen Balikh und Khabur/Chabur mit dem uns schon bekannten Tell Halaf (> 214-23; > 490: Karte), die südlichsten scheinen Bouqras und Tell es-Souab 3 zu sein, woraus man schließt, dass Regenfeldbau weiter südlich nicht mehr erfolgreich praktiziert werden konnte. Diesen Bogen nennt man nach Moores Definition *The Ancient Levant*. Er schloss im wesentlichen ganz Syrien ein, den Westen Iraks, den größten Teil Jordaniens und einen Teil des nördlichen Saudi-Arabien (Zarins, 37). Da die Levante im eigentlichen Sinn nur die Mittelmeerküste der gesamten Region ist, nennt man diesen Bogen auch *Inland Levant*. Die Archäologen unterscheiden drei Phasen: Das PPN B von -7.000 bis -6.200, das PPN C von -6.200 bis -5.800 (auch finales PPN genannt) und das PN, das Neolithikum mit Keramik, von -5.800 bis -5.000. Die Zeitangaben beruhen wohl auf C¹⁴-Ergebnissen, scheinen aber nicht kalibriert zu sein. Ähnliche Sequenzen fand man in Fundstätten im Süden Jordaniens, im nördlichen Syrien und im nördlichen Saudi-Arabien (Zarins, 38-39). Das -7. Jahrtausend bot in der Region ein optimales Klima zur Entwicklung der Landwirtschaft, so dass selbst bis in die



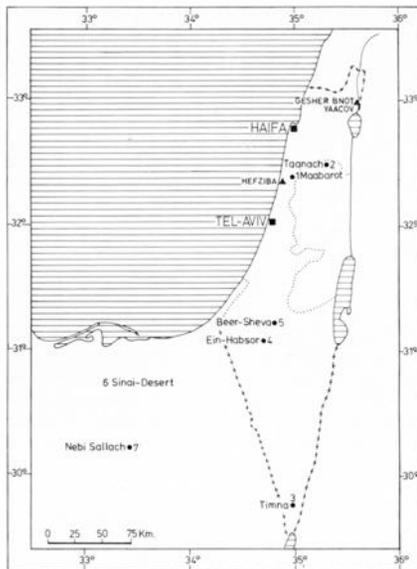
Die frühesten Nachweise über Ort und Zeit der Domestikation von Wildtieren im Vorderen und Mittleren Orient - in zwei Dritteln der Fundorte ist der Hund nachgewiesen. In: Bökönyi, 1976, Fig. 1 (unkalibrierte C¹⁴-Daten). Rechts: Siedlungsorte von Jägern und Viehzüchtern in Palästina. In: Clason, 296, Fig. 1.

Steppen hinein neolithisch gewirtschaftet werden konnte. Im Übergang vom PPNB zum PPNC um -6.200 geht der Anteil der Wildtiere drastisch zurück zu Gunsten von Schaf und Ziege. Anatolien wird zeitgleich mit Zypern und Kreta vom Nordirak aus neolithisiert: Zypern vielleicht von der Region um Ramad aus, wo der Hund nicht nachgewiesen ist (> oben). In Anatolien ist die neolithische Wirtschaftsweise zuerst nachgewiesen im östlich gelegenen Çayönü ab -7.600 (> 249). Von Çayönü aus werden zum einen Georgien und Armenien, also der Südkaukasus, neolithisiert, von wo aus später in verschiedenen Schüben die zentralasiatischen Steppen einseitig viehwirtschaftlich kolonisiert werden, womit der Entwicklung patriarchal strukturierter Hirtengesellschaften der Boden bereitet wird. Diese Hirtenvölker werden später immer wieder die europäische Entwicklung nachhaltig beeinflussen bis zu den Hunnen hin. Und zum anderen breitet sich von Çayönü, wo aber nur der Hund und keine weitere Haustierart gefunden wurde, zeitgleich die neolithische Lebensweise aus nach Zentral- und Westanatolien und entwickelt innerhalb von nur 600 Jahren die erste (proto)-neolithische „Stadt“: Çatal

Hüyük (> III, 546-50) im mittleren Anatolien mit Hund und Rind als Haustierarten. In dieser „Stadt“ gab es u.a. einen Kultraum der Großen Mutter, in dem die Statue einer wohlbeleibten, sitzenden und manchmal wohlgebärenden Göttin gefunden wurde (> III, 548: Abb. 107). Die Kontinuität paläolithischer Denkmodelle im neolithischen Wandel und die Richtigkeit von Herneegers Theorem der bewusstseinsgeschichtlich-archäologischen Brückenfunktion (> 244) ist offensichtlich. Bereits im frühen Neolithikum der Levante waren nach dem Hund Ziegen, Schafe, Rinder, Schweine, verschiedene Arten von Eseln und Halb-Eseln domestiziert, wahrscheinlich auch schon die Katze. Während von den Ziegen bis zu den Schweinen die Nahrungsproduktion für den Menschen im Vordergrund stand, wurden die Pferdeartigen vermutlich schon früh für Transportzwecke genutzt.

The dog probably had the same major tasks it has today, and helped men in hunting, herding, and guarding,

meint Anati (236) und scheint dabei zu differenzieren zwischen Hüte- (*herding*) und Herdenschutzhunden (*guarding*). Er könnte



sich auf Zeuner berufen, der 1958 (52) über *Hund und Katze im neolithischen Jericho* nachdachte, und für den Hund zu der schon früher von ihm gestellten Frage kommt,

wether gazelles were hunted only, or to some extent herded with the aid of dogs, or kept in captivity in enclosures.

Zum Hüten von Gazellen bräuchte man - wenn es überhaupt erwägenswert ist - wohl Hütehunde im Windhundtyp. Windhunde im Saluki-Typ sind zwar schon vor dem Neolithikum dokumentiert (> V), aber die Umzuchtung vom gerade aufs Gazellenjagen spezialisierten Windhund zum Gazellenhüter dürfte ein sehr schwieriges Unterfangen mit zahlreichen Misserfolgen und Verlusten sein. Eher sollte man gerade bei der Haltung von Gazellen von Steinpferchen ausgehen, wobei die Höhe der Stein-„mauern“ beträchtlich gewesen sein müsste - das alles ist in Bezug auf Gazellen sehr unwahrscheinlich. Vielleicht ist - wenn überhaupt - eine Synthese aus beiden Ansätzen sinnvoll: Gazellen in Steinpferchen werden außerhalb des Pferchs von Herdenschutzhunden behütet und bewacht. Für die PPN-Hunde in Jericho stellt Zeuner fest, dass sie

come from several individuals, all smaller than wolf, and ranging from a large type almost wolf size to that of a fox-terrier (Zeuner, 53).

Diese Streuung in der Widerristhöhe wäre für eine Pariahund-Population nicht repräsentativ, eher kann man für die wolfs-großen Hunde Herdenschutzhund-Funktionen und für die „Fox-Terrier“ Hütehund-Funktionen vermuten. Für den kleinen Typ stellt Zeuner fest, dass

one mandible, which is somewhat larger than fox-terrier, has a small angular process and a straight lower margin. This may suggest a rather long-faced dog (Zeuner, 53).

Diese Kopfstruktur ist allerdings (auch) für Windhunde typisch und frischt die Vermutung auf, der eventuelle Hütehund könne aus dem Windhund entwickelt worden sein. Da aber die Menschen im frühneolithischen Jericho (> 490: Karte) wie in Çatal Hüyük selbst kaum Haustiere hielten, hält Zeuner folgende Alternative für sinnvoll:

We must therefore picture the inhabitants as pastoralists who herded only goat (and possibly gazelle) and otherwise practised much hunting, or else we have to assume that there was a nomadic or semi-nomadic population outside the city, which supplied the latter with meat in exchange for manufactured articles (Zeuner, 55).

Der letzte Teil der Alternative erscheint mir sinnvoller, womit aber die Wahrscheinlichkeit von Hunden in Hütefunktion für das vorkeramische Neolithikum Jerichos gegen Null tendiert. Allerdings ist das beginnende Neolithikum nicht auf Viehzucht zu reduzieren, wie auch Zeuner weiß, der das wesentliche Kennzeichen des neolithischen Anfangs in der Vorratshaltung sehen möchte. Auch Mahlstedt weist auf dieses zentrale Problem hin:

Es war nicht nur Wintervorrat für die Menschen anzulegen, sondern auch Futter für das Vieh. Je größer die Herde ist, umso schneller sind die Weiden abgefressen und zwingen zum Weiterziehen. Große Mengen von Heu für eine Herde zu produzieren und zu lagern war zunächst überhaupt nicht möglich. Verkleinerte man aber die Herde, so war man umso abhängiger von den Früchten der Erde. Dieser Spagat zwischen Feldgröße, Ernteertrag und der Anzahl der Herdentiere in Bezug auf die Versorgung im Winter blieb eine weitere Hürde, die das Neolithikum zu meistern hatte (Mahlstedt, 46).

Wie man auch hin und her rechnet: Zunächst blieb das Ernten und Einlagern von Pflanzenprodukten für Mensch und Vieh im Winter die Hauptsorge. Und dazu gehört auch das Sichern nicht nur von Gärten und Feldern, sondern auch von Wiesen, die nicht beweidet werden sollen: Das Amt des Feldhüters war im Deutschland der 1950er Jahre nur noch ein wenig begehrter Arbeitsplatz, aber es dürfte im Neolithikum höchste gesellschaftliche Anerkennung genossen haben. Erleichtern konnte man sich die Arbeit gewiss damals schon mit Hunden, die nicht auch noch Gazellen „hüten“ mussten. Dass der Hund als Hütehund recht bald in die neue Wirtschaftsweise integriert wurde, bezeugt auch die Episode von Tobias mit seinem Hund in der Hebräischen Bibel (> 285). Anati zeichnet das Bild einer kontinuierlich, aber nur langsam wachsenden Hinwendung der Menschen zur neolithischen Wirtschaftsweise, die erst voll entfaltet sei im -5. oder gar im -4. Jahrtausend. Die Analyse der Fauna von Beersheba im südlichen Palästina des -4. Jahrtausends ergab eine Verteilung von 60,2 % Schaf, 16,7 % Ziege und 12,8 % Rind. Knochen von nur drei Hunden (Anati, 241) und einem (Wild?)-Pferd wurden auch noch gefunden. Das spräche für die überwiegende Verwendung von Herdenschutzhunden, gäbe es in der Hebräischen Bibel nicht eben jenen Hund des Tobias, dessen

Verhaltensmuster für Herdenschutzhunde eher untypisch ist und vielmehr einen Hütehund anzeigt - aus der Bronze-Zeit stammen Felsbilder bei Megiddo (> 490: Karte) und Gezer im mittleren Palästina:

One of their principal objects was the ox, large herds of which were probably kept by these people. Other domestic animals depicted were goats and dogs (Anati, 294).

Was in Anatis Aufzählung unverbunden nebeneinander steht, kann man auch in einen Funktionszusammenhang bringen: Ziegen- und Rinderherden - zwei Tierarten mit sehr unterschiedlichem Trinkwasserbedarf - wurden (auch) von Hunden gehütet und behütet. Dass Hunde im Neolithikum, aber auch in der beginnenden Metallzeit sich äußerst hoher Wertschätzung erfreuten, machen schlaglichtartig Bestattungszereemonielle des bronzezeitlichen Fundorts Ta'anach (> 261: Karte) klar, der zur Hauptsache mit den kleinen Wiederkäuern bewirtschaftet wurde: Dort fand man

adult dogs ... in the Early, Middle (II C) and Late Bronze Age, and young animals in the later periods. They were deliberately buried or placed together (Hakker-Orion, in: Clason, 297).

Der Hund genoss also noch im bronzezeitlichen Palästina zumindest in Ta'anach besondere Wertschätzung, was wohl auch mit der Umformung des Urs zum Hausrind zusammenhängt, denn

the people hunted the aurochs at first and began to keep their own herds later. It is interesting to note the differences in size between the cattle found in the Early Bronze Age (EB; ca. -3.000) layers and those of the later periods. In the earlier period there was a large number of the bigger cattle. In the later period there were only small-sized, domesticated cattle (Hakker-Orion, 297).

Leider vergaß man nach der Bronzezeit, dass man (auch) dem Hund das Goldene Kalb verdankte, und so schlug rasch und extrem tiefgreifend die positive Bewertung des Hundes um in eine Aversion, die nicht mit dem realen Hund erklärt werden kann, denn der dürfte sein Verhaltensrepertoire wohl kaum nennenswert verändert haben: Die Menschen in Israel, nicht in Kanaan, wechselten ihre Religion, tauschten ihre scheinbar vielen Gottheiten weiblichen und männlichen Geschlechts gegen einen einzigen männlichen Gott, und der Hund avancierte zum schlimmsten Feind ihres neuen Gottes. Aber bevor wir uns diese Umwertung aller Werte im 3. Kapitel näher ansehen, wenden wir uns nach der Skizzierung des Neolithikums in der Levante dem Einfluss zu, den die neue Wirtschaftsweise auf die Arabische Halbinsel hatte:

ber auf dieser Halbinsel, denn Hunde sind hier schon im Paläolithikum nachgewiesen, während die Araber erst seit -900 bis heute die Halbinsel bewohnen. Vor den Arabern gab es in der Jezireh und im Norden des heutigen Saudi-Arabien bereits die Aramäer (-1.500 bis -900), die Amoniter (-2.500 bis -1.800) und die Akkader (-3.000 bis -2.500). Lange glaubten die Prähistoriker, dass Akkader ohne längere Vorgeschichte das Zweistromland erobert hätten. Seit 1990 spätestens verdichten sich aber die archäologischen Indizien, dass die Akkader bereits eine dreitausendjährige Vorgeschichte hinter sich hatten, bevor sie in Mesopotamien um -3.000 die Stadtstaaten erobern. Ihre Geschichte ist eng verwoben mit den Neolithikern des Fruchtbaren Halbmondes und mit der Entstehung des pastoralistischen Nomadismus, zumindest in dieser Region der Welt.

Bei Jägern und Hirten in der Jezireh, im Yemen und an der Levante

„Die“ Araber hatten bereits in der Zeit vor dem Islam mehrere Arten von Hunden, denn schon die präzisen Beschreibungen von Details in altarabischen Sprichwörtern setzen die Existenz verschiedener Grundrassen voraus. Sie werden zunächst alle einheitlich mit dem Wort *kalbu* bezeichnet (Albrecht, 40). Der Hund wird vom Schakal *dibu* eindeutig unterschieden. Der *kalbu* muss vor der Islamisierung ein hoch geschätztes Haustier gewesen sein, da sich ein arabischer Stamm nach ihm *kalb* benannte. In den altarabischen Sprichwörtern werden der Jagdhund, vermutlich bereits der *saluki*, und ein schwarz und weiß gescheckter Hund erwähnt. Der weit verbreitete Pariah-Hund ist im Phänotyp weitgehend identisch mit dem Arabischen Wolf, meinen Garcia und Rachad. Hunde haben auf der Arabischen Halbinsel eine lange Geschichte, die auf jeden Fall länger ist als die Geschichte der Ara-

Die Jezireh

Das altvorderasiatische Nomadentum ist bis in unsere Gegenwart in den Beduinentraditionen der Arabischen Halbinsel lebendig:

Noch heute ziehen kamelreitende Beduinen auf den alten Straßen, wenn gleich auch nicht mehr in derselben Tracht, in der die alten Assyrer sie darstellten (Beltz, 52).

Die Arabische Halbinsel ragt von Süden her als stumpfer Keil in die Regionen des *Fruchtbaren Halbmondes* hinein, und

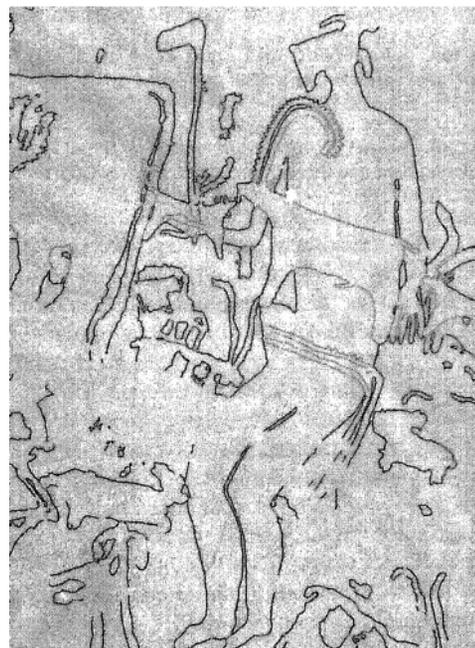
historians have regarded Arabia before 2000 B.C. as a "waste land" ..., "barely inhabited before the domestication of the camel" (Gelb u.a., in: Zarins, 33).

Im Gegensatz zu dieser traditionellen Auffassung vom leeren Arabien hat sich hier frühzeitig jene Interaktion herausgebildet zwischen den im klassischen Sinn neolithischen Siedlungen im Halbmond und den

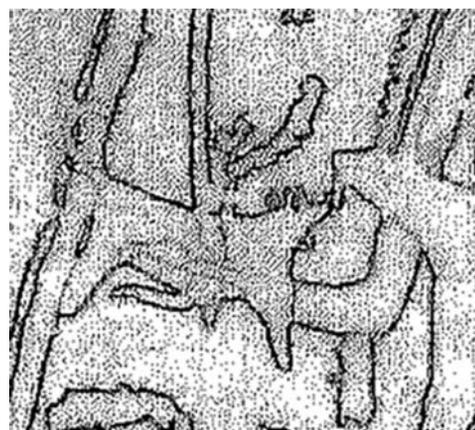
Menschen, die in der Jezireh und der Arabischen Wüste lebten. Gemäß der traditionellen Auffassung von dieser Interaktion

all pastoral nomads share certain characteristics such as strong, localized kinship and lineage bonds, impermanent dwellings, movement to procure pasturage and water for herds, and specific relationships to formal states. Herd animals are viewed as the main form of subsistence although alternate strategies are also known. Thus, pastoral nomadism seems to stress animal husbandry along patterned migration routes exploiting marginal environments from a settled point of view (Zarins, 53).

Die enge, geradezu symbiotische Beziehung zwischen Hirtennomaden und städtisch lebenden Mitmenschen war lange ein Muss in der Definition des Hirtennomadismus und hat den Blick auf seine Ursprünge verstellt. Da man sich an die Urbanität klammerte, konnte nach traditioneller Auffassung der Hirtennomadismus nur mit oder besser noch nach den mesopotamischen Stadtstaaten entstehen und galt auf jeden Fall als dem Entstehen der neolithischen Wirtschaftsweise zeitlich nachgeordnet. Hirtennomadismus konnte dieser Theorie zufolge erst entstehen, als die neolithische Wirtschaftsweise zu einer Verknappung der Ressourcen und gleichzeitig zu einer Bevölkerungsexplosion in den Siedlungen führte. Sherratt behauptet sogar, dass der Hirtennomadismus erst mit der von ihm, Sherratt, erfundenen Zweiten Neolithischen Revolution, nämlich der Nutzung der sekundären Produkte von Schaf und Ziege, wie z.B. Wolle und Milch, im -4. Jahrtausend möglich geworden sei. Mit der Reduktion auf die angebliche Zweite Neolithische Revolution einerseits und die Entstehung der Stadtstaaten andererseits war das Problem räumlich auf die südliche Hälfte Mesopotamiens eingengt und zeitlich nicht früher denkbar als die Mitte des -3. Jahrtausends. Aber

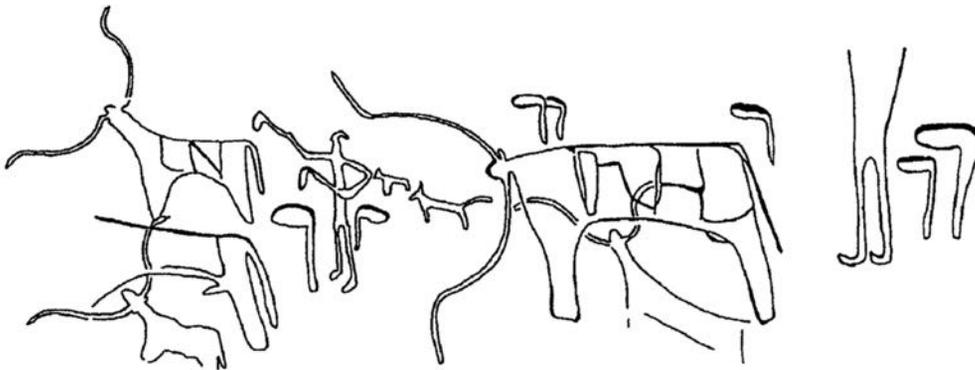


Neolithisches Felsbild in Jubba, Saudi Arabien. Ein Mensch mit Hundemaske (?) hält ein Wurfholz; seine Hand wird von einem Hund (?) verdeckt (> Ausschnitt unten). In: Zarins, 51, Fig. 9 A.



nomadisierende Viehzüchter, die ihren stolzen Besitz ungerne durch Schlachten dezimieren, werden zu erobernden Kriegern (Burkert, 1997, 59):

Sie (zer-)stören die Stadtstaaten schon vor der Mitte des -3. Jahrtausends. Und Funde neolithischer Dokumente wie z.B. Stein-



Neolithisches Felsbild in Hanakiya, Saudi Arabien: Es zeigt Langhornrinder, geworfene und von einem Mann (?) gehaltene Wurfhölzer, rechts hinter dem Mann zwei Hunde, die Furche stehen. In: Zarins, 52, Fig. 10 B.

kreise, Felsbilder und Werkzeuge in Regionen, in denen die vollständige neolithische Wirtschaftsweise auch im feuchteren -8. und -7. Jahrtausend, also im Klimaoptimum, nicht möglich gewesen ist, in der Jezireh nämlich und ihren Ausläufern, legen mit Zarins nahe, eine neue Auffassung vom Entstehen des Hirtennomadismus zu konzipieren:

Pastoral nomadism began by the end of the seventh millennium B.C. as populations began to utilize the discovery of animal husbandry in a new and dramatic way. The process can be seen as a three-tiered step.

First, based on faunal material found in the Fertile Crescent, we can conclude that domestic ovicaprids and cattle were present as early as the mid-seventh millennium B.C.

Second, within the steppe region ... herding was emphasized. That suggestion is based on the location of sites in a very low rainfall area (currently less than 150 mm annually) and the apparent domination of animals over plants in the economy.

Third, if domestic animals were known to the inhabitants of the Fertile Crescent and the steppe, and the desert sites

are chronologically contemporaneous or interrelated, the latter may represent early pastoral nomads who still exercised a broad spectrum approach for subsistence (Zarins, 54).

Zarins' Annahmen werden von den Fakten belegt: Besonders in ariden Regionen wie z.B. Abu Hureyra und anderswo wurde

the widespread killing der Wildgazelle in the steppe and desert (Zarins, 54)

ersetzt durch die Haltung der Haustiere Schaf und Ziege. Die fast gelungene Ausrottung der Wildgazelle (> II, 223, Abb. 20) erzwang geradezu, dass

forager groups in the desert turned toward the domesticated ovicaprids as an alternative food source (Zarins, 54),

ohne dabei den Lebensraum der Steppe und der Wüste aufzugeben. Die Zunahme an Zahl und Größe der Siedlungen im späten PPNB (~ Vorkeramisches Neolithikum B: um -6.500) in Wüste und Steppe und die gleichzeitige Interaktion zwischen diesen Hirtennomaden und der sesshaften Bevölkerung in den feuchteren Regionen sind eng miteinander verbunden. Während in den Jahrtausenden vorher die spätpaläolithische Bevölkerung im West-Irak und in

Süd-Syrien Steppe und Wüste weitgehend aufgab, wird dieser Raum im PPNB durch die Wirtschaftsweise des Hirtennomadismus wieder bewohnbar (Zarins, 54). Und man kann sogar feststellen, dass

the succeeding period within the Levantine sedentary zone represented a considerable decline in fortunes ..., but that most of the larger Arabian peninsula was occupied largely due to the exceedingly rapid spread of pastoral nomadism (Zarins, 54).

So ergibt sich bereits für die prähistorische Phase Mesopotamiens seit dem Beginn des Neolithikums eine starke Präsenz von semitischen Hirtennomaden, die in einer gewissen Symbiose leben mit der sesshaften Bevölkerung an Euphrat und Tigris. „Abraham“ als Prototyp des nomadisierenden Hirten hat also eine jahrtausendlange Tradition - in diesem Zeitraum bis zum „wirklichen“ Abraham dürfte sich die monotheistisch-patriarchalische Tendenz im Bewusstsein dieser Hirten immer weiter intensiviert haben. Von -6.000 an leisten sie von der Jezireh und der Arabischen Wüste aus ihren Beitrag nicht nur zur Geschichte des Zweistromlandes, und ab -3.000 mischen sie sich in Sumer und anderswo als die „Menschen aus Akkad“ so intensiv ein, dass der spätere Abschnitt der sumerischen Königsliste mit semitischen Namen durchsetzt ist (Zarins, 36). Die Archäologen sehen von ihnen im -4. Jahrtausend schon am westlichen Rand Mesopotamiens

large areas of the steppe and marsh adjacent to the main watercourses ... best exploited by mixed farming and pastoralism (Rowton, in: Zarins, 37).

Davor haben sie bereits den Yemen erreicht, wo sie als Regenmacher und Steinbock-Jäger künstlerisch wertvolle Spuren hinterlassen, durchgängig begleitet vom Hund, der an all ihren Aktionen gehörigen Anteil zu nehmen scheint:

Der Yemen und seine Regenmacher

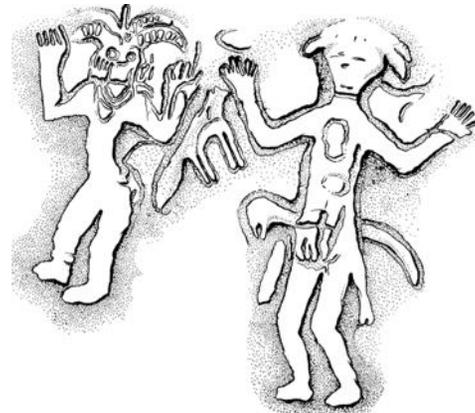
Man hat die Wüste der Arabischen Halbinsel Asiatische Sahara genannt, um den vielen kulturellen Gemeinsamkeiten mit der echten Sahara Rechnung zu tragen. Die bislang ältesten Besiedlungsspuren im Yemen, dem südwestlichen Teil der Arabischen Halbinsel, werden auf -30.000 datiert. Das Paläolithikum soll hier, so wollen es Garcia und Rachad, von -12.000 (?) bis -5.000 gedauert haben, während man *Besiedlungsspuren in Bab el Mandeb auf -30.000* datiert (94): Ist diese früheste yemenitische Epoche an der Meerenge zwischen Afrika und Asien dann so etwas wie ein Prä-Paläolithikum? Die verwirrende Chronologisierung durch Garcia und Rachad wird uns leider noch beschäftigen müssen. „Ihr“ Neolithikum reicht von -5.000 bis -3.000, um dann in ein tausendjähriges Chalcolithikum (~ simultane Verwendung von Stein und Bronze) mit megalithischen Bauten in der Region von Hadramaout überzugehen. Die Bronzezeit soll um -2.000 begonnen haben mit Rundbauten und Tumuluskonstruktion (> 434-42). Diese problematische Epocheneinteilung habe ich probeweise von Garcia/Rachad (94) übernommen: Auf das Problem der Epocheneinteilung werde ich noch zurückkommen. Garcia und Rachad unterteilen die prähistorischen Felsbilder des Yemen in vier Stile:

Stil 1

wird *den ältesten Jägern* (Garcia/Rachad, 39) zugewiesen: Dargestellt werden auf halbschematische Weise Büffel und Aurochs. Der Wasserbüffel ist in Mesopotamien erst im -3. Jahrtausend nachgewiesen. Die Datierung von Skelettresten, gefunden im nordyemenitischen Saada, weist ein Alter von 6.400 Jahren aus. Der Büffel wäre demnach im Süden der arabischen Halbinsel ca. 1.000 Jahre früher als in Mesopotamien bekannt, was auf seine wahrscheinliche



Unten rechts: Eine Szene aus Shob Homeid bei Saada mit zwei Personen in anbetender und/oder tanzender Haltung: Eine Person wird von einem „Schakal“ - wie Garcia/Rachad meinen, angesprungen: Die angesprungene Hand hat wahrscheinlich sechs Finger (vgl. > 197-8). Zur Unterscheidung der Caniden Wolf, Pariah-Hund, Haushund, Schakal und Fuchs merken Garcia/Rachad (27-8) sehr zoologisch an: „Die Canidenbilder sind mehrdeutig ... über den Rücken gelegte Ruten lassen uns an einen Hund im Sloughi-Typ denken ... Schakal und Fuchs können nur über Bein- und Ohrenlänge unterschieden werden, was ziemlich willkürlich ist. Wir sagen gern „Schakal“, vielleicht weil wir ein Faible für Exotisches haben, aber vielleicht auch, weil wir ihn oft im Lauf unserer Erkundungen getroffen haben, wenn er vor uns zwischen den Felsen davonfloh.“ Deshalb dürfte es auch besonders typisch sein für den Schakal, wenn er auf der Gravur vom Shob Homeid seine Fluchtdistanz auf zwei Centimeter reduziert hat, um eine in Trance befindliche menschliche Figur anzuspringen. So verstellt das Faible für Exotisches den Sinn für Mythologisches. Ein ähnliches Motiv vom Jabal Makhroug bei Saada (oben) zeigt eine menschliche Figur mit sieben Fingern an jeder Hand - wieder ist der „Schakal“ sehr neugierig. Zitate & Bilder in: Garcia/Rachad, Abb. 72 & 79. Unten links: Zum Vergleich: Umzeichnung des Felsbildes von Kilwa (> 197) auf der Südseite des „Horsfieldberges“. In: Zarins, Abb. 53/11.





„Prähistorische“ Felsgravur einer Jagdszene in Mosal Haquat bei Saada (Yemen): Vier Hunde greifen einen Steinbock an. Die Felswand diente in neuerer Zeit als Schießscheibe, die Figuren wurden ausnahmsweise verschont... In: Garcia/Rachad, 18, Fig. 12 (vgl. s/w Reproduktion > I, 59, Abb. 2).

Herkunft aus Afrika verweist: Damit ist die bislang als exklusiv gehandelte Herkunft des Büffels aus Asien in Frage gestellt - die Büffel im Yemen könnten aus Afrika stammen, während die Wasserbüffel im Mesopotamien der Akkad-Zeit, auf Rollsiegeln von -2.340 bis -2.200 dargestellt, aus Ost-Asien kämen (Garcia/Rachad, 21). Wenn die Büffel auf den Felsgravuren von ihren Jägern, wie auch Garcia und Rachad annehmen, und nicht von späteren Generationen aus der kollektiven Erinnerung dargestellt wurden, könnten sie aus dem Ende des Paläolithikums stammen, womit der von Garcia/Rachad angenommene Beginn des yemenitischen Neolithikums um -5.000 problematisch wird: Welche Prämie soll es zu diesem Zeitpunkt für die Neolithisierung

gegeben haben, wenn ca. 600 Jahre später immer noch Büffel erlegt werden konnten, von den Auerochsen zu schweigen, die den Beginn der Desertifikation (~ Wüstenbildung) wesentlich länger aushalten konnten als die auf reichliche Wasservorkommen angewiesenen Büffel: Die von Garcia/Rachad vorgeschlagene Periodisierung ist also auch in diesem Punkt problematisch.

Stil 2

wird den folgenden Jägergenerationen zugeordnet, wobei die Tatsache, dass nun vornehmlich Steinböcke repräsentiert sind, vermuten lässt, dass das Klima sich zumindest für die auf größere Wasserflächen (Sümpfe) angewiesenen Büffel dramatisch verändert



Ein typischer Hund der yemenitischen Felsbilder: Ausschnitt einer „Jagdszene“ in Mosal Haquat bei Saada/Yemen im Stil 2, zwischen -3.000 und -2.000? In: Garcia/Rachad, 30, Fig. 27; vgl. Bilder in > I, 59, Abb. 12; > II, 287, Abb. 119 & 120 & 330-1, Abb. 23.3, 58 & 59 a; > III, 277, Abb. 28 & 82 sowie 296: Abb. 8 (oben & unten).

hat. Die Figuren sind auf diesen Felsbildern in natürlicher Größe wiedergegeben. Die Steinböcke werden meistens in „Jagdszenen“ dargestellt, in denen aber keine menschlichen Figuren auftreten, wohl aber in der Regel Hunde, *meist als Meute* (Garcia/Rachad, 39). Als Jagdszene verstanden, könnten die Hunde stellvertretend als Entschuldigung für die menschlichen Jäger gedeutet werden, wie die sibirischen Bärenjäger dem Bären erklären, dass er nicht von ihnen, sondern von anderen getötet wurde. Die Häufigkeit der yemenitischen Bilder von Hundemeuten mit Steinböcken spricht vielleicht gegen eine Deutung des Bildmotivs als Darstellung des böswilligen schamanischen Seelenraubs und für die Deutung als Jagdszene. Irritierend bleibt aber im Yemen die grundsätzliche Abwesenheit der menschlichen Jäger, während die Jäger auf Felsbildern der spanischen Levante (> I, 52, Abb. 21 & > II, 183: Abb. 10) die eigentlichen Hauptfiguren des Geschehens sind. Dass es sich zwar auch um reale Jagdszenen, aber wahrscheinlicher doch um Szenen schamanischer Selbstopferung handelt, begründete ich bereits bei der Vorstellung analoger kalifornischer Felsbilder (> I, 58-60).

Stil 3

ist der Bronzezeit zugeordnet und wird unterteilt in einen naturalistischen (Herden domestizierter Rinder in *großen Dimensionen*, 41) und einen schematischen Stil mit sehr kleinen menschlichen Figuren, kleinen Rindern und Steinböcken.

Stil 4

reicht von der Bronzezeit bis zur Einführung der Schrift und ist kynologisch nicht relevant, während in Stil 2 „Jagdhunde“ und in Stil 3 Herdenhunde, diese in eindeutigem Verwendungszusammenhang, dargestellt sind.

Der Hund im yemenitischen „Paläolithikum“?

Zum Problem der Chronologie

Die Felsbilder des Yemen bergen die Chance, den Haushund bereits im Paläolithikum als Jagdhund nachzuweisen. Leider ist die relative Chronologisierung dieser Felsbilder durch Garcia und Rachad so verworren, dass der Aufwand einer kritischen Sichtung den Lesern vielleicht zu hoch erscheint; es ist aber eine der ganz wenigen Möglichkeiten, die es zur Zeit überhaupt gibt, über des Hundes bloße Existenz im Paläolithikum hinaus seine spezifische Verwendung als Jagdhund in dieser Epoche nachzuweisen. Und das rechtfertigt denn doch die folgenden Überlegungen zur Chronologisierung von Garcia und Rachad:

Eine absolute Chronologie ist bei der Technik der Felsritzung nicht möglich - die Forscher sind angewiesen auf begleitende archäologische Schichten, aus denen Fundstücke nach der C^{14} -Methode zeitlich bestimmt werden können. Die Verknüpfung von archäologischen Fundschichten mit den Felsgravuren ist grundsätzlich problematisch, im Yemen kommt aber noch hinzu, dass die Lagerplätze, die sich meistens vor

den Gravuren befinden, in der Regel bis heute von Beduinen genutzt werden, obwohl der Kamel-Nomadismus der Beduinen sich fundamental unterscheidet vom Esel-Nomadismus vorkameliger Zeiten: Die Esel-Nomaden konnten nur in Winter und Frühling in der Wüste überleben. Garcia und Rachad vermuten selbst, dass es eine wahrscheinlich ungebrochene Tradition in der Nutzung dieser Plätze gibt. Die räumliche Anordnung der Stile kann ebenfalls bei der relativen Chronologisierung hilfreich sein: Stil 1 liegt am Felsfries unten, in der Zone darüber ist Stil 2 angesiedelt usw. Das entspricht auch den dargestellten Tierarten: Zuerst die Wasserbüffel und Aurochs, dann die Steinböcke, die sich noch bis in unsere Zeit erhalten konnten, dann die domestizierten Haustiere, Rinder vor allem. Eine weitere Hilfe bieten die Tracht der wenigen menschlichen Figuren und die Geräte, die sie bei sich tragen.

In Stil 2 gibt es ein Schlüsselgerät, nämlich eine Art Stab, der an einem Ende verdickt und zurückgebogen ist (Garcia/Rachad, 40), der ab dem Ende der Bronzezeit als Fundstück archäologisch nachgewiesen (Zarins, 1990) und der auf Jezireh-Felsbildern ebenfalls abgebildet ist (> 264-5: Abb. 9 a & 10 b). Er wird meist horizontal am Gürtel getragen und auf eine Länge von 70 cm geschätzt (Garcia/Rachad, 40).

Er kann gedeutet werden als Keule, Hirtenstab, Musikinstrument oder als eine Art Wurfholz. Waffentechnologisch wäre er ein Vorgänger des Bogens, der in Europa zuerst am Ende der letzten Eiszeit auftritt. In Mexiko wird so ein Hakenstab noch heute als Gerät beim Ernten, Hüten und Jagen eingesetzt (Garcia/Rachad, 40). In Dokumentarfilmen über den Yemen in der Mitte des 20. Jahrhunderts ist so ein Stab bei traditionellen Tänzen als eine Art Säbelimitat zu sehen. Der Stab hält uns so lange auf, weil er erstens mit dem in Mesopotamien verwendeten Hirtenstab (> III, 98, 46 c & d & Text) zu vergleichen und dem Wurfholz auf nord-

arabischen frühneolithischen Felsbildern gleichzustellen wäre. Und weil er zweitens von Garcia/Rachad dem Stil 2 zugeordnet wird, der mit dem *Beginn* der Bronzezeit endet, während das Gerät archäologisch erst *ab* der Bronzezeit nachgewiesen ist. Hier liegt ein

erster Widerspruch

in der Chronologisierung der beiden Forscher vor, der noch fortgesetzt wird mit der Zuweisung von Krummstäben zum Stil 2, der als *vorbronzezeitlich* datiert wird, während die Stäbe archäologisch erst nachgewiesen sind seit dem *Ende* der Bronzezeit bis zum letzten yemenitischen Königreich (Garcia/Rachad, 40). Ein

zweiter Widerspruch

in der zeitlichen Einordnung von Stil 2 liegt in der C¹⁴-Datierung von yemenitischen Wasserbüffelresten auf -4.400 und der Zuordnung der Büffelbilder auf das Ende des Neolithikums (38). Es muss doch wohl heißen: auf das Ende des Paläolithikums in Arabien. Nur ein Druckfehler? Immerhin besteht hier die Chance, die Verwendung des Haushundes als Jagdhund im Paläolithikum nachzuweisen - und zu verschränken mit der Darstellung von Jagdszenen der spanischen Levante (> I, 52, Abb. 21 & > II, 183, Abb. 10), die ebenfalls den Hund in eindeutigem Verwendungszusammenhang zeigen. Ein

dritter Widerspruch

ist die Zuordnung von Malereien zur Bronzezeit, weil einmal stilisierte menschliche Figuren mit einem Bogen einfacher Krümmung ausgerüstet sind (Garcia/Rachad, 24), ein andermal sind auf Gravuren Figuren mit einem Bogen doppelter Krümmung (33) zu sehen. Die beiden Autoren beziehen sich an der Stelle auf S. 33 auf die Malereien auf S. 24, eben also die Unterschiede im Bogenstil wieder ein ...

Verwirrung - Entwirrung

Eine Möglichkeit, den von den beiden Autoren angerichteten chronologischen Wirrwarr zu erklären, liegt in der Tatsache, dass der Hund (bis zu seiner mt-DNA-Alterung um gut 100.000 Jahre) in funktionaler Verwendung als Jagdhund, Herdenhund usw. von einigen Archäozoologen erst ab dem Neolithikum gedacht werden durfte. Ich glaube aber nicht, dass dies das Motiv für Garcia und Rachad zur restriktiven Chronologie ist. Sie begründen ihre Periodisierung damit, dass es keine archäologischen Funde im Yemen gibt, die vor das -7. Jahrtausend datiert werden (Garcia/Rachad, 83), und dass folglich die Felsbilder nicht älter sein können als diese Funde. Warum sie aber die Felsbilder nicht mit dem -7. Jahrtausend und dem Paläo- bis Mesolithikum korrelieren, was zwei Forscher vor ihnen unabhängig voneinander getan haben (Inizan und Wahlen), wird nicht begründet. Und es ist auch nicht nachvollziehbar, denn jede Abweichung von einer etablierten Chronologie sollte besonders sorgfältig legitimiert werden. Gleichzeitig sagen Garcia und Rachad, dass sie sich an den ältesten Siedlungsspuren orientieren:

En l'absence de documents antérieurs au VII^e millénaire avant notre ère, nous considérerons que le plus vieil art connu au Yémen remonte à cette époque. Dans cette hypothèse, nous associerons aux traces d'occupation qui ont livré les éléments de datation les plus anciens (Garcia/Rachad, 83).

Und diese Spuren, die die ältesten Datierungen geliefert haben, gehören auch nach der Chronologie von Garcia/Rachad ins Paläolithikum, das ihnen zufolge (Garcia/Rachad, 94) am Ende des -6. Jahrtausends endet. Die Verwirrung wird noch gesteigert, wenn die beiden Forscher (83) feststellen, dass die Einheit von Kunst, Werkzeugen und verzehrten Wildtieren auf eine Bevöl-

kerung hinweist, deren Beschäftigung ausschließlich jagdlicher Natur ist. Nach landläufiger Definition sind es also Jäger und Sammler, die nach ebenso landläufiger Theorie ins Paläo- oder Mesolithikum gehören, und es wird an keiner Stelle angedeutet, dass die Autoren eine grundsätzliche Revision dieser traditionellen Einteilung beabsichtigen. Dennoch werden diese Jäger von Garcia/Rachad zu neolithischen Jägern befördert (Garcia/Rachad, 83), die sich *ausschließlich* von ihrer Jagdbeute ernähren, die also weder Pflanzen- noch Tierdomestikation betreiben geschweige denn von den Ergebnissen dieser Domestikation leben. Des Rätsels Lösung könnte nur die Gleichzeitigkeit mesolithischer Jäger mit neolithischen Viehzüchtern in derselben Region sein, wie dies ja z.B. für Skandinavien (> 119-22 & 144-5) typisch war, für den Yemen aber keineswegs erwiesen ist.

Auch für den Stil 2 wird die Verwirrung systematisch fortgesetzt: Auch hier handelt es sich immer noch um die Kunst von Jägern, die offensichtlich *fast immer mit Hundemeuten* (Garcia/Rachad, 84) auf die Steinbockjagd gehen. Stil 3 ist eigentlich dem Neolithikum zuzurechnen, da wir hier hauptsächlich Herden domestizierter Rinder sehen mit Hirtenhunden, deren friedliches Verhalten von Garcia/Rachad hervorgehoben und so indirekt mit den Szenen der die Steinböcke angreifenden Jagdhunde aus Stil 2 kontrastiert wird:

Les représentations rupestres de cette période sont, pour l'essentiel, des troupeaux de Bœufs domestiques, reconnaissables à leurs cornes courtes et grêles et à leurs robes bigarrées. Souvent des chiens à l'allure paisible les accompagnent. C'est aussi à cette époque qu'apparaissent les premiers personnages pourvus de l'arc à double courbure, mais jamais dans des situations de combat. Tout au plus semblent-ils veiller sur les troupeaux (Garcia/Rachad, 85).

Garcia/Rachad bilden die Felsbilder von Rinderherden und sie friedlich begleitenden Hunden leider nicht ab: Ein Vergleich der Jagdhunde mit den Herdenhunden ist deshalb nicht möglich. Auch die Menschen, die mit den Herden abgebildet werden, sind friedlichen Charakters trotz ihrer Bewaffnung mit doppelt gekrümmtem Bogen: Sie wachen zusammen mit ihren Hunden über die Herden. Dieser Stil 3 wird nun von den beiden Forschern explizit kontrastiert mit dem Stil 2, den sie einen neolithischen Stil nennen:

À l'opposé de l'iconographie du Néolithique, celle de notre Style III semble beaucoup plus anecdotique... (Garcia/Rachad, 85).

Der reine Steinbockjägerstil 2 ist also ein „neolithischer“ Stil, während die Bilder des Rinderzüchterstils 3 ans Ende der Bronzezeit gestellt werden:

Les peintures sont retrouvées en permanence dans les sites où dominant largement les gisements datés de l'Âge du Bronze final. C'est dans ceux-ci qu'ont pu être mis en évidence les témoignages de domestication de la faune bovine (Garcia/Rachad, 85).

Es mag ja sein, dass erst im Bronzezeitalter die Rinderzucht im Yemen eingeführt wurde, aber wenn es davor keine Hinweise auf neolithische Wirtschaftsweise gibt, wie die Autoren ja selber schreiben, dann kann man die Zeit vor der Bronze als meso- oder paläolithisch (so Wahlen und Inizan), aber auf keinen Fall als neolithisch bezeichnen, wie dies Garcia und Rachad tun - damit aber wäre immerhin die Verwendung des Hundes als Jagdhund im Paläolithikum bzw. Mesolithikum West-Asiens nachgewiesen. Die menschlichen Figuren der neolithischen Szenen werden meistens betend dargestellt, so dass sie nicht nur als „alltägliche“ Schäfer erscheinen: Sie erbitten offensichtlich den Schutz einer auf Viehherden spezialisierten Gottheit, womit die Felsgravu-

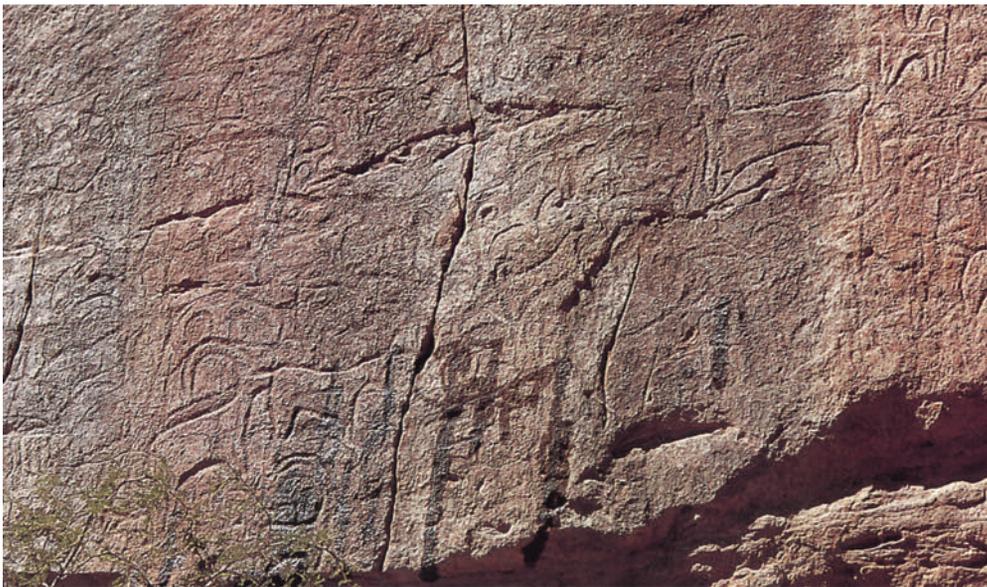
ren Abbild eines Kults wären. Die Verwirrung der Epochen wird von Garcia und Rachad nicht nur auf den Seiten 83 bis 85 betrieben, wir finden sie auch auf den Seiten 38 (> 270: d.i. der zweite Widerspruch) und 45. Hier werden die heutigen Beduinen in ihrer Wahl des Lagerplatzes verglichen mit den Jägern und Hirten aus der yemenitischen Vorzeit:

Il n'est pas rare, en effet, de voir leurs cercles de foyers occuper exactement la même place que ceux des chasseurs de Buffles du Néolithique ou des pasteurs de l'Âge du Bronze (Garcia/Rachad, 45).

Ihre Feuerstellen sind genau an dem Platz, den auch die *Büffeljäger des Neolithikums* oder die *Hirten der Bronzezeit* für ihre Feuerstellen ausgesucht hatten. Es dürfte den Lesern deutlich geworden sein, dass nicht ich hier bemüht bin, um jeden Preis die *Steinbockjagdscenen mit Hundemeuten* ins Paläolithikum umzudatieren. Vielmehr sieht es so aus, dass Garcia und Rachad aus nicht nachvollziehbaren Gründen die üblichen Epochenbezeichnungen für bestimmte Wirtschaftsweisen ohne Not um eine Stufe nach oben verschoben haben. Wenden wir uns jetzt nach dieser unumgänglichen Klarstellung, die die für uns wesentliche Leistung der beiden Forscher nicht schmälern soll, dem wesentlichen Ertrag ihrer Arbeit zu. Und das sind die yemenitischen Darstellungen von Haushunden in ihrer Verwendung zuerst als Jagd- und später als Herdenhunde.

Zur Symbolik von Hunden und Steinböcken in der yemenitischen Felsbildkunst

In der Fundstätte Mosal Haquat bei Saada zeigt das nördlichste Bild (> 268, Abb. 12) im Stil 2 einen Steinbock, der von vier Hunden, mit auf den Rücken gebogener Rutte, angegriffen wird (Garcia/Rachad, 47). Auf einem anderen Bild im Stil 2 ist ein



Diese Felswand im Wadi Dhar nordwestlich von Sanaa ist auf einer Länge von 50 Metern und einer Höhe von 6 Metern mit Bildern des 2. Stils bedeckt. Man erkennt u.a. mühelos das „allgegenwärtige Jagdthema: Steinböcke, von Hunden umstellt“. Zitat & Bild in: Garcia/Rachad, 73, Abb. 89.

Hund mit auf den Rücken gebogener Rute isoliert dargestellt (48). In einer weiteren Bildgruppe im Stil 2 werden zwei große Steinböcke von Hunden angegriffen (50). In der Fundstätte Al-Hazira-al-Hamazat nördlich von Saada gibt es in der Bildgruppe 3 ebenfalls Darstellungen von Hunden in der Nachbarschaft von Steinböcken (57). In der Bildgruppe 6 wird ein Steinbock von einem Hund angegriffen. In der Gruppe 7 sind auf einer Länge von 2,50 m fünf Tiere zu sehen: Drei Esel und zwei Hunde, deren Rute diesmal aufgerichtet und gerade ist (61). Im Wadi Robià gibt es in der Fundstätte 4 ein Bildfries von 5 m Länge und 1,20 m Höhe: Hier sind insgesamt gut fünfzehn Tiere zu sehen, das schönste nach Meinung von Garcia und Rachad (64) ist ein Steinbock; Hunde und weitere Steinböcke sind neben katzenartigen Tieren auf diesem Fries dargestellt. Im Jabal Gobir ist ein großer Steinbock von drei Hunden umstellt. Zwanzig Meter weiter wird eine Eselgruppe von einer Hundemeute angegriffen (> III, 277: Abb. 28 & 82); die Hunde haben eine auf den Rücken geboge-

ne Rute und sind tief eingraviert, und bei allen ist die Silhouette poliert worden; alle Tiere sind sehr belebt dargestellt (66-7). Weiter nördlich haben Garcia und Rachad (68) schlecht erhaltene Hundedarstellung gefunden. In der Umgebung der Hauptstadt Sanaa sind die Jagdszenen mit Steinböcken und Hundemeuten oder einzelnen Hunden allgegenwärtig: An Bildern, die nicht ohne Gerüst angefertigt werden konnten (> oben), wird besonders deutlich, dass es sich nicht um einen Jäger- oder Schäferzeitvertreib handelt, sondern dass die Aktion geplant und in den Dienst einer vermutlich (noch) höheren Sache gestellt war: Ein Vergleich mit kalifornischen Felsbildern, die zwei „Coyoten“ und ein Mufflon zeigen (> I, 57), lehrt uns, dass es sich hier keineswegs um Jagdbilder handelt, sondern um die in einem einzigen Motiv kondensierte Darstellung des Seelenraubs oder von Hexerei ganz allgemein, vom böswilligen Schamanen verübt (Whitley, 92). Diese Deutung ist vermutlich schon für kalifornische Verhältnisse aufs rein Schamanische und selbst

dies auf schwarze Magie vereinseitigt. Zumindest komplementär, wenn nicht vorrangig ist wohl im Yemen auszugehen von einer lunaren Fruchtbarkeits-Symbolik, da der Mondgott Almaqah - auch Reichsgott von Saba - in einigen Texten als *Stier*, in anderen aber auch als *Herr der Steinböcke* bezeichnet wird. Auch dürfte

das ursprüngliche einheimische Mond-Tier der Steinbock gewesen sein,

wie Hernegger (436) meint. Und im Yemen waren der Adler - wie auch in der syrischen Oase Palmyra (> 414-6) - und der Steinbock die regionalen Sonnen- bzw. Mond-Tiere, die deshalb an Stelle des Stiers dem Wettergott zugeordnet wurden; somit wird auch hier der Hund als Gehilfe bei der Zeremonialjagd der Königinnen (von Saba) und als Vollstrecker der Hinrichtung des männlichen Wettergottes (~ Erlegung des Steinbocks, um Regen ~ Fruchtbarkeit zu gewinnen) der anderen, nämlich der weiblichen Seite zugeordnet.

Der Steinbock ist als „Mondtier“ bekannt und gehört auch in Südarabien zweifellos zum Mondgott ... In Ma'in gehört er ... zu Wadd (> 413), vielleicht zu einer seiner speziellen Gestalten (Höfner, in: Gese, 312).

Auf einem Säulenkapitell aus Hadramaut sind Steinböcke dargestellt,

dazwischen eine menschliche Figur mit einem Stab in der Hand und Steinbockhörnern oder einer ganzen Steinbockmaske auf dem Kopf. Diese Figur erinnert an die Tänzer des heute noch in Hadramaut geübten Steinbocktanzen, die Steinbockhörner auf dem Kopf tragen - wohl zweifellos ein Rest einer uralten Kultübung, die vermutlich auf dem Kapitell dargestellt ist. Auch auf Gebäuden sind vielfach Steinbockhörner angebracht, jedenfalls als Apotropaion (Höfner, in: Gese, 312).

Die Steinbockmaske trägt der zu opfernde männliche Regenmacher als Darsteller des Mond- bzw. Wettergottes. Da der Wettergott in der Bewusstseinsentfaltung zum Monotheismus i.d.R. aufsteigt zum zentralen Himmelsgott und zum Inbegriff und Garanten sittlichen Handelns, ergibt sich aus dieser beginnenden Denktradition des Monotheismus, dass der Hund als Gegner des Wettergottes umdefiniert werden muss zum unsittlichen Tier. Anders bei den Irokesen (> I), bei denen der Garant der Sittlichkeit wie bei den Römern über die Einhaltung von Schwüren und Verträgen als höchstes, alles sehendes und alles wissendes Wesen wacht: Im Gegensatz zu den Römern aber ist der Weiße Hund im irokesischen Zeremoniell keine Zumutung fürs höchste Wesen, für das der Hund in tiefenpsychologischer Perspektive als Animus im matriarchalen Uroboros konzipiert ist:

Bei den nordamerikanischen Indianern lässt sich an Hand der vorhandenen Zeugnisse verfolgen, wie dieser Glaube an die himmlischen Geister und vor allem an den „Großen Geist“ als den Hort von Treue und Sittlichkeit zu ihrer eigenen Humanisierung beitrug,

zitiert Hernegger (437) aus Pettazonis Buch über die *Höchsten Wesen* (1957, 107), ohne zu ahnen, was für ein großartiges Kompliment er damit dem Hund macht, den die Irokesen und viele andere nordamerikanische Indianer als Abbild ihrer eigenen Treue dem Höchsten Wesen opfern. Hernegger nimmt an, dass diese Humanisierung als neue „Stufe“ menschlichen Bewusstseins bereits in der Zeit des Geisterglaubens beginnt und sich als Abhebung vom Tier und vom animalischen Verhalten vorbereitend manifestiert:

Damit aber daraus eine neue Bewusstseinstufe entsteht, musste noch die Erfahrung der „neolithischen Revolution“, vor allem der Domestizierung der Tiere hinzukommen,

meint Hernegger (437-8) und übersieht, dass erstens neben den nur leicht neolithisierten Irokesen auch andere indianische Stämme das Zeremoniell des Weißen Hundes praktizieren, obwohl sie nicht neolithisiert sind, und zweitens vergisst Hernegger, dass der Hund selbst schon die Erfahrung der *Domestizierung der Tiere* in gewisser Weise voraussetzt. Wenn Rachad und Garcia die Steinbock-Jäger als Neolithiker und gleichzeitig als Mesolithiker definieren, entziehen sie sich elegant, ohne es zu ahnen, der Schwierigkeit, in die Hernegger mit seiner These gerät. Dieselbe Technik der frühen Felsbilder des Yemen findet man im Maghreb, genauer im Sahara-Atlasgebirge (Garcia/Rachad, 19). Obwohl sie gleichermaßen schematisiert sind, offensichtlich derselben Konvention verpflichtet, unterscheiden sich Auerochs und besonders Büffel des algerischen Atlasgebirges zwar von ihren Verwandten im Yemen, aber die Bildkonvention bleibt gleich (Garcia/Rachad, 88). Auch der Afrikanische Wildesel gehört zur prähistorischen Fauna des Yemen. Beide Arten unterstützen die These der Paläontologen, dass die gesamte Fauna der Arabischen Halbinsel afrikanischen Ursprungs ist (Garcia/Rachad, 30). So könnte man die räumliche Kontinuität vom Maghreb bis zum Yemen erklären; zudem gibt es im Yemen selbst eine zeitliche Kontinuität der Hunde-Darstellungen bis ins 4. Jahrhundert - so z.B. auf einem Relief an einem Tempel in Raybun im Süd-Yemen aus der süd-arabischen Epoche (> II, 330: Abb. 59 a: Zeichnung; im Museum von Sanaa) und auf einem Relief an einem anderen Tempel aus der süd-arabischen Epoche des Yemen (> II, 331: Abb. 58: Zeichnung; ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert; im Museum von Seyoun): Eine erstaunliche Kontinuität in Thema und Stil, die auf afrikanischer Seite ausgeprägt wiederzufinden ist (> II & III). Kommen wir nun von den Jägern und Hirten des frühen Yemen und ihrer Steinbock-Mythologie zu den frühen Hirten in Palästina, die sich ebenfalls auf dem Weg ins Paradies des monotheistischen Bewusstseins befinden:

Neolithisierung und Bewusstseinsentfaltung

Der Prähistoriker A. Sherratt nahm 1981 an, dass es nach der Neolithischen Revolution - wie Childe die Erfindung von Viehwirtschaft und Ackerbau nannte - einer zweiten Revolution bedurft habe, um die Nutzung der *secondary products* der Herdentiere in die Wege zu leiten: Vorher habe man die Herde hauptsächlich nur als Fleischlieferanten genutzt (neben der Nutzung der Knochen zur Werkzeugherstellung usw.); jedenfalls habe es ungefähr bis zur Bronzezeit gedauert, bis die Neolithiker begriffen hätten, dass die Haustiere auch erneuerbare Ressourcen spenden, ohne dass man sie gleich schlachten müsste, nämlich Wolle und Milch.

1983 hat der Archäologe Thomas E. Levy die Thesen Sherratts in der südlichen Levante überprüft, und zwar in der nördlichen Negev-Wüste, wo - wie er meint - dieses neue, auf der *Secondary-Product-Revolution* beruhende *traditional crop-livestock system* 5.000 Jahre lang bis ins 20. Jahrhundert hinein weitestgehend unverändert praktiziert worden sei. Da pastoralistischer Nomadismus niemals ein autarkes System war, sondern immer auch nichtpastorale, also ackerbauliche Produkte wesentliche Bestandteile der täglichen Nahrung waren, sei die archäologisch kaum nachweisbare Veränderung im Weidesystem der Hirten mittelbar am besten zu bestätigen durch die parallelen Veränderungen in Feld- und Ackerbau, die besonders durch die Einführung des Pflugbaus möglich wurden.

Es ist wahrscheinlich, dass die von Sherratt und seinen Kollegen postulierte grundsätzliche Revolution eine Evolution war wie das Neolithikum selbst: Es ist nicht einzusehen, warum man mit der Nutzung der Milch und Wolle von Haustieren so lange gewartet haben soll. Gleichwohl können archäologisch feststellbare Veränderungen in der Sub-

sistenz Schwellenwerte markieren. Deshalb können wir uns Levys Untersuchungsergebnissen in der südlichen Levante anvertrauen, auch wenn wir seine Prämisse(n) nicht vollständig teilen: In der nördlichen Negev-Wüste gibt es zwei unterschiedliche semi-aride (~ halbtrockene Zonen): die feuchtere Küstenregion und die trockenere Inlandregion der Berghänge:

Das schmale Randgebiet an der Meeresküste nimmt teil am mittelländischen Klima mit seinem Wechsel von winterlichen Regenzeiten und sommerlichen Trockenperioden, die die Bestellung des Ackers in der feuchten Jahreszeit ebenso ermöglichen, wie sie in der Trockenzeit, vor allem in den zur Versumpfung neigenden Talbecken, aber auch in den heute in der Hauptsache die Westhänge der westjordanischen Gebirgsstöcke schmückenden Wäldern und auf den Stoppelfeldern Kleinvieherden aus Fettschwanzschafen und Ziegen Weide bieten. Umgekehrt gibt es in den östlich angrenzenden, im Regenschatten liegenden Wüstengebieten dann keine ausreichenden Weidegelegenheiten, während im Spätherbst und Winter die größere Luftfeuchtigkeit und vereinzelte Regenschauer hinreichende Vegetation für den Weidebetrieb sprießen lassen. Vom Gesichtswinkel der Kleinviehnomaden aus gesehen zerfällt das Jahr räumlich und zeitlich grob gesprochen in zwei Hälften: in die Regenzeit draußen in der Wüste und in die regensele Zeit im Kulturland, beide verbunden durch mehr oder minder lange währende Wanderungen (Rost, 205).

Levy studierte in beiden Regionen den Zeitraum vom -5. bis zum -4. Jahrtausend, in dem der Übergang vom Späten Neolithikum über das Chalcolithikum zur Frühen Bronzezeit stattfand und in dem es vor etwa 5.400 bis 4.500 Jahren eine Feuchtphase gab. Schaf und Ziege sind semi-ariden Land-

schaften optimal angepasst; heute bestehen die Herden hauptsächlich aus Awassi-(Fettschwanz)-Schafen und einer geringeren Anzahl (ca. 25%) an Ziegen. Vom Schaf werden Fleisch, Milch und Wolle, von der Ziege Milch, Fleisch und Haar (zur Zeltdachherstellung) genutzt. Übersteigt die Produktion die eigenen Bedürfnisse, verkauft man v.a. Milch(produkte). Optimal ist die Milch- und Fleischproduktion im späten Winter und im Frühjahr - also zwischen Dezember und Mai -, wenn frisches Grün zur Verfügung steht; schon im April stockt das Graswachstum, wenn die ersten trockenen Winde aus der Wüste aufkommen. Deshalb ist eine kluge räumliche und zeitliche Aufteilung der frischen Weide sehr wichtig; dazu muss die Herde entsprechend geleitet werden. Grünland gibt es in dieser Periode in den westlichen Ebenen, an den warmen östlichen Hängen, in breiten Wadis (~ Flusstrockentälern) und an den übrigen Stellen, an denen örtlich etwas Regen fällt. Im Februar können dann auch die Grenzbereiche dieser Zonen mitbeweidet werden, v.a. in Richtung Osten bis ans Hügelland vor dem Toten Meer. Wenn die Trockenzeit einsetzt, werden die Herden Ende April auf Gerstestoppel- und im Mai auf Weizenstoppelfelder geführt; spät grünende Sträucher u.ä. neben den Feldern werden ebenfalls abgeweidet. Im Juli und August sind die letzten Stoppeln verschwunden und die Herden beginnen mit der Wanderung in nördliche und westliche Richtung zu den Trockenweiden (Steppen) z.B. an die Küstenebene des Negev. Besonders kritisch ist die Zeit von Oktober bis Dezember, wenn die Weidequalität schlecht und die Quantität gering ist, aber schon die ersten Lämmer geboren werden. Mit dieser etwas trocken geratenen Bestandsaufnahme der ökologischen Zwänge blendet Levy die aufregenden Zeiten des Hirtenlebens über Gebühr aus:

Gerade diese Wanderungen mit ihrem Übergang in neue, wenn auch erst ein halbes Jahr vorher verlassene Verhältnisse sind das Erregende und letztlich

Beunruhigende. Wie werden Mensch und Tier die Wanderung überstehen? Welche Weide- und Wasserverhältnisse werden sie antreffen? Wenn irgendwelche Zeitpunkte im Leben der Hirten, dann sind es die Wanderzeiten, richtiger wohl die Augenblicke des Antritts einer dem Weidewechsel dienenden Wanderung, die ihm nahelegen, rituelle Begehungen vorzunehmen, die Mensch und Vieh unter den Schutz der Gottheit stellen sollen (Rost, 206).

Wir haben schon in der Grünen Sahara, also etwa 3.000 Jahre früher, solche Zeremonielle vermutet, und es liegt nahe, dass auch in der Steppe des Negev und an der Küste ähnliche Feste begangen wurden weit vor der *Secondary-Product-Revolution*. Neben dieser angenommenen Kontinuität gibt es aber auch archäologisch belegbare Veränderungen, wie Levys Untersuchungen zeigen: Im Chalcolithikum (~ Übergang von der Stein- zur Metallzeit) nahm die Zahl der Menschen im nördlichen Negev stark zu, wie dies in demselben Zeitraum auch festzustellen ist in anderen Regionen Palästinas, z.B. im Golan, im Beth Sean-Tal, im Jezreel-Tal und im Jordan-Tal: Im Vergleich zur letzten Phase der Steinzeit mit elf Fundorten weist die folgende Phase 57 Fundstellen auf; die Größe der Siedlungen am Ende des Neolithikums im frühen -4. Jahrtausend schwankte zwischen 0,19 ha und 3,0 ha und die der folgenden Phase zwischen 0,09 ha und 9,5 ha. Es wird gleich klar, dass auch den Neolithikern nichts anderes übrigblieb, als sich den Bedingungen der Region anzupassen: Auch sie betrieben bereits große Transhumanz und extensive Landwirtschaft (Hackbau), womit sie einerseits auf den Erhalt des Grundwassers angewiesen waren und zum anderen alles dazu beitrugen, den Grundwasserpegel nicht negativ zu verändern. Obwohl eine jährliche Durchschnittsniederschlagsmenge von 250 mm bis 300 mm für Hackbau ausreicht, waren die Feldbauern doch fast ausschließlich auf die besonders Grundwasser speichernden Böden

in der Nähe der Quellen angewiesen. So war die Nutzfläche für Feldbauprodukte sehr begrenzt, und der tägliche Speiseplan musste zusätzlich durch Jagd aufgebessert werden. Die Israeliten, die zu einem erheblichen Teil vor ihrer Sesshaftwerdung in Kanaan Wanderhirten waren, überliefern in ihren Festen - auch wenn die durch Ackerbau und Baumzucht überformt sind - mehr oder weniger durchschimmernde Hirtenrituale, wie dies am Passah-Fest (Ostern) auch für den Laien klar erkennbar ist:

Feiere Ostern und ziehe aus, feiere Kreuzfest (27. September) und ziehe ein (in: Rost, 206, FN 1),

dieser Spruch ist kein Tipp für umzugslustige Yuppies, sondern gliedert das Jahr der Hirten, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts

im März und April mit ihren Herden aus dem Jordantal nach dem Osthang des Berglandes, im Sommer (August und September) in das Küstenland, in die Gegend von Lydda und Gaza ziehen, bis der Regen kommt (Rost, 206, FN 1).

Es liegt nahe, vom Passah-Fest im Frühjahr aus zu schließen, dass es ein komplementäres Zeremoniell auch im Herbst gab; anders als das Passah ist aber dieses Herbstfest wesentlich stärker überformt worden, wie wir noch sehen werden. Auch das Passah wurde reformiert, z.B. von Josia, der die Schlachtung des Opferlammes ausdrücklich ans Jerusalemer Heiligtum verlegte, weil alle anderen landwirtschaftlichen Feste insgesamt an den Besuch eines Heiligtums gebunden sind.

Es war den frühen Wanderhirten natürlich nicht möglich, sich mit Zelt und Habe zu einem Heiligtum zu begeben, um in dessen Nähe das Ritual der Bestreichung von Zelt- oder Hausteilen mit dem Blut des Opfertiers zu vollziehen - das wäre nur unter besonders günstigen Bedingungen möglich.

Hundezeremoniell und Sündenbock: Vergleich des Hirten„opfers“ mit dem paläo- und mesolithischen Jagdzeremoniell

Die ursprüngliche, also den Hirten eigene Form des Passah ist vermutlich Teil der rituellen Begehungen gewesen, die vor dem Weidewechsel in eine andere Region durchgeführt wurden. Dazu schlachtet der „Älteste“ jeder Sippe Kleinvieh je nach Zahl der Sippenmitglieder. Dabei ist die Art der Schlachtung so bekannt, dass sie nirgends besonders beschrieben wird. In breiter Ausführlichkeit aber wird die mit dem Blut des Opfertiers zu vollziehende Handlung geschildert:

Ein Bündel Ysop ist in das in einer Schale aufzufangende Blut einzutauchen und so an der Oberschwelle und die beiden Türpfosten etwas von dem Blut anzubringen. Niemand von den Hausbewohnern aber darf das Haus bis zum Morgen verlassen. Denn das Blut an dem Türsturz und den Türpfosten schützt die Bewohner gegen den vorbeigehenden Jahwe, der dem „Verderber“ nicht gestattet, in das Haus einzudringen (Rost, 208).

JHWH ist hier wohl eine Neuerung, denn er verdoppelt durch sein Vorbeigehen die Schutzwirkung des Blutanstrichs. Der „Verderber“ gehört in der neueren Fassung zum Gefolge JHWHs und handelt in seinem Auftrag,

ursprünglich aber war er wohl ein Dämon ..., der Menschen und Herden gefährlich werden konnte (Rost, 208-9).

Das Fleisch des geschlachteten Tiers wurde aber, wie heute noch in Palästina üblich, nicht weggeworfen, auch nicht verbrannt, sondern verzehrt:

Es soll in der Nacht gegessen werden, und zwar am Feuer gebraten ... wobei

Kopf, Schenkel und Eingeweide mitgebraten werden sollen. Offensichtlich sollte alles Essbare an dem Tier in gleicher Weise zubereitet und verspeist werden, wobei kein Knochen gebrochen werden durfte. Das Tier ... sollte von den Hausbewohnern ganz verzehrt werden, doch wohl um ihnen die ganze Schutzkraft zuzuführen. Sollte wider Erwarten etwas bis zum Morgen übrig bleiben, so war es zu vernichten. Anscheinend hatte das Fleisch nur während der Nacht Schutzkräfte in sich, oder richtiger, konnte das mit Schutzkräften geladene Fleisch nur während der Nacht verzehrt werden, da es offenbar später schädigend wirken konnte (Rost, 210).

Das eat-all-Prinzip und das Knochen-Tabu, uns schon aus reinen Jäger-Gesellschaften bekannt (> I), ist gar nicht so anachronistisch, wie es auf Rost zu wirken scheint, da Levys Analyse ergeben hat, dass der tägliche Speiseplan immer noch zusätzlich durch Jagd aufgebessert werden musste - die Übertragung des archaischen Jagd-Zeremoniells aufs Haustier spricht für paläomentale Kontinuität bis weit ins Neolithikum hinein. Der „Impf-Schutz“ durch den rituellen Verzehr des Opfertiers, dessen Bratengeruch als Rauchopfer verstanden werden kann (Josias Neuerungsversuch, das Fleisch zu kochen, konnte sich nicht durchsetzen), dieser Schutz war dringend erforderlich zu Beginn der Transhumanz, der als Einschnitt erlebt wurde. Der „Impfschutz“ wurde noch verstärkt durch den Zeitpunkt, zu dem das Mahl stattfinden sollte, nämlich in der Vollmondnacht der Frühlingstag- und -nachtgleiche:

Dafür spricht manches. Einmal die Tatsache, dass eine längere Wanderung natürlich eher gefährliche Lagen für die Wanderer mit sich bringen kann als der Aufenthalt in einem Kulturland auf einem Gebiet, dessen Abweidung durch Verträge gesichert ist, so dass sich vom

psychologischen Standpunkt aus der Beginn der Wanderung besser für eine Schutz gewährende Begehung empfahl als etwa der Abschluss. Zum andern aber lässt sich so der eigentümliche Zug unterbringen, dass die Teilnehmer am Mahl Wanderkleidung anlegen sollen, den Gürtel um die Hüfte, der das Gewand aufschürzt, Schuhe an den Füßen und den Wanderstab in der Hand (Rost, 211).

Es ist also die Re-Inszenierung des Transhumanz-Beginns, der sich in diesem Zeremoniell ereignet, nicht der Auszug aus Ägypten, wie man historisierend hineininterpretiert hat: Die bitteren Kräuter wie Ysop waren ursprünglich Wüstenpflanzen, mit denen das letzte, feierliche gemeinsame Mahl gewürzt wurde vor der Wanderung in das Sommerweidegebiet an die Küste bzw. ins Jordantal und die anderen o.g. Täler. Umgekehrt findet sich kein so ausdifferenziertes Zeremoniell, das in ähnlicher Weise die Rückkehr in die Wüste zur Winterweide kennzeichnet. Wohl kann man in den Vorschriften zur Reinigung des Heiligtums u.a. mit dem Entsenden eines Sündenbocks in die Wüste das ursprüngliche Ritual schemenhaft wiedererkennen - Jesus wird es später umkehren, indem er als Kulturheros *vom Geist in die Wüste geführt* wird, um zunächst dort den Kampf gegen einen Dämon zu bestehen und um dann selbst und später in der Stadt Jerusalem den Sündenbock zu geben. Nun reicht zur Entsühnung der priesterlichen Familie das Handauflegen auf den Bock, den man danach in die Wüste schickt, man braucht also gar nicht, wie vorgeschrieben, einen Farren (~ Jungstier) und aus zwei Ziegenböcken den mit dem Los ermittelten Bock zu schlachten, wie es das Reinigungszeremoniell in merkwürdiger Überfrachtung verlangt. Daraus schließt Rost (213) fragend, ob

der in die Wüste entsandte Bock ursprünglich gar nicht der „Sündenbock“ gewesen wäre?

Und in der Tat spricht mehr dafür, dass einer der beiden Böcke durch Losentscheid in die Wüste geschickt wird, als Abgabe an die Gottheit der Wüste, Azazel, und dass das Handaufstützen zunächst lediglich eine Geste der Zueignung des Bocks an die Wüstengottheit war. Der zweite Bock wurde dann geschlachtet und sein Fleisch wurde entweder rituell verbrannt oder rituell verzehrt, und sein Blut schützte Mensch und Vieh wie schon die Blutbesprengung beim Passah-Fest. Das könnte die Urform des Hirtenrituals gewesen sein, und die Analogien des zweiten Bocks mit dem Hundezeremoniell in Ost-Asien (> I) lassen mich darauf schließen, dass zunächst der Hund von den frühneolithischen Viehzüchtern im Hundezeremoniell durch einen Ziegenbock ersetzt wurde und dass später, als sich der Zwang zur Transhumanz ergab, der zweite Bock als Abgabe an die Wüstengottheit Azazel zum Zeremoniell hinzukam. Das Zwei-Bock-Zeremoniell wäre also die Verwandlung des Hunde-Zeremoniells in zwei Stufen; das Bestreichen von Türsturz und Türpfosten dürfte man beim Hundezeremoniell zusätzlich annehmen zur rituellen Beisetzung des Hundes unter die Schwelle. Für die nächste Stufe schließt Rost, dass die beiden Ziegenböcke nach der Sesshaftwerdung der Israeliten eingebaut wurden in ein kanaanäisches Kulturland-Zeremoniell, in dem ursprünglich nur der Stier Opfertier war. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Garelli 1974, wenn er sich nicht hat direkt inspirieren lassen von L. Rosts Beitrag aus dem Jahr 1943:

Ainsi la Pâque était-elle probablement, à l'origine, un rite de pasteurs avec le sacrifice d'un jeune animal pour obtenir la fécondité et la prospérité du troupeau au moment de la tanshumance de printemps; elle fut associée à la fête des Azymes (massôt) liée à la jouissance des fruits de la nouvelle moisson, à la coupe des premiers épis et, surtout, à la célébration de la sortie d'Égypte (Garelli u.a., 192).

Streicht man mit Rost und Garelli also die Kulturland-Komponenten aus dem Ritual des Yom-Kippur, des jüdischen Versöhnungstages, dürfte man die Urgestalt des (nach dem Passah) zweiten Begehungszeremoniells der transhumanten Hirten weitgehend rekonstruiert haben, das bereits eine intensive Aversion gegen das „Kulturland“ offenbart:

Jedenfalls aber stehen nun zwei Riten in Parallele, der des Passah als Feier vor dem Antritt der Wanderung in die Sommerweide mit der Absicht, die Menschen und Herden vor dem „Verderber“, der wohl im Kulturland hausend gedacht wurde, zu schützen, und die ... Begehung, die die Herde durch Abgabe eines Bockes an den Herrn der Wüste vor Antritt der Wanderung in die Winterweide schützen sollte, die ein halbes Jahr später gefeiert wurde (Rost, 215).

Der andere Bock wurde wahrscheinlich analog zum Opferlamm des Passah als Blutenschutz für Mensch und Tier geschlachtet. Eigentlich hat JHWH in Exodus (34, 23) drei Feste zu seinen Ehren gefordert, nämlich zusätzlich *das Fest der Erstlingsfrüchte von der Weizenernte*, daraus kann man erstens schließen, dass die transhumanten Hirten auch schon vor ihrer Niederlassung als sesshafte Bauern in Kanaan *auch* Ackerbau praktizierten, was Levy archäologisch für den Negev nachweist. Und man kann mit Rost zweitens schließen, dass die Israeliten nach ihrer Sesshaftwerdung mental immer noch mehr Hirten als Bauern waren:

Der Festrhythmus der Wanderhirten hat hier über den der Ackerbauer gesiegt. Dieser Festrhythmus der Wanderhirten aber war gebunden an den Weidewechsel (Rost, 216).

Ein später Sieg Abels über Kain. Und wir halten hier zusätzlich fest, dass JHWH bereits im Buch Exodus für das israelitische Volk ein klares politisches Programm zur Er-

oberung Kanaans entwirft (will man nicht annehmen, dass die folgende Passage aufgrund der späteren, erfolgreichen Unternehmungen hier nachträglich in ein chronologisch frühes Buch eingebaut wurden):

Halte dich an das, was ich dir heute auftrage. Ich werde die Amoriter, Kanaaniter, Hetiter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter vor dir vertreiben. Du hüte dich aber, mit den Bewohnern des Landes, in das du kommst, einen Bund zu schließen; sie könnten dir sonst, wenn sie in deiner Mitte leben, zu einer Falle werden. Ihre Altäre sollt ihr vielmehr niederreißen, ihre Kultpfähle (~ abstrakte Lebens- und Weltbäume der Großen Göttin Aschta bzw. Aschera in Kanaan) umhauen. Du darfst dich nicht vor einem andern Gott niederwerfen (z.B., um die Sonne anzubeten). Denn Jahwe trägt den Namen „der Eifersüchtige“: ein eifersüchtiger (~ monopolistischer) Gott ist er. Hüte dich, einen Bund mit den Bewohnern des Landes (~ Kanaan) zu schließen. Sonst werden sie dich einladen, wenn sie mit ihren Göttern Unzucht treiben (Exodus 34, 11-5).

Diese *Unzucht* Abhängiger mit Unabhängigen ist die Re-Inszenierung der Heiligen Hochzeit der Großen Göttin und ihres Sohngeliebten, in der der Hund als Symboltier immer noch eine große Rolle spielt, wie wir im 3. Band der *Kynosophischen Zeitreise* schon sehen werden. Auch davor warnt JHWH: Keine Integration in die Kultur des Gastgeberlandes, *no fraternization* nach der Eroberung. Zusätzlich ergeben sich mit Pater W. Schmidt, dem ich in seinen Ansichten zum *Ursprung der Gottesidee* kaum zustimmen kann, bemerkenswerte Parallelen zwischen dem Passah-Fest der westasiatischen Schafzüchter und dem Himmelsopfer der innerasiatischen Pferdezüchter: Das apotropäische Bestreichen von Türelementen wäre in Schmidts Terminologie dem Primitiaalopfer (~ z.B. den ersten Bissen ins Feuer zu werfen; > I) gleichzusetzen. Das

Feuer übernimmt nicht nur, wie Schmidt (132) meint, die Umwandlung des ersten Bissen (> I) oder der wertvollen Teile

in den „Geist“-Zustand, damit das Lebensmittel zum Höchsten Wesen gelangen könne, so dass das Feuer als Mittler zwischen Gott (den Schmidt sich natürlich als männliches Wesen denkt) und den Menschen fungierte (Schmidt, 132).

Schmidt geheimnist hier den patriarchalen Monotheismus hinein in das Zeremoniell der Kulturen, die im Feuer allererst ihre Ahnen(göttin) sehen: Das Feuer ist also zuerst nicht Mittler, sondern direkter Empfänger des Primitiaalopfers. Später erst wird das Feuer reduziert auf die Mittlerfunktion, die noch viel später verlorenging, als man das Feuer nur noch als inneres Element des Höchsten Wesens begriff - da ist dann aber die Orientierung nicht mehr chthonisch-unterirdisch, sondern himmlisch-patriarchal. Und dann steht auch der Hund längst nicht mehr in substantieller Nähe zum Feuer, das er als Erscheinungsform der Ahnengöttin, die immer auch Herdgöttin war (> 186-94: Die alte Frau von Ain Mallaha und ihr Welpen waren in einer Herdstelle bestattet), oder als ihr Begleittier den Menschen brachte (> II: Feuerbringer Hund als Kulturheros). Aber das sind nicht die einzigen Unterschiede, die sich ergeben durch die Substitution des Wildtiers bzw. des Hundes durch domestizierte Herdentiere: Das Wildtier stand nicht unter der Verfügungsgewalt des Jägers, sondern musste von der Schutzgottheit freigegeben werden, es kam

erst durch den Akt der Tötung in die Hand des Opfernden ... während das Herdentier sich bereits in seiner vollen Gewalt befindet, da es ja ein Teil seiner Herden und ein Produkt seiner Zucht ist ... Bei der Viehzucht ist jedes neue Stück Vieh, das der Viehzüchter durch die natürliche Vermehrung seiner Herde gewinnt, wohl ein Produkt seiner eigenen züchterischen Arbeit, was schein-

bar dem Opfergedanken abträglich sein müsste ... die Eigenart der Viehzucht liefert neue Tiere als Lebensmittel nicht mehr jeden Tag (wie die Jagd), da der echte Viehzüchter nicht jeden Tag ein Zuchttier schlachtet, sondern vielmehr sie schon und anhäuft. Stärkeren Zuwachs auf einmal erhält der Viehzüchter nur zu einer Zeit des Jahres, im Frühling, wenn die Muttertiere ihre Jungen ... werfen. Hier stellt sich nun der Antrieb zum Primitiaalopfer sehr stark ein, denn es besteht der Glaube, dass Gott wie den Menschen, so auch den Tieren ihre Fruchtbarkeit verleiht (Schmidt, 131 & 132).

Da aber, wie Schmidt meint, nur im Großbetrieb, also nicht in der Kleinfamilie, sondern in der Großfamilie, die Herdenviehzucht möglich und rentabel sei, werde die Großfamilie (~ Clan?) als Trägerin des Herdenbesitzes zwar bei vielen Gelegenheiten eines,

manchmal auch mehrere der Herdentiere als Opfer darbringen. Für das Frühjahr aber, wenn neue Tiere den Herden zugefügt werden können, vereinen sich auch die Großfamilien eines ganzen Geschlechtes (~ Stamm?) und bringen im Namen aller ihrer Großfamilien ein oder mehrere Tiere ihrer Herden als Opfer dar. Das ist dann das feierlichste Opfer des ganzen Jahres (Schmidt, 133). Das Primitiaalopfer sieht Schmidt jetzt auf die Zeiten des Gebärens der Herdentiere im Frühling beschränkt und es richtet sich auf die Erstgeburten und auf die erste Milch des Frühlings (Schmidt, 134).

Selbst wenn man kein Anhänger der *Secondary-Product-Revolution* ist, wird man den Akzent stärker auf die Erstgeburt legen, zumindest zu Beginn des Neolithikums. Schmidt kann man zustimmen, wenn er erst aus der ständigen Verfügbarkeit der Herdentiere zu zeremoniellen Zwecken die Erfindung von (weiteren) Bitt- und Dank-

opfern ableitet, die sich von der Familie über Sippe, Clan und Stamm später bis zum Staatskult entwickeln werden. Das ist ja auch an Josias Reform der Zeremonielle erkennbar, wenn er die Schlachtung des Lammes ans Heiligtum - hier: Jerusalem - bindet. Stammes- und Staatszeremonielle sind doppelt neu, weil sie *auch mit steigender Feierlichkeit abgehalten werden* (Schmidt, 134). Bemerkenswert ist für Schmidt in zweierlei Hinsicht, dass man sich in Inner-Asien

zu den öffentlichen Opfern ... auf Erhöhungen begibt, von denen man freiere und weitere Sicht auf den Himmel genießt, auf Hügel, Berge und selbst auf hohe Berggipfel (Schmidt, 134),

was aber so neu nicht ist, da der Kult der Bergkönigin (> III) direkt aus der Vorstellung hervorgeht, dass die Höhle der Bärin oben im Gebirge gedacht wurde. Auch ist die Erhöhung des rituell getöteten Bären auf einem Gerüst (> I, 164: Abb. XLIX) bedingt durch die Lokalisierung seiner Höhle im Gebirge. Das wird bewahrt noch von den klassischen Griechen, die die Knochen des rituell getöteten Haustiers aufs Dach werfen, das hier das Gebirge vertritt (> V).

Auch muss die Vertikale nicht, wie Pater Schmidt es gern hätte, verknüpft sein mit dem *Himmel*, auch Chthonisches kann hoch im Gebirge liegen, wie wir an der Bärenhöhle sahen, und die Transhumanz, die wohl schon sehr früh zur neolithischen Wirtschaftsweise gehörte, führt eher zum Wunsch nach panoramischer Sicht denn nach Orientierung zum himmlischen Vater. Auch nimmt Schmidt irrtümlich an, dass beim Herdentierzeremoniell der

Tötungsakt mehr und mehr als zum Wesen des Opfers selbst gehörend betrachtet wird. Das gelangt auch darin zum Ausdruck, dass beim Opfer gewöhnlich eine andere Tötungsart angewendet wird als bei der rein profanen Schlachtung (Schmidt, 131).

Dieser Unterschied wird erst recht spät eingetreten sein in einer insgesamt profaniereten Gesellschaft, da noch die klassischen Griechen das Einverständnis eines zu schlachtenden Tiers herbeizuführen versuchen, wenn auch trickreich (> V). Und diese Griechen setzen ebenfalls bruchlos die Tradition des „Kopf- und Langknochen-Opfers“ fort. Es änderte sich also zunächst in der praktischen Durchführung nichts Wesentliches, als man das Zeremoniell vom Wildtier und vom Hund aufs Herdentier übertrug. Dem Primitialopfer folgt die, wie Schmidt meint, nichtsakrale Nahrungsaufnahme des geschlachteten Tiers (hier das Pferd, an dessen Stelle einzusetzen wäre zuerst der Hund, der vom Ziegenbock, Lamm bzw. Pferd in den diversen neolithischen Kulturen verdrängt wird. Schmidt (140) nimmt seine These, es handle sich nach dem Primitialopfer nicht um einen rituellen Verzehr, im nächsten Satz gleich zurück, wenn er die zu verzehrenden Teile als geheiligt ansieht durch das Primitialopfer von *kleinen, aber besonders wertvollen Teilen* (Schmidt, 129):

An diese Heiligung scheint nun die Hirtenkultur angeknüpft zu haben; denn überall findet sich eine Art sakraler Mahlzeit, die sich unmittelbar an das Opfer anschließt, eine Art Weihe erhält und deutlich von der allgemeinen Festmahlzeit geschieden ist, die zumeist den Beschluss der Feier bildet (Schmidt, 140).

Auch und nicht nur bei den innerasiatischen Völkern gilt das *eat-all*-Prinzip (> I), das ja ohne die geringste Änderung aus dem Jagdzeremoniell übertragen ist, wobei das

an den Knochen noch haftende Fleisch ... abgeschabt und für die folgenden beiden Abende aufbewahrt wird. Die Knochen dürfen nicht beschädigt werden; sie werden, auch die kleinsten, gesammelt auf Birkenreiser, diese auf das Opfergerüst gelegt und mit Birkenzweigen und Blättern bedeckt (Schmidt, 140).

Die Birkenreiser, -zweige und -blätter als Teile des Lebensbaums (> II) entsprechen wahrscheinlich dem Ysop, mit dem das Passah-Lamm gewürzt wird und der vermutlich die heilige Pflanze der Wüstengotttheit ist. Alles, was nicht aufgezehrt werden konnte,

wurde sorgfältig verbrannt, damit es nicht von Katzen oder Hunden gegessen würde, was eine Entweihung wäre und Unglück bringen würde (Schmidt, 142).

Natürlich übernimmt Schmidt hier ungefiltert die mit der Islamisierung übernommene Aversion gegen den Hund, wenn er von *Entweihung* und *Unglück* spricht: Das Unglück besteht darin, dass nicht mehr intakte Knochen das getötete Tier nur fehlerhaft oder gar nicht reinkarnieren lassen (> I). Dazu gehört auch, dass das Tier *erwürgt* wird, dass also kein Blut fließt, man sollte meinen, dass das Tier also integral den Adressaten erreicht. Zur Integralität des Opfertiers gehört auch, dass kein Knochen gebrochen wird (das Brechen des Rückgrats bei den Altaiern lässt zwar das Tier oberflächlich intakt, bedeutet jedoch gegenüber dem Erdrosseln eine qualitative Abweichung vom Prinzip der intakten Knochen). Diese Langknochen sind mit dem Kopf zusammen das eigentliche Opfer, während der Rest rituell verzehrt wird. Es wurde also gar nicht, wie auch Schmidt feststellt,

an das Fleisch des Tieres als Opfer gedacht ..., sondern ... zu Beginn waren das einzige wirkliche Opferobjekt das im uneröffneten Schädel enthaltene Hirn und das in den uneröffneten Langknochen enthaltene Mark. Diese werden hier in einer besonders emphatischen Form geopfert, indem der Kopf, sowie die Langknochen der vier Extremitäten mit der Haut verbunden bleiben und nun eine lange Stange von hinten hindurch gesteckt wird, die als eine Art Rückgrat bis in den Schädel geht;

das Ganze wird über ein horizontales Holzgerüst so gelegt, dass es von unten schräg nach oben und nach Osten ragt, so dass es den Anschein erhält, als wolle das Pferd nach oben und Osten hin in den Himmel hinauf sprengen (Schmidt, 138).

Die Form des Gerüsts wie die gesamte Praxis sind natürlich keine Erfindungen neolithischer Pferdezüchter: Wir kennen das alles schon vom Bären-Zeremoniell her (> I), wobei allein die Orientierung des Protoms nach Osten vielleicht eine Neuerung ist. Die sich anschließende *Opfermahlzeit*, die Schmidt (145) irrtümlich für etwas von der Hirtenkultur neu Geschaffenes hält:

Damit wurde wiederum von der Hirtenkultur etwas Neues geschaffen, die Opfermahlzeit (Schmidt, 145),

sie kennen wir beispielsweise schon von den Nivkh und Ainu, und sie dürfte schon lange vor dem Neolithikum originaler Bestandteil des Zeremoniells gewesen sein. Natürlich haben die Hirten das aus ihrem Jägerdasein stammende Zeremoniell auch weiterentwickelt, aber nicht in den von Schmidt angenommenen Bereichen: Wenn er das Zeremoniell von Beginn an als Himmelsopfer sieht, nimmt er eine anachronistische Einschränkung vor. Schmidt ist zuzustimmen in Reduktion der Ritual-Anlässe und Verlagerung des Zeremoniells in eine bestimmte Jahreszeit und Vermehrung der Ritual-Komponenten sowie Steigerung der Feierlichkeit. Nicht zuzustimmen ist Schmidt, der ja besessen ist von der Idee, die Menschheit habe von Beginn an einen, und zwar nur einen einzigen, himmlischen Vatergott verehrt, wenn er die neolithische Schutzgotttheit der Tiere (Wild- und Haustiere) grundsätzlich männlich konzipiert. Wir werden gerade am Beispiel der hebräischen Religion sehen, wie schwierig es gewesen sein muss, schon allein den Monotheismus und gleichzeitig auch noch den ausschließlich männlichen Gott durchzusetzen.

Zurück zu den frühen Israeliten auf ihrem Weg zum Monotheismus und zur Aversion gegen den Hund

Der Hund, der in anderen, d.h. nicht-monotheistischen Kulturen seinen hohen Symbolwert behält oder ihn sich mit Konkurrenzhaustieren teilt, er wird in dieser ersten monotheistischen Religion der Weltgeschichte unter die Räder kommen: Anders als bei den übrigen Völkern Asiens scheint der Hund bei den Israeliten selbst zu diesem frühen Zeitpunkt zwar durchaus noch eine alltagspraktische, aber schon keine symbolische Rolle mehr zu spielen - das hat mit der Warnung des *eifersüchtigen* JHWH vor fremden Gottheiten zu tun, wie wir gleich sehen werden. Kommen wir nach diesem Ausblick zurück zu den Israeliten vor ihrer großen Nordwanderung, als sie noch in der Negev-Wüste „umherirren“, wie die ost-westlich ausgerichtete Transhumanz später historisierend und vernebelnd zugleich umschrieben wird: Insgesamt ergibt sich in der Negev-Wüste fürs späte Neolithikum das Bild einer auf kleine Flächen konzentrierten Bevölkerung. Die Bevölkerungszunahme in der Übergangszeit zwang zu einer quantitativen Steigerung der Herden, zu einer noch intensiveren Nutzung der jetzt durch Einführung von Pflug und künstlicher Bewässerung größeren Weide- und Stoppelflächen und schließlich zu einem Methodenwechsel, der die bisherigen Zwänge verschärfte, z.B. die ohnehin prekäre Zusammenarbeit zwischen Hirt und Ackerbauer während der Nutzung der Stoppel- und Strauchflächen - die Kain-Abel-Problematik dürfte hier ihre historischen Wurzeln haben, als politische Geschichte aber dreht sie wohl die späteren Verhältnisse im Kulturland Kanaan um: Nicht der Ackerbauer Kain erschlägt dort den Hirten Abel - eher wird umgekehrt ein Schuh daraus, wie die bereits zitierte Eroberungsprogrammik ahnen lässt:

Ich werde die Amoriter, Kanaaniter, Hetiter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter vor dir (~ Israel) vertreiben.

Bis zur Vertreibung und fast gelungenen Ausrottung einiger dieser Völker dauert es aber noch eine kleine Weile, denn zunächst werden die Wanderstrecken der Herden, die in den trockeneren Gebieten des Negev zuhause waren, länger, und das erfordert spezialisierte Hirten, die die Wanderungen der Herden überwachen, und professionelle Schäfer, die für längere Zeiträume von ihren in den Trogtälern bleibenden und Feldbau betreibenden Familien getrennt sind: Mit der Ausweitung der feldbaulich genutzten Flächen verringerte sich das Weideland für die Herden, für die man folglich fern von den eigenen Feldern Weiden suchen musste. Die Nutzung dieser Fernweiden musste geplant und - wenn möglich - mit anderen Interessenten abgestimmt werden, denen ja ebenfalls das Weideland vor der Zelttür zu knapp wurde. Eine Zunahme an Konflikten und Wanderdistanzen und eine Abnahme des früheren Synergieeffekts zwischen Fernweidewirtschaft und Feldbau war die Folge, denn auch im eigenen Gebiet wurde das Miteinander von Vieh- und Feldwirtschaft problematischer und erzwang spätestens jetzt einen intensiven Schutz der Anbauflächen vor unkontrolliertem Abgrasen durch die Herden - auch dazu wird der Hund des Tobias beigetragen haben (> 285):

Thus, the need to protect intensely cultivated land on the ancient floodplains from domestic animal herds would have increased the need for specialized pastoralists to move these animals across the northern Negev (Levy, 31).

Diese Bilanz kann noch erweitert werden um den Aspekt, dass auch außerhalb des kultivierten Landes eine intensive Kontrolle über die jeweilige Herde ausgeübt werden musste, da insgesamt die verfügbare Fläche je Tiereinheit geringer wurde und die Konkurrenz der Hirtengruppen *zwischen* verschiedenen Gemeinden miteinander so zunahm wie das Konfliktpotential zwischen Hirt und Feldbauer *in* einer Gemeinde. Die möglichst totale Kontrolle über die Herde

war also zu jeder Zeit und an jedem Ort erforderlich. Auch das motiviert mich, in dem Hund des Tobias einen Hütehund zu sehen. Allerdings scheint die Hypothese nicht überall möglich zu sein, die Herdenkontrolle erzwingt generell den Hütehund: Den Indizien, die einen Einsatz von Hütehunden neben Herdenschutzhunden in der mesopotamischen Viehwirtschaft wahrscheinlich machen (> III), scheint vielleicht eine Stelle im Gilgamesch-Epos zu widersprechen, in der es über die Göttin Ishtar heißt:

Dem Tammuz, deinem Jugendgeliebten, Hast Jahr für Jahr du Klagen bestimmt. Du liebtest den Hirten, den Hüter, Der ständig dir Asche streute, Täglich dir Zicklein schlachtete: Du schlugst ihn, in einen Wolf verwandeltest du ihn; Es verjagen ihn seine eignen Hirtenknaben, Und seine Hunde zerbeißen ihm die Schenkel (in: Neumann, 1949, 61).

Eher scheinen - wie in der Mesta, der großen spanischen Transhumanz der Wollschafe - die Hirtenknaben die Rolle der Hütehunde zu spielen, aber dies dürfte - analog zur Mesta - in erster Linie bei den Wollschafherden der Tempel der Fall gewesen sein. Auch in den Beschwörungsritualen an Dumuzi werden die Hirtenknaben nicht vergessen:

Eiskaltes Wasser und mit Röstkorn gewürztes Bier libierst (~ den Göttern ein Getränk ausgeben) du. Für die Hirtenknaben des Dumuzi stellst du einen Auflauf hin (in: Farber, 141).

Die Bezeichnung für den Hirten ist im Akkadischen *naqidu*. Das verwandte Wort *noqed* wird zweimal im Alten Testament verwendet und immer mit *Schafzüchter*, *Schafhändler* oder *Schafhalter* übersetzt. Im Arabischen bezeichnet es eine besonders gute Wollschafrasse (Jeffers, 111), und mit dem abgeleiteten Wort *naqqad* bezeichnet man im Arabischen jemanden, der über diese Schafrasse wacht. In Mesopotamien war der *rabu buli* der oberste Aufseher über große

Tempelherden, in der Hierarchie unter ihm war der *naqidu*, und diejenigen, die die Herde tatsächlich hüteten, waren die *re'u*, die Hüter, die für rund 500 Kühe oder 2000 Schafe und Ziegen verantwortlich waren. Die Bezeichnung für den Schafzüchter stammt aus der Wurzel **nqd* (~ markieren). Wie die Israeliten ihre Sklaven markierten, so verfuhrten sie auch mit den Schafen und anderen Haustieren, um sie unverwechselbar zu machen: So kennzeichneten sie ihr Eigentum. Der Begriff *noqed* ist also in semitischen Sprachen gut bezeugt, und man findet ihn auch im Sumerischen, wo er den *Schäfer* oder *Schafzüchter* bezeichnet. Aus diesem *noqed* hat sich dann der Beschauer von Schaflebern als neuer Beruf entwickelt, der aus der Leber die Zukunft weissagt (Jeffers, 112). Im israelitischen Buch *Amos* wird der prophetische Träger dieses Namens als *boqer* (~Rinderzüchter) und Anbauer von Feldfrüchten bezeichnet. Er wird aber auch als *noqed* benannt, ist also Kain und Abel zugleich, und seine zuerst genannten alltäglichen Tätigkeiten lassen ihn als einen ebenso profanen Hirten erscheinen. Aber der Begriff *boqer* erscheint eindeutig auch in einem Aktionszusammenhang, der an eine rituelle Tätigkeit (Beschau von Innereien) und an eine bestimmte Tageszeit (Morgen) gebunden ist: Der Prophet züchtete also seine Tiere für den Tempel in Jerusalem (Jeffers, 116). Der Sprung des Begriffs in den religiösen Bereich gelang über die Hüter der Tempelherden, die wahrscheinlich über ihre profane Alltagsbeschäftigung hinaus auch in sakrale Aktivitäten eingebunden waren, vielleicht sogar die Handlungen bewahrten, die aus der Frühzeit der Domestikation stammen und wahrscheinlich als Zeremoniell konzipiert waren. So erfasst die simple Übersetzung von *noqed* als *Schäfer* nicht, dass der Hirte zum religiösen Personal eines Tempels gehörte und *quite a high social status* innehatte (Jeffers, 116): Dass der König Mescha von Moab als *noqed* bezeichnet wurde (2 *Könige* 3, 4), erweitert das semantische Feld des Wortes nur scheinbar beträchtlich, denn dass sich ein König als Hirte seines Volkes be-

jubeln lässt, ist eine naheliegende metaphorische Lüge, es sei denn, er behandle sein Volk tatsächlich so wie ein Schäfer. Da Mשה dem König von Israel angeblich 100.000 Lämmer und die Wolle von 100.000 Böcken als jährlichen Tribut schuldet, muss der König von Moab tatsächlich auch (oberster Chef seiner) Schäfer gewesen sein. Die metaphorische Qualität des Begriffs *noqed* als Schäfermeister steht also noch frisch und allerhöchstens gleichberechtigt neben der realen Bezeichnung des tatsächlichen Schäfers. In der Entwicklung vom realen Beruf des Schäfers zur königlichen Metapher als Hirte des Volkes (> III) muss der Schafleberbeschauer das Zwischenglied gewesen sein: Noch Nebukadnezar z.B. gab sich der Beschau von Schaflebern höchstpersönlich hin. Daraus könnte man mit Jeffers (115) ableiten, dass der König als oberster Schafleberbeschauer auch der oberste Schafzüchter seines Reichs war, der Schafe züchterisch selektierte - für die Weissagung der Zukunft. Der Beginn der Hirtenprofessionalisierung geht einher mit den Spezialisierungen in der frisch entdeckten Metallurgie, in der Verfeinerung der Keramik, in der Bewässerungstechnik und weiteren davon betroffenen gesellschaftlichen Bereichen: Das bewirkt den Anfang ungleicher Kontrolle über die erwirtschafteten Güter und endet in einer patriarchal hierarchisierten Gesellschaft, in der für rein matriachale Kulte zunächst der Platz knapp wird und die sich dann, besonders in den existenziell gefährdeten Gruppen mit Fernweidwirtschaft, in eine Hirtenkriegergesellschaft verwandelt, die sich in einem ebenso kriegerischen und männlichen Gott spiegelte, um sich vor sich selbst und anderen ideologisch zu überhöhen - *Israel* bedeutet: *El streitet*. *El* ist zunächst so etwas wie das Mana, wird dann aber immer mehr personifiziert bis hin zum männlichen, aber dennoch asexuellen Gott. So führt die Neolithisierung und besonders die Nomadisierung zu einer ganz bestimmten Entfaltung des Bewusstseins. Rekapitulieren wir: Ungefähr um -9.000 begann im Nahen Osten die Umstellung der Wirtschaftsweise

von der Aneignung auf die Produktion der fleischlichen Nahrungsmittel - für Pflanzenproduktion geht man heute sogar von einer bis zu 10.000 Jahre älteren Tradition aus. Das bedeutet ziemlich unmittelbar, dass die Folge der Domestikation von Pflanzenfressern eine Bewachung der Felder war, die zunächst von Frauen, dann auch von Männern übernommen wurde, von kleinen Hunden begleitet, wie die Natuf-Hunde nahelegen:

Es kommt dabei zu einer mehrfachen und zeitweisen Arbeitsteilung zwischen Feldwachen, Hirten und Jägern, sowie zwischen Hirten, Bauern und Jägern. Die Größe der Gemeinschaften steigt auf 150 bis 200 je Dorf (Salonen, 9).

Die oft angenommene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (Männer jagen, fischen, verteidigen das „Revier“ und betätigen sich künstlerisch, während Frauen am heimischen Herd die Kinder aufziehen und nebenbei ein paar Pflanzen sammeln), dürfte eher den Klischees des 19. und 20. Jahrhunderts entsprechen als der paläo- und mesolithischen Wirklichkeit, wie ich ja schon am Wandlungscharakter der Frau(engruppe) (> I) mit den entsprechenden Konsequenzen kynologischer und gesellschaftlich-spiritueller Art darstellte. Erst die Umstellung auf Vorsorge- und dann Profitwirtschaft - natürlich nur in Wechselwirkung mit zahlreichen weiteren Faktoren - bewirkte einen bis an die Grundlagen der Gesellschaft reichenden Prozess, der sich verzögert in den Mythen niederschlug und von ihnen wiederum befördert wurde:

Die Kulturleistungen ... - wie die Kultivierung von Pflanzen und Domestizierung von Herdenvieh, Lagerung und Konservierung von Vorräten, neues Ackergerät und Webstühle - wurden als Herabreichungen mythischer Ahnen erfahren. Alle Handlungen der Menschen wurden einer mythischen Ahnengestalt einverleibt (Mahlstedt, 39).

Mit der zunehmenden Dominanz des Mannes als Hirte, der militante Fernweidewirtschaft (~ „Nomadismus“) betreibt, müssen die männlichen Ahnen in den Vordergrund, während Frau und Hund als Symbolfiguren in den Hintergrund rücken - deshalb wollte und musste man wohl vergessen, dass

die ältesten Jagd- und auch Haustiere der vorderasiatischen Menschen ... Ziegen, Schafe, Schweine, Bären und Wölfe waren. Man beachte, dass Bären und Schweine „jägerspielerisch“ von Frauen gesäugt wurden ... Man kann also behaupten, dass diese Tiere: Ziege, Schaf, Schwein, Bär und Wolf zusammen mit dem Menschen unsere Kultur in ihren Anfangsstufen geschaffen haben!

stellt Salonen (10) fest, und er hätte noch den besonderen Beitrag der Frau und des Hundes an der Schaffung unserer Kultur hervorheben können, was ich für ihn hier nachholen will: Der Hund ist während des gesamten Neolithisierungsvorgangs in West-Asien präsent (> 260: Karte), so z.B. im meso- und proto-neolithischen Cayönü Tepesi in der südöstlichen Türkei: In der untersten Schicht fand man

neben Steinwerkzeugen, Waffen und Geräten nur Reste gesammelter Wildpflanzen und erbeuteter Wildtiere: Wildrind, Ziege, Schaf und Schwein. Lediglich der Hund war schon domestiziert (Hernegger, 372).

Wieder können wir annehmen, dass der Hund u.a. als Jagdhilfe verwendet wurde. Das bestätigt die Fundsituation im anatolischen Dorf Suberde: Auf einem etwa 1.000 Meter hohen Hügel, der als Halbinsel in einen großen See hineinragt, dort, wo die Ebene von Konya ins Taurus-Gebirge übergeht, hatten Jäger um -6.500 eine sesshafte Siedlung westlich von Çatal Hüyük und Can Hassan nahe dem heutigen Dorf Suberde gegründet. Von hier aus jagten sie zunächst

vorzugsweise Wildschafe und -ziegen, später zogen sie Wildschweine und -rinder vor, die wohl erst weiter entfernt vom Dorf ihre Weidegründe hatten. Wildschweine gibt es noch heute südwestlich der Siedlung, Wildziegen streifen noch heute in den ersten Ketten des Taurus umher und das Wildschaf, das in großen Herden in der Region vorkam, wurde erst im späten 19. Jahrhundert ausgerottet. Wenig Anreize also, vor 8.500 Jahren in dieser Gegend mit der neolithischen Wirtschaftsweise zu beginnen, die man im relativ nahen Çatal Hüyük schon erfolgreich ausprobierte und im benachbarten Zawi Chemi Shanidar im Irak (> 31: Karte) schon 3.000 Jahre vor Suberde praktizierte. Das frühe Aussterben von Wildschaf und -ziege in der nächsten Umgebung des Dorfs und der Wechsel von diesem kleinen Jagdobjekt zum Wildrind bei gleichzeitiger Beibehaltung des Wohnorts stellte die Ausgräber vor Verständnisprobleme: Wäre es nicht klüger gewesen, den Ort aufzugeben und dort neu zu siedeln, wo das Hauptjagdwild sich aufhielt? Der See lieferte trotz Fischreichtum einen kaum nennenswerten Beitrag zum Speiseplan und mithin auch kein Argument zum Bleiben. Da von den verzehrten Wildrindern wesentliche Knochen nicht im Dorf gefunden wurden, hat man von einem entfernten Tötungs- und Zerlegeplatz auszugehen - und von dem Zwang, ca. gut 200 Pfund Schlachtausbeute in den Fellen der erlegten Tiere ins Dorf zu transportieren. Perkins (104) denkt, dass die Jäger den Transport in Gruppen organisierten, indem sie die mit Fleisch gefüllten Felle ins Dorf schleppten. Da *the domestic dog was present*, wie Perkins (98) lakonisch feststellt, läge es nahe, die Transporttechnologie der Hidatsa (> 1) als Lösung des Problems zu erwägen, zumals Perkins auf nordamerikanische ethnohistorische Parallelen zwischen Wildrind- und Bisonjagd hinweist. Aber vor lauter Knochen sieht er den „Wald“ nicht und erwägt den Hund als mögliches Transporttier mit keiner Silbe; natürlich verlautet auch über die mutmaßliche Widerristhöhe der Hunde von Suberde nichts. Eine vertane Chance!

Vom Dorf zur Stadt: Fernweidewirtschaft als Bewusstseinschub

Schon 1.000 Jahre früher als in Suberde bauten im -8. Jahrtausend Neolithiker in Jericho eine etwa 2,5 ha große Wohnsiedlung und leiteten so mit den Neolithikern in Catal Hüyük den Urbanisierungsprozess ein, dessen vorläufiges Endergebnis wir in der Verödung der Innenstädte betrachten können. Das war zu Beginn - wie so oft - nicht abzusehen, im Gegenteil: Das Zusammenleben auf engem Raum von relativ vielen Menschen unterschiedlicher Herkunft führte u.a. zu einer Ablösung der Clan-Strukturen und Stammesorganisation durch neu zu definierende Verwandtschafts- und Politik-Systeme, die natürlich auch keine totemistische Basis mehr brauchen konnten. Schlechte Karten also für die Totem-Tiere, von denen der Hund noch die besten Chancen zum Überleben als Symboltier hatte, weil die „städtischen“ Siedlungen als Marktplätze einen Umgang ihrer Bewohner mit Fremden (~ Händlern, Käufern) erzwangen, der das frühere Revierbewusstsein der Stadtbewohner so modifizierte, dass der/die/das Fremde nicht mehr *nur*, aber immer noch *auch* als Gefahr erkannt wurde. Natürlich zeigen die dicken Stadtmauern Jerichos, dass die grundsätzliche Ambivalenz des Fremden erhalten blieb, aber zunächst war der Fremde, v.a. wenn er als tauschende Einzelperson in die „Stadt“ kam, eher ein Mensch mit komplementären denn mit konträren Interessen - man konnte sich über technologische und kulturelle Neuerungen austauschen, da der transhumierende Viehzüchter, landläufig Nomade genannt, weiter herumkam als der Sesshafte, dabei sicher auch schwunghaften Fernhandel betrieb wie Abraham, und

auf diese Weise lernte der Neolithiker die Fremden als Menschen anzuerkennen, mit denen ihn mehr verband als mit seinen Tieren ... Für stammesgebundene Gruppen reicht die menschliche Solidarität nur auf die Stammes-

mitglieder. Erst das Zusammenleben vieler Stämme und Völker in einem Gemeinwesen bildet den Nährboden kultureller Innovationen, da nur das Zusammentreffen verschieden begabter Stämme mit unterschiedlichen technischen und kulturellen Fähigkeiten zur wechselseitigen Verwertung von Erfahrungen und Kenntnissen führen und zu neuen Erfindungen anregen konnte (Hernegger, 383).

Das musste geradezu zwangsläufig zu einer Verstärkung der Philoxenie (~ Fremdenfreundlichkeit) führen, die paradoxer Weise dem doch eigentlich so revier- und terrainorientierten Hund zum Glanz- und Höhepunkt seiner Karriere als Symboltier verhalf: Schon in den paläo- und mesolithischen Kulturen hatte der/die/das Fremde nicht nur etwas Unheimliches, sondern auch etwas Attraktives, nämlich Numinoses, Göttliches. Das führte bei isolierten Kulturen mangels wirklicher fremder Besucher zur Maskierung und somit zur Verfremdung eigener Gruppenmitglieder in Übergangsritualen, wie wir sie beispielsweise bei den Inuit kennenlernten (> I) - und dass diese Rituale sehr oft hündisch konnotiert waren, liegt in der Natur der Sache: Hier schon geht es nämlich um die Einkörperung fremder Fähigkeiten und deren Weitergabe auf sexuellem Weg - und dieses Zeremoniell der Heiligen Paarung in Zeiten größter materieller und seelischer Not (zu Beginn des Neuen Jahres und zur Mitte des Winters) ist deshalb hündisch konnotiert, weil der Hund ein Sex- und Fruchtbarkeitssymbol ersten Ranges war. Daran hatte sich auch in der ersten Hälfte des Neolithikums noch nicht viel geändert, obwohl die Stadt-Gemeinde und der spätere Stadt-Staat ein neues politisches Ordnungsprinzip an die Stelle der alten Clan-Strukturen setzen mussten, denen der Hund ja gerade seine Existenz als Symboltier verdankte. Die kulturelle Basis für den Hund als Symboltier bröckelte also, aber doch recht langsam, wie wir in Mesopotamien sehen konnten (> III). Aber die neolithische Wirt-

schaftsweise allein bewirkte noch keine radikale Änderung der Mentalität: Erst der Schritt von der bloßen Produktionswirtschaft zu einer Wirtschaftsweise, die nicht nur das zum Leben Notwendige produziert, sondern mehr Wert herstellt als die Produzierenden selbst verbrauchen können, erst dieser Übergang von der „nur“ produzierenden Wirtschaftsweise zur Profitwirtschaft bei gleichzeitiger Reduktion und schließlich Aufgabe der *potlatch*-Rituale (> I & > II) ließ einen neuen Bewusstseinstyp entstehen, der trotz seiner rationalen, sach- und zielorientierten Entscheidungsweise (Hernegger, 387) insofern dem Irrationalen wieder mehr Raum gab, als auch er eher den von ihm initiierten Abläufen zu gehorchen als diesen von ihm in Gang gesetzten Prozess zu steuern scheint. Die politischen Innovationen in der bereits stratifizierten Gesellschaft führten vom Ältestenrat über den Priesterkönig zum weltlichen Herrscher, dem die Mitglieder der Gesellschaft sich weitgehend bedingungslos unterzuordnen hatten, was ihnen schmackhaft gemacht wurde durch die Umdeutung der weltlichen Unterordnung in die mit ihr praktizierte Anerkennung eines himmlischen Herrschers: Zwei verschiedene Wege, um dieses Ziel zu erreichen, erkannten wir im frühdynastischen Ägypten wie in Mesopotamien (> III). Die Menschen streben und schauen also in jeder Hinsicht nach „oben“ und vermögen nun, wie Hernegger (391) meint,

zum erstenmal im Rahmen der umfassenderen Kollektiv-Identität nicht nur eine personale, sondern auch eine Ich-Identität ... auszubilden, die ein voll entwickeltes Ich- und Selbstbewusstsein impliziert.

Die Orientierung nach „oben“ favorisierte natürlich auf Dauer die schon vorher bekannten himmlischen Symbol-Tiere und sorgte für eine gleichzeitige Dämonisierung der erdorientierten, chthonisch konnotierten Tiere, Geister, Gottheiten. Der tote

König wurde zum gottähnlichen Helden stilisiert, der die jetzt als Chaos diffamierte Gleichheit vor-patriarchaler Ordnungen abschafft, indem er die vormals Große Göttin ausschließlich als negativen Elementar-Charakter wahrnehmen lässt und sie endgültig und mit ihr den Hund als ihr zentrales Symboltier in die Untere Welt verbannt, wie wir an Hekate (> III) erkannten. Diese widersprüchliche Gleichzeitigkeit zwischen der immer intensiver werdenden Dämonisierung des Hundes und seiner immer noch positiven Wertung im Zeremoniell der jetzt Heiligen Hochzeit (> III) wird auch dazu beitragen, dass mit der bröckelnden positiven Sicht des Hundes auch die Heilige Hochzeit zum Auslaufmodell wird, das in Mesopotamien im -1. Jahrtausend, im westsemitischen Bereich der Levante erst am Ende des -1. Jahrtausends sein Ende findet - bis auf wenige Ausnahmen im Libanon und in Arabien, die bis ins 19. Jahrhundert belegt sind. Aus diesem neuen Bewusstsein, das „naturgemäß“ in den obersten Schichten der Gesellschaft am stärksten ausgeprägt ist, entstehen bzw. werden erzeugt die Götter, die eben dieses Bewusstsein spiegeln und bestärken, während

das Volk ... sich oft nur schwer mit diesen Göttern identifizieren und in ihnen wiedererkennen kann und deshalb seine Zuflucht nimmt bei den früheren Kult-Tieren und Geistern, durch die sein Identitätsbedürfnis besser gestillt wird (Hernegger, 395).

Diese Dichotomie wird personifiziert in der hundegestaltigen Göttin Hekate noch von den Chaldäischen Orakeln Mesopotamiens (> III, 511-4) bis nach Griechenland (> III, 470-2) und in Israel schon vom Goldenen Kalb, einem alten Sonnen- und Himmels-Tier, sowie dem Kult der Großen Göttin. Dennoch hatte sich im Zuge der Neolithisierung auch das Bewusstsein der unteren Schichten verändert, besonders im Verhältnis des Menschen zum Tier:

Die Kluft zwischen Mensch und Tier wurde immer größer: der Mensch stand weit über dem Animalischen, er begann, sich des mit dem Tier Gemeinsamen zu schämen und war bestrebt, das Tierische abzulegen und natürlich auch von seinem Gegenbild, den überirdischen Geistern, zu entfernen ... Nachdem dieser Prozess der Absonderung des Menschen vom Tier in Gang gekommen war, wurden immer neue tierische und menschliche Merkmale der Unterscheidung gefunden, die sich nun nicht mehr auf den Körper des Tieres beschränkten, sondern auf das animalische Verhalten ausgedehnt wurden. Bei den Griechen war das Animalische schließlich die Negation des Menschseins (Hernegger, 398).

Nicht für alle Griechen trifft diese Beobachtung exakt zu, da besonders die Kyniker (> V), aber erstaunlicher Weise auch Platon (> V) sich der einseitigen Orientierung nach oben und der Absonderung vom Tier - und hier besonders vom Hund - mit guten Argumenten widersetzen. Aber insgesamt ist es richtig, dass gerade die Griechen in einem menschlichen Verhalten, das ihnen animalisch vorkommt, z.B. in der Kopulation *a tergo* die Negation des Menschseins nicht nur passiv sehen, sondern in ihrer Reaktion darauf auch aktiv praktizieren: *Under-dog makes them human*, wie den Griechen die sogenannte abendländische Geistesgeschichte bereitwilligst bestätigt. Doch bevor der nichtgriechische *Dog-Man* zum *Under-Dog* des Griechen wird, übt der Hund als „tierisches“ Vorbild großen Einfluss auf die Bewusstseinsentfaltung des *Dog-Man* aus: Die Auswirkungen seines wahrscheinlich ersten Haustiers auf die Bewusstseinsentfaltung der Anatomisch Modernen Menschen sind jedenfalls im Fruchtbaren Halbmond besonders intensiv, und sie sind deshalb auch gut rekonstruierbar (> III), wenn wir auch mit Verzerrungen und Verschüttungen zu rechnen haben - Reflexe dieses positiven Einflusses findet man schon gleich im Lexi-

kon der semitischen Sprachen: Der von mir „Korridor“ genannte Bereich ist das Hauptverbreitungsgebiet der semitischen Sprachfamilie, und eine der frühesten schriftlich dokumentierten Sprachen ist das Akkadische, das als Verkehrssprache um -2.000 im Zweistromland das nicht-semitische Sumerisch ablöst. Im *Akkadischen Handwörterbuch* finden wir nicht nur unter dem Stichwort *kalbu(m)* ~ Hund interessante Eintragungen, sondern *kalb-* als Hauptkomponente bezeichnet als *kalbanu* oder *kal-ba(a-lan)-nu* den Hundsstrauch, der im Sumerischen als *gis(mas)-hus samasduqu* (~ Rotkreuz - Haus des Samas) bezeichnet wird: Samas bzw. Schamasch ist der Sonnengott der Sumerer (> III, 99: Abb. 264). In den astronomisch-astrologischen Texten der Sumerer bezeichnet der Hund das Sternbild des Löwen und erscheint als *ur-ME.ME/UTU* ~ Sonnenhund: Wenn also ein Strauch durch seine sumerische Benennung als Wohnung des Sonnengottes konzipiert ist, dann entspricht diesem hündisch konnotierten Strauch ein auch am Himmel dem Sonnengott zugeordneter hündisch konnotierter Stern, dessen astronomische Identität im *Akkadischen Handwörterbuch* (425) leider *unklar* bleibt. Unser Strauch wird also eindeutig religiös konnotiert von den Sumerern, die ihn - analog zum brennenden Dornbusch als Erscheinungsform bzw. Haus des JHWH - als Repräsentant ihres Sonnengottes betrachten. Wenn also auch auf akkadischer Seite eine religiöse Konnotation des Hundsstrauchs nachweisbar wäre, könnten wir annehmen, dass der Strauch grundsätzlich religiös konnotiert war, auch als Strauch des Hunde(gott)s bei den Akkadern wie als Strauch des Sonnengottes bei den Sumerern. Nun ist über einen Hundegott kein unmittelbares akkadisches Zeugnis überliefert, aber da der Hundsstrauch als Frucht und Droge verwendet wird, wie das *Akkadische Handwörterbuch* unter dem Stichwort *kalbanu* bzw. *kalulbannu* ~ Hundsstrauch informiert, können wir auch von einem schamanistischen, d.h. religiösen Gebrauch dieser Strauchfrucht ausgehen.

Und: Der Gebrauch und damit die Anbetung des Hundsstrauchs bei den Akkadern hat eine präzise Parallele im *holzgebärenden Hund* (Pausanias 10, 38, 1) der italischen Lokrer (> III, 10, 20, 102, 156, 411, 524 & > V), die analog zu den Hebräern und ihrem brennenden Dornbusch den Hundsstrauch als ihren Wegweiser in Raum und Zeit anbeten bzw. ihn als Repräsentant ihrer Gottheit anerkennen; und etwas weniger präzise Parallelen finden wir in der europäischen Antike in Gestalt der Weissagung (~ Wegweisung in die Zukunft) aus der entblößten Leber eines in zwei Hälften zerlegten Hundes (so zu Füßen des Standbilds von Thrasybul), in der

eine sehr bezeichnende Rückkehr des Jamiden (~ Thrasybul; athenischer Politiker um -400) zu dem weiblich-tellurischen Prinzip des Melampus

zu erkennen ist, wie schon Bachofen (Ed. Bernouilli II, 55) meint, der bedeutende, zwar nicht deckungsgleiche, aber eindeutig hündisch konnotierte Parallelen aus den verschiedensten Regionen der Antike zitiert. Der Hundsstrauch als gemeinsamer kultischer Nenner zwischen scheinbar so weit entfernten Völkern wie den italischen Lokrern und den akkadischen Semiten verweist m.E. auf eine beiden gemeinsame vor-neolithische Quelle, auf die auch der brennende Dornbusch der Hebräer zurückzuführen ist: Es ist der Baumkult, den wir schon in Ost-Asien (> I) und in Afrika (> II) als mit dem Hundekult verwandt erkannten. Es wäre gerade für die Analyse der vor-monotheistischen Epoche der Hebräer von größtem Interesse, ihren brennenden Dornbusch botanisch eindeutig zu identifizieren: Es würde mich nicht wundern, wenn auch bei ihnen dieses vor-monotheistische Relikt hündisch konnotiert gewesen wäre. Doch fernab dieser Spekulation schließt sich der Kreis von den Akkadern über die italischen Lokrer zur nachgewiesenen religiösen Konnotation des Hundes bei den Sumerern: Der Hund ist bei den frühen Semiten, den

Nachbarn der Sumerer, ebenfalls religiös konnotiert, sehr wahrscheinlich über den Hundsstrauch als Heilpflanze (~ Heilgöttin ~ Gula > 467-79), aber vermutlich auch als Halluzinogen. So könnten wir diese erschlossene Information verschränken mit dem Felsbild aus Matalam-Amazar (Tassili/Algerien), das ein Mischwesen darstellt aus einer hundeschnauzenähnlichen Tierkopfmase und einem Menschenkörper, der mit halluzinogenen Pilzen übersät ist (> II, 210). In beiden Fällen erscheint der Gebrauch von Halluzinogenen als mit dem Hund assoziiert - Hundsköpfige im Messak sammeln Elefantenkot als Dünger für halluzinogene Pflanzen (> II, 224: Abb. 88). Man mag das als Zufall oder als obsessive Perspektive eines Kynosophen abtun, aber es gibt die ernstzunehmende Theorie, dass es eine kulturelle Großregion in Form einer Girlande gab von der grünen Sahara Nord-Afrikas über die „asiatische Sahara“ Arabiens bis nach Indien (> II, 146); diese Theorie wird von zwei völlig unabhängigen Schulen mit unabhängigen Argumenten vertreten: Einmal von Frobenius und seinen Nachfolgern, und dann von Camps, Frankfurt und anderen Archäologen. Wir sahen bereits im 2. Band der *Kynosophischen Zeitreise*, dass die Institution des rituellen Königsmordes von Afrika bis nach Indien mit aktiver Beteiligung des „Hundes“ nachweisbar ist, womit ein zweites kynosophisch relevantes Indiz zur Girlanden-Theorie hinzukommt; und die hündisch konnotierte Heilige Hochzeit erkannten wir im 3. Band (> III) als Weiterentwicklung der Sakralen Promiskuität, die ich im 1. und 2. Band bereits als hündisch konnotiert nachgewiesen habe. Gerade die Heilige Hochzeit ist besonders intensiv nachweisbar im Bereich jener kulturellen Girlande von Nord-Afrika bis Indien (für Indien lese man Heinz Hungers Darstellungen). Im 3. Band weise ich die hündische Konnotation in drei wesentlichen kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen der Girlande nach: Die hündisch konnotierte Monarchie als Spätform einer ehemals akephal strukturierten Gesellschaft bzw. als Frühform einer hierar-

chisch strukturierten Gesellschaft, die hündisch konnotierte Heilige Hochzeit als Spätform der Sakralen Promiskuität und die göttliche Erleuchtung der Menschen durch Halluzinogene, die sie in irgendeiner Weise dem Hund verdanken. Das *Akkadische Handwörterbuch* (424) erwähnt leider etwas unpräzise eine Textquelle (CT 27, 14, 5), in der von einer Frau die Rede ist, die einen Hund gebiert. Dieser winzige Hinweis könnte ein Indiz für einen Hundestammvaterglauben in Clans oder Stämmen der frühen Semiten sein, und ich werde in der Tat für die Semiten der Arabischen Halbinsel in deren Norden wie in deren Süden je einen Stamm nachweisen, der sich nach seinem Totemtier *keleb/kaleb* ~ Hund nennt; beide Stämme gehören zu den wichtigsten, mächtigsten und ältesten Stämmen der Semiten auf der Arabischen Halbinsel. Auch diese Tatsache ist ein weiterer Baustein für eine kynosophisch unterlegte Girlanden-Theorie von der Grünen Sahara über das vordynastische Ägypten und die Arabische Halbinsel bis nach Indien. Die *Kalebiter* (~ die Hundeähnlichen) galten auch als hebräischer Stamm, der den hebräischen Heldensagen zufolge maßgeblich an der Eroberung Kanaans für den Zwölfstämmeverbund beteiligt war (> 295-416). Und das *Akkadische Handwörterbuch* eröffnet uns schlaglichtartig weitere Einblicke in die wahrscheinlich ebenfalls hündische Konnotiertheit der frühsemitischen Gesellschaft: Eine weitere Textquelle belegt den Wunsch, dass *Hunde keine Leichen fressen sollen*. Dieser Wunsch kann nur von Ackerbauern ausgehen, die ihre Leichen in der Erde bestatten, während halbnomadische Viehhirten die Erde nicht verunreinigen wollen und deshalb z.B. im Iran Leichen in Türmen des Schweigens auslegten, wo sie von Vögeln und Hunden exkarniert wurden (> V). Der Wunsch nach Leichenabstinenz der Hunde deutet auch einen Konflikt an zwischen sesshaften Ackerbauern und halbnomadischen Viehhirten, dessen klassische Ausprägung in der Sage von Kain und Abel vorliegt. Weiter erfahren wir aus dem *Akkadischen Handwörterbuch*,

dass das Fell des Hundes in der Magie verwendet wurde. Auch dieses Schlaglicht können wir kynosophisch in den Kontext des Hunde-Protoms (> 607-8 & > I & > II) einbetten, dessen Träger die je nach Bedarf erwünschten Fähigkeiten des Hundes durch die Bekleidung mit einem Hundefell auf sich überträgt. Andere Kurzeintragungen im *Akkadischen Handwörterbuch* verweisen (leider etwas knapp) auf eine magische Verwendung des Hundekots und der Hundemilch - Ende und Anfang eines matriarchalen und hündisch konnotierten Uroboros, wie er in Hekate-Artemis Bild geworden ist (> III, 271: Abb. 51). Wenn Bachofen schon vor 150 Jahren erkennt:

Κυνογαμία (~ Kynogamia ~ hündische Hochzeit) *eröffnet und schließt den Kreislauf der antiken Welt* (Bachofen, Ed. Bernouilli I, 422),

dann können wir für den westasiatischen „Korridor“ der vor-monotheistischen Epoche Gleiches behaupten - wenn auch mit quantitativ und qualitativ geringeren Indizien: Der Harpokratianismus, den ich als spätesten Kult der hundegestaltigen Göttin Hekate vorstellte (> III, 499-502) und der seine Wurzeln im ägyptischen Alexandria, aber auch in den Chaldäischen Orakeln hat, berührt mit diesen orientalischen Wurzeln die Lehre des Griechen Pythagoras ebenso wie die Gemeinschaft der Güter und Frauen und die Mischung der Brüder und Schwestern in Platons *Staat* (5, 461) aufs Eindeutigste, wie auch Bachofen (in: Bernouilli I, 419-20)

die Vergleichung des weiblichen Lebens mit dem der Hunde an die uralte, im Harpokratianismus und in der orphischen Gnosis der Templer (1118 bis 1312) wiederkehrende Mutterbedeutung des Κυν (Hund) erinnert ... Der Harpokratianismus ist sich seines Zusammenhangs mit dem Urzustande der asiatischen Welt bewusst und unternimmt die Wiederherstellung des-

selben mit jener Entschlossenheit, welche in der Ahnung des dem alten Glauben drohenden Untergangs ihren Grund hat. Dem Christentum und seiner geistigen Paternität wird das mütterliche Sumpfrinzip und der tellurische Hetärismus entgeggestellt

Diesen *Urzustand* nicht nur der *asiatischen Welt* zu rekonstruieren auf kynosophischem Weg, das dürfte Bachofen gefallen haben. Und wenn diese *asiatische Welt* sich im Harpokratianismus und im Templerorden des 13. Jahrhunderts ein letztes Mal aufbäumt gegen das paternale Prinzip des monotheistischen Christentums, so erleben wir im Bereich zwischen Sinai und Libanon im -2. und -1. Jahrtausend ein erstes Aufbäumen der frühesten monotheistischen Propheten gegen das *mütterliche Sumpfrinzip* (man denke an die Schilfbündel der Göttin Inanna) und gegen den Hetärismus im Zeichen des Hundes, wie er noch bezeugt ist in der

phallischen, in tiefster Sinnlichkeit gedachten Grundlage des gnostisch-templerischen Mysteriums, und für halbchristliche Völkerschaften des Libanon (~ Drusen u.a.) ... die Fortdauer aphroditischer Verehrung der weiblichen Κτεζ (~ Schoß ~ Hündin) bis auf den heutigen Tag (~ 1860).

Der „fortschrittlich-patriarchale“ Bachofen bedauert um 1860 ausdrücklich die Dominanz des Körperlichen in der von ihm *weiblich-materielles Prinzip* genannten pythagoräischen Weltkonzeption, wenn er im

Pythagorismus den vollsten, welthistorisch-merkwürdigen Beweis erkennt, dass bei einer solchen Mischung des Physischen und Metaphysischen, wie sie die lunarisch-mathematische Mittelstufe des orphisch-pythagorischen Naturkults in sich trug, das Schwerkgewicht der Materie, des Sumpfkotes (~ als der das Leben erzeugenden Schnittstelle zwischen Wasser und Erde)

und seiner hetärischen Lust zuletzt sicher den Sieg behaupten wird (Bachofen, ed. Bernouilli I, 421-22).

Der *Sumpfkot* ist für Bachofen eine Metapher des matriarchalen Uroboros, und das Bild, das Kurzeintragen im *Akkadischen Handwörterbuch* von einer magischen Verwendung des *Hundekots* und der *Hundemilch* andeutet, ist eine, wenn nicht die Variante dieses matriarchalen und hündisch konnotierten Uroboros: Hundekot habe ich als Heilmittel und als Fruchtbarkeitsstimulanz schon im 1. Band der *Kynosophischen Zeitreise* bei den Inuit u.a. nachgewiesen; im Schwester-Bruder-Drama der Inuit zeigt die Schwester - empört über den Inzest - dem als Weißer Hund „maskierten“ Bruder ihre Brust: Wenn Bruder und Schwester „Hunde“ sind, dann entquillt auf metaphorischer Ebene der Schwesterbrust Hundemilch, so wie der Bruder sich mit weißem Hundekot zum Weißen Hund stilisiert, um die Schwester verführen zu können. Dass die magische Verwendung des Hundekots nahezu deckungsgleich ist mit dem Verbreitungsgebiet der Hundemythologie überhaupt, also fast weltweit, sogar noch bei den Hundehassern der Antike, habe ich bereits mehrfach nachgewiesen. Und dass noch in der historischen Zeit Mesopotamiens Hundestatuen *aus Gold unter Tempeltoren* begraben wurden (> 646-55), beweist nur die Kontinuität der Hundemythologie auch bei den semitischen Völkern, die aus „vorgeschichtlichen“, d.h. aus nicht-schriftlichen Epochen über das frühsemitische (~ akkadische) Lexikon erschließbar und belegt ist, wie wir gerade sehen konnten. Auch die Bezeichnung des Sternbilds *Herkules* als *mulka/kal-bu*, was, wenn ich mich nicht irre, *König Hund* oder *Großer Hund* bedeutet, belegt die hundemythologische Kontinuität der vorschriftlichen semitischen Kulturen. Der Hund ist im Himmel und auf Erden, aber auch im Wasser und unter der Erde in ihm wesensgleichen und deshalb als „zoologische“ Variante des Hundes sowohl hündisch denotierten als

auch hündisch konnotierten Tieren präsent: Im Wasser lebt er als [*ur-gi7*]^{kua} ~ Hundsfisch (*Akkadisches Handwörterbuch*, 425); als *kalbum ursi* ist er wörtlich der *Mörserhund* und identisch mit dem Dachs, der wohl als ein auch unter der Erde lebendes Tier die chthonische Seite des Hundes mit übernimmt - auch Fischotter und Biber sind als *ka-lab me-e* hündisch denotiert: Die paläo-mentale Zoologie Mesopotamiens ist hundezentrisch - auch in Ägypten erscheinen die Affen als Wächter des Sonnenaufgangs eindeutig hündisch konnotiert (> III), und so kann der Hund in verschiedenen Erscheinungsformen in allen drei schamanistischen Hauptwelten präsent sein. In akkadischen Omina und Wundererzählungen nimmt der Hund einen wesentlichen Platz ein, und sein Fett dient als Heilmittel bzw. Droge, wie wir dies bereits von dem nach dem Hund benannten Hundstrauch kennen. Allein diese wenigen und dürren Eintragungen im *Akkadischen Handwörterbuch* unter dem Stichwort *kalbu(m)* deuten den hohen kulturellen Stellenwert des Hundes bei den semitischen Akkadern, aber auch bei den nicht-semitischen Sumerern in deren vorschriftlichen Phasen mehr als nur undeutlich an. Schon mit Beginn der ersten schriftlichen Dokumentation religiöser Vorstellungen in Sumer um -3.000 wird der Hund als Symboltier an der Stelle genannt, an der der zentrale Wandlungskult stattfindet, nämlich die Wandlung definitiv Gestorbener in potenzielle Wiederauferstehungskandidaten. Diese Mär vom Eiapoepia des Himmels ist zunächst demokratisch verfasst, da sie für alle Seelen gilt, dann wird sie reduziert auf die unterprivilegierten Seelen, die im Diesseits zu kurz kommen und mit dem Paradies im Jenseits getröstet werden, um schließlich individualisiert in einem männlichen Gott gebündelt zu werden, der noch nicht Jesus Christus, sondern Tammuz heißt. Befreit werden die Seelen der Unterprivilegierten aus der Unterwelt auch noch nicht von einer männlichen, sondern von einer weiblichen Gottheit, die ihre Unsterblichkeit aufzugeben bereit ist, um diese

armen Seelen zu betreuen, wie wir an Ishtar sehen konnten (> III). Da aber nach dem Abstieg der Göttin in die Untere Welt auf der Mittleren Welt die Fruchtbarkeit von Menschen, Tieren und Pflanzen erlischt - man vergleiche mit Kore/Demeter und der hündischen Hekate (> III) -, muss die in der Unterwelt völlig entmachtete Göttin wiederbelebt werden. Dazu schickt der männliche Hauptgott des mesopotamischen Pantheons Boten zur Unterweltskönigin, die zwar seine Schwester ist, aber keinen Zutritt zum Olymp der anderen Götter hat. Diese Unterweltskönigin hat aus Verärgerung über ihre himmlischen Geschwister einen Fluch ausgesprochen, dass kein einem weiblichen Schoß entsprungenes männliches oder weibliches Wesen je die Unterwelt verlassen darf. Der Götterchef trickst und kreiert nun ein Wesen, mit dem die scheinbar alles umfassende Definition des Fluchs ausgehebelt wird (> III): Dieses Wesen, das Überleben bzw. Wiedergeburt der Göttin garantiert, wird in den frühesten schriftlichen Dokumentationen des sumerischen Mythos als *Hündin* bezeichnet. Und nur mit diesem zur ägyptischen Sothis-Hündin (> III) und zur griechisch-anatolischen Hekate analogen Wesen wird die unerlässliche Wiedergeburt der mesopotamischen Göttin, d.h. ihre und dann die Wiederkehr ihres Sohngeliebten aus der Unterwelt, erst möglich. Wir sehen, wenn auch schon reichlich verzerrt, dass der frühesten Form des Weltenerneuerungs-Zeremoniells im vordynastischen Ägypten wie im fröhdynastischen Mesopotamien weitgehend homologe, hündisch konnotierte Modelle zu Grunde lagen. Von dieser Basis haben sich einige semitische Stämme schon relativ weit entfernt, wenn sie im Westen des Fruchtbaren Halbmonds als Eroberer des „Kulturlandes“ die Bühne der Weltgeschichte betreten. Zu ihnen gehört noch ein Stamm, der sich explizit nach dem Hund benennt, aber die unterschwellige Canophobie ist bereits so fortgeschritten, dass gerade die Krieger dieses Stamms, die *Kalebiter*, als nützliche Idioten missbraucht und totgeschwiegen werden.

3. Kaleb - Dog of God oder: Der 13. Stamm Israels - vom Dog-Man zum Under-Dog

Wie extrem negativ der Hund bewertet wurde und wird in der ersten monotheistischen Religion der Menschheit, deutete ich bereits im 1. Band der *Kynosophischen Zeitreise* an: Einige Stellen der Hebräischen Bibel (vulgo: Altes Testament), die den Hund betreffen, habe ich schon im Zusammenhang mit dem Pariah-Hund genannt (> I, 21). War diese ablehnende Haltung noch teilweise nachvollziehbar, so bedarf die grundsätzlich negative Wertung des Hundes, wie sie erstmals bei den Hebräern deutlich wird, doch einer sehr eingehenden Analyse - und dabei werden wir erkennen, dass unsere Beschäftigung mit der Großen Göttin der Schlüssel zum Problem der hebräischen Hunde-Aversion ist. Waren die Hebräer auch keine modernen Viehzüchter-Nomaden - die entstanden erst später mit Einführung des Kamels - so kann man sie doch auch nicht als sesshafte Pflanzler bezeichnen: Sie waren hauptsächlich Hirten, die mehr und mehr Fernweidewirtschaft betreiben mussten. Die frühe Geschichte von Kain und Abel zeigt die Träger beider Komponenten der Subsistenz - hier Ackerbauer, dort Hirte - schon in klarer Arbeitsteilung: Dabei ist bemerkenswert, dass die sumerische, gut 1.000 Jahre ältere Vorlage der Geschichte noch zwei weibliche Gottheiten für Ackerbau und Viehzucht nennt: Lahar und Ashnan (Kramer, xviii). Dass die Hirten nicht zusammen mit dem Hund stigmatisiert werden, ohne den sie ja nicht auskommen können, wird an dieser reichlich dunklen Geschichte von Abel und Kain (*Genesis* 4, 3ff.), in der mehr verschwiegen als erzählt wird, immerhin deutlich, auch wenn Kains höhnisch-rhetorische Frage *Bin ich etwa meines Bruders Hirte?*

auf einen wertenden Gegensatz der Berufe hindeutet: Der sesshafte Ackerbauer Kain hat sich gegen den teilnomadisierenden Hirten Abel wirtschaftliche Vorteile verschafft, die aber aus Gottes Perspektive nicht akzeptabel sind - womit Kain absolut nicht gerechnet hat: Beide bringen ihm vermutlich eine Erstlingsgabe, also kein eigentliches Opfer, dar (Jeremias, 1930, 116), und zwar Kain von seinen Feldfrüchten und Abel von seiner Herde, und wie wir bereits wissen, gibt man dem Höchsten Wesen als dem Ehrengast des Rituals das, was dieses Wesen *nicht* hat. Im biblischen Kontext hat sich das Prinzip des komplementären Schenkens aber wohl schon verschoben zu einer Verpflichtung, das Beste abzugeben, das man hat (Abrahams Sohnesopfer ist davon deutlichster Ausdruck). Warum Gott Kains Erstlingsgabe nicht akzeptiert, bleibt unklar; woran die beiden erkennen, dass eine Gabe angenommen wird, die andere aber nicht, bleibt ebenso dunkel. Man kann mit Jeremias (1930, 116, FN 5) andere Bibelstellen heranziehen, die den Geruch des Brandopfers zu einer wesentlichen Komponente machen: Gott liebt süßen Geruch. Dies kann ein Hinweis auf Menschenopfer sein, und Lammfleisch riecht zwar irgendwie auch anders, aber verbranntes Fleisch, gleich aus welcher Quelle, hat einen kleinsten, gemeinsamen Geruchsnenner, den pflanzliches Material nicht haben kann: Dieser Gott war offensichtlich kein Vegetarier. Lässt man diese etwas anrühige Überlegung lieber bei Seite, bleibt eigentlich nur die Annahme, dass die Hörer der Geschichte parteilich sind und dass es für sie a priori klar ist, dass der Hirte die besseren Karten hat. Die Adressaten der Geschichte sind

wahrscheinlich nomadisierende Hirten und nicht sesshafte Ackerbauern. Hier wird im Grunde ein ganzer Berufsstand diskriminiert: Die religiöse Bedeutung der Erzählung liegt ja wohl darin, dass sie

in eindringlicher Weise den Fluch der Sünde vor Augen führt, insbesondere den Fluch des Mordes, den Gott am Mörder rächt (Jeremias, 1930, 117).

Nun ist die Sünde Moses zufolge konzipiert als ein *rôbes* vor der Innentür des Menschen. *Rôbes* ist in anderen Texten ein *râbisu* ~ ein *Wächter*, auch ein gefürchteter Dämon. Die Sünde ist folglich - so Jeremias (1930, 117) - ein *dämonischer "Hüter der Schwelle"*. Hüter an Schwellen kennen wir bereits, manchmal, u.v.a. zu Beginn religiöser Überlieferungen, sind es mehr oder weniger gutmütige, später auch fürchterliche Hunde, manchmal schon Dämonen. Hier ist der Hüter der Schwelle schon ein sehr abstraktes Gebilde, das als Sünde überall da lauert, wo der Mensch aus sich herauszugehen droht. Das Blut des ermordeten Bruders hat die Erde mit aufgerissenem Rachen verschlungen (Genesis 4, 9-11: In der geglätteten Einheitsübersetzung hat der Ackerboden nur seinen Mund aufgesperrt): Die verschlingende Erde ist das *snatching mouth* (> 500) der Totenwelt, in *Jesaja 5, 14* heißt es:

Darum sperrt die Unterwelt ihren Rachen auf, maßlos weit reißt sie ihr Maul auf.

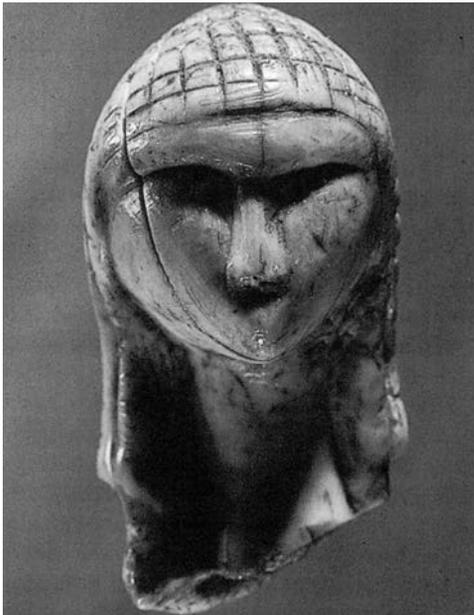
Das Todessymbol der Erde ist der Drache (wie in *Numeri 16, 30-2* und noch im Christentum; > III, 185: Abb. 169). Das Verschlingungsmotiv des aufgerissenen Drachenschlunds führt uns an der Oberfläche zum Hund bzw. Wolf, tiefenpsychologisch zur uroborischen Muttergöttin (> 528-33), die hier fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Widerpart des angeblich geistvollen Vatergottes ist - aber einige Kennzeichen sind doch erhalten geblieben trotz aller Verdampfung der konkret-sinnlichen Einzelheiten: Verschlingung, Hund, göttlicher Zwi-

ling (Abel), der für die Menschen (Kain) geopfert wird. Statt einer Erstlingsgabe haben wir es vielleicht mit einer moralisch deformierten Ausgabe des jährlichen Menschensopfers zu tun. Wie dem auch sei: Die Hirten können sich mit dieser Geschichte identifizieren, die Ackerbauern nicht. Die Hunde der Hirten treten aber nicht in Erscheinung, jedenfalls nicht als Hunde der Hirten; vielmehr werden sie ihrer konkret-sinnlichen Erscheinung beraubt und einer lang zurückliegenden mythischen Phase zugeordnet, in der sie Begleittiere der Erde bzw. der Erdgöttin sind, und da diese weiblich-sündigen Geschlechts ist, sind ihre Hunde die Dämonen der Sünde, die den gottesfürchtigen Menschen überall belauern, jetzt *Rôbes* bzw. *Rabisu* genannt. Dafür spricht auch, dass die Geschichte von Kain und Abel keine biblische Erfindung ist - in sumerischen Texten wird erzählt von einem Konflikt zwischen dem Hirten Dumuzi (> III) und einem Bauern, da beide um die Göttin Inanna werben. Helck (c, 80) sieht in diesem Erzählmuster ein Beispiel für

die zahlreichen Texte der Auseinandersetzungsliteratur unter der Frage: „Wer ist nützlicher?“

Nur der an Inannas Stelle gerückte *männliche* Gott ist also eine biblische Neuerung, während die übrigen Komponenten der Geschichte frühneolithischer Natur sein dürfen, die in Sumer unter dem Namen *Dumuzi* (~ rechtes Kind) subsumiert wurden, womit eine Mutter impliziert wird, die Helck aber leugnen möchte, da er den „jungfräulichen“ Aspekt der Göttin im biologischen Sinn absolut setzen will: Dumuzi ist in Helcks Perspektive aber völlig zu Recht, auch wenn Helck die tiefenpsychologische Identität von Sohn einerseits und Geliebtem sowie Bruder der Göttin andererseits verkennt,

die urtümliche Kultfigur des geschädigten Liebhabers der Großen Göttin, dargestellt von einem ihr zugeführten Jüngling, den sie umarmte und dann



Links: Eines der ersten Gesichter aus der Frühgeschichte des Anatomisch Modernen Menschen: Die in Elfenbein geschnitzte Dame von Brassempouy (Höhe: 36,5 mm) in den französischen Pyrenäen ist der Prototyp einer Serie von Frauenfiguren, die selbst in der Frisur (> vgl. 311) von den Pyrenäen im Westen bis nach Mal'ta in Sibirien im Osten und in Anatolien, Mesopotamien, Jordanien (und zwar in 'Ain Ghazal, wo der füllige Typ der schwangeren Mutter(göttin) und der schlanke Typ der „jungfräulichen“ Göttin nachgewiesen ist > Rollefson, 1983, Tafel II, 3), in Ägypten und in Nubien im Süden und vom Paläolithikum bis ins Neolithikum hinein nachweisbar sind; in Brassempouy ist neben dem schlanken ebenfalls der füllige Typ vertreten, den in Österreich die Venus von Willendorf (rechts; > 65: Karte) repräsentiert. In: Delporte/Clottes, 419 & Holdermann, Tafel 11 (links).

vernichtete. Diese Gestalt haben wir in dem „Gott“ zu sehen, der aus dem Urerlebnis vom jugendlichen Hirten entstanden war, der von einem wilden Tier umgebracht wurde (Helck c, 79).

Helck (C, 79) hat weiterhin Recht, wenn er die Tötung von Dumuzi/Abel durch ein wildes Tier, dann durch die Hunde des Hirten, dann durch Kain als ein Indiz dafür ansieht,

dass dieses schöpferische Urerlebnis (~ die Erschaffung der „literarischen“ Figur des jungen, aber todgeweihten Geliebten) weit in der Vorzeit gelegen haben muss, da noch die alten sozialen Verhältnisse (~ von Frau und Mann als Schwester und Bruder) erscheinen und von einer „Ehe“ noch keine Rede ist.

Die Zerstückelung des jungen Hirten durch seine Hunde wiederholt das Erlebnis des Schamanen auf seinem Bittgang zur Schutzgottheit der Tiere: Der die Tiere bändigende Held auf den *frühen* Siegeln geht, wie Helck (c, 87, FN 17) meint, *in irgendeiner Weise auf die Vorstellung vom Hirten Dumuzi zurück*, und wir brauchen diese Chronologie nur umzukehren, um eine bruchlose Kontinuität vom vorneolithischen Schamanen zum Hirten annehmen zu können. Und auch die von Helck diesmal zu Recht unterstellte Filiation von der Göttin zu den paläolithischen Frauenfiguren des schlanken (> oben) wie des fülligen Typs (> oben links) eröffnet einen geographischen Raum von den Pyrenäen bis zu Mal'ta in Sibirien und ein Zeitfenster, mit dem die graue Vorzeit Helcks auf zwei bis drei Jahrzehntau-

sende quantifiziert werden kann. Der von Helck (c, 16) erst für Sibirien festgestellte Zug zur Abstraktion kann auch an den fast gesichtslosen Damen des Paläolithikums nachgewiesen werden, womit die Funktion der Abstraktion in der Anonymität der Frau läge, deren Individualität so getilgt wird. Dass die Filiation nicht nur behauptet, sondern real ist, sieht man an der fast identischen Frisur der Damen in den Pyrenäen wie in Mesopotamien und in der Grünen Sahara (> II, 202-4 & 228: Abb. 64.5). Die mandelförmigen Augen der schlanken Frau von Brassempouy wiederholen sich im Ostmittelmeerraum des -4. Jahrtausends: Dort sind

charakteristisch ... der überlange Hals und das Gesicht mit den Schlitzaugen und der hervortretenden Nase (Helck c, 18).

Auch die von Helck (c, 21) erst von der mittelneolithischen Epoche an bemerkten Frauenfiguren im „Schneidersitz“ sind schon viel älter, wie wir ebenfalls aus der Grünen Sahara wissen (> II, 250-1: Die menschliche und die hündische Variante der Göttin im Lotus-Sitz). Helck sieht diese Figuren als Ausdruck des Wunschs nach Sex, aber nicht nach Fruchtbarkeit. Letztere sei erst mit der Viehzucht patriarchal hinzugefügt worden, den freien Sex dabei immer mehr verdrängend. Wenn auch mit Helck (c, 63) im Matriarchat die Dominanz des Sexuallebens der Frau über die Fruchtbarkeit anzunehmen ist, so kann man den Wunsch nach Reproduktion doch nicht ganz ausblenden, bestimmte er doch schon die vom Schamanen erbetene Freigabe der Tierseelen. Zuzugeben sei, dass hier Fruchtbarkeit weniger auf den Menschen selbst als viel mehr auf die Fauna bezogen war. Die Hinwendung zur menschlichen Fruchtbarkeit wird dann im Neolithikum immer stärker, was z.B. im von Herodot (1, 131; > III,) geschilderten babylonischen Ritual zu Ehren der Göttin *Mylitta* (~ die gebären Lassende) deutlich wird. In diesem Ritual der einmaligen „Prostitution“ bilden der Wunsch nach

Fruchtbarkeit und ein letzter Rest eines autonomen Sexuallebens der Frau den kurzfristigen gemeinsamen Nenner von aufsteigendem Patriarchat und absteigendem Matriarchat. Das gemeinsame Auftreten von Frauenfiguren und Steckkalendern, in denen man Menstruationskalender sehen kann (Helck c, 66), birgt ebenfalls die Ambivalenz - frei nach Knaus/Ogino - von Empfängnisverhütung (~ autonomes Sexualleben) und Fruchtbarkeitsplanung. Dass bei dieser Verschiebung der Bedeutung auch andere Komponenten des Mythos verändert werden, und zwar nicht immer sinnvoll, sieht man am hethitischen Illuyankas-Mythos (> V), in dem die Göttin den Menschen tötet, der ihr Geliebter war und der ihr im Kampf gegen den Drachen Illuyankas geholfen hatte (Helck c, 75): Indem die Göttin sich gegen den Drachen (~ Synthese aus Schlange und Hund; > 528-30) als *vagina dentata* wendet, kämpft sie gegen sich selbst, um ihrer Fruchtbarkeit den Vorrang vor ihrem freien Sexualleben zu verschaffen. Immer aber bleiben Schädigung und meist sogar Tötung des Geliebten (Kandaules, Gilgamesch, Dumuzi, Abel) nach der sexuellen Vereinigung die wesentlichen Komponenten der Handlung - noch die ab dem -1. Jahrtausend zweifelsfrei dokumentierten Priester der Göttin, die sich selbst kastrieren und merkwürdigerweise dennoch „Hund“ genannt werden, leben die *Schädigung* als Eunuchen in Frauenkleidern (> III) öffentlich vor: Die idäische Aphrodite straft ihren Geliebten durch Lahmheit (und der weniger naive Leser ahnt, dass es sich hier um Lendenlahmheit handeln muss). Und die Vermenschlichung der strafenden Göttin führt zur Erzählung von den Amazonen auf Lemnos (> II), die ihre Männer angeblich getötet haben. Ähnlich Vermenschlichtes wird von der assyrischen Königin Semiramis erzählt, die ihren Liebhaber tötet, *nachdem sie mit ihm in ihrem Garten verkehrt habe* (Helck c, 76). Dass der Verkehr im Garten und nicht im Haus stattfand, ist eine getreue Reproduktion der sakralen Prostitution, die auch nicht im Tempel, sondern, wie schon

Herodot bemerkt, im Hain des Tempels durchgeführt wurde (> III). Fast immer ist es der „Fremde“ (~ der Hirte, nicht der sesshafte Bauer), der zu Schaden kommt, und Helck (c, 76) leitet daraus *eine besondere soziale Welt* ab,

in der Gruppen vorhanden waren, bei denen Männer und Frauen gleichberechtigt nebeneinander standen, und die ihre sexuellen Partner weitgehend aus anderen Gruppen weggingen ... An dieser Stelle unserer Überlegungen ist von Wichtigkeit, dass das Urerlebnis von der Frau, die die jungen Männer für sich wegfängt und dann umbringt, durch seinen nachhaltigen Eindruck auf die Psyche der damaligen Menschen immer weiter wirksam blieb und zu einem Mythos wurde, in dem nun göttliche Gestalten die Vorgänge weiter lebten, auch dann, wenn die ursprünglich dafür verantwortlichen Verhältnisse schon lange nicht mehr bestanden (Helck c, 76).

Ob dieser eine Ausgangspunkt nun tatsächlich so soziologisch fundiert war, wie Helck unterstellt, oder ob wir uns lieber an psychologische Matriarchat der Tiefenpsychologie halten, ist für unsere kynosophischen Interessen *hier* ein zweitrangiges Problem. Dieses - wie wir wissen - schamanische Urerlebnis des Zerstückeltwerdens nimmt im Lauf der Zeit mythische und rituelle Gestalt an und mündet schließlich in der neolithischen Vorstellung einer Heiligen Hochzeit zwischen zwei göttlichen Mächten - Vorstellung im doppelten Sinn der mythischen Imagination und der kultischen Reinszenierung. Erst jetzt wird die Göttin zur Korngöttin, der Gott zum Gewittergott, der die Erde befruchtet. Die frühneolithische Getreidegöttin als alte, mütterlich konzipierte Gestalt degeneriert später zur Korndämonin, die dann endlich wieder als Hund erscheinen kann (> 378-85). Dazwischen liegt immer wieder ein Changieren zwischen autonomem Sexualleben und Fruchtbarkeit:

Das zeigt sich eindeutig in der akkadischen Fassung des Epos von Inanna-Ischtars Gang zur Unterwelt, in der beim „Tod“ der Göttin „der Bulle nicht mehr die Kuh bespringt und nicht der Esel die Eselin, noch beschläft auf der Straße (!) der Mann das Mädchen, sondern der Mann legt sich nieder in seiner Kammer und das Mädchen lag auf seiner Seite“. Mit dem Verschwinden der Inanna verschwindet auch der sexuelle Trieb - von „Fruchtbarkeit“ wird nicht gesprochen (Helck c, 77).

Helck verwendet diese Textstelle als Argument gegen die Konzeption der Göttin als Vegetationsgottheit, er übersieht aber, dass der Aspekt der faunistischen und anthropozentrischen *Fruchtbarkeit* in der sexuellen Abstinenz von Mensch und Tier zumindest mitschwingt. Von der *Paarung auf der Straße* berichtet schon Herodot (4, 180,5), den die akkadische Fassung des Epos bestätigt, wenn auch für eine andere Weltgend: Sein Hinweis, die Ausees, ein Volk in „Libyen“ (> II, 310-9 & 311: Karte), vollzogen Beischlaf und Promiskuität in aller Öffentlichkeit wie die Tiere, ist immerhin bildlich in hündischer Darstellung beglaubigt (> II, 228, Fig. 64.5). Es fehlt hier bei Herodot wie im akkadischen Epos die Präzisierung, ob es sich um eine sakrale Kopulation in aller Öffentlichkeit handelt, denn dann könnte man das Tragen von Masken ~ Teilprotomen annehmen und fragen, welches Tier Modell für die Maske stand. Leider nur sehr indirekte Indizien sprechen auch hier in Mesopotamien für den Hund als Modell: Dumuzis vordersumerische Variante gaben die Sumerer auch den Namen *Meine Mutter ist der Himmelsdrache*. Die vordersumerische Variante des Dumuzi wurde in Kullaba bei Uruk besonders verehrt (Helck c, 78), und es wäre zu fragen, ob erstens *Kullaba* etymologisch mit dem semitischen *kaleb* (~ Hund) verwandt ist und zweitens der Himmelsdrache hündische Komponenten besaß, die ihn zur mythischen Verselbständigung der zerreißen und verschlingenden *vagina*

dentata der Göttin machen. Kain träte dann an die Stelle des negativen Elementarcharakters des Himmelsdrachen, dessen positive Funktion der neue männliche Gott JHWH übernommen hätte. Kain wäre Handlanger des Gottes, der ihn folgerichtig mit dem Kainschnecken vor Blutrache schützt. Ebenso konsequent wäre das Nichterwähnen der Herdenhunde des Abel, da Kain die patriarchalisierte Funktion des *vagina-dentata*-Hundes einnimmt, womit JHWH nochmals an die Stelle der Göttin träte. Unser Dumuzi als Parallelfigur zu Abel bleibt immer Hirte,

auf den Siegeln, aber auch in der Literatur bezeichnet man ihn als „Hirten“, „Herrn der Hürde“, „Herrn des Hirtenhügels“. Seine Mutter ist das „Mutter-schaf“ (Helck c, 79),

und auch bei den Hebräern ist Rahel als „Schaf“ die Urmutter eines israelitischen Stammes. Der Name der kanaanäischen Göttin Aschtart (Astarte) wird von *ast^{er}ot so'neka* (~ Fruchtbarkeit der Schafe) abgeleitet, er wurde zu Astoreth (~ *Schändliches Ding*: Die freizügige Sexualität der Göttin) verdreht. Dumuzis Mutter ist als *Schaf* eine neolithische Erfindung, und ob Dumuzi selbst als Widder vorgestellt wurde, ist nicht überliefert, immerhin fand man in den sakralen Räumen von Çatal Hüyük Widder-schädel, und auf Terrakotten aus Tello war der Hirtengott mit Hirtenpeitsche auf einem Widder reitend dargestellt (Helck c, 79). Abels Opfer ist ein Lamm, und er hätte, unterstellt man weitgehende Identität zwischen Dumuzi und Abel, sich in Gestalt des Lamms selbst geopfert, ein Opfer, das JHWH wohlgefällig war und das er zu gegebener Zeit unter leicht veränderten Vorzeichen von einem seiner späteren Söhne - Jesus - wiederholen lässt. Das im Hirtenalltag vom wilden Tier gerissene Lamm und der Tod des jungen Hirten im Kampf mit diesem wilden Tier aber finden ihre theologische Überhöhung, wenn an die Stelle des wilden Tiers die ebenso erotische wie aggressive Göttin Inanna tritt, so wie Dumuzi alias Abel als

Beispiel des von der Göttin geschädigten bzw. getöteten Liebhabers an die Stelle des Lamms treten. Wie weit dieser Mythos sich schon entfernt hat vom einfachen Initiationszeremoniell, das wahrscheinlich einmal seine Basis war! Man könnte sich mit dieser sehr vermittelten religiösen Erklärung begnügen als Antwort auf die Frage nach dem offensichtlichen Wertverlust des Hundes nicht nur in der hebräischen Variante des entfalteten Patriarchats, da der Hund als Herdenschutzhund in diesem komplizierten Zusammenhang auf der mythischen Ebene nur kontraproduktiv sein kann, während er im Alltag den Hirten gerade vor der grausamen Tötung durch dieses „wilde Tier“ bewahrt. Auch die tiefenpsychologisch begründete Allianz zwischen Hund und Großer Mutter wird mit zunehmender Patriarchalisierung den Hund im Kampf der jungen Helden gegen die Ungeheuer der Großen Göttin aus patriarchalischer Perspektive entwerfen, da er auf der falschen Seite steht - allerdings kann diese These nicht generell gelten, da andere patriarchalisierte Kulturen wie die meisten indo-europäischen Hirtenkulturen weiterhin ein positives oder zumindest eher positives Bild vom Hund behalten. Auch stimmt die Tatsache nachdenklich, dass die Hebräer von hundeliebenden und -verehrenden Völkern geradezu umzingelt waren. Aber da ist neben dem Zwang, sich zu profilieren gegen die schon viel länger in Palästina lebenden Nachbarn vielleicht noch eine zweite historische Komponente zu bedenken: Die lange Zeit, die die Israeliten in Ägypten verbrachten -

it must be considered that the ancestors of part of Israel, at least, had lived for several centuries in Egypt before migrating to Palestine (Albright, 184) -,

in einem Land, das den Hund verehrte und wahrscheinlich besser behandelte als seine hebräischen Gefangenen oder Gastarbeiter. Aus Sicht der Heilsgeschichte hat sich Israel erst in Ägypten zur Nation gebildet - mit den tatsächlichen historischen Fakten muss

diese Darstellung aber nicht unbedingt etwas zu tun haben, denn die Ägypter galten den Israeliten auch als kulturelles Vorbild: Die Ägypter waren zwar nicht *das einzige Volk des Altertums ...*, *das die Beschneidung kennt*, wie Jeremias 1930 (292) meint, da die Beschneidung seit dem -3. Jahrtausend in Mesopotamien nachgewiesen ist und die Israeliten die mesopotamische Methode praktizierten, aber in *diesem* allgemeinen Kulturmerkmal unterschieden sie sich *nicht* von den Ägyptern, denn die in Ägypten nur in priesterlichen Kreisen praktizierte Beschneidung der Vorhaut galt als Vorbedingung des Siegs des Helden im Drachenkampf: Dem Drachen, der als Nachfolger des Hundes die Große Mutter in ihrer Erscheinungsweise als Jung(e)-Frau bewacht (Jeremias, 1930, 726), wurden vom Helden des Lichts Teile des Körpers abgeschnitten, v.a. die Zunge, aber auch Glieder (> 528-30). Diesen sakralen Zusammenhang übertragen die Israeliten: Das Messer, mit dem die Vorhaut beschnitten wird, ist ein Steinmesser und heißt *herab* (~ Schwert des Drachenkämpfers).

Parallelen zum Drachenkampf - Vorhaut und Beschneidung

Man liest recht oft, der Drachenkampf sei ein Mythos, der aus dem Vorderen Orient komme. Dem ist nicht so, wie wir schon von den Chimu-Indianern Perus wissen (> II, 59-78). Die Ersetzung des Hundes durch den Drachen scheint eine Universalie zu sein, die nicht auf eine historische Filiation reduzierbar ist. In Sumer schon kämpft der himmlische Gott Ninurta gegen Asag, den Drachen; aber auch der indo-europäische vedisch-indische Gott Indra erwirbt sich seine ersten Lorbeeren im Kampf gegen den Drachen Vritra; Zeus kämpft gegen Typhon; der ägyptische Seth gegen Apophis; der babylonische Baal gegen Yam, und der hethitische Himmels Gott besiegt Illuyankas. Diese Kämpfe und Siege sind kosmogonisch, d.h. sie erklären die Entstehung der aktuellen Welt, die Existenz einer früheren Welt vorausset-

zend, deren Uroboros nur matriarchal gewesen sein kann. Indem der Drache besiegt wird, rettet der Held die Menschheit vor dem angeblich sicheren Untergang, in Wirklichkeit versagen die männlichen Anteile des Bewusstseins nicht mehr vor dem furchtbaren Aspekt der Großen Göttin - die Beschneidung beider Geschlechter gilt als endgültige Festlegung der geschlechtlichen Zuordnung (> II, 585-8). In der patriarchalischen Verdrehung erscheint *der* Drache als ein schlangenähnliches Ungeheuer, das sich vorzugsweise von Jungfrauen ernährt, dabei waren es in Wirklichkeit die Jungmänner, die von der Großen Göttin als einer nicht-biologischen Jungfrau vernascht wurden, und zwar als Jahreskönige. Die patriarchalische Umkehrung erlaubt es unserem jungen Bewusstseinshelden aber, nicht nur die Hand der befreiten Jungfrau zu erhalten: In Mesopotamien heißt der Drache Bashmu (eine behornte Schlange), und er repräsentiert Ningshizida, angeblich der Herr des Lebensbaums, in Wirklichkeit der männliche Nachfolger der Großen Göttin in ihrem Unterweltsaspekt, die wiederum assoziiert ist mit dem Sternbild der Hydra, der weiblichen Wasserschlange - Schlange, Wasser und Weib konnotieren zusammen eindeutig die Große Göttin. Bashmu wird dann zunächst eine Trophäe des Ninurta, um später in der Gestalt einer Drachenschlange Symboltier des Gottes Marduk zu werden, neben seinen vier kosmischen Hunden. In diesen Kontext des Kampfs zweier Bewusstseinskomponenten ist auch des Israeliten Sichem Kampf gegen den Drachen zu stellen: So ist Sichem der Drachenkämpfer (> 411-2), der um die ausgelobte und mit an patriarchalischer Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jetzt tatsächlich jungfräuliche Königstochter wirbt - als Bedingung aber wird die Beschneidung der Vorhaut gestellt; um seinen Sieg über den Drachen zu beglaubigen, weist er die abgeschnittenen Glieder des Drachen vor: Die abgeschnittenen Vorhäute vertreten in der mythischen Erzählung die Gliederteile des Drachen (Jeremias, 1930, 367). Der Drache (> 411) ist jetzt die Erscheinungs-

weise der Großen Göttin - selbst noch der assyrische König sieht in den Feinden nur männliche Erscheinungsformen der Tiamat, der Großen Göttin: Als Drachenkämpfer schneidet er den Feinden die Glieder ab. Und David soll die jüngere Tochter König Sauls bekommen, wenn er 100 Philistervorhüte vorlegt (Jeremias, 1930, 501). Der Drache aber ist der schon von den Ägyptern und erst recht von den Israeliten nicht mehr erkannte Hund als Begleittier und Repräsentant der Großen Göttin. Obwohl also die ägyptische Kultur die Bräuche der Israeliten nachhaltig beeinflusste, überwog wohl insgesamt die herzlichste Abneigung, und der Groll der Israeliten gegen die Unterdrücker mag sein Ventil im Hund gefunden haben: Zuerst wird Neid und dann Hass auf den Hund entstanden sein, und der Hass reift dann langsam zu jenen stilistisch-ideologischen Verdrängungsmechanismen, wie wir sie an der kleinen Geschichte von Kain und Abel erkennen können. Zwar dient schon in einer Sintflut-Erzählung, die auf der 11. Tafel des Gilgamesch-Epos überliefert ist, der Hund als negative Referenz, aber insgesamt behält er hier wenigstens ambivalenten Status, verdeutlicht er doch immerhin im Vergleich die hündische Komponente von Göttern:

Die Götter fürchteten die Sturmflut, sie zogen sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu (~ Vater und König der Götter). Die Götter waren wie Hunde zusammengeduckt, an der Ringmauer gelagert (in: Jeremias, 1930, 133).

Mit dem göttlichen Vergleichspunkt *Hund* sind im sprachlichen Bild wahrscheinlich die Pariah-Hunde gemeint, die im Orient noch in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Landplage waren, aber auch für die Hygiene in den Städten sorgten. Moses empfiehlt:

Als heilige Männer sollt ihr mir gehören. Fleisch von einem Tier, das auf dem Feld gerissen wurde, sollt ihr nicht essen; ihr sollt es den Hunden vorwerfen (in: Exodus 22, 30)

Und Assurbanipal (Ann. VII, 74 ff.) schildert die Zustände in den babylonischen Städten, wie sie 1930 Jeremias (438) noch in Bezug auf die Pariahunde vorgefunden hat:

Hunde und Schweine versperren die Straßen und füllen die Plätze und nähren sich vom Aas.

Wenn sie es dabei belieben, hätten sie nur halbe Arbeit geleistet: Sie fressen auch den Kot, obwohl jeder Orientale ein Schüffelchen bei sich tragen soll, um seinen Kot zu entfernen, denn der ist ein Element der Unteren Welt, und in der Höllenfahrt der Ishtar ist Staub (~ Kot) die Nahrung der Toten.

Dass der aas- und kotfressende Hund durch eben diese Tätigkeit mit der Unteren Welt liiert ist, lässt keine Dankbarkeit mehr aufkommen für seine segensreiche Müllentsorgung, die er im Verein mit den Schweinen betreibt. Eine schöne Gesellschaft, in der sich die Hunde da befinden - neben Schweinen sind Huren auch sein angemessener Umgang - Ahab fällt im Kampf gegen Aram:

So starb der König; man brachte ihn nach Samaria (> 490: Karte) und begrub ihn dort. Als man im Teich von Samaria den Wagen ausspülte, leckten Hunde sein Blut, und Dirnen wuschen sich darin, nach dem Wort, das der Herr gesprochen hatte (1 Könige 22, 37).

Hunde lecken sein Blut auf, während sich Huren darin baden: Eine Gesellschaft, die Huren braucht und gleichzeitig verbietet, ist sexualhygienisch nicht ganz korrekt verfasst, sollte man meinen. Und wenn im *Deuteronomium* (23, 18f.) von einem *Hunde-lohn* die Rede ist, dann meint man damit das Geld, mit dem man gerade mal eine männliche Hure mieten kann. Dieses metaphorische Verständnis des Tempel-Keleb als männlicher Prostituiertes lehnt Margalith ab: Es handle sich bei *Keleb* lediglich um ein Homonym (wie im Deutschen *Bank* und *Bank* - Sitzgelegenheit und Geldinstitut)

und nicht um eine Metapher - Margalith kann diese künstliche Position nur halten mit der Annahme von Tautologien und dem Ausblenden aller Konnotationen. Alle anderen Exegeten gehen selbstverständlich von der „Tempel-Prostitution“ der „Tempel-Hunde“ aus, ebenso selbstverständlich den sakralen Charakter des Vorgangs ausblendend, von der mythologischen Rolle des Hundes als Symboltier ganz zu schweigen. Nur weil Margalith vom Hund als Symboltier absolut keine Kenntnis hat, kann er zu seiner These vom beziehungslosen Homonym gelangen.

Erstes Treffen der Leser mit Kaleb

Die blutbadenden Huren haben andererseits etwas Emanzipiert-Amazonenhaftes an sich - die den Kopf des enthaupteten Täuferjohannes küssende Salome erscheint zwar auch als unerzogene Kindfrau, andererseits hat sie ihren eigenen Kopf bzw. den ihrer Mutter, wenn sie dazu den Kopf des Jochanaan fordert für den Tanz der sieben Schleier. *Hure* erscheint vor diesem Hintergrund als deformierende Metapher für emanzipierte Frauen - Amazonen eben, deren Männer sich angeblich wie Hunde benehmen. Und über das Ende der emanzipierten, aber leider auch intriganten Frau des Ahab, die schlaue Isebel, heißt es:

Die Hunde werden Isebel an der Mauer von Jesreel auffressen. Wer von der Familie Ahabs in der Stadt stirbt, den werden die Hunde fressen, und wer auf dem freien Feld stirbt, den werden die Vögel des Himmels fressen (in: 1 Könige 21, 23-4).

Kohärent ist das Buch der Bücher leider nicht in seiner Wertung des Hundes: Zwar gilt einigen Exegeten *Hund* in der Selbstbezeichnung *dein Knecht, dein Hund* als Beschimpfung servilen Verhaltens, und *Hund* oder gar *toter Hund* ist die stärkste Beschimpfung überhaupt:

Warum flucht dieser tote Hund meinem Herrn, dem König? Ich will hinübergehen und ihm den Kopf abschlagen (in: 2 Samuel 16, 9),

aber wir müssen nicht erst die Dominikaner (~ Hunde des Herrn) abwarten, um zu sehen, dass der Hund des Herrn etwas durchaus Ehrendes sein kann: Im Buch *Richter* (7, 2-8) werden die Mitstreiter Gideons vorgestellt - sie werden am „Wasserlecken“ nach Hundart erkannt, so trinken bzw. schlappen sie wie Hunde Wasser aus einem Bach (> III, 621). Auch hier versucht Margalith, die metaphorische Rede vom *Hund* zu tilgen und an ihrer Stelle „Hund“ lediglich als Homonym zu verstehen: Diese als *Serufim* bezeichneten Krieger trinken Wasser nicht aus Bechern, sondern aus der hohlen Hand: Da ein Hund keine Hand habe und somit aus selbiger auch nicht trinken könne, könne man *Hund* hier nur als Homonym verstehen, meint Margalith. Dazu ist dreierlei zu bemerken - erstens: Saul Levin hat 1995 in seinem großen Werk *Semitic and Indo-European: The principal etymologies* in der Terminologie für Ackerbau und Viehzucht besonders intensive Gemeinsamkeiten der beiden Sprachfamilien nachgewiesen, woraus er ableitet, dass die beiden Sprachfamilien *experienced a time of intimate linkage* und dass die beiden *populations learned from each other* (455). Levin führt u.a. eine Etymologie an, die nicht auf allgemeine Zustimmung stößt, weil der jeweilige referentielle Bezug im Proto-Indo-europäischen bzw. im Proto-Semitischen für einige Kollegen keinen gemeinsamen Nenner aufzuweisen scheint: Es handelt sich um die dreikonsonantische Wurzel **k1p/gnb*, deren ursprüngliche Bedeutung von Levin für die semitische Sprachfamilie mit *Tierfell/Haut* angegeben wird, während sie im Indo-Europäischen sich zu *Stahl* bzw. *Rüstung* entwickelt habe. Wer die Benutzung eines Tierfells als Protom früher Krieger kennt, wird den Zusammenhang zwischen Fell und Rüstung ohne weiteres anerkennen. Wer dann noch weiß, dass **k1p* in der

semitischen Sprachfamilie den Hund bezeichnet, der sich als *Welp*e ins Indo-Europäische retten konnte, der ahnt, dass diese proto-semitischen und proto-indoeuropäischen Krieger als Rüstung ein Hunde-Protom (> 607-8) trugen. Und zweitens: Margalith hat offensichtlich noch nichts von Kriegern gehört, die sich vor dem Kampf ihrem Totem- oder in diesem Fall eher: Geheimbundtier ekstatisch angleichen, er kennt auch nicht die paläomentale Jägersitte, vom frisch erlegten Bären nicht direkt zu berichten, sondern sich wie ein Bär zu benehmen (> I): Die Kraft des getöteten Bären ist mit seinem ganzen Verhaltensrepertoire auf den Töter übergegangen, so wie des Drachen undurchdringliche Haut auf den Drachentöter Siegfried als gewachsene Rüstung übertragen wird. Diese *Serufim* versetzen sich also in Totalidentifikation mit dem Hund, um kämpferischen Erfolg zu haben; mit Gideon stürzen sie den Baal-Kult und setzen die Verehrung JHWHs an dessen Stelle - ein klassischer Fall von ideologischem Vatermord, wie er für die Verbände der Junghirtenkrieger geradezu typisch ist. Und drittens: Margalith hat den Zusammenhang vom 7. Kapitel des Buches *Richter* nicht begriffen: Der Herr spricht nämlich zu Gideon, er solle aus Propagandagründen seine Armee von 32.000 Mann deutlich verringern. Erstes Selektionskriterium für den Heimurlaub ist die Feigheit: Da blieben nur noch 10.000 Kriegerlein übrig. Doch die sind dem Herrn immer noch zu zahlreich: Nächstes Kriterium zur Verringerung der Truppenstärke ist der Trinkstil der Mannen - nur

wer mit der Zunge Wasser leckt, so wie der Hund es tut,

so des Herrn eigene Worte, darf am Kampf teilnehmen, *alles übrige Kriegsvolk aber soll nach Hause zurückkehren*, sprach der Herr. Nun hat Margalith, und angeblich mit ihm die Überzahl der Exegeten, ein großes Problem, das Margalith mit seiner Homonym-Theorie zu lösen verspricht:

The word "keleb" is applied to human beings in the O.T. (= Old Testament) three more times: ... Judg. vii 5, 6 where God designates all those who will lap as the "keleb" laps, and 300 lapped thus with their hands to their mouths. Here the commentators have tried hard to explain the contradiction between v. 5 "lap like a "keleb"" and v. 6 "with their hands", since dogs do not have hands. However, if we accept here "keleb" meaning "servant" or "slave" there is no problem,

meint Margalith (493) mit einer selbstzufriedenen Zuversicht, die wir nicht nur als Kynosophen gar nicht teilen können: Es bleiben 300 Krieger übrig, die Wasser nicht mit der Hand schöpfen, sondern wie ein Hund trinken, und 21.700 Kämpfer werden nach Hause geschickt. Es gibt also gar keinen Widerspruch, den es aufzulösen gilt, da die 300, die wie ein Hund trinken, nicht identisch sind mit den 21.700, die nicht wie ein Hund trinken. Diese 300 hundezungenwasserschlappenden Krieger des Gideon sind die Elitetruppe seiner Armee, und es sind, wir sahen es bereits, Krieger, die sich vor dem Kampf die Identität ihres Totem- oder Geheimbundtier ekstatisch aneignen. Und es sind die Krieger, die der Herr persönlich auswählt aus insgesamt 32.000 Mann, und mit diesen 300 Kämpfern feiert Gideon militärische Triumphe. Hatte der Herr ein Faible für Hundskopfkrieger? Offensichtlich! Leider sind fast alle weiteren Formulierungen im Alten Testament, in denen der Hund als Denotat oder Konnotat vorkommt, nicht so positiv gemeint wie diese Stelle im Buche *Richter*. Dass die Hundsköpfe in Israel nicht nur gute Krieger waren, sondern auch eine spezielle Auffassung von Erotik hatten, überliefert eine Stelle im 2. Buch *Samuel*: Im 3. Kapitel wird von Abners Einbruch in den Harem des Saul berichtet (ich folge diesmal der katholischen Übersetzung von Hamp & Stenzel (1964, 16. Auflage) - ein Sohn Sauls zieht Abner zur Rechenschaft:

Saul hatte nun eine Nebenfrau gehabt ... Diese hat Abner sich geholt. Eschbaal aber machte dem Abner den Vorwurf: „Warum bis du zur Nebenfrau meines Vaters eingegangen?“ Abner war über Eschbaals Worte sehr ergrimmt und rief: „Bin ich denn ein Hundskopf aus Juda? Liebe erweise ich heute dem Hause deines Vaters Saul, seinen Brüdern und Freunden. Ich ließ dich nicht in die Hände Davids fallen. Und da willst du mich heute wegen des Fehltritts mit dem Weibe zur Rechenschaft ziehen?“ (in: 2 Samuel 3, 7-8).

Der Fehltritt mit *einem* Weibe macht noch keinen *Hundskopf aus Juda*, dazu gehört wohl systematische Promiskuität - von außen betrachtet und so bezeichnet, von innen wohl angemessen als Heilige Hochzeit benannt. Der *Hundskopf* ist also schon ein beleidigender Titel für den aufrechten Vergewaltiger einer einzigen Frau, da hätte Abner gleich den ganzen Harem vernaschen müssen, um diesen Titel zu verdienen: Zu Sauls und Davids Zeiten muss es also noch *Hundsköpfe* in Juda gegeben haben, und Juda stand in den Zeiten des Buches *Genesis* (38) sehr freundschaftlich zu den Kanaanitern, wie wir gleich sehen werden... Schon aus dieser Voransicht einiger Textstellen zum Hund wird gleich deutlich, dass die Hebräer - untertrieben formuliert - eine Abneigung gegen den Hund kultivieren, obwohl sie ihm als dem Symboltier einiger hebräischer Sippen oder Clans eigentlich Dank schulden, weil er gerade in kritischen Situationen für die Hebräer aktiv wird - Undank ist des Patriarchen Lohn:

Denn der Hund galt in Israel nichts, sondern gehörte zu den Tieren schlechten Nachrufs,

wie Walter Beltz 1974 in seiner Analyse der *Kaleb-Traditionen im Alten Testament* etwas angepasst zuspitzt, so als ob der Hund schon tot wäre, denn nur dann eignet ihm ein *Nachruf*. Unfreiwillig wird in dieser Aus-

sage deutlich, wie verhasst der Hund den Hebräern sein muss. Nun ist es aber so, dass die Hebräer in zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen Teilen ihrer Bibel, v.a. im Buch *Numeri* und im Buch *Josua* sowie in der *1. Chronik* des öfteren im Zusammenhang mit ihrer Landnahme bzw. *Razzia* (Beltz, 24) und Landverteilung sowie der ihnen so wichtigen Genealogie einen Stamm erwähnen, der in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis steht sowohl zu den Hebräern selbst als auch zu ihrer Unwertschätzung des Hundes - es ist der Stamm der *Kalebiter*, den Crawford nicht als israelitischen Stamm ansieht: Der Stammvater *Kaleb* sei *Keniter*, er gehöre, so Crawford (27), zum

Kennizite tribe, centered in the Negev.

Crawford stützt seine Einschätzung auf zwei Stellen der Hebräischen Bibel:

Nur der Kenasiter Kaleb, der Sohn Jefonnes, und Josua, der Sohn Nuns, waren ausgenommen, denn sie hielten treu zum Herrn (in: Numeri 32, 12),

und in *Josua* 14, 6 wiederholt der Dichter (die Kapitel 1 - 12 wurden wahrscheinlich früher und von einem anderen Autor verfasst) die Abstammung des *Kaleb* wortwörtlich, während einige Sätze weiter deutlich wird, dass *Kaleb* den härtesten Brocken im „Verheißenen Land“ für die anderen Israeliten aus dem Weg zu räumen hatte, was der Autor des Buches *Numeri* kaschiert, indem er als Subjekt der Unternehmungen stets *Israel* erscheinen lässt, während in der 500 Jahre älteren und ursprünglicheren Fassung *Juda*, die *Keniter* und *Kaleb* als die tatsächlich Handelnden erwähnt werden, ja, *Kaleb*, d.h. die *Kalebiter*, erobern *Hebron* allein, wie schon *Steuernagel* 1901 (74-5) rekonstruiert hat:

Deshalb gehört Hebron bis zum heutigen Tag dem Kenasiter Kaleb, dem Sohn Jefonnes, weil er treu zum Herrn, dem Gott Israels, gehalten hat. Hebron hieß früher Kirjat-Arba (Stadt des

Arba); *Arba war der größte Mann unter den Anakitern* (~ die Vorbevölkerung in Kanaan ~ angeblich Riesen; > 399-405). *Danach war der Krieg zu Ende und das Land hatte Ruhe* (in: *Josua 14, 14*).

Die näheren Umstände der Eroberung Kanaans durch die Israeliten bzw. ihre ideologische Darstellung des Vorgangs werden uns gleich noch intensiv beschäftigen. Gegen Crawfords Expatriierung der Kalebiter steht der Auftrag JHWHs an Moses, er möge aus den *israelitischen* Stämmen Kundschafter auswählen, die das Gelobte Land militärisch ausspionieren sollten:

Der Herr sprach zu Mose: Schick einige Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will. Aus jedem Väterstamm sollt ihr einen Mann aussenden, und zwar jeweils einen der führenden Männer. Da schickte Mose von der Wüste Paran die Männer aus, wie es der Herr befohlen hatte. Sie alle waren führende Männer unter den Israeliten und das sind ihre Namen: ... aus dem Stamm Juda Kaleb, der Sohn Jefunnes ... (in: *Numeri, 13, 1-6*).

Dieser göttliche Auftrag und erst recht der menschliche Kommentar zu seiner Ausführung implizieren klar, dass die Kalebiter als führende Abteilung des Stammes Juda zum israelitischen Stammesverband gehörten, also (noch) keine (hundeköpfigen) Außenseiter waren, Söldner etwa, die für die Israeliten die anakitischen Kastanien aus dem Feuer holten - das seine Erkenntnis leitende Interesse Crawfords, die Kalebiter zu einem nicht-israelitischen Stamm zu machen, will ich vorerst nicht qualifizieren, aber die Position Crawfords ist schon jetzt nicht sehr stabil, wie sich aus weiteren Details ergibt: Denn wenn Kalebs Stamm der Kenasiter nicht als Stamm zu Israel gehören sollte, verwundert die Landzuteilung erst recht in höchstem Maße - Hebron lag immerhin im Zentrum des eroberten Landes, JHWH teilte also Kaleb und seinen Leuten

die zentrale Stadt Kanaans zu als Lohn für ihre Loyalität, während die weniger loyalen übrigen Israeliten Kalebs Nachfahren später aus Hebron zu Gunsten des israelitischen Stammes der Leviter verdrängten. Diese Leviter werden unter den Stämmen Israels zu Beginn von *Numeri 13* (1-16) nicht aufgezählt, weil der Stamm nach dem vergeblichen Versuch, Sichem zu erobern, fast erloschen war (*Genesis 49, 5ff.*). Diese Leviter verdrängten also die Kalebiter, die nur noch außerhalb der Stadt, aber immerhin weiterhin im jetzt israelitischen Land geduldet wurden. Wenn also Kaleb vielleicht gar kein Israelit war, so hatte ihn der hebräische Gott doch besonders ins Herz geschlossen, wie die 300 hundezungenwasserschlappenden Krieger des Gideon, mehr jedenfalls als seine Israeliten, und er pflanzte ihn und seinen Stamm doch ins Herz des neuen Israel. Der Umgang der Israeliten mit ihrem Gott und seiner besonderen Beziehung zu Kaleb ist in der Tat merkwürdig - über Kaleb sagt JHWH, nachdem er den übrigen, murrenden, an ihm zweifelnden Israeliten zur Strafe den sofortigen Zugang zum Gelobten Land verwehrt:

Meinen Knecht Kaleb aber, der anders denkt (~ eben nicht an JHWH zweifelt) *und treu zu mir hält, ihn werde ich in das Land bringen. Er darf es betreten und seine Nachkommen sollen es erben* (in: *Numeri, 14, 24*).

Kaleb unterscheidet sich also wohlthuend von den anderen Israeliten und soll den gerechten Lohn für seine Loyalität erhalten - seine Andersartigkeit ist aus Gottes Sicht äußerst positiv und sollte den anderen Beispiel sein. Die Differenz ist aber so groß, dass die elf übrigen Stämme Israels Kaleb und seine Nachkommen vermutlich zu Nicht-Israeliten deklarieren mussten, um den Spruch des Herrn, das Gelobte Land gehöre den Kalebitern und nicht den anderen elf Stämmen, dennoch in ihrem Sinn interpretieren zu können: Das Land war ihnen ja immerhin lange vor dieser beschä-

menden Situation versprochen worden, dafür waren sie ja nicht (angeblich) jahrzehntelang durch die Wüste „geirrt“, mühselige Fernweidewirtschaft treibend, um nun kurz vor dem Ziel der Sesshaftigkeit enterbt zu werden: Wenn Kaleb ein Nicht-Israelit war, dann war er es erst nach der Landnahme, nicht vorher, und er wurde auch erst nach der Landnahme expatriert. Hinzukommt, dass der gesamte Stamm Juda, von dem Kaleb ja nur einen, wenn auch führenden Clan darstellt, nach dem anfänglichen Eroberungskrieg im wesentlichen friedlich vordringt:

Juda steht in Gen. 38 sehr freundschaftlich zu den Kananitern (Steuernagel, 80).

Zu freundschaftlich für den Geschmack der orthodoxen Monotheisten, flammen doch vermutlich kultische Gemeinsamkeiten auf zwischen den Kalebiter (~ den Tapferen nach Hundart) und den Kanaanitern, in deren Zeremoniell der Großen Göttin der Hund als Tempel-Keleb eine hervorragende Rolle spielt. Immerhin rekonstruiert Steuernagel (77), dass der Eroberungszug der Judäer und der Kalebiter von Süden ausging, und zwar *von Kadesch über Tamar nach Arad*. Kadesch ist das am Nordwesthang des Ramon-Massivs gelegene Kadesch Barnea, heute zu Ägypten gehörend. Vom Ramon-Massiv aus ziehen sich noch heute Weidegebiete nach Norden bis hin nach Beersheba und Arad: Der Eroberungszug des Stammes Juda folgt also genau der 150 km langen Achse seines Weidegebiets, um hinter dessen Grenze bei Arad wahrscheinlich die Weidegebiete am westlichen Gebirgsrand des Toten Meers nutzend nach Norden bis auf die Höhe von Hebron zu ziehen, wo dann die Kundschaftergeschichte der zwölf israelitischen Stämme einsetzt. Aus altägyptischen Texten ist bekannt, dass die semitische Fruchtbarkeitsgöttin auch *Kadesch* hieß - *Kadesch* ist daher der übliche Name für einen Ort, an dem - wie in Kadesch Barnea - ein Heiligtum der Großen Göttin steht (> 359: Abb. 514). Insofern ist die Grundbe-

deutung des Stammesnamens der Kalebiter nicht Schall und Rauch, sondern relevant für die Rekonstruktion ihrer kultisch-mythologischen Vergangenheit, die sie trotz aller Treue zum neuen Gott JHWH schon wegen ihres Clannamens nie ganz verdrängen konnten. Insofern stimme ich Crawford zu, wenn er Kaleb und die Kalebiter als Ausländer in Israel auffasst, es kommt halt auf den Zeitpunkt an, ab wann sie als Ausländer betrachtet werden. Als Ausländer aber verkörpern sie das ganz Andere wie schon ihr Stammvater Kaleb selbst:

Alle Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen gesehen haben, die ich in Ägypten und in der Wüste vollbracht habe und die mich jetzt schon zum zehnten Mal auf die Probe gestellt und doch nicht auf mich gehört haben, sie alle werden das Land nicht zu sehen bekommen, das ich ihren Vätern mit einem Eid zugesichert habe. Keiner von denen, die mich verachtet haben, wird es zu sehen bekommen. Meinen Knecht Kaleb aber ... (s.o.) (in: Numeri, 14, 22-4).

Diese Sonderbehandlung des Anderen und die Beschämung des Eigenen muss in der Tat für die Israeliten schwer zu ertragen gewesen sein. Man muss sich von Bibelkennern bestätigen lassen, dass dieses göttliche Lob des Kaleb fast einzigartig im Buch der Bücher dasteht:

God states that Caleb has "a different spirit with him" (haytah ruach acheret imo) - an evocative phrase used only once in the Hebrew Bible ... Thus a foreign body is in control of an area central to early Israel's self identity. But it doesn't last long. Joshua 21:11-12 reassigns Hebron to the Levites instead; Caleb is given control only over the fields and villages bordering the city. Like a dog, he is not allowed in the city itself. Ever loyal to his master, yet always an outsider. This is what Caleb, Dog of God, shares with other dogs (Crawford, 27).

Die anderen elf Stämme sinnen also auf baldige Abhilfe, indem sie den so gut wie erloschenen Stamm der Leviten als neuen 12. Stamm Israels reaktivieren, der nun an die Stelle der Kalebiter tritt. Die Kalebiter werden aus Hebron verdrängt, der Zutritt zur Stadt wird ihnen wie den Pariah-Hunden verboten. Kaleb, der Mann mit dem hundeartigen Mut, vormals Gottes Hund, sinkt nun auf den Status des Pariah-(Hundes) ab. Insgesamt ist der Status des Kaleb also widersprüchlich, und wenn wir uns erinnern, dass *Kaleb* so etwas Ähnliches wie *Hund* bedeutet, dann spiegelt sich in Kaleb's Status die grundsätzliche Ambivalenz des Hundes: Kaleb ist wie der Hund in Israel ein Außenseiter - zumindest haben noch heute Bibel-Historiker wie Crawford ein handfestes Interesse an dieser Einstufung. Auf Kaleb und die Kalebiter trifft cum grano salis Serpell's Beschreibung der Ambivalenz des Hundes zu:

In symbolic terms, the domestic dog exists precariously in the no-man's land between the human and non-human worlds. It is an interstitial creature, neither person nor beast, forever oscillating uncomfortably between the roles of high-status animal and low-status person. As a consequence, the dog is rarely accepted and appreciated purely for what it is: a uniquely varied, carnivorous mammal adapted to a huge range of mutualistic associations with people. Instead, it has become a creature of metaphor, simultaneously embodying or representing a strange mixture of admirable and despicable traits. As a beast that voluntarily allies itself to humans, the dog often seems to lose its right to be regarded as a true animal (Serpell, 254).

Überträgt man versuchsweise Serpell's Ortung des Hundes auf die Situation, in die Kaleb zuerst von den Israeliten und dann von Crawford gebracht wird, dann ergeben sich provokante Parallelen: Dann existieren nämlich der Hund allgemein und Kaleb, die-

ser besondere Hund, im Niemandsland zwischen der menschlichen ~ israelitischen und der nicht-menschlichen ~ nicht-israelitischen Welt. Beide sind Kreaturen zwischen den Welten, kein vollwertiger Mensch, aber auch kein Untermensch; sie nehmen einen hohen Status ein bei Gott, sie sind gesegnet mit schier übermenschlichen Fähigkeiten (der Hund im Geistersehen und als Seelengeleiter; die Kalebiter als die eigentlichen Eroberer Kanaans und Bezwinnger der riesigen Krieger der Anakiter), aber sie gelten beide den Israeliten (wenig später) als Angehörige einer niederen Kaste, die sie aus ihren schönen Städten fernhalten wollen - die Pariah-Hunde und die Kalebiter gehören in den Augen der Israeliten zur Kaste der Unberührbaren. Das ist in der Tat starker Tobak, und deshalb werde ich diese These sogleich und ausführlich erläutern: Ganz so einfach, wie Crawford es gerne hätte und es sich ja auch macht, verhält es sich z.B. noch nicht einmal mit dem Namen des Kaleb: Crawford (26) hält ihn zu Recht für einen der zahlreichen sprechenden Namen in der Bibel, will ihn aber auf methodisch unzulässige Weise verstehen als die Verkürzung eines theophorischen (~ Gott tragenden) Namens: So wie *Jakob* eine Kurzform von *Jakob-el* (~ Gott wird beschützen) sei, so verhalte es sich auch mit *Kaleb*, der eine Kurzform von *klb-el* sei (~ Hund Gottes, ein Dominikaner vor der Zeit). *Kaleb* war sicher ursprünglich der Name eines Clans, dessen Ahne zugleich biologischer Stammvater und dessen Namenspatron - der Hund - transpersonaler Stammvater des ganzen Stammes wurde. Dabei ist gleich festzuhalten, dass *Kaleb* wohl nicht der originale Name des Stammes war, denn das Wort bezeichnet nur einen *Hundeähnlichen*, und im übertragenen Sinn bedeutet es - man staune - der *Wagemutige* (Beltz, 18, FN 2). Die Kalebiter haben ihre ursprüngliche (Selbst-)Bezeichnung *Keleb* (~ Hund) den Hebräern zu Liebe umgedeutet in die weniger kompromittierende Variante des *Kaleb* (~ Wagemutigen) - das geht ganz flott durch Weglassen von wenigen Punktierungen:

Der Hund ~ *kaleb* ~ כָּלֵב

und

Der Wagemutige ~ *keleb* כָּלֵב .

So formte man den *Hund* in den *Wagemutigen* um, weil die negative Bedeutung des Begriffs *Hund* dem positiven Ruf des nationalen Heros nicht entsprach; die Primärbedeutung des Namens *Kaleb* als *Hund* lässt wie Crawford auch Beltz (133) vermuten, dass die Beziehungen des Kaleb-Stamms zu Israel weniger eng waren, als bisher angenommen wurde. Denn der Hund sei das typische Kennzeichen des Viehzüchters, meint Beltz, und führt Tobias als Beispiel an, der

von seinem Schwiegervater beim Scheiden die Hälfte des Viehs, Kamele und Rinder (erhält), und ein Hund läuft ihnen voraus,

was Beltz (134, FN 1) an der Textstelle *Tobit* 11, 9 festmachen will, wo es aber nicht steht; dafür heißt es zum Schluss von *Tobit* 5, 17:

Da brachen die beiden auf und der Hund des jungen Tobias lief mit.

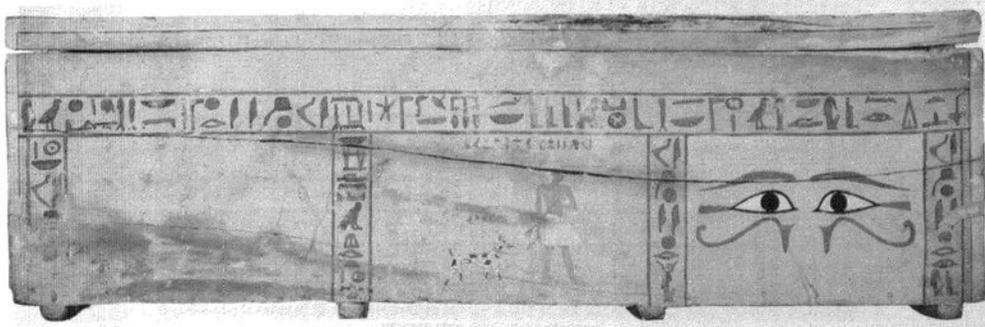
Tobias übersteht dann in Ekbatana (> 490: Karte) die Nacht mit Sara zwar wider Erwarten lebend (anders als Dumuzi), aber auch wider Erwarten schlafend, und verlässt mit ihr als seiner Braut nach vierzehn anstrengenden Hochzeitsfeiertagen die Schwiegereltern. In der Nähe von Ninive (> 490: Karte) besorgt sich Tobias etwas Fischgalle, um seines Vaters Blindheit damit zu heilen, und so heißt es nach Erwerb der Galle in *Tobit* 11, 4, diesmal vom Erzähler etwas genauer beobachtet:

Sie machten sich auf den Weg und der Hund lief hinter ihnen her.

Der Hund hat seinen Herrn Tobias also zur Brautschau begleitet. Nun ist Tobias also ein Viehzüchter mit Hund und dennoch ein Is-

raelit. Beltz Argument, Kaleb sei als Viehzüchter ein Fremder unter den Israeliten, fußt also auf den nicht ausgesprochenen Annahmen, dass die Israeliten keine Viehzüchter und der Hund ihnen von ihrem Anfang an suspekt gewesen sei. Das aber ist ein Rückschluss von einer späteren auf eine frühere Situation, und dieser Rückschluss soll dann alles Weitere zum Verhältnis der Israeliten zu Kaleb im Besonderen und zum Hund im Allgemeinen legitimieren. Was aber, wenn die negative Einschätzung des Hundes nicht von Anfang an in der Geschichte Israels gegeben war? Tobias' Hund ist immerhin ein Gegenargument zu Beltz' und Crawfords These. Und nicht das einzige Argument: Kaleb gehört als Teil des Stammes Juda eindeutig zu diesem Stammesverband, und als führende Persönlichkeit innerhalb des Stammes Juda mit Sicherheit zu einem uralten, Häuptlinge stellenden Clan seines Stammes. Das erkenntnisleitende Interesse Crawfords ist die unreflektierte und wegen der in den schriftlichen Quellen intensiv dokumentierten israelitischen Hundephobie auf den ersten Blick höchst plausible Annahme, Hundartige könnten keine Israeliten gewesen sein. Allerdings ist zuzugeben: Mit dem Hund des Tobias enden auch schon fast die eindeutig positiven Textstellen über den Hund in der Hebräischen Bibel, sieht man einmal ab von der widersprüchlichen Prophezeiung des Psalmisten (68, 24), den Hunden werde das Blut der Feinde schmecken, woraus Crawford (22) ableiten will, es habe bei den Hebräern Kriegshunde gegeben - *they were apparently employed in warfare* -, man geht aber besser von Leichenbestattern besonderer Art und nicht von Kampfhunden aus, da nach einem Gemetzel die Hunde nur innerhalb der Stadtmauern, nicht aber *auf dem freien Feld* für die Exkarnation der Feinde zuständig sind - das erledigen dort die Vögel - wie immer - des Himmels:

Wer vom Haus Jerobeam in der Stadt stirbt, den werden die Hunde fressen (in: 1 Könige 14, 11).



Hund und Schaf - die wesentlichen Symboltiere in vorisraelitisch-vormonothetischer Zeit: Der Hund war überall in West-Asien und Nord-Afrika des Menschen bester Freund - auf diesem bemalten ägyptischen Holzсарg Khuy, eines leitenden Angestellten der 12. Dynastie, wird Khuy dargestellt, wie er seinen Lieblingshund an der Leine führt. Der Name des Hundes, Meniupu, steht in blauen Hieroglyphen über dem Mittelteil des dreiteiligen Bildes. Meniupu bedeutet: „Er ist ein Schäfer.“ In: Crawford, 26 (vergrößerter Ausschnitt des Mittelteils > II, 171: Abb. 3.1).

Die Liste der hundefindlichen Sprüche in der Hebräischen Bibel und in der rabbinischen Literatur ist beeindruckend lang, und so fällt es schwer, in der israelitischen Entwicklungsgeschichte auch nur wenigstens eine und dann auch nur extrem kurze Phase von Hundefreundlichkeit zu vermuten. Dennoch ist nicht wegzudiskutieren, dass Kaleb ursprünglich, d.h. vor Beginn der schriftlichen Quellen, zu den Israeliten gehörte - das bestätigt immerhin JHWHs eigenes Wort - und dass die Kalebiter die gefürchtetsten Krieger dieser Israeliten waren. Die kynosophisch bewanderten Leser denken angesichts der Assoziation von Schlüsselbegriffen wie *Krieger* und *Hund* an die Macht des Protoms, die berserkerhafte Kräfte verleihen kann (> I). Deshalb meine ich, dass Kaleb als „hundeköpfiger“ Krieger, der einen Hundekopf als Helm trug, Schlüssel zu dieser Erkenntnis ist. Ein weiteres Argument: Die Große Göttin im Westen des Fruchtbaren Halbmonds hat zwar viele Namen, aber sie heißt hier meist *Anath*, im sassanidischen Persien *Anahita*, oder *Astarte*, was Albright mit *sheepbreeding* übersetzt, und das erinnert Neumann an

die *Urfigur* der (israelitischen Stamm-mutter) *Rahel*, die das *Mutterschaf* ist (Neumann, *Ursprungsgeschichte*, 70).

Im Zentrum des frühen Viehzüchterbewusstseins steht das Haupttier der Herde, auf das die Qualitäten des Wildtiers aus der Jägerzeit übertragen werden. Astarte ist jetzt nicht mehr *Herrin der Wildtiere*, sondern Schutzgöttin der Haustiere, genauer: des wichtigsten Haustiers im frühen Neolithikum, vor der Domestikation des Rinds. Diese frühe Funktion der Göttin überstrahlt auch noch die Rinderzeit. Parallel erhält sich die Erinnerung ans frühe Haustier Schaf auch bei den fortgeschrittenen Ägyptern (> oben). Noch in des Viehzüchters Tobias Brautwerbung spielt der Herden-Hund wie selbstverständlich mit, also auch bei den Israeliten. Ich nehme daher an, dass der allgemeine Hundehass sich erst spät intensiviert hat: Zum einen verstärkte er sich, will man der Heilsgeschichte glauben, während der Gefangenschaft der Hebräer v.a. in Ägypten und auch in Babylon, wo der Hund Begleittier der den Israeliten verhassten Gottheiten des jeweiligen Gastgeberlandes war (in Mesopotamien z.B.: *Kalbi-Sin* ~ Hund des Mond(gott)s; *Kalbi-Marduk* ~ Hund Marduks (des obersten Gottes in Babylon zur Zeit der jüdischen Gefangenschaft); *Kalbi-Bau* ~ Hund der Bau (eine Parallelgöttin zu Gula (> 467-79); auch die Phönizier kannten einen *klb-Im* ~ Hund der Götter). Babylonische Menschen nannten sich ebenfalls *Kal-*

bi-Sin, und demonstrierten durch ihre Identifikation mit dem Mond-Hund (> I) ihre spezielle Verehrung des Mond-Gotts. Die ägyptische und babylonische Verehrung des Hundes durch ihre Unterdrücker musste die rechtlosen Hebräer abstoßen - stand der Hund doch weit über ihnen in der gesellschaftlichen Hierarchie. Auch war der Hund - es klang bereits in seiner Assoziation zu den führenden Gottheiten an - geradezu *das* Symbol für die polytheistischen Konkurrenzreligionen in Ägypten, Mesopotamien und in der direkten kanaanäischen Nachbarschaft mit ihren orgiastischen Kulturen, von denen der sakralkönigliche Mythos von Tobits und Rachels Tochter nur einer von vielen Ablegern war. Diese Kulte waren der neuen, monotheistischen und äußerst sinnenfeindlichen und rationalistischen Religion der Hebräer ein Stein des ewigen Anstoßes und der ewigen Versuchung:

During their formative period (before about 1200 B.C.), the early Israelites borrowed heavily from Canaanite culture, even while, at the same time, they distanced themselves from their neighbors (Stager, 1991).

Indem die Israeliten die durchaus vorhandenen negativen Aspekte des Hundes verabsolutierten, trafen sie mit einem ihrer Zentralsymbole die polytheistische(n) Religion(en) ins Mark. Ich nehme eine gemeinsame religionsgeschichtliche und hundefreundliche Vergangenheit an für die Ägypter, die Mesopotamier und die sich später als Israeliten konstituierenden westsemitischen Stämme in Kanaan und Umgebung, aus der sich die Israeliten endgültig lösten nicht zufällig in einer Zeit extremer, aber natürlicher Ereignisse, „Natur-Katastrophen“ genannt: Man geht aus von einem Meteoriteneinschlag in die Erde mit anschließendem Vulkanismus, z.B. auf Santorin, Erdbeben sowie einem Tsunami mit 70 m hoher Flutwelle, und zwar zwischen -1.627 und -1.600 - und man empfand das Ereignis natürlich als religiös motiviert:

Der Stern Anat ist vom Himmel gefallen, er mordete die Bevölkerung der syrischen Küste und vertauschte die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne (in: Zarnack).

Anath ist die Große Göttin im Westen des Fruchtbaren Halbmonds, und mit ihr als Venusstern identifiziert man den Meteoriten, der in unfassbarer Ungerechtigkeit immer nur die Falschen erschlagen hat - der Held des patriarchalen Gilgamesch-Epos wirft genau dies der Göttin vor. Nicht alle Völker haben sich nach diesen kosmischen Katastrophen von der Großen Göttin für immer losgesagt, aber ihre absolute Vorrangstellung war wohl auch bei ihnen gebrochen. Aus dieser auffälligen Koinzidenz der Naturereignisse und menschlichen Katastrophen größten Ausmaßes einerseits und andererseits des Paradigmenwechsels in der Religion folgt auch, dass die von E. Neumann angenommene Naturnotwendigkeit der menschlichen Bewusstseinsentfaltung in eine ganz bestimmte, nämlich patriarchalische Richtung, nicht zwangsläufig in jenem absoluten Patriarchat zu enden hat, wie es die Hebräer als Antwort auf das vermeintliche Versagen der Großen Göttin erfinden. Aber andererseits ist die Entfaltung patriarchalen Bewusstseins nicht auf menschlich katastrophale Naturereignisse als Ursachen angewiesen, sie wird durch sie wahrscheinlich nur beschleunigt: Die Katastrophe als Katalysator. Es wäre ja auch zu erklären, warum andere, benachbarte Völker das religiöse Paradigma nicht wechselten. Bevor ich die These von den kynosophischen Gemeinsamkeiten dieser Völker West-Asiens vor den Katastrophen weiter untermauere, sollten wir und die Dimension der Hunde-Aversion dieser hebräischen Patriarchen, wie sie in ihrem Schrifttum überliefert ist, zu Gemüte führen, um zu ermessen, wie intensiv die Traumatisierung der hebräischen Stämme durch die hundeorientierten Religionen ihrer Unterdrücker gewesen sein muss, wie intensiv aber auch die Enttäuschung über die Große Mutter von Ambivalenz in reine Negativität umschlug:

Der Hund als Ausbund des Bösen in der hebräischen Theologie

Der Hund gehört in der Hebräischen Bibel und in den Schriften der Rabbiner zu den Gegnern von Mensch und Tier - und das schon in den frühesten Texten - denn der hebräische Gott lässt zur Auswanderung aus Ägypten über Moses an sein erwähltes Volk verkünden, dass er gegen Mitternacht durch Ägypten gehen und alle Erstgeborenen ermorden, die startbereiten Israeliten aber verschonen wird:

Doch gegen keinen der Israeliten wird auch nur ein Hund die Zähne fletschen, weder gegen Mensch noch Vieh; denn ihr sollt wissen, dass Jahwe zwischen Ägypten und Israel einen Unterschied macht (in: Exodus 11, 7).

Und obwohl der Hund, indem er *nicht* anschlägt, die Flucht der Hebräer aus Ägypten erst ermöglicht, ist Undank der Hebräer logischer Lohn: Denn es ist offensichtlich schon damals *common sense*, dass die Anwesenheit eines Gottes die Hunde verstummen lässt, und deshalb ist der Verzicht der ägyptischen Hunde aufs Anschlagen allein Gottes ~ JHWHs Werk und nicht die freiwillige, gütige Entscheidung des Hundes. Außerdem gehört der Hund zum ägyptischen Wach- und, dies ist gleichbedeutend, Unterdrückungspersonal: Auch deshalb ist der Hund

für den Israeliten der Inbegriff des Nichtswürdigen, des schlechthin Verächtlichen und zu Verabscheuenden (Beltz, 116).

Die Motive für diese abgrundtiefe Aversion - denn wie man es auch dreht und wendet, der Hund kommt in der Hebräischen Bibel nur schlecht weg - können nicht an der Oberfläche gefunden werden. Der Hund an sich muss schon ein Anschlag aufs israeli-

tische Selbstverständnis sein. Wenn Beltz diese negative Haltung begründet mit dem Aafressen des Hundes, müssten wir auch in allen anderen Kulturen dieselbe Abneigung gegen den Hund antreffen. Auch dass der Hund selbst vor menschlichen Leichen nicht halt macht, was der Dichter des 2. *Buchs der Könige* bestätigt:

Auf der Flur von Jesreel werden die Hunde das Fleisch Isebels (~ einer Königin) fressen (in: 2 Könige 36),

kann allein noch kein hinreichendes Motiv für die Aversion liefern, denn dann müssten wir sie auch bei Kulturen vorfinden, die die Exkarnation von Leichen Hunden und Vögeln überlassen. Dennoch sollten wir uns die Textstelle aus 2 *Könige* 36 noch einmal genauer ansehen, denn hier könnte das wirkliche Motiv zu Tage treten: Diese Isebel ist nämlich eine Königin, die sich anscheinend mit jedem Jahreskönig einlässt, und sehr verwerflich ist dies in den patriarchalischen Augen der Israeliten, und eigentlich sollte doch der Hund in dieser Situation ihr Erfüllungsgehilfe sein, wie wir aus dem frühen ägyptischen Thronfolgezeremoniell von der Frau am Fenster (> 313: Abb. 307 & 308 & > II, 259, Abb. 60) und vom Thronfolger mit Hund wissen (> II):

Als Jehu nach Jesreel kam und Isebel dies erfuhr, legte sie Schminke auf ihre Augen, schmückte ihr Haupt (wörtlich: machte sich ihren Kopf zurecht) und schaute durch das Fenster hinab (in: 2 Könige 30).

So ein Luder hat's gar nicht anders verdient (Achtung, Jenninger!), als dass ihr Leichnam von dem zerfetzt wird, der Symboltier des Jahreskönigs ist - aber wenn der Hund sich an dem Luder vergeht, also Recht und Ordnung schafft, macht er sich paradoxer Weise unrein - welch bittere Ironie: Isebel war eine phönizische Prinzessin und mit König Ahab verheiratet, und das Bild, das biblische Texte von ihr zeichnen, ist völlig einseitig, da

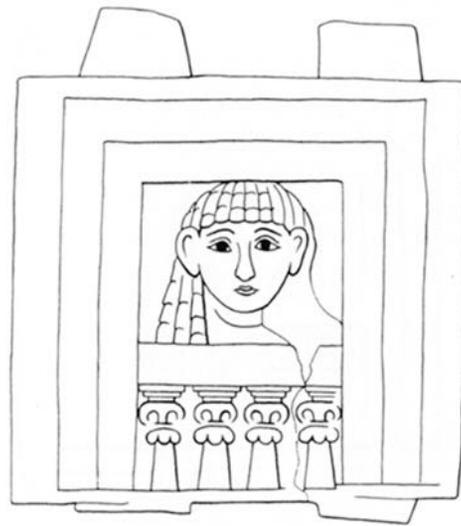
sie die JHWH-Propheten angeblich ausrotten lässt, die Baal- und Aschera-Propheten aber öffentlich unterstützt: Die Dämonisierung der Isebel ist also religionspolitisch motiviert. Zudem identifizierte sich Isebel mit dem erotisch-sexuellen Reiz der Großen Göttin Aschera und mit der - aus patriarchaler Sicht - religiösen Überhöhung der Prostitution:

“Prostitution” comes to designate anything involving sexual activity not directed toward procreation within an exclusively conjugal context (or familial context when concubines are legal, as was the case in the time of Abraham, Isaac, and Jacob) (Markale, 10).

Nebenbei strahlt sie tiefenpsychologisch jenen negativen Elementarcharakter aus, der besonders auf die frischgebackenen Patriarchen furchterregend wirkt. Auch soll Isebel in Abwesenheit und/oder Krankheit des Königs selbst auf seinem Thron Platz genommen haben, was übrigens ihr gutes Recht war, von den Patriarchen aber missbilligt wurde. Und wenn sie *am Fenster* ihres Palastes in der Haltung der „ausspähenden Astarte“ Phöniziens erscheint, dann

vollzieht sie damit offenbar eine rituelle Handlung, die es der Mutter, Gattin oder Tochter des phönizischen Herrschers vorschrieb, in der Aufmachung der Hierodulengöttin vom Fenster dem Einzug des den göttlichen Paredros (~ Göttergatte) (Baal) vertretenden Priesterfürsten entgegenzusehen (Fauth, in: Winter, 585).

Die *Frau am Fenster* (> rechts) kennen wir aus Ägypten als Komponente eines Zeremoniells, in dem auch der Hund real und symbolisch eine wichtige Funktion hat. Dort hat sich aus dem „Frauenfenster“ später das „Audienzfenster“ des Königs entwickelt. Die großen Augen der Frauenköpfe auf den Elfenbeinen lassen auf das Bemalen der Augenlider mit schwarzer Schminke schließen



Auf Elfenbeinreliefs aus Nimrud (-9./ -8. Jahrhundert; oben) und aus Arslan Tasch (-9. Jahrhundert) ist die „Frau am Fenster“ dargestellt: Das x-förmige Zeichen kann als Zugehörigkeitszeichen zur Göttin verstanden werden; man vergleiche die Frisur mit den Abbildungen S. 390. In: Winter, Abb. 307 (oben) & 308; vgl. > 619, Abb. 287.



(Winter, 587), und mit dem *Zurechtmachen des Kopfes* könnte eine Frisur gemeint sein, wie sie nicht nur die klassische Frau am Fenster trägt (schon Herodot 1, 199) berichtet von dem *Kranze von Schnüren auf dem Kopfe ... der im Haine der Aphrodite sitzenden babylonischen Frauen*), sondern auch schon ihre Vorgängerinnen (> 297: Abb. 419): Man sollte gegen Winter und mit

Fauth Isebels Auftritt nicht nur als den einer Königinmutter, sondern als rituelle Handlung einer Priesterin der „Hierodulengöttin“ verstehen, mindestens erhob die Königin mit diesem Akt Anspruch darauf, die Göttin zu repräsentieren. Dass Isebel genauso endet, wie es assyrische Beschwörungstexte Hexen wünschen, dass sie nämlich von Hunden gefressen wird, erscheint nun als doppelte Bosheit des patriarchalen Propheten, denn der männliche Priester der „Hierodulengöttin“, in gewisser Weise also der männliche Kollege der Priesterin Isebel, wurde *Hund* genannt und trat wahrscheinlich mit einer Hundekopfmaske auf, wie schon E. Neumann vermutet. Kommen wir wieder zurück zum Hund, von dem wir uns gar nicht so weit entfernt haben, bei den frühen Hebräern in Ägypten: Ich denke, dass die Identifikation des ägyptischen Unterdrückungspersonals mit dem Hund mindestens ebenso den Ausschlag zur hebräischen Hunde-Aversion gegeben hat, da ja der Hund in Ägypten im Gegensatz zum auserwählten Volk einen äußerst positiven Ruf genoss. Vielleicht erscheint auch vor diesem Hintergrund die Domestizier- und Erziehbarkeit des Hundes den Hebräern als Ausdruck der Würdelosigkeit, da sie selbst sich ja nicht in Ägypten domestizieren oder besser: umerziehen ließen und so viel eher mit dem Löwen und dem Adler sich identifizieren konnten, die ja beide in den hebräischen Texten zu positiven literarischen Metaphern avancieren, während der Hund in der Hebräischen Bibel zwar 32mal erwähnt wird, aber meist ausgesprochen pejorativ (ich zitiere die den Hund herabsetzenden Stellen nach der katholischen Übersetzung von Hamp & Stenzel (1964, 16. Auflage): So z.B. in *1 Samuel* (17, 43), wo Goliath angeblich David verflucht wegen dessen provokanter Ausrüstung:

Bin ich denn ein Hund, dass du mit Stöcken bewaffnet zu mir kommst?

So z.B. in *1 Samuel* (24, 15), wo David seinem König Saul die merkwürdige Frage stellt:

Gegen wen zieht der König von Israel zu Felde? Wen verfolgst du? Einen toten Hund oder einen einzelnen Floh?

So z.B. in *2 Samuel* (3, 8), wo sich Abner mit einem *Hundskopf aus Juda* verwechselt sieht. Oder in *2 Samuel* (9, 8), wo Sauls Sohn Meribbaal sich vor David mit den Worten erniedrigt:

Was ist denn dein Knecht, dass du dein Antlitz einem toten Hund zuwendest, wie ich es bin?

Oder z.B. in *2 Samuel* (16, 9): Hier wird David in einem Weiler von Schimi beleidigt, und Abischaj reagiert mit einem Angebot der Wiedergutmachung besonderer Art:

Warum flucht dieser tote Hund meinem Herrn und König? Ich gehe hin und schlage ihm den Kopf ab.

Ein Angebot, das David dankend ablehnt und einem Hundsköpfigen so das Leben rettet. Aber auch aramäische Könige nennen sich *Hund*, so in *2 Könige* (8, 13):

Was ist denn dein Knecht, der Hund, dass er so Gewaltiges vollbringen sollte?

Als der Gott JHWH als theokratische Regierung die Kinder (~ Clans oder Stämme) Israels zu *Seinem Volk* auserwählt und angeblich das ganze Volk, wahrscheinlich aber nur eine kleine Gruppe, aus Ägypten durch die Wüste auf zahlreichen Umwegen an die Grenze Kanaans führt, um dort eine angeblich vierzig Jahre währende Einwanderungssperre zu verhängen, da regelt er zur Stärkung des Nationalgefühls bis ins kleinste Detail ihr Leben:

Du sollst kein Fleisch essen, dass wilde Tiere auf dem Feld in Stücke zerrissen haben, das sollst du den Hunden zum Fraß vorwerfen (in: Exodus 22, 31).

Zwar hat man im europäischen Mittelalter - des negativen Kontexts (vgl. *Exodus* 22, 31) ungeachtet - darin eine Belohnung der Hunde sehen wollen für ihr Wohlverhalten während der Flucht aus Ägypten, aber hier ist doch viel eher zu denken an das Vergnügen des Hundes, Aas zu fressen und Leichen zu fleddern, obgleich diese Aktivitäten tatsächlich hilfreich sind, da Seuchengefahren minimiert werden: Der Hund als Gesundheitspolizei. Nicht so in der Hebräischen Bibel,

- in der der Hund substanziiell unrein ist, weil der Herr am Tag des Strafgerichts über sein unbotmäßiges Volk vier Plagen aufbieten wird:

Das Schwert zum Morden, die Hunde zum Fortschleifen (~ der Leichen), die Vögel des Himmels und die Tiere des Feldes zum Fressen und Vertilgen (in: *Jeremia* 15, 3),

- in der der Hund mit dem unverbesserlichen, lernunfähigen Narren gleichgesetzt wird (hier offenbart sich eine erschreckende Inkompetenz in Sachen Hundeerziehung, wenn es um die Narren geht):

Wie ein Hund seine Mahlzeit erbricht und wieder auffrisst, so kehrt der Narr zu seiner Narrheit zurück (in: *Buch der Sprüche* 26, 11) - und

- in der der Psalmist (22, 17) Hunde den Armen und Verzweifelten jagen und umzingeln sieht und in der der Arme seine Feinde mit Pariah-Hunden vergleichen darf (in: *Psalmen* 59, 15-16).

Der Hund wird auch zur Metapher für den elenden Status des an sich zweifelnden Untergebenen gegenüber dem Ruhm verheißenden Propheten Elischa:

Hasaël entgegnete: Was ist denn dein Knecht, dieser Hund, dass er so gewaltige Dinge tun könnte? (in: *2 Könige* 8, 13).

Obwohl der Kontext zeigt, dass der Syrer Hasaël dieser Knecht ist, den der grausame Herr zu Großem und Fürchterlichem auserwählt hat, hält sich Hasaël zunächst für inkompetent und setzt sich, den Knecht, mit einem Hund gleich: Der Hund als Sinnbild der Inkompetenz, der Minderwertigkeit? Da Hasaël nach Elischas Prophezeiungen zum Größenwahnsinnigen mutiert und als erstes Werk seinen kranken, also wehrlosen Herrn im Bett erstickt und selber König wird, der dann

den Israeliten viel Leid bringen wird, nämlich ihre Festungen in Brand stecken, ihre jungen Männer mit dem Schwert töten, ihre Kinder zerschmettern, ihren schwangeren Frauen den Leib aufschlitzen wird (in: *2 Könige* 8, 12),

sollte man doch den Hund, der nach Hasaëls voreiliger (Selbst)-Einschätzung zu all diesen Greuelthaten nicht fähig ist, israelitische-seits eher respektieren als verachten. Der Hund als Bild der Minderwertigkeit einem Mächtigeren gegenüber ist auch außerbiblisches in der Region gängige Münze: Der befehlshabende Offizier der israelitischen Garnison in Lachish (südwestlich von Jerusalem, das vor David keine israelitische Stadt war) schreibt im frühen -6. Jahrhundert am Vorabend der Zerstörung Jerusalems durch den babylonischen König Nebuchadnezzar an seinen Vorgesetzten, ihm gegenüber sei er nur ein *Hund* (Crawford, 24):

ky my 'bdk klb ky (~ denn wer ist dein Sklave klb ~ keleb, dass ...) (Margalith, 492),

und auf das *dass* folgt unmittelbar die Erwähnung einer Ehrung, die der Herrscher dem Untergebenen hat zuteilwerden lassen - Margalith schließt aus der Formulierung, dass die unterstellte Selbsterniedrigung desjenigen, der sich dem Höheren gegenüber als *Hund* bezeichnet, nicht mehr das Denotat, sondern allenfalls nur noch das

Konnotat des Wortes *Hund* in dieser Sprechsituation ist. Das hat, wie Margalith nachweist, Tradition im Alten Orient, denn schon in den über 300 Amarna-Briefen aus der Korrespondenz des Herrschers Abdiasirti von Jerusalem mit dem Pharao Amenhotep (-14. Jahrhundert) bezeichnet sich der Schreiber dem Pharao gegenüber, in einer ähnlichen Situation wie der in Lachish, als *Hund*, und zwar insgesamt 35mal in verschiedenen Abwandlungen des Wortes *kalbu*. Von diesen 35 *kalbu* kommen allein 17 vor in der redensartlich festfügten Wendung *denn wer ist dein Sklave Hund, dass ...*, 10mal tritt *kalbu* auf in der Kopplung *ardu-kalbu* (~ Hundesklave) und 7mal in der Kombination *amelu-kalbu* (~ Hundemann/mensch): In mesopotamischen Briefwechseln kommen festgefügte Formeln vor wie *aradka kalbaka u palihaka* (~ dein Sklave, dein Hund und dein Verehrer) und ebenfalls oft kommt die redensartige Fügung *denn wer ist dein Sklave klb ~ keleb* (Hundesklave), *dass ...* vor, daneben etliche theophorische Namen mit dem Hund als Komponente; zu den bereits erwähnten kommen hinzu:

Kalbiuku, Kalbi son of Nabuetir, and Kalbi father of Arad-Gula, Kalbi-Nannari, or Kalbi-Aa, ... Kalbi-Samas (Margalith, 492).

Es ist höchst unwahrscheinlich, dass in diesen (Selbst)-Bezeichnungen der negative Aspekt des Hundes überhaupt konnotiert ist - was soll es für einen Sinn machen, wenn sich jemand *den dreckigen Köter des Gottes Marduk* nennt? Leider kennen wir im Deutschen nur fürs Pferd die Konnotations-kette *Ross-Pferd-Gaul-Klepper-Schindmähre*, wo *Pferd* isoliert lexikalisch gesehen reines Denotat ist, während *Ross* uneingeschränkt Positives und *Gaul-Klepper-Mähre* mehr und mehr Negatives konnotieren. Dem Hund als Denotat, in dem gleichzeitig - je nach Kontext - negative Konnotate mit-schwingen können, steht kein *Ross*-Äquivalent zur Seite, höchstens der *Rassehund*

könnte diese Funktion haben. *Vierbeiner* ist nicht spezifisch, *Bello* könnte schon - weil mit Geräusch verbunden - leicht negativ eingefärbt sein, *Fiffi* ist meist ein Mischling und als solcher erst nach dem 3. Reich mehr und mehr positiv, *Wauwau* gehört in die Kindersprache, und spitz wie Nachbars *Lumpi* zu sein, ist auch schon moralisch anrühlich, macht sich ein Lump doch aus dem Staub, wenn die Zahlung von Alimente auf ihn zukommt. Dafür haben wir einige mehr und mehr negativ konnotierte Synonyme: *Kläffer* ist eine umgangssprachliche Abwertung, *Köter* kann salopp, ist aber meist abwertend gemeint, *Töle* ist derb und abwertend, *Promenadenmischung* ist die scherzhafte Umschreibung für einen wertlosen, weil nicht rassereinen Hund - der Franzose nennt so etwas *poubelle* (~ Mülleimer) -, *Moppel* und *Müppelchen* können nur adipöse Insider nachvollziehen. Nach diesem Ausflug in *Die sinn- und sachverwandten Wörter* des Herrn Duden (1997²) wird uns klar, dass *Marduks Hund* weder *Marduks Müppelchen* noch *Marduks Töle* sein kann. Und wer sich einem Pharao gegenüber als dessen *ardu-kalbu* (~ Hundesklave) oder *amelu-kalbu* (~ Hundemann bzw. -mensch) bezeichnet, der bedient sich einer feststehenden Formel, deren Selbsterniedrigungsgehalt relativ gering sein dürfte: Mehr *Dog-Man* als *Under-Dog*, mehr Elitekrieger als Versager. Zwar evoziert man einerseits sich selbst im Verhältnis zum Herrscher als weniger wertvoll - was auch der untertänigste Diener seiner durchlauchtigsten Majestät nicht anders beabsichtigt, aber andererseits hebt man(n) auch ab auf die sprichwörtliche Loyalität des Hundes zu seinem Herrn: Eine eher ambivalente denn rein negative Geste. Auch in anderen, wieder biblische(re)n Zusammenhängen liegt es nahe, Ambivalenz und nicht reine Negativität anzunehmen:

Jetzt aber lachen über mich, die jünger sind als ich an Tagen, deren Väter ich nicht für wert geachtet, sie bei den Hunden meiner Herde anzustellen (in: *Job* 30, 1).

Obwohl die Herde ein Statussymbol ist und die Hunde, die sie beschützen und/oder zusammenhalten, eine unabdingbare Notwendigkeit sind, dürfte im Kontext die Aussage beabsichtigt sein, dass Job die Väter der Lacher noch nicht einmal für den niedrigsten Job wert erachtet, den er vergeben könnte: In jeder Hinsicht eine äußerst widersprüchliche, weil den eigenen Interessen zuwider laufende und deshalb irrationale Einschätzung des Hundes - nicht nur des Hundes, wenn die Hirten noch zu Angestellten ihrer Hunde degradiert werden - spricht hier ein Ackerbauer? Jedenfalls eine besonders schöne Initialzündung für spätere Nachahmer bis hin zu Ronald Reagan, der seinen Kollegen Ghaddafi als den *kalbu segu* ~ *mad dog* des Nahen Ostens bezeichnete, ist der Brauch, den Gegner, den Verräter und den falschen Propheten als *Hund* abzuqualifizieren - zuerst als Gegner:

Meine Kehle ist trocken wie eine Scherbe, die Zunge klebt mir am Gaumen, du legst mich in den Staub des Todes. Viele Hunde umlagern mich, eine Rotte von Bösen umkreist mich. Sie durchbohren mir Hände und Füße. Man kann alle meine Knochen zählen; sie gaffen und weiden sich an mir. Sie verteilen unter sich meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand. Du aber, Herr, halte dich nicht fern! Du, meine Stärke, eil mir zu Hilfe! Entreibe mein Leben dem Schwert, mein einziges Gut aus der Gewalt der Hunde (in: Psalmen 22, 16-20).

Bezeichnet der Hund in *Psalmen 22* noch als eine einfache Metapher die Gegner, so entwickelt der Dichter von *Psalmen 59* für die Verräter schon ein metaphorisches Netz, das er aus dem Verhalten der Pariah-Hunde entwickelt:

Herr ..., sei keinem trostlosen Frevler gnädig! Abend für Abend kommen sie wieder, sie kläffen wie Hunde, durchstreifen die Stadt. Ja, sie geifern mit ihrem Maul. Die Schwerter zwischen

ihren Lippen, wer nimmt sie wahr? ... Abend für Abend kommen sie wieder, sie kläffen wie Hunde, durchstreifen die Stadt. Sie streunen umher, gierig nach Fraß; werden sie nicht satt, dann knurren sie (in: Psalmen 59, 7-8 & 15-17).

Man könnte die negative Einschätzung von Pariah-Hunden noch nachvollziehen, obwohl sie auch positive Funktionen in den Städten und Dörfern ausüben, wenn dafür die eindeutig arbeitenden Hunde, nämlich die Herdenhunde, anders, also differenziert betrachtet würden; aber nein, der *Hund* der Hirten und diese selbst bezeichnen in einer zwischen Vergleich und Metapher pendelnden Stilfigur den falschen Propheten:

Die Wächter des Volkes sind blind, sie merken allesamt nichts. Es sind lauter stumme Hunde, sie können nicht bellen. Träumend liegen sie da und haben gern ihre Ruhe. Aber gierig sind diese Hunde, sie sind unersättlich. So sind die Hirten: Sie verstehen nicht aufzumerken (in: Jesajah 56, 10-1).

Hunde und Hirten sind angeblich wie Lehrer faule Säcke, die nicht ihre Pflicht erfüllen. Die anfängliche Metapher vom Hund als *Wächter des Volkes* ist mit Platons *Hund des Staates* (> V) zwar in der Konstruktion identisch, in der Wertung von Hirten und Hund als Wächter jedoch grundverschieden. Ein kynologischer Offenbarungseid unterläuft dem Dichter, wenn er auf akustischer Ebene vom Hörvermögen des Hundes völlig abstrahiert, dafür aber wohl die Bell-Unfähigkeit dieser besonderen Hunde akzentuiert. Und fürs Nichtstun wollen sie auch noch gefüttert werden. Dann die Rückkopplung an den zu Beginn der Textstelle verkürzten Vergleich, der jetzt explizit wird: *So sind die Hirten* - sie sind wie ihre Hunde. Es lohnt sich nicht, die Metaphorik von Hirte und Hund zwischen Plato und dem Jesajah-Dichter zu vergleichen, dazu ist Platons kynologische Kompetenz viel zu groß. Ich frage mich, welcher Adressat wohl

die Drohung Jesajahs gegen die Führer des Volkes ernstgenommen hat, denn das von Hirten und Hunden gezeichnete Bild hat keinerlei referentiellen Bezug. Im *Deuteronomium* (23, 18), jenem späten Buch der Hebräischen Bibel, dem wir noch intensiver, als uns lieb ist, unsere kynosophische Aufmerksamkeit widmen müssen, wird den Hunden und Huren (~ sakralen Prostituierten) der Zugang zum Tempel des Herrn untersagt:

Unter den Frauen Israels soll es keine sakrale Prostitution geben, und unter den Männern Israels soll es keine sakrale Prostitution geben. Du sollst weder Dirnenlohn noch Hundegeld (~ die Bezahlung bei männlicher Prostitution) in den Tempel des Herrn, deines Gottes, bringen; denn auch diese beiden Dinge sind dem Herrn, deinem Gott, ein Gräuelp.

Kaum einem Exegeten ist der tiefere Sinn dieser Textstelle aufgegangen (sie wird uns noch an anderer Stelle beschäftigen), es genügt ja auch schon die eigene latent negative Einstellung zum Hund und zur Prostitution, um die biblische Abwertung nachzuvollziehen: Dass es hier um das Verbot eines zentralen Zeremoniells der Nachbarvölker und der Vorbevölkerung Kanaans geht, nämlich um die Heilige Hochzeit des Hundemannes mit der sakralen Prostituierten als stilisiertes Ritual der sakralen Promiskuität (> III), das konnte erst mit der tiefenpsychologischen und der kynosophischen Methode erkannt werden. Natürlich fühlen und fühlen sich weiterhin zahlreiche Religionswissenschaftler berufen, den Zusammenhang von Heiliger Hochzeit und sakraler Prostitution sowie die Existenz sakraler Prostitution in Mesopotamien und Palästina grundsätzlich zu leugnen. Das gelingt sogar ansatzweise, wenn man die westasiatischen Phänomene isoliert betrachtet von ihrem weltweiten Kontext, in den z.B. auch die Inuit zu stellen sind (> I). Ich werde auf diese Scheinproblematik noch einmal zurückkommen. Jedenfalls setzt man noch heute

selbst auf theoretischer Ebene die traurige Tradition der Vernichtung anderer Religionsformen und ihrer leibhaftigen Träger und Trägerinnen fort, über die uns das bedeutungsschwangere fünfte Buch Moses', das *Deuteronomium* (~ Zweite Gesetzgebung) noch näher informieren wird. Kommen wir wieder zum Dirnenlohn und Hundegeld zurück:

Du sollst weder Dirnenlohn noch Hundegeld in den Tempel des Herrn, deines Gottes, bringen:

Das *Hundegeld* hat man(n) sogar noch 1976 versucht, wörtlich zu verstehen, als Erlös aus einer Hundevermietung:

Or the passage may be read quite literally, as meaning precisely what it says and no more: the price for the hire of an animal, specifically the dog (Fisher, 234).

Abgesehen davon, dass der Boden des buchstäblichen Verstehens bereits verlassen ist, wenn Fisher vom *dog* auf *an animal* verallgemeinert, blendet er die Tatsache aus, dass der Hund in der Hebräischen Bibel absolut negativ konnotiert ist: Wie sollte man mit dem unreinen Tier par excellence denn Geschäfte machen können? Wer sollte denn einen Hund mieten wollen? Zu welchem Zweck? Und warum überhaupt, wenn er sich einen Pariah-Hund kostenlos einfangen kann? Und warum sollte er versuchen, den Erlös in den Tempel zu bringen? Das setzt doch voraus, dass der Hund göttlich konnotiert ist und sein Gebrauch im Tempel entgolten wurde. Mit solchen theologischen Blüten müssen wir leben, während andere davon leben - E.J. Fisher selbst ganz gut und Chr. Frevel wohl auch, wenn er Fisher so kommentiert:

Es geht hier nicht um den Erlös aus einer „Hundevermietung“ ... sondern um von Männern betriebene profane Prostitution. Dabei ist wahrscheinlich, dass kælæb pejorativ (~ abwertend) ge-

meint ist, auch wenn das Wortfeld zunächst auch nur einen Diener oder Angestellten bezeichnen kann (Frevel, 647-8).

Und um die von uns allen kaum erwartete Wahrscheinlichkeit, dass *kælæb* pejorativ gemeint ist, noch abzustützen, vergisst Frevel schon in der Fußnote zum nächsten Satz die eben noch behauptete Lukrativität der Vermietung jenes obskuren Objekts hündischer Begierde - des Hundes also -, um sich in dem für seine Argumentation kontraproduktiven, für meine Argumentation aber höchst produktiven Nachweis zu ergehen, dass der Hund von allen Haustieren in der Hebräischen Bibel am übelsten beleumundet sei:

„Hund“ war ein geläufiges Schimpfwort ..., mit dem man widerliche, unbedeutende, besonders auch brutale Typen bezeichnete (2 Kö 8, 13). „Hund“ ist die einzige Haustierbezeichnung, die im AT (~ Altes Testament) als Schimpfwort verwendet wird,

zitiert Frevel beiläufig einen seiner Kollegen. Und das *geläufige* Schimpfwort Hund - so möchte ich Frevel vervollständigen - war noch *geläufiger*, wenn man jemanden als Sohn einer *läufigen* Hündin bezeichnete: Soviel kynosophischen Trost muss man auch für einen Frevel übrig haben, selbst wenn er am Hund begangen wird. Doch kommen wir zum ersten Frevel wieder zurück, der sich und die Textstelle nun doch in einen etwas weiteren Horizont stellt, indem er zuerst auf den Brief des Apostels Paulus an die Philipper in Ostmazedonien verweist:

Gebt Acht auf diese Hunde, gebt Acht auf die falschen Lehrer, gebt Acht auf die Verschnittenen (in: Philipper 3, 2),

und dann noch erinnert an die *Offenbarung* des Johannes, der all die ausgrenzt, die nicht ins offenbarte Paradies der Gemeinde dürfen - sie müssen leider draußen bleiben:

Draußen bleiben die „Hunde“ und die Zauberer, die Unzüchtigen und die Mörder, die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut (Johannes, Offenbarung 22, 15).

Ich komme auf diese *Offenbarung* gleich noch einmal zurück, jetzt betrachte ich nur, wie Frevel, der sich auf diese räumlich und zeitlich weit entfernten Stellen beruft (ein Verfahren, das er Kollegen gern anlastet), weiter argumentiert, um den *Hund* in seinem Sinn präzisieren zu können:

Der Verweis auf Phil 3,2 und Offb 22, 15, wo der Gebrauch von κυνος (griech.: Hund) wie der „kælæb“ in Dtn 23, 18f auf männliche Sakralprostituierte deuten soll ... lässt sich nicht halten. „Der Aussagesatz schließt mit einem verächtlichen Schmähwort „Hunde“ mit großer Wahrscheinlichkeit diejenigen Irrlehrer (2, 14 f. 20 vgl. Phil 3,2) aus der Gemeinde aus, die sich dem religiösen Schein des römischen Imperiums kompromissbereit öffnen. Weiter werden aber abgefallene Christen mit der Metapher von den herumstreunenden Hunden bezeichnet (Frevel, 648, FN 321).

Wie kommt Frevel darauf, *Hunde* und *keleb* seien nicht identisch? Die zu Beginn von *Philipper* 3, 2 genannten *Hunde* machen nur Sinn, wenn man sie metaphorisch versteht, da sie mit den falschen Lehrern und den Verschnittenen syntaktisch und semantisch parallelisiert sind. Die *falschen Lehrer* mögen innerkirchliche Abweichler von der reinen Lehre sein, vielleicht auch die Priester der matriarchalen Konkurrenzreligion, die *Verschnittenen* aber sind eindeutig die freiwillig kastrierten männlichen Priester der anatolischen Großen Göttin Kybele, deren orgiastischer Kult -204 in Rom eingeführt und in Athen schon 200 Jahre früher praktiziert wurde. Diese Eunuchen-Priester werden uns noch beschäftigen, da die reale Selbst-Kastration dieser Priester wahrscheinlich erst in historischer Zeit durchgeführt wurde (>

III): Welche Funktion hatten die Priester im Kult der Großen Göttin, als sie sich noch nicht freiwillig und selbst kastrierten? Wenn wir annehmen dürfen, dass der zur Zeit der Eunuchen-Priester schon 6.000 Jahre alte libysche Proto-Typ *nicht* kastriert war (> II, 228, Fig. 64.5), kann und wird er andere Funktionen im Kult wahrgenommen haben. Wir hätten also einen paradigmatischen Wechsel anzunehmen. Dazu später mehr; im Moment interessiert uns eine erste symbolische Funktion des Hundes im israelitischen Kanaan und im gesamten altorientalischen Umfeld. Dass ich dabei nicht auf die religionswissenschaftlichen Kriterien zur Götterunterscheidung achte, sondern den tiefenpsychologischen gemeinsamen Nenner unterschiedlicher Gottheiten suche, hat auch damit zu tun, dass ich nicht, wie jener Frevel dort, eine theologische Karriere anstrebe. Deshalb trete ich immer für eine Erweiterung und gegen eine Verengung des Horizonts ein: Blenden wir also die Information über die Verschnittenen ein - und nicht aus, wie Frevel dies tut -, dann ergibt sich gegen Frevel eher der Eindruck, dass die zu Beginn von Philipper 3, 2 genannten *Hunde* der Oberbegriff sind für *falsche Lehrer* und *Verschnittene*, wobei wir ja schon wissen, dass die Priester oder - mit Frevel zu reden - die männlichen Tempelangestellten der Großen Göttin als *Hunde* bezeichnet werden. Die eventuellen innerkirchlichen Abweichler werden also auf eine Stufe gestellt mit den Priestern der Konkurrenzreligion. Der Hinweis auf die *herumstreunenden Hunde* verfährt in diesem Kontext nicht, da *Hunde* durch die *Verschnittenen* eindeutig religiös konnotiert sein müssen, was bislang von Pariah-Hunden noch nicht bekannt ist - auch wäre deren Affinität zur Prostitution - ganz gleich, ob profan oder sakral - noch nachzuweisen. Und so bemüht Frevel sich noch 1995 geflissentlich in zwei gewichtigen Bänden zur *Aschera* und zum *Ausschließlichkeitsanspruch YHWHs*, die sakrale Prostitution zu leugnen, indem er die Front begradigt durch Anerkennung einer profanen Prostitution: Heilige mussten wohl für Chr. Frevel zu allen

Zeiten heilig sein und mussten es daher heimlich treiben - deshalb kann der *keleb* für Frevel auch nur *ein Diener oder Angestellter* sein, keinesfalls ein Priester. Wessen Angestellter der *keleb* wäre, wenn er überhaupt einer ist, lässt auch Frevel offen - und räumt ein, dass es *wahrscheinlich* ist, dass *kælæb* *pejorativ gemeint* ist, ohne zu sagen, von wem: Vom hebräischen Gesetzgeber doch wohl und nicht von dem, der den lukrativen und zugleich sakralen Job des Tempel-Hundes betreibt. Hier nun tut Frevel etwas, was er an anderer Stelle anderen vorwirft: Er tut so, als ob der trennende *Strich* zwischen sakraler und profaner Prostitution im Alten Orient sauber zu ziehen wäre, während er an anderer Stelle den Übergang von profaner zu sakraler Prostitution für fließend hält und mithin die Existenz sakraler Prostitution zugibt. Außerdem wirkt seine Konstruktion eines Berufs von nichtpriesterlichen Kultangestellten, wenn von sakralen Prostituierten die Rede ist, fast so zwitterhaft wie die Eunuchenpriester selbst. Nun heißt es aber im Zusammenhang von *Deuteronomium* 23, 18 in der Einheitsübersetzung:

Unter den Frauen Israels soll es keine sakrale Prostitution geben, und unter den Männern Israels soll es keine sakrale Prostitution geben.

Also muss Frevel sich neben den Boden der Einheitsübersetzung stellen, um die sakrale Prostitution weiter leugnen zu können:

Einen Bezug der erläuternden Angabe in V 19 auch auf V 18 suggeriert die EÜ (~ Einheitsübersetzung) in ihrer Übersetzung (Frevel, 647, FN 317).

Der leichte Tadel, den Frevel den Einheitsübersetzern verpasst, und das sind immerhin Theologen verschiedener Konfessionen, die sich auf *weitestgehende* Akzeptanz ihres Übersetzungswerks einigen mussten, hindert Frevel nicht daran, sich selbst auf *weitestgehende* Akzeptanz zu berufen, wenn es ihm in die Argumentation passt:

Diese (~ Frevels Deutung) des „kælæb“ als männlicher Prostituiertes ist weitestgehend in der Exegese akzeptiert. Eine Verbindung zur Kult- oder Tempelprostitution ... lässt sich nicht halten. Es handelt sich vielleicht um Tempelpersonal, jedoch ist eine Deutung auf sexuelle Aktivitäten hin nicht aus den Texten selbst zu erheben, sondern erst über Dtn 23,9 assoziiert (Frevel, 647, FN 320).

Selbst wenn in anderen Textstellen der *keleb* nicht mit sexuellen Aktivitäten assoziiert ist - er ist ja im lexikalischen Nebenberuf auch weiterhin einfach ein Hund -, so sollte doch dem Exegeten Frevel die Assoziation genügen, die der Deuteronomist stiftet zwischen dem *keleb* als Metapher und der im Vers davor erwähnten sakralen männlichen Prostitution.

Nun ist aber der *keleb* nicht nur weitestgehend als *männlicher Prostituiertes* akzeptiert, sondern durch die angebliche „Suggestion“ der Einheitsübersetzer darüberhinaus als *sakraler männlicher Prostituiertes*. Wer immer noch glaubt, mit dieser Stelle nur auf einem Bein zu stehen, der sei zum Trost verwiesen auf das *Buch der Könige*:

So starb der König (von Israel in der Schlacht gegen die Aramäer); man brachte ihn nach Samaria und begrub ihn dort. Als man im Teich von Samaria den Wagen (den Kampfswagen des Königs) ausspülte, leckten Hunde sein Blut, und Dirnen wuschen sich darin, nach dem Wort, das der Herr gesprochen hatte (in: 1 Könige 22, 38).

So tief kann ein König von Israel fallen, dass Hunde sein Blut lecken und sakrale Prostituierte sich darin suhlen, denn diese heiligen „Huren“ sitzen an Gewässern, das Wasser ist der Aspekt ihrer Fruchtbarkeit, das Symbol ihres positiven Elementarcharakters (> I, 224: Fischleib der Großen Göttin) bis hin zur unscheinbaren Quelle in eiszeit-

lichen Höhlen - wenn man aber die biblischen Textstellen isoliert von ihrem weltweiten Kontext, dann verkommt die Heilige Hochzeit zwischen dem Jahreskönig und der Großen Göttin vom frühisraelitischen *Buch der Könige* bis zur spätchristlichen *Offenbarung* (17, 1-2) des unsinnlichen Johannes zur profanen Prostitution:

... die große Hure (~ im Kontext: Babylon; aber eigentlich die Große Göttin der Nachbarreligionen), die an den vielen Gewässern sitzt. Denn mit ihr haben die Könige der Erde Unzucht getrieben und vom Wein ihrer Hurerei wurden die Bewohner der Erde betrunken.

Die Huren in Samaria und die in ihrer unmittelbaren syntaktischen und referentiellen Nähe genannten Hunde bilden, so unscheinbar *Könige* 22, 38 auf den ersten Blick sein mag, die für Israeliten unheilige Allianz von männlichen und weiblichen Tempelprostituierten, die aber immer auch Tänzer/innen und Priester/innen sind, wovon hier natürlich geschickt abstrahiert wird. Was für eine Schmach wird dem König von Israel damit angetan! In dem apokryphen (~ dem nicht in den Kanon aufgenommenen, jedoch den anerkannten biblischen Schriften formal und inhaltlich sehr ähnlichen) *Buch Enoch* heißt es über Israels Nachbarn, die Philister, die Ammoniter und die Edomiter, sie stellten eine Gefahr für das *Erwählte Volk* dar, und um dieses Risiko zu präzisieren, verwendet der Schreiber den Hund als abwertendes Symbol (Menache, 4): Das Risiko ist die sinnenfrohe, körperorientierte Religion der Nachbarn Israels.

Und obwohl der Hund in den frühen Gesellschaften mit landwirtschaftlich-viehzüchterischer Subsistenzstrategie überlebenswichtige Funktionen erfüllt und daher im Grunde positiv bewertet werden müsste, setzt sich in der hebräischen Religion immer mehr der rein negative Aspekt des Hundes durch. Sophia Menache (4) von der Univer-

sität Haifa in Israel sieht eine Erklärung für diese absolut vereinseitigte Sicht des Hundes in der biblischen Ablehnung des Polytheismus (~ Verehrung einer Vielzahl persönlich gedachter Götter), den die Israeliten besonders in Zeremoniell und Mythos Ägyptens näher kennenlernten: Anubis als hunds-köpfiger Gott (> II) und Isis als Göttin der Unterwelt, auf einem Hund reitend, in der Frühzeit sogar rein tiergestaltig als Hündin gedacht (> II & III) und die übrigen tier-köpfigen Gottheiten Ägyptens sorgten katalytisch während des wohl nicht ganz freiwilligen Aufenthalts der Hebräer in Ägypten für den Anstoß zur Entwicklung einer monotheistischen Religion und zur extremen Aversion gegen den Hund. Die Rabbiner revidieren in ihren Schriften, in denen sie die Hebräische Bibel neuen Zeiten anpassen, scheinbar die hasserfüllte Ablehnung des Hundes, indem sie zwischen guten und bösen Hunden unterscheiden. Aber eben nur scheinbar, denn auch der Umgang mit einem sogenannten guten Hund will klag bedacht sein:

... the basic rejection found in the Bible is corroborated by the rabbi's admonition to use a cautious attitude toward "good dogs": even these had to be securely chained during the day, and could be freed only at night when only suspicious people walked the streets (Menache, 5).

Hier klingt im Vorbeigehen schon der Kern heutiger Hundehaltungsvorschriften in Deutschland an. Dass die Rabbiner auch schon einen „Wesenstest“ für Hunde gekannt haben müssen, ist der nächsten Regel zu entnehmen:

On the other hand, the ownership of an "evil dog" - that is, one that bites and barks - was completely forbidden, since it could endanger others and cause its owner to violate the Biblical prohibition, "Do not place blood in your home" (Deut. 22:8) (Menache, 5).

Eine rabbinische Vorschrift, die die heutigen „Listenhunde“ vorwegnimmt und in sich durchaus vernünftig wäre, wenn da nicht wie heute auch der grundsätzliche, in unserem Zusammenhang also grundlose Vorbehalt gegen den Hund als solchen mit-schwänge, denn nur dieser Vorbehalt legitimiert die Vorschrift - als ob Hunde von sich aus „böse“ seien und nicht von Menschen dazu gemacht würden. Diesen Vorbehalt äußert Rabbi Eliezer der Große klar im babylonischen Talmud,

that he who breeds dogs is like him who breeds swine. What is the practical bearing of this comparison? That he (who breeds a dog) be declared cursed (in: Menache, 5),

und da das Schwein als Nahrungsmittel tabuisiert ist, genügt die Parallelisierung des Hundes mit dem Schwein, um den Hundezüchter - und der Kontext legt nahe, *he who breeds dogs* schon auf den einfachen Hundehalter anzuwenden - als fluchwürdige Person erscheinen zu lassen.

Woher kommt dieser Hass? Lässt man einmal die tiefenpsychologische Perspektive beiseite und fragt die Rabbiner direkt, so verweisen sie auf ein Ereignis, bei dem ein Hund Gott vertrieben haben soll:

R. Dostai of Bira expounded: "And when it rested, he said, Return O Lord unto the tens of thousands (and) the thousands of Israel" (Num. 10: 36). This (he said) teaches that the Shechinah (the divine presence) does not rest upon Israel if they are less than two thousand plus two ten of thousands. Were therefore the Israelites (to be twenty-two thousand) less one, and there was there among them a pregnant woman thus capable of completing the number, but a dog barked at her and she miscarried, the (dog) would in this case cause the Shechinah to depart from Israel ... (in: Menache, 5).

Was aber für ein Gott ist das, der wegen eines Hundes Reißaus nimmt, wenn die von ihm gewünschte Rekordzahl von 22.000 Israeliten um 1 unterschritten wird?

The presence of a single dog could thus jeopardize the chances of redemption for the entire Jewish community through its rough barking (Menache, 5).

Wo ein bellender Hund eine Fehlgeburt bewirken kann, muss die Aversion gegen Hunde auf gesellschaftlich breiter Basis extrem entwickelt sein; da Gott nach Feuerbach eine Teilvergegenständlichung der menschlichen Psyche sein kann, entspricht die Intensität der menschlichen Aversion der göttlichen Canophobie (~ Hundefeindschaft): Gott spiegelt in diesem Kontext nur die gesellschaftliche Einstellung. Ist Hundehaltung im rabbinischen Israel schon grundsätzlich negativ besetzt, so gilt ein ausgesprochenes Hundehaltungsverbot für Witwen:

Widows ... were urged to avoid keeping dogs so as to exclude any possibility of bestiality (Baba Metzia, 71a; in: Menache, 5).

Das gründet sich auf das frühe und allgemeine mosaische Verbot:

Keinem Vieh darfst du beiwohnen, du würdest dadurch unrein. Keine Frau darf vor ein Vieh hintreten, um sich mit ihm zu begatten; das wäre eine schandbare Tat (in: Levitikus 18, 23).

Bestiality und *dem Vieh beiwohnen* bedeutet hier Geschlechtsverkehr mit Tieren und wird statt transpersonal wörtlich genommen. Eine für kynosophisch nicht bewanderte Leser unverständliche Anmutung, aber wer den Mythos und das Zeremoniell vom Hundemann und der empfängnisbereiten Venus kennt, wird bei *bestiality* nicht nur an einen juristischen Paragraphen, sondern an ein grundlegendes religiöses Mythologem denken: Hier wirkt die Bekäm-

pfung des Hundezeremoniells noch nach bis ins Mittelalter, als man dieses Verbot in den Talmud einfügte; analog zur christlichen Inquisition findet man noch in den letzten, unverdächtigen Mensch-Hund-Relationen hexenhaftes Potenzial, dem entschieden vorzubeugen ist - eine Witwe ist eine Frau ohne Mann, also eine nicht kontrollierte Frau, ein Risikopotenzial; eine Witwe mit Hund realisiert Sodom und Gomorrha im Kleinen. Hundehaltung gilt auch als soziokulturelles Kennzeichen der Unbeschnittenen: *“the abhorrent behavior of the uncircumcised”* (Nahmanides in: Menache, 5). Ein anderer Rabbi erlaubt aus ähnlicher Grundhaltung heraus die Haltung eines Hundes nur, wenn er

served economic or protective purposes, but he strongly condemned pet-keeping as a waste of time and “precisely the (abhorrent) behavior of the uncircumcised” (in: Menache, 5).

Mit diesen Unbeschnittenen können nicht die frühen Christen gemeint sein:

Frühe Christen - bruchlose Fortsetzung der Hunde-Aversion

Die Christen setzen die canophobe Tradition der Hebräischen Bibel in ihrem Neuen Testament bruchlos fort - Johannes sieht in seiner *Offenbarung* den Erlöser nahen und weiß, dass der Gerechte Anteil am *Baum des Lebens* haben wird (gab es einen Baumkult im Christentum?),

und er wird durch die Tore in die Stadt eintreten können. Draußen bleiben die „Hunde“ (im Original sicher nicht in Anführungszeichen, eine Begründung für die „...“ ist der Einheitsübersetzung nicht zu entnehmen) *und die Zauberer, die Unzüchtigen* (Menache (1) übersetzt: Zuhälter) *und die Mörder, die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut* (Johannes, *Offenbarung*, 22, 15).

Tja, wir müssen leider schon wieder draußen bleiben! Und auch Schamanen, Organisatoren von Heiligen Hochzeiten, Mördern und Andersgläubigen und überhaupt jedem, der andre Lügen verbreitet, wird der Zutritt verboten sein zum neuen Paradies. In seiner sogenannten *Offenbarung* führt der Schriftsteller Johannes die Assoziation von Hund und Prostituierten also nahtlos weiter und parallelisiert sie, die *Unzüchtigen*, mit Mördern. Wo bleibt da die Nächstenliebe? Nur der Mensch ist nach Gottes Ebenbild geschaffen, nicht die Tiere, die folglich nicht als göttlich geachtet werden dürfen - die Tiere sind dem Menschen untertan, der Mensch hat die Tiere zu beherrschen, Mensch und Tier begegnen sich nicht auf derselben Ebene, wie das zwischen Bär und Inuit paradigmatisch zu erfassen war (> I): Das ist die völlige Abkehr von der jägerischen Paläomentalität und bereitet die juristische Konzeption vom Tier als Sache vor. Auch Jesus von Nazareth beteiligt sich an der Hetze gegen den Hund, wenn er ihn mit den Säuen analogisiert, denen man(n) keine Perlen vorwerfen soll:

Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen (in: Matthäus 7, 6).

Dass es sich nicht um eine zufällige Stelle im Neuen Testament handelt, verdeutlicht Matthäus einige Kapitel später an jener angeblich griechischen, in Wirklichkeit aber kanaanäischen Frau, deren Tochter von einem Dämon besessen scheint:

Von dort (~ Gennesaret) zog sich Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Da kam eine kanaanäische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn des Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Befrei sie (von ihrer Sor-

ge), denn sie schreit hinter uns her. Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt (in: Matthäus 15, 26),

Die *Schafe* Israels sind nicht zu verwechseln mit den *Hunden* Kanaans - und wenn der Herr schon nicht für die Kanaaniter zuständig war, warum musste man dann die ganze Welt zu missionieren versuchen? Der Hass auf Kanaan sitzt tief, schon wenn in der Hebräischen Bibel Kanaan erstmalig genannt wird (*Genesis* 9, 18-29), erscheint es (repräsentiert durch Ham) sofort in denkbar schlechtem Licht: Noah ist betrunken, liegt nackt in seinem Zelt, und Ham, der Vater Kanaans, hat nichts Eiligeres zu tun, von der Blöße seines Vaters seinen Brüdern Sem und Jafet zu erzählen, anstatt die Blöße pietätvoll zu bedecken. Rösler bilanziert daher das Verhältnis Israels zu Kanaan so:

1. Dem Stammvater Kanaans wird ein Verhalten zugeschrieben, welches das Verletzen eines Sexualtabus darstellt; er wird dafür - in den Augen des biblischen Erzählers zu Recht - verflucht.

2. Der Gegensatz zwischen Kanaan und Israel ist auch dadurch ausgedrückt, dass dem verfluchten Kanaan direkt der gesegnete Jahwe gegenübersteht, Jahwe, der Gott Israels, wie wir hinzufügen.

3. Kanaan wird nicht einfach als „Knecht“ bezeichnet, er wird zum „Knechtes Knecht“, zum „Erzknecht“

verflucht. ... Die Vermutung ist naheliegend, dass das „kanaanäische Problem“ nicht nur von theoretischer Bedeutung, sondern noch sehr akut war, als diese Erzählung entstand (Rösel, 38-9).

Auch Abraham erfährt angeblich die Verworfenheit der kanaanäischen „Hunde“ in der *Genesis* (20, 9), wenn er es für möglich hält, dass die Bewohner ihn töten, um sich seiner Frau zu bemächtigen. Folgerichtig untersagt er seinem Sohn Isaak (*Genesis* 24), eine Tochter Kanaans zu heiraten. Eine Generation später besteht immer noch dasselbe Problem der Heirat mit ortsansässigen „Töchtern“; und begehrt ein Kanaaniter eine Israelitin zur Frau, so behandelt er sie angeblich wie eine Hure (*Genesis* 34,1) - ein friedliches Zusammenleben mit den (Vor-)Bewohnern des Verheißenen Landes ist für die Israeliten unvorstellbar; dabei gibt es durchaus Mischehen, wie im Buch *Richter* (9) nachzulesen ist; und unter den klugen Königen David und Salomo kam es sogar zu einer weitgehenden Integration der nichtisraelitischen Elemente in den Staat Israel.

Nach der biblischen Überlieferung bildet Kanaan immer ein Gegenüber zu Israel: Israel ist seinem Ursprung und Wesen nach von Kanaan getrennt. Da Israel sich aber im Lande Kanaan entwickelte, musste es zu einem Ausgleich oder einer anderen Lösung des kanaanäischen Problems kommen. Ein breites Spektrum möglicher Lösungen lässt sich im Alten Testament erschließen, angefangen von Tendenzen, zu einer vollständigen Verschmelzung von Kanaan und Israel zu gelangen, bis hin zur utopischen Vorstellung der Ausrottung aller Kanaanäer. Die Lösung, die sich in der Geschichte durchsetzte, entsprach eher der ersten Alternative. Jedoch hielt sich die entgegengesetzte Ideologie durch, die den Gegensatz zwischen Kanaan und Israel betonte, und wurde später dominant (Rösel, 48).

Die offizielle Doktrin verschreibt also ein sexuelles Kontaktverbot, ein politisches Bündnisverbot und ein ethnisches Vertreibungsgebot (Rösel, 47): Keine Vermischung mit Menschen, deren schlechter Ruf unlösbar mit lockerer Sexualmoral und Hundevernartheit verknüpft zu sein scheint. Israel definiert seine Identität gegen beide Laster, bis hin zu jener kanaanäischen Frau, die von Jesus besserwisserisch über das richtige Verhältnis von Mensch und Hund aufgeklärt wird. Die Frau ist aber zum Glück nicht auf den Mund gefallen: Denn auch des Matthäus Kollege Markus weiß von dem Vorfall ähnlich zu berichten:

Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin. Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben. Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Sie erwiderte ihm: Ja, du hast recht, Herr! Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen. Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen (in: Markus 7, 27).

Markus verwässert die relativ klare Aussage, dass Jesus sich nur für die Kinder Israels zuständig fühlt und nicht für die Hunde, pardon: Heiden. Nicht die frühen Christen sind also mit den Nichtjuden zu identifizieren, vielmehr lässt die Gleichsetzung des Nichtjuden mit dem Hundehalter und so metonymisch mit dem Hund auch Rückschlüsse zu auf die Vorbevölkerung Kanaans, die von den Israeliten angeblich vertrieben und/oder ausgerottet wurde und auf die verachteten Nachbarvölker:

No wonder, therefore, that dogs were used to symbolize the pandemonium predicted to precede the coming of the Messiah, (Sanhedrin, 97a) and were placed in the unpleasant company of who-

res, witches, and schismatics (Pesahim, 113b). Similarly, among the three "objects" that a wise Jew was to avoid, dogs were named together with women and snakes as suspects for sorcery and malevolence (Pesahim, 111a) (Menache, 5).

Die unheilige Allianz des Hundes mit Huren, Hexen und vom rechten Glauben Abgefallenen wird geradezu genial zusammengefasst in der Trilogie von der Frau, dem Hund und der Schlange:

Die Hunde-Aversion der Rabbiner

Für tiefenpsychologisch und kynologisch bewanderte Leser ist dieses Ensemble das Abbild des matriarchalen Uroboros, dem der patriarchale Uroboros in Gestalt des Rabbi Pesahim den vollendeten Garaus macht. So weit war der Dichter der Genesis noch nicht, als er JHWH die ersten Menschen nur vor der Schlange, nicht aber vor dem Hund warnen ließ. Aber das liegt vielleicht daran, dass die Genesis sich eigentlich nur an Männer wendet, um sie gegen die „schlangenhaften Komponenten des Weibes“ zu rüsten. Der Rabbi warnt über Gott hinaus nicht nur vor der Schlange, sondern nun auch vor dem Hund: Wer einen Hund hält, kann nicht sozial sein, da der Hund Bettler vom Haus fernhält, die deshalb keine Almosen empfangen können - Hundehaltung hat also nicht nur religiös, sondern auch sozial gesehen negative Konsequenzen. Der rabbinischen Weisheit letzter Schluss ist aber, dass Hundehaltung

alienates Jews from the love of God, an absolute verdict that left no room for further considerations (Menache, 6).

Mit diesem Totschlagargument ist also das rabbinische Verbot der Hundehaltung theologisch wasserdicht begründet. Seine, um es gelinde zu formulieren, negative Bedeutung hat der Hund im Judentum behalten bis in unsere Zeit:

Bis heute wird man in traditionbewussten jüdischen Häusern kaum einen Hund finden (Landmann (1959), in: Beltz, 117, FN 3).

Allerdings gibt es auch im Judentum Stimmen, die ein freundliches Zuvorkommen auch den Hunden gegenüber vertreten, wie den Erläuterungen des Matthäus-Evangeliums von Strack und Billerbeck zu entnehmen ist, die die Textstelle 15,26 mit entsprechenden Talmud-Texten kommentieren (Beltz, 120, FN 1): Es ist ein gutes Werk, sie zu füttern, aber sträflich, sie zu töten. Das rabbinische Schrifttum jedoch enthält alle negativen Charaktereigenschaften und Bedeutungen des Hundes:

Auf tollen (~ tollwütigen) Hunden reiten Dämonen, die Krankheit, Pest und Unheil bringen. Diese Vorstellung ist sicher von babylonischen Vorstellungen genährt,

wie Beltz (117) vermutet, ohne allerdings hinzuzufügen, dass noch im -1. Jahrtausend man der manchmal löwen-, manchmal hundegestaltigen negativen Kindsbettdämonin Lamaschtu (> 489-536) einen ebenso hundegestaltigen, aber positiven Gegendämon, nämlich Pazuzu (> 537 ff.) gegenüberstellt und so die volle Ambivalenz des Hundes ausgeschöpft wird, negativ und positiv.

Die neuen Nachbarn

Auf unsere Frage, wer denn die Unbeschnittenen seien, die in den Augen der hebräischen Schriftgelehrten sich so hündisch daneben benehmen und gegen die sie polemisieren und sich profilieren, haben wir noch keine rechte Antwort gefunden - Semiten sind sie wahrscheinlich nicht. Verschränkt man die Formationszeit der israelitischen Nation mit dem Meteoriteneinschlag um -1.200, dann wird der Blick auf andere Völker gelenkt: Die Naturkatastrophen“ kosmischen Ausmaßes zogen zahlreiche Völ-

kerwanderungen nach sich, und man weiß heute, dass kurz nach der Katastrophe von Griechenland über Kleinasien „Seevölker“ die Küsten des östlichen Mittelmeers mehr als unsicher machten: Stager (36) identifiziert diese Seevölker einschließlich der Philister ~ *Philistines*, die dem Land den Namen *Palästina* gaben, als mykenische Griechen, während Spanuth sie einschließlich der Phönizier als „Nordsee“völker ansehen möchte, er argumentiert aber mit historiographisch nicht unbedenklichen Quellen aus der braunen Zeit. Diese Völker ließen sich in den jetzt weitgehend entvölkerten Regionen nieder und waren, da keine Semiten, natürlich unbeschnitten. Ob nun Griechen oder Germanen, sie kamen aus dem Norden, waren geübte Hochseefahrer, und tauchten wohl nicht zufällig zu einem Zeitpunkt auf, zu dem auch die zahlreichen griechischen Krieger vor Troja infolge des listig errungenen Sieges um -1.183 arbeitslos waren und nach zehnjährigem Krieg lustlos die Rückreise in den vermeintlich friedlichen Häfen der häuslichen Ehe in Griechenland antreten mussten: Die Odyssee ist die klassische Heimkehrergeschichte eines ewigen Kriegers, aber auch von Menelaos wird berichtet, dass er in bester **korios*-Manier (> III, 11-6) seine leere Kriegskasse noch mit einem lukrativen Abstecher nach Ägypten auffüllte. Daher glaubt auch Stager, dass

the land of Canaan was settled by Mycenaean Greeks in the 12th century B.C. (Stager, 41).

So entstand(en), wie Schachermeyer (181-90) formuliert, eine achäische Diaspora, besser: Kolonien von arbeitslosen Kriegern an den südlichen Küsten des Mittelmeers von Pamphylien und Kilikien in Kleinasien und Phönizien an der Mittelmeer-Küste Kanaans, von Colophon im Norden bis Askalon (> 443-55) im Süden, wo seit 1991 u.a. einer der größten Hundefriedhöfe des gesamten Mittelmeergebiets ausgegraben wird. Die Analyse antiker Überlieferungen und seine archäologischen Ergebnisse bringen Stager zu der

inescapable conclusion that two very different cultures and peoples - one Semitic (comprised of Canaanites and Israelites); the other Greek - lived side by side in parts of Canaan (Stager, 41).

In einem Register eines phönizischen Tempels auf Zypern werden auch *kelavim* (~ Hunde) als Bedienstete aufgezählt (Merriam, 285), man hat sie als Wachhunde, ja sogar als heilige Hunde des Tempels verstehen wollen, aber da im Kontext von „Männerprostitution“ die Rede ist, nehme ich gegen Stager eine kulturelle Synthese von Nordvölkern und Westsemiten an, in die die Israeliten nicht eingeschlossen waren.

Kinyras, der Erkorene Apollons und priesterliche Liebling Aphrodites, ist nach Eustathios zu Ilias 11, 20 von hebr. "kinnor" 'Harfe' benannt,

meint Herter (67) und übersieht zum Einen die Konvergenz von Musikinstrument und Hund, die schon auf der frühpalästinischen Tierkapelle zu erkennen ist (> 214-31), und zum Anderen die jedenfalls klangassoziative, vielleicht aber nicht etymologische Konvergenz von *gyn* (~ Frau), *kynos* (~ Hund) und *kinnor* (~ Harfe, Leier). In diesem Klangmaterial kommen noch einmal zusammen die Requisiten und Akteure der Heiligen Hochzeit. Die *kelavim* waren vielleicht die Musikanten, die das Zeremoniell im phönizischen Tempel (nicht nur) begleitet haben. Dieses nicht immer konfliktfreie, manchmal aber auch gutnachbarliche Zusammenleben zweier grundlegend unterschiedlicher Kulturen in derselben Region spiegelt sich auch in Abenteuern, die in der Bibel erzählt werden. Der Kampf zwischen David und Goliath, wie ihn der Dichter des Buches *Samuel* schildert, lässt wegen der griechisch-achäischen Rüstung Goliaths - Phönizier sind eine Synthese aus Hundsfellkappen tragenden Griechen und Westsemiten - an eine Auseinandersetzung zwischen neuen und alten Siedlern des Landes denken. Nun empört sich aber der mit Schwert, Speer und Sichel

schwert gewappnete Philister-Semit Goliath (> 403: Golan) wegen Davids militärischer Minimalausstattung mit folgenden Worten:

Bin ich denn ein Hund, dass du mit einem Stock zu mir kommst? Und er verfluchte David bei seinen Göttern (in: 1 Samuel 17, 43).

Dämonische Hunde vertrieb man mit Steinen, wie Philostratus aus Ephesus anlässlich eines Pest-Dämons erzählt (Jacoby, 221): Hirten vertrieben mit Steinschleudern wilde Tiere, wohl auch Pariah-Hunde. Davids Waffe schien also eher geeignet, einen hündischen Dämon zu vertreiben denn einen schwer bewaffneten Riesen zu Fall zu bringen. Goliath wertet den Hund also nicht positiv, wenn er ihn mit einem Dämon gleichsetzt. Nun könnte es wohl sein, dass der Erzähler die hebräische Aversion gegen den Hund auch dem Gegner Goliath in den Mund legt, um dessen beleidigende Worte für hebräische Ohren nachvollziehbarer zu machen - ein Hebräizismus also? Angesichts der vermutlich rafaistischen Herkunft Goliaths (> 197: Kommentar zu Abb. 22) ist seine hundemythologische Prägung anzunehmen gegen den hebräisch verzerrten Wortlaut seiner Rede. Dafür spricht auch, dass in Phönizien der Hund eine kultische Rolle spielte. Das alles legt nahe, die Hunde-Aversion der Hebräer analog zu ihrem Schweine-Hass früher zu datieren und nicht erst von der Präsenz neuer Nachbarn abhängig zu machen: Auch die babylonische Gefangenschaft (ab -586), der die Kalebiter nicht unterzogen wurden, kann nur eine Verstärkung der schon vorhandenen Aversion bewirkt haben - die Hebräer müssen schon in „Ägypten“ zu Hundehassern mutiert sein. Nun ist der Aufenthalt in Ägypten selbst eine Mystifikation - nicht die gesamte Nation Israel wird sich dort aufgehalten haben, sondern nur eine (proto)-israelitische Gruppe, welche nach Ägypten abwanderte und die in Analogie zu den Schasu aus Edom ein Leben als Wanderhirten führten, vielleicht sogar identisch mit diesen Schasu sind, wie Rösel (63-4) meint, der sich so in Schwierigkeiten

begibt, da er Israel prinzipiell in Kanaan entstehen sieht. Gleichwohl ringt er sich zu der Erkenntnis durch, dass

der Gott Jahwe, der zum Gott Israels wurde, ... kein kanaanäischer Gott ist; er ist ursprünglich ein „Schasu-Gott“, das heißt wenigstens, dass er seinen Ursprung im Schasuland vor Kanaan hat. Eine Gruppe von Schasu brachte ihn in Israel ein. Zusammenfassend sei gesagt, dass man zwar nicht alle „Kinder Israel“ einlinig auf Schasu zurückführen kann, trotzdem ist wahrscheinlich richtig, dass die Schasu für die Entstehung Israels von größter Wichtigkeit sind, wichtiger als viele andere Gruppen (Rösel, 64-5).

Diese unter vielen Verrenkungen geborene Einsicht Rösel ist mit den Schilderungen der Landnahme kompatibel als eine Existenz Israels in Kanaan von Anfang an. Sie erklärt auch besser den Gegensatz zwischen den kanaanäischen Göttern und dem neuen Monopol-Gott. Dabei ist entgegen der Terminologie von Beltz, der immer nur von Nomaden spricht, mit Rösel u.a. anzunehmen, dass diese proto-israelitischen Gruppen Halbnomaden, d.h. hier: Hirten mit Fernweidewirtschaft waren mit etwas Acker-, besser vielleicht: Gartenbau. Allerdings handelt es sich bei der Gruppe, die bis nach Ägypten wandert, eher um Halb-Nomaden als um halbsesshafte Ackerbauern:

Das gleiche gilt von der Gruppe, welche den Gott Jahwe aus dem südlich vor Kanaan gelegenen Steppen- und Wüstengebiet mitbrachte ... In diesem Zusammenhang des Nomadenproblems sei auch auf die Verbindung von Israel zu nomadischen Gruppen wie den Kenitern verwiesen (Rösel, 69).

Diese nomadischen Keniter, manchmal auch Kenesiter oder Kenasiter genannt, manchmal von diesen unterschieden (*Genesis* 15, 19), werden auch mit den Kalebitern in Verbindung gebracht.

Die hundeköpfigen Kalebiter und ihr Hundestammvater

Beide Gruppen - Keniter wie Kalebiter - erscheinen eher als Voll- denn als Halbnomaden. Diese Differenz dürfte ihren Niederschlag gefunden haben in der Sonderbehandlung der Kalebiter, die dem Gott JHWH als einem Hirtengott näher zu stehen scheinen als die schon nach Sesshaftigkeit sich sehnenen übrigen israelitischen halbnomadischen Gruppen. Der Gegensatz von mobilen Viehhirten zu sesshaften Ackerbauern ist zur ersten Kriminal-Geschichte der Weltliteratur kondensiert worden und spiegelt die Angst vor wilden Nomadenhorde, deren Herden die Felder verwüsten,

wie andererseits die Verachtung, welche Nomaden der sesshaften Lebensweise mit ihren Abhängigkeiten und Zwängen entgebrachten (Rösel, 70).

Vor diesem konfliktreichen Hintergrund ist es leicht nachvollziehbar, dass ein kleiner, aber nicht unbedeutender Clan oder Stamm im Süden des Gelobten Landes den Namen seines Ahnherrn, *kælæb* oder *keleb* (~ Hund), nach der Rückkehr der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft in *kaleb* (~ der Hundeartige, der Kühne) umformte, eine Konzession an die neuen, alten Nachbarn und ihre Hundephobie. Die Situation um -1230, als unser Kaleb-Stamm in der Hebräischen Bibel auftritt, ist besonders pikant: Moses hat die Israeliten bis an die Grenze des Gelobten Landes geführt, und nun spricht JHWH folgendermaßen zu Moses:

Sende Männer aus; sie sollen das Land Kanaan erforschen, das ich den Israel-söhnen geben will. Je einen Mann für einen Stamm, ihre Väter sollt ihr entsenden. Alle müssen aber Fürsten unter ihnen sein. Und Mose sandte von der Steppe Paran auf Befehl Jahwes alle diese Männer aus (in: Beltz, 20).

Jetzt werden die Namen dieser ausgewählten Kundschafter aufgezählt, und an sechster Stelle steht erst vom Stamme Juda der *Kaleb ben Jephunneh*, und diesen Namen kann man annähernd umschreiben mit: *Hund, Sohn des „er wird zurückführen“*, wie Beltz (12) vorschlägt. Das könnte dann den Kundschafter bezeichnen, der wieder aus Feindes Land den Weg zurückfindet zu den wartenden Israeliten: *Nomen est omen* - von der Namensgebung der Kundschafter her war also für die Mission insgesamt nichts zu befürchten - allerdings half sie nicht allein: Ausgerechnet die Barbesitzerin und Dirne Rahab hat die beiden Kundschafter vor dem König von Jericho versteckt und die Gesandten des Königs auf die falsche Spur gehetzt, wie Josua (6, 22-5) zu erzählen weiß. Und das lässt Urs Winter (643) fragen, *ob die Prostitution im Alten Orient i.d.R. nicht nur Sex, sondern auch umfassendere Gastfreundschaft einschloss*. Und als Kenner der Szene hält er

dies bis zu einem gewissen Grad für möglich, da die Prostitution in vielen Teilen des Alten Orients eine sakrale Überhöhung genoss. Doch darf diese Berufsgruppe trotzdem nicht zu stark idealisiert werden. Prostituierte stellten ... eine gesellschaftliche Randgruppe dar, und ihre Klienten stammten nicht selten ebenfalls aus dem „Milieu“. Die Gastfreundschaft, die Prostituierte gewährten, könnte deshalb ihren Grund eher in einer Art „Ganovenehre“ haben, die man gegenseitig respektierte (Winter, 643).

Wir könnten Winters Vermutung der erweiterten Gastfreundschaft vom Kopf auf die Füße stellen mit dem Beispiel der Inuit (> I) und auch anderer Kulturen, dass nämlich allgemeine Gastfreundschaft den Gast geradezu verpflichtete, die Ehefrau des Gastgebers mehr als nur zu respektieren. Ob unter diesen Vorzeichen „Prostituierte“ eine Randgruppe waren oder eher im Herzen der Gesellschaft angesiedelt, auch das wäre eine

nähere Untersuchung wert, mit der wir aber den *kynosophischen* Rahmen dieser *Zeitreise* definitiv verlassen würden. Behalten wir Winters Perspektive bei, dann ergibt sich wahrscheinlich kein besonders guter Leumund für unseren *Kaleb*, aber zu unserem und Kaleb's trügerischem Trost vernehmen wir, dass immerhin von den Namen der zwölf Kundschafter nur drei echt hebräisch sind:

Allein die Vertreter (der Stämme) Judas, Issakars und Ephraims bilden eine Trias, die in ihren sprachlich einwandfrei hebräisch konstruierten Namen Vertrauen erwecken ... wir können ihr (~ der Liste) entnehmen, dass nur drei ältere Traditionen von ihr aufgenommen sind, zu der sicher die Kalebtradition gehört (Beltz, 16 & 17).

Wir haben uns also zu früh gefreut für den Leumund unseres *Kaleb*, und die Israeliten konnten im *gelobten Land* leider nur Fuß fassen mit Hilfe der kanaanäischen Gastwirtin und Prostituierten Rahab: Ihr und ihrer Familie (!) als einziger gewährte man nach der Eroberung die Gunst, weiterhin unter den Israeliten zu wohnen (Winter, 643). Anstatt nun die Prostitution als segensreiche Erfindung und Staatsnotwendigkeit hochleben zu lassen, wird man(n) aber in naher Zukunft ihren Vertreterinnen zu Leibe rücken, wenn auch mit einer vollkommen unerotischen Methode, denn - und nun erreicht die Logik des Undanks ihren Gipfel - die „Prostitution“ war mit dem *Hund* verschwistert, zwar nicht mit dem Beinaheganoven *Keleb/Kaleb*, wohl aber mit dem auch *keleb/kælæb* genannten männlichen Kollegen der gastfreundlichen Liebedienerinnen, mit denen wir uns aus rein kynosophischen Gründen schon näher befassten (> III, 12, 21, 132, 369, 405, 452, 508, 532, 536-7, 588-91). Zurück zu den nicht ganz wurzelechten Namen der anderen Kundschafter: Sie verweisen auf die sprachliche Assimilation ihrer Träger in der babylonischen Gefangenschaft. Und umgekehrt ist es sicher, dass aus dem Gebiet der Kalebiter

kaum Menschen nach Babylon deportiert waren, da die mit der Deportation Beauftragten das Gebiet südlich Jerusalems merkwürdiger Weise fast verschont haben (Beltz, 17). Die historischen Kalebiter konnten sich deshalb während des babylonischen Exils der eigentlichen Bewohner in deren jetzt fast leere Gebiete ausdehnen. Nachdem nach 40 fiktiven Tagen die Kundschafter zurückkehrten, verbreiteten sie falsche Informationen über das Land, worauf sich die ganze Gemeinde der Israelsöhne gegen Moses und Aaron und somit gegen ihren Gott JHWH empörte. Nur zwei Kundschafter, Josua bin Nun und Kaleb ben Jephunneh,

zerrissen ihre Kleider und sagten zu der ganzen Gemeinde der Israelsöhne: Das Land, das wir durchreist haben, um es zu erforschen, ist ein sehr gutes Land (in: Beltz, 20-1).

Nun erzürnt sich der Gott JHWH über die falsch bezeugenden Kundschafter, indem er sie eines schnellen Todes sterben lässt, und über die Zweifler, deren Zukunft ihm so am Herzen liegt, und lässt sie für jeden Tag der Auskundschaftung ein Jahr lang zusätzlich durch die Wüste irren, außerdem bestraft er Moses und Aaron dadurch, dass er sie das verheißene Land nicht betreten lässt. Am Leben blieben von den zwölf Kundschaftern nur Josua und Kaleb. Nun hat Beltz herausgefunden, dass Kaleb in den Erzählungen vom Auszug aus Ägypten und dem Aufenthalt am Sinai keine Rolle spielt, während Josua als Gehilfe des Moses öfter erwähnt wird. Daraus und aus anderen Indizien, die ich hier nicht konkret vorstellen muss, schließt Beltz, dass die Kalebiter eine ganz besondere Position unter den Israeliten einnehmen:

Kaleb ist der einzige, der für die Eroberung des Landes plädiert ... es geht ... nicht um die Qualität des Landes, sondern nur um seine militärtechnischen Qualitäten: ob es zu erobern ist oder nicht ... Natürlich plädiert Kaleb für die Annektion (Beltz, 26).

Am Ende der Auskundschaftung steht er gleichberechtigt neben Josua, und weitere Indizien führen Beltz zu der Vermutung, dass im Verlauf des Ausfabulierens der Wanderung zum Gelobten Land

Josua aus der Landverteilungsposition auch in die Landnahmetradition vordrang, und, weil er Kaleb (aus der Geschichte) nicht vertreiben konnte, sich mit einem Platz neben ihm begnügen musste (Beltz, 28).

Denn es erscheint Beltz nicht denkbar, dass Josua, hätte er einen Ruf als zuverlässiger Kundschafter besessen, noch neben sich einen Rivalen nötig gehabt hätte, der ihm z.B. in den Landverteilungsberichten fehlt, in denen Kaleb als Fordernder auftritt. Daraus schließt Beltz weiter, dass in der geschichtlichen Wirklichkeit Kaleb und seine Brüder, d.h. seine Stammesgenossen, die *einzigsten* Kundschafter waren, wie von den Benjaminen und Hanäern auch bezeugt ist, dass ihre Hauptbeschäftigung Militär- und Kundschafterdienste waren, für die sie als Lohn Land erhielten, auf dem sie als Schafzüchter ihr Leben führten (Beltz, 58):

Diese Aussage erhärtet die Vermutung, dass allein der Stamm Kaleb seine Funktion in der Kundschaftertradition hat, und dass der Versuch, alle Stämme daran zu beteiligen ... mehr theologische oder politische Fiktion als historische Wirklichkeit ist (Beltz, 32).

Es handelt sich bei den Kalebitern mit größter Wahrscheinlichkeit um einen (halb?)-nomadischen Stamm mit militärischen Interessen, zu dessen Siedlungstaktik die Verbindung von sesshaften und nomadisierenden Bevölkerungsteilen gehört, der keine feste Burg hat und deshalb auch kaum zu unterwerfen ist, weil er sich vor einem Aggressor in die Weite der Wüste zurückziehen kann, und der deshalb mit einem Selbstbewusstsein gesegnet ist, das noch nach 45 Jahren den Kaleb zu Josua sagen lässt:

Damals traten die Judäer in Gilgal an Josua heran und Kaleb, der Sohn des Kenasiters Jefunne, sagte zu ihm: Du weißt, was der Herr zu Mose, dem Gottesmann, in Kadesch-Barnea über mich und dich gesagt hat. Ich war vierzig Jahre alt, als mich Mose, der Knecht des Herrn, in Kadesch-Barnea aussandte, damit ich das Land erkundete, und ich erstattete ihm Bericht, wie ich es mir vorgenommen hatte. Während meine Brüder (~ die Vertreter der anderen Stämme), die mit mir hinaufgezogen waren, das Volk mutlos machten, hielt ich treu zum Herrn, meinem Gott. An jenem Tag schwor Mose: Das Land, das dein Fuß betreten hat, soll dir und deinen Söhnen für immer als Erbesitz gehören, weil du treu zum Herrn, deinem Gott, gehalten hast. Nun sieh her: Der Herr hat mich, wie er es versprochen hat, am Leben gelassen. Fünfundvierzig Jahre ist es her, seit der Herr dieses Wort zu Mose gesprochen hat, als Israel durch die Wüste zog. Heute bin ich, wie du siehst, fünfundachtzig Jahre alt. Ich bin immer noch so stark wie damals, als Mose mich ausgesandt hat; wie meine Kraft damals war, so ist sie noch heute, wenn es gilt, zu kämpfen, auszuziehen und heimzukehren. Nun gib mir also dieses Bergland, von dem der Herr an jenem Tag geredet hat. Denn du hast selbst an jenem Tage gehört, dass Anakiter dort sind und große befestigte Städte. Vielleicht ist der Herr mit mir, sodass ich sie vertreiben kann, wie der Herr gesagt hat. Da segnete Josua Kaleb, den Sohn Jefunnes, und gab ihm Hebron als Erbesitz (in: Josua, 14,1-13).

Dieser Erbesitz musste zunächst noch von den Kalebitern erobert werden, aber vergeben konnte Josua ihn schon vorher ganz gut, hatte doch nicht er das Land zu erobern. Kaleb bemüht also die Vergangenheit, aktualisiert sie für die Gegenwart: Der Mythos vom versprochenen Erbesitz schmiedet den

Stamm Kalebs zu einer politischen Gruppe zusammen, die auf Realisierung des Mythos drängt. Die behauptete mythische Realität soll jetzt politische Realität werden. Der Zusammenhang macht deutlich, dass die Kalebiter sich nicht auf Dauer sesshaft niederlassen wollen, sondern das erstrebte Land nomadisch nutzen wollen. So wird auch deutlich, dass die Kalebiter jeden Versuch, sie in die Stammestraktionen des Stammes Juda zu integrieren, energisch abwehren und in ihrem politischen Handeln weitgehend unabhängig bleiben wollen.

Gerade der „Stamm“ Juda erscheint als ein außergewöhnlich komplexes Gebilde (Rösel, 71),

und der Versuch, diese Komplexität zu reduzieren, muss besonders bei selbstbewussten Nomaden wie den Kalebitern auf Widerstand stoßen, und so erscheint die biblische Rede von einem Stamm Juda eher als geschichtliches Wunschdenken denn als politische Realität, wobei aus der Perspektive der Sesshaften die Umgrenzungsmauern der Viehpferde wie Befestigungsanlagen zum Zwecke der Verteidigung erscheinen, was sie nicht sind. Aber dennoch leitet man aus ihnen und der Struktur der Siedlungen,

die im wesentlichen aus einem durch Mauern, kasemattenartigen Breiträumen oder ringförmig angeordneten Häusern begrenzten Innenhof (> 193: Abb. 150 & 297: Muster der Natuf-Zeit) bestanden (Rösel, 76-7),

eine Struktur ab, die in der Eisen-1-Zeit, also dem Zeitraum der frühen Könige, schon bzw. immer noch weit verbreitet ist und nach außen hin Exklusivität und militärische Überlegenheit ausstrahlt. Dieses Selbstbewusstsein behauptet sich nachdrücklich

gegenüber allen anderen Versionen, die wissen wollen, dass Kaleb nur im Gefolge Judas, oder gar im Gefolge Josuas, als Inbegriff Israels, sein Exis-

tenzberechtigung haben könne: Ich, Stamm Kaleb, bin souverän; über mir steht nur Gott, Jahwe (Beltz, 34).

Die Kalebiter als Clan im Stamm Juda ersetzen Masse durch Qualität, denn auf dem Gebirge Juda existierten lediglich zehn früheisenzeitliche Siedlungen mit zusammen gerade ca. 1.250 Einwohnern: Die schwache Besiedlung von Juda noch in der frühen Königszeit suggerierte schon früh,

dass es sich bei Juda um einen „Spätkömmling“ der israelitischen Geschichte handelt (Rösel, 82).

Es liegt nah anzunehmen, dass die Spätgekommenen sich vor den bereits Etablierten mit besonderem Verhalten profilierten, ihre geringe Quantität vielleicht mit Tollkühnheit im Kampf kompensierten. Diese Sonderrolle der Kalebiter in Israel muss respektiert werden, das ist die Botschaft:

Israel-Juda ist entweder im Kriegszustand miteinander oder im Exil. Kaleb aber weilt ruhig in seinen Hütten (Beltz, 34).

Auch zur Zeit des Exils spielt Kaleb eine Sonderrolle: Der Clan/Stamm wird nicht deportiert nach Babylon und unterwirft sich sein zukünftiges Gebiet Hebron selber, wobei auch hier die nachträgliche Heroisierung und Militarisierung einer eher friedlichen Landnahme anzunehmen ist, zumal die zu erobernden Dörfer meist unbefestigt waren (Rösel, 85): Dieser Stamm versteht es jedenfalls,

mehr den Eindruck eines selbständigen Wüstenstammes als eines jüdischen Geschlechts (in: Beltz, 41)

zu erwecken und befindet sich Beltz zufolge eher in einem lockeren Lehnsverhältnis zu Juda, wie es zwischen Nomaden und einem Stadtkönigtum typisch war - im Yemen z.B. bis in die 1960er Jahre -, und so sind die

Kalebiter zu vielgesuchten Söldnern Judas geworden (Beltz, 43),

und diese Eigenständigkeit legt auch besonders für die Kalebiter die Annahme nahe, dass zu Beginn der Staatsbildung

die Stammeskulte auch in Israel noch neben dem allgemeinen Staatskult, der Jahwe gewidmet war, bestanden haben (Beltz, 42, FN 2).

Was also zu Beginn unserer Beschäftigung mit diesen *Dog-Men* in Israel so aussah wie eine Teilgruppe der Israeliten, entpuppt sich nach Beltz' Analyse als eine nomadisch-militärische Gruppe, und

die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Namen und Person hat für Beltz ergeben, dass sich hinter ihr ein Halb-nomadestamm verbirgt, der bis in die nachexilische Zeit ein sehr selbständiges Dasein geführt hat (Beltz, 45).

Die Kalebiter gehören zu den südlichsten, Fernweidewirtschaft treibenden Bevölkerungsteilen, und bei ihnen

wird sich der Stolz auf die Freiheit der Nomaden zu der Verachtung der Ortsgebundenheit des Fellachen gesellt haben (Beltz, 47).

Nomaden fragen nicht, woher man kommt, sondern von wem man abstammt:

Der Beduinenstamm mit seiner militärischen Tradition hält viel auf die Abstammung von einem Heros (Beltz, 48).

Nun muss man mit dem Begriff *Nomadismus* vorsichtig umgehen, wie ich schon anklängen ließ, und so ist auch jetzt anzunehmen, dass die Selbstdarstellung als Nomaden vielleicht schon so etwas wie eine rückwärts gewandte romantische Geschichtsfälschung bedeutet: Die behauptete Differenz zwischen Kanaanitern und Israeliten schrumpft

unter biblischen, soziologischen und archäologischen Gesichtspunkten wie Schnee in der Sonne und lässt kulturelle Verbindungslinien zu den Sesshaften erkennen, ohne die Nomaden nicht existieren können. Nimmt man mit Rösel (88) an,

dass die Entstehung Israels in, mit und teilweise auch in Abgrenzung zu Kanaan erfolgte, dass man aber auch mit der Einwanderung kleinerer Gruppen von außen zu rechnen hat,

dann kommen als Einwanderer auch und vor allem die Kalebiter in Frage, denn diese Gruppen waren von einer Bedeutung,

die weit über ihre zahlenmäßige Stärke reichte (Rösel, 88).

Die Nachrichten über die Kalebiter gehören in der Hebräischen Bibel zu der Traditionskette, in der sich eine nomadische, und d.h. hier: durch große Transhumanz bedingte Protestbewegung gegen das Bauerntum spiegelt, und in der

wir immer wieder auf urwüchsige Stammesmassen stoßen (in: Beltz, 48),

die den Hirten, ganz gleich in welcher Situation, als dem Ackerbauern überlegen erscheinen lassen - selbst dann, wenn der Hirte den Kürzeren zieht, wie Abel, ist sein Opfer Gott doch gefälliger als das des sesshaften „Bruders“ Kain: Vermutlich muss man diese berühmte Geschichte invertieren, um an ihren historischen Kern zu gelangen - Abel hat seine Herde schlecht gehütet und Flurschäden auf den Äckern Kains angerichtet, es kommt zum Streit, weil der eingebildete Hirte sich im Recht wähnt, der Bauer schlägt zu, im Affekt. Jetzt dreht man die Geschichte einfach um und muss für Kain nur noch ein neues Mordmotiv finden: Das liefert der liebe Gott, dessen Auge ohnehin lieber auf dem Hirten ruht, wie dieser glaubt. Die Stammesmassen haben natürlich auch einen totemistischen Kern, den man je

nach Perspektive entweder als Ursache oder als Wirkung der sozialen Organisation aufgefasst hat: Statt einer ausschließenden Entgegensetzung sollte man mit Beltz (50)

von der komplexen Verflochtenheit von Leitbild und gesellschaftlicher Wirklichkeit

ausgehen. Der Stammesgott oder kulturbringende Heros kann verstanden werden als Projektion des Stammes, also als eine personifizierte Idee, oder er ist Gestaltung dessen, was der Gruppe widerfahren ist, wie Martin Buber es im *Königtum Gottes* (57) vorschlägt. Dieser transhumant bedingte Protest gegen die sesshaften Bauern wurde Jahr für Jahr aufgefrischt durch den traditionellen Weidewechsel im Frühjahr und im Herbst, bei dem je Jahreszeit ein Fest veranstaltet wurde (> 275-7) und der stets eine Bevölkerungsbewegung verursachte: Das führte

zu einer ständigen Neuauffrischung der alten Sozialstruktur und der ihr eigenen Religiosität (Beltz, 63),

und in diesen sozialen Strukturen der teilnomadischen Großfamilie wurde *religiöses Sondergut* bewahrt, wie Beltz (62) ein wenig kryptisch andeutet, denn er kommt als Religionswissenschaftler vom entgegengesetzten Ende bei den Kalebitern an, nämlich von der im Dogma erstarrten Religion, während mein kynosophischer Ansatz die Nachkommen *Kalebs* mit ihrem transpersonalen und schamanischen Ahnherrn *käläb* bzw. *keleb*, dem Hund, viel leichter verschränken kann: Deshalb ist das *religiöse Sondergut*, das sich z.B. im Mythos von der Geburt eines Tiermenschen äußern kann, aus der kynosophischen Perspektive viel einfacher zu verstehen. Und auch Beltz nähert sich unserer Perspektive, wenn er vorsichtig annimmt:

Gesetzt den Fall, es gäbe einen Mythos über den Ursprung der Kalebiter von einem Tier, so ist allein - nach den literarkritischen und traditionsge-

schichtlichen Vorarbeiten - nach dem zu fragen, was die wiederholte Rezitation dieses Mythos in der Resonanz bei den Beteiligten bewirken soll (Beltz, 93).

Dabei müssen wir Beltz' Grenzziehung nicht übernehmen, dass nämlich

nicht nach der historischen Wirklichkeit des Vorganges gefragt werden darf (Beltz, 92),

denn unsere kynosophische Perspektive erklärt die mythische Zuordnung des Hundes zur Frau *auch* aus historischen Vorgängen (am Beispiel der Domestikation des Hundes, am Beispiel der Indianerinnen, die weiße Wollhunde und damit Hunderassen züchten; aber auch am Beispiel des Hundefells als Protom). Im Gegensatz zu Beltz meine ich, dass die im Mythos beschriebene Geburt eines Tiermenschen, eines hundeköpfigen z.B., auch, wenn auch nicht ausschließlich, aus der gesellschaftlich-ökonomischen Wirklichkeit zu erklären ist: Wenn der Hund ganz real erst die spezifische Kultur ermöglicht, wird er auch eine prominente Position in der Mythologie einnehmen. Und wenn man die Produktions-Regeln, die sich

auf den Häuserbau, die Jagdpraxis einschließlich der Herstellung der Jagdgeräte, die Feldwirtschaft und die Handfertigkeiten bei Töpferei und Weberei beziehen (Beltz, 92)

und bei denen der einzelne sich *nicht*, wie Beltz irrtümlich meint,

nicht auf Mythos und Magie, sondern vollständig auf seine Geschicklichkeit und seine Vernunft verlässt,

denn er/sie perfektioniert die Produkte von Töpferei und Weberei gemäß seiner/ihrer Mythologie durch „Verzierungen ästhetisch“, besser: er/sie läßt sie schamanisch-magisch auf - wenn man also diese Regeln der Produktion in einen ausschließenden

Gegensatz zu Mythos und Magie bringt wie Beltz, dann hat man nicht begriffen, dass zweckrationales Handeln und mythisches Denken ineinander verwoben sein können, wie uns die Dekontaminierung des Bogens bei den Minyanka (> II) zeigt - Mythos und zweckrationales Denken und Mythos und Ritual greifen ineinander:

Was im Ritual dargestellt wird, gesehen wird, wird im Mythos geklärt. Weil Leben bedroht ist - die Existenz der sozialen Gruppe - durch Dürre, Trockenheit, Gewalt der Wetter- oder Astralzonen, weil der Kreislauf der Jahreszeiten selbst in der Natur den Tod manifestiert, weil der Mensch sich dieses Gegenübers bewusst ist, lebt er im Ritual, d.h. in der in Festliturgien überlieferten Form von Abstraktionen gesellschaftlichen Selbstverständnisses (Beltz, 91-2).

Die Kaleb-Traditionen enthalten nur noch wenig Mythen (Beltz, 90), und inwieweit dieser Mythos kultisch verankert war, ist nicht mehr festzustellen (Beltz, 97). Deshalb könnte die Antwort auf die Frage, was der Mythos der Kalebiter erzählt haben mag, insbesondere über die Entstehung des Stamms, vielleicht im Mythos der Götterkämpfe in Ugarit und Babylon (> 490: Karte) gefunden werden, wie Beltz (89) meint, er übersieht aber, dass es sich in Ugarit nicht um Mythen von Teilnomaden handelt, deshalb gibt es wohl auch keine schriftliche Fixierung der kalebitischen Mythen:

Die Heldentaten der kalebitischen Stammesväter fanden in den Spruchsammlungen des 12-Stämme-Verbandes keine Aufnahme. Sie sind verschollen (Beltz, 94).

So pessimistisch muss man aber nicht sein: Ein Indiz liefert einerseits die ewige Zerstrittenheit des Gottes JHWH mit seinen Hebräern, während andererseits zwischen JHWH und Kaleb *ungetrübte Harmonie* bestand:

Es erübrigt sich, zu betonen, dass diese Harmonie Zeichen eines Mythos ist (Beltz, 95),

und dieser These können wir uns anschließen, denn die „Hundemenschen“ auf dem libyschen Messak-Plateau erscheinen ebenfalls in ungetrübter Harmonie mit denjenigen, von denen sie auf den Felsbildern verehrt wurden, ganz im Gegensatz zu den Bildern, die die alltägliche Mühsal zeigen im Versuch, riesige Auerochsen zu zähmen. Die Hundemenschen des Kaleb wie die des Messak versuchten durch ihre Stammesgeschichte, sich für die Gegenwart an der Vergangenheit zu orientieren: Sie vertraten das teilnomadische Ideal, nun aber nicht in prophetischer Prospektive, sondern in mythischer Retrospektive:

Der Mythos von der göttlichen Beistandsverheißung an Kaleb wegen dessen Treue und Glaubensgehorsam ist deshalb auch politisches Programm (Beltz, 96).

Durch die Erzählung dieses Mythos vergewärtigt sich der Stamm der Kalebiter die einstmalige Erwählung durch JHWH, der in der Wüstenzeit mit diesem, seinem Volk in vollendeter Harmonie lebte, weil dieses Volk besser, qualitätsvoller war als andere Völker (Beltz, 95), spricht: als sesshafte Völker. Angesichts einer Situation 45 Jahre nach der Erkundung des neuen Landes, die den Erfordernissen teilnomadischen Lebens jetzt nicht angemessen entspricht, greift der Stamm

auf die Überlieferung von dem Heilshandeln Jahwes zurück und leitet von daher die Forderungen für die Gegenwart ab. Das darf mit Recht mythisches Denken genannt werden, im Gegensatz zum historischen, das die lineare Richtung in die Unendlichkeit kennt. Mythisches Denken kennt nur die Wiederholung der Zirkelläufe, des längst Dagewesenen, als mögliche Zukunft. Die

Vergangenheit wird für die Gegenwart aktualisiert. Dieses erweist die Kaleb-rede in Jos 14 als Mythos. Die durch Kaleb zusammengehaltene Gemeinde ... wird zur politisch wirksamen Gruppe ... durch den Mythos, durch die Ideologie oder Weltanschauung, die auf Realisierung drängt (Beltz, 97-8).

Indem Kaleb genau auf dem Land besteht, das er und sein Stamm für die teilnomadische Existenz brauchen, lehnt er den von der Vernunft diktierten Übergang in die Ackerbaukultur ab: Da dies nicht rational begründbar ist, muss der Mythos dies begründen - indem er die *Regression an den eigenen Anfang* (Beltz, 98) als Lösung des Problems propagiert:

Die in den alttestamentlichen Traditionen über Kaleb enthaltenen Auskünfte lassen nur den Schluss zu, dass sein Beharren in der nomadischen Situation und in dem mythischen Denken ihm den Weg in die „Heils“-Geschichte (den die 12 Stämme in die Sesshaftigkeit gehen) verschlossen hat (Beltz, 99).

Die Kalebiter verschränken sich mit den aus Babylon zurückkehrenden Hebräern nur auf einem Schnittpunkt, sie kommen aus verschiedenen Richtungen zusammen und gehen in verschiedene Richtungen auseinander. Für die Kalebiter sind die Hebräer, die später im ackerbaulichen Kulturland sesshaft werden, dem Götzendienst schon vor dieser Landnahme verfallen:

Eine bissige Verachtung wird über die Stämme ausgegossen, die sich dem Gnadenangebot des Gottes vom Sinai nicht würdig erweisen und die nicht fähig sind, ohne fremde Hilfe den Weg zu finden. In der Wüste wissen sich die Leute nicht zu helfen und trauern dem Luxus in Ägypten nach. Sie vermögen nicht, aus eigener Kraft das ihnen versprochene Land zu erobern, sondern müssen sich von den Kalebitem die

Furcht vor den Riesen und den festen Städten austreiben lassen. Kaleb durfte das Land betreten, die großen Heroen Mose und Aaron starben vor dem Eintritt in das Land (Beltz, 77).

Wenn die Kalebiter über ihren Stammesahnherren Kaleb, vormals Keleb, sich als militärische Elite definieren, können wir kynologisch unterstellen, dass diese selbstbewussten Hirten-Krieger den wesentlichen Teil ihrer Kampfkraft über die Totalidentifikation mit dem Hund als ihrem Totemtier bezogen haben. Ob sie noch ein Hundefell mit Hundekopf als Rüstung/Protom trugen oder ob sie nur noch in ihrem Stammesnamen den Ahnen *Keleb/Kaleb* heroisieren, ist insgesamt gleichgültig. Unbestreitbar ist, dass die Kalebiter ein weiteres Beispiel für die totemistische Funktion des Hundes sind. Es spricht aber einiges dafür, dass die traditionsbewussten Kalebiter, die ihre gesamte teilnomadische Lebensart beibehalten wollen, auch die Tradition der Totalidentifikation mit dem Hund weiterhin praktizierten - immerhin meint auch Beltz (42), dass die Stammeskulte in Israel neben dem Staatskult weiter praktiziert wurden, und was soll der Stammeskult der Kalebiter anderes gewesen sein als eine Variante des Hundezereemoniells, wie wir es in seiner bislang ältesten Form zuerst in der libyschen Sahara (> II) kennenlernten und bei den Gideons-Kriegern (> 303-6) wiedererkannten?! Zu diesen immanenten Indizien kommt noch hinzu, dass sogar in der patriarchalischen Perspektive der Hebräischen Bibel die dritte Gruppe der Kalebiter im Buch *1 Chronik* (2, 42-50) aufgegliedert wird in Hauptstämme und Nebenlinien, die in der Bibel ausnahmsweise auch gekennzeichnet werden durch die Mutter, die jeweils als Nebenfrau geführt ist (Beltz, 39). Auch diese patriarchalisch verkürzt wiedergegebene matrilineare Tradition der Kalebiter harmonisiert vortrefflich mit der herausragenden Position, die der Hund bei ihnen einnimmt. Dabei ist anzunehmen, dass die Kalebiter wahrscheinlich von der

Negev-Wüste, also von Süden aus nach Kanaan einwanderten, an dessen Grenze sie auf andere proto-israelitische Gruppen stießen, die vielleicht von Osten nach Westen gewandert waren. Die nomadische Komponente verband diese einwandernden Gruppen miteinander und sorgte für eine klare Abgrenzung zwischen Kalebibern und Kanaanitern trotz ähnlicher Hundemythologie, die bei den Kalebibern schwankte zwischen der Urform des Protoms und dem neuen, monotheistischen Gott, vielleicht schon weitgehend verblasst war zu Gunsten des neuen Gottes JHWH, die aber bei den Kanaanitern noch aufbewahrt und praktiziert wurde im Kult der Aschert mit der sakralen „Tempelprostitution“. Für die Differenz sorgte JHWH, der Gott vom Sinai, der aus der Wüste im Süden von Kanaan stammt und der sich während des Aufenthalts der proto-israelitischen Teilgruppe in Ägypten bereits den dortigen Gottheiten überordnet und der nun auch sein Monopol gegen die kanaänischen Gottheiten behaupten will. Die Ironie der Geschichte ist vielleicht, dass dieser hundefeindliche Gott von einer kleinen, hundebegleiteten Gruppe nach Israel gebracht wurde, die sich vor ihrer Bekehrung zu JHWH *Keleb* ~ *Hund* nannte und von einem transpersonalen Hundestammvater ableitete, um sich nach der Bekehrung zu JHWH umzutauften in *Kaleb* ~ *der Wagemutige*, dem neuen Gott zu Liebe, und nur noch in der berserkerhaften ~ tollwutähnlichen Kriegerekstase (> I, 42: Abb. 11) die ehemalige „hündische“ Vergangenheit wieder aufleben zu lassen; vielleicht war die Reaktivierung hündischer Qualitäten nicht auf militärische Gelegenheiten begrenzt, denn auch im monotheistischen Israel flammen immer wieder Praktiken auf, die das polytheistische Hundezereemoniell neben oder über die Verehrung des monotheistischen JHWH stellen. Ob das auf die Barbesitzerin Rahab und ihre Nachkommen zurückgeht? Oder auf andere Ganoven? Oder auf ein Defizit der patriarchal-monopolistisch-männlichen Religion? Die Autoren der Bücher *Numeri* (32, 12) und

Josua (14, 6) teilen uns mit, dass die Kalebiter enge Beziehungen zu den Kenitern hatten, ja, dass sie sich als deren Verwandte verstanden, wie im Buch *Josua* (14, 14) deutlich wird. Kynosophisch und linguistisch ist jetzt an die globale Etymologie **KUAN* zu denken: Zu ihr stehen die *Keniter* und *Kanaaniter* in phonetisch-etymologischer und zu *Kaleb* (~ etym.: Welpen) in semantischer Beziehung - der gemeinsame Nenner dieser engen Beziehungen muss der Hund sein, zumal hundemythologische Kulte von diesen Nachbarvölkern mehrfach ins monotheistische Israel eindringen:

Gab es Hunde-Zereemonielle im monotheistischen Israel?

Diese Frage zu stellen, setzt voraus, dass es in der proto-israelitischen Gesellschaft matriachale Strukturen gegeben hat, die sich in einem Kult der Großen Göttin und eines ihrer Begleittiere, des Hundes nämlich, psychologisch manifestieren, die aber auch soziologisch fassbar sein können (zum Unterschied von soziologischem und psychologischem Matriarchat > I, 501-4: *Wessels Mythos vom Matriarchat*). Wir wissen schon, dass das sogenannte Matriarchat öfter psychologisch als soziologisch nachweisbar ist. Ist es aber auch soziologisch erkennbar, dann kann man von einer besonders intensiven matriachalen Mentalität ausgehen. Robert Briffault hat 1927 in seinem Werk *The Mothers* für die Semiten soziologische Kennzeichen des Matriarchats nachgewiesen. William R. Smith hat in seinem Werk *Kinship and Marriage in Early Arabia* ausführlich den Übergang von matriachalen zu patriarchalen Institutionen analysiert. Die arabischen Verwandtschaftsbezeichnungen zeigen an, dass die Verwandtschaft auch heute noch, im strengsten Patriarchat, maternal definiert wird, selbst wenn man über die väterliche Verwandtschaft spricht. Bei den Hebräern, die die

Arabische Halbinsel (> 263 ff.) und den Nordwesten Mesopotamiens schon sehr früh verließen, gilt noch bis in die rabbinische Zeit hinein, dass die vier Matriarchinnen Sarah, Rebecca, Rachel und Leah höheren Rang einnahmen als die drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob (so im Babylonischen Talmud). Der Stamm Levi wurde ursprünglich nach der Stammesahnin Leah benannt, dann erfand man für sie einen Gatten namens Levi und konnte den früheren Leah-Stamm nun endlich nach einem Stammesvater benennen. Auch der Stamm Israel, der später der Nation den Namen gab, war ursprünglich der Stamm Sarahs, deren Sohn an ihre Stelle trat. Sogar noch in der patriarchalen Zeit bauten Frauen Städte, d.h. sie gründeten Familien (> 1 Chronik 7, 24). Die Abstammung wird also in frühen Zeiten matrilinear definiert (> Genesis 11, 29; Exodus 6, 20). Die Ehepartner wohnten matriloal, d.h. der Mann verließ seinen Clan, um in Familie und Clan seiner Frau überzusiedeln. Jakob lebt zwanzig Jahre im Clan seiner Frau(en?), und als er den Clan verlassen will, betrügt er seinen Schwiegervater, denn eigentlich darf er nichts von dem Besitz seiner Frau mitnehmen, schon gar nicht die Kinder, sie gehören zum Vater (Onkel?) der Mutter. Wollten Männer die Scheidung, so sagten sie zu ihrer Frau wie in Äthiopien (> II):

Ich will nicht länger Deine Herden hüten!

Den Frauen stand der Besitz zu, wovon Mohammed zuerst als Witwer profitierte, was ihn aber dann doch erzürnte und schließlich zum Propheten des Patriarchats werden ließ - der Mann war konsequent. So kann Briffault für alle Semiten bilanzieren:

Thus among all Semites the practice of matrilocal marriage, which is the essence of the matriarchal organisation of society and which inevitably carries with it all other features of that social order, preceded other social and marriage practices (Briffault, 374).

Es war in Arabien bis in die historische Zeit üblich, dass bei Kriegszügen Jung(e) Frauen - wie noch Jeanne d'Arc - das Heer anführten, und auch für die Hebräer ist das belegt, nicht zufällig im wahrscheinlich ältesten Teil der Hebräischen Bibel, wo Deborah als Häuptling auftritt (> Richter, 4-5). Jaëls Beitrag zur Befreiung Israels wird uns noch kurz beschäftigen (> 395-7). Für die Zeit der Könige in Israel und Juda gilt, was wir auch in Afrika feststellen konnten: Hinter, und d.h. hier: über dem König standen seine Frau und seine Mutter. Wir könnten die Verhältnisse auf den Begriff der *Amazonen* bringen, wenn er nicht so scheinbar eindeutig das *Mannweib* konnotierte:

Yet those proud amazons were not barbaric viragoes, but cultivated beauty, grace and elegance, and all the accomplishments of their age (Briffault, 376).

Urs Winter bestätigt in *Frau und Göttin* noch 1983 in seinem *Exkurs zur sozialen Stellung der Frau im Alten Israel und im Alten Orient* (75-86) die frühen Erkenntnisse Briffaults von 1927 weitgehend, auch wenn er subtile theologische Nuancen betont, die Briffaults pathetischen Lobpreis der Amazonen etwas relativieren. Kommen wir nach dem Einsammeln der soziologischen Kennzeichen, die mit denen der frühen Hundezüchterinnen in anderen Teilen der Welt übereinstimmen (> II), zu den wesentlichen Zeremoniellen der Semiten: Wir kennen die babylonische *Kadischtu* als Tempelklavin, die der Gottheit gehörte und deren Dienst u.a. in sakraler Prostitution bestand, wie nicht nur Herodot tendenziös berichtet.

In der kanaanäischen Religion wie überhaupt in allen altorientalischen Religionen stand diese sakrale Prostitution als Re-Inszenierung der Heiligen Hochzeit zwischen der Großen Göttin in ihrem Aspekt als Jungfrau (~ Frau, die keinem individuellen Mann zugeordnet ist) und dem Sohngeliebten. Die

hebräischen Theologen wenden sich schon früh gegen die Beteiligung der Israeliten am Kult der sakralen Prostitution und stellen für unzüchtige Priestertöchter die extremste Strafe, nämlich Verbrennung statt Steinigung, in Aussicht:

Wenn sich die Tochter eines Priesters als Dirne entweicht, so entweicht sie ihren Vater; sie soll im Feuer verbrannt werden (in: Levitikus 21,9).

Da vor Einführung der Geldwirtschaft die Priester außer ihrem Anteil an den Opfergaben keine großen Einkünfte hatten, nahm wohl oder übel die ganze Familie am Verzehr der Opfergabe teil - die unzüchtige Tochter hätte also nicht nur ihren Vater, sondern auch das Opfer profaniert. Außerdem können wir annehmen, dass direkt neben dem hebräischen Tempel der Kult der Großen Göttin zelebriert wurde und so für Priestertöchter eine starke Versuchung darstellte. Dass den Söhnen keine Strafe angedroht wird, ist bemerkenswert, und ihr eventueller Verkehr mit den sakralen Prostituierten der Konkurrenzreligion, der sie in gewisser Weise zu Hundemännern machte, galt nur als sexuelles, aber nicht als kultisches oder materielles Vergehen:

Er (~ Eli) hörte von allem, was seine Söhne allen Israeliten antaten, auch, dass sie mit den Frauen schliefen, die sich vor dem Eingang des Offenbarungszeltes aufhielten (in: 1 Samuel 2, 22).

Diese Stelle bestätigt die Annahme, dass unmittelbar in örtlicher Nachbarschaft die Konkurrenzreligion ihren zentralen Kult ausübte. Immerhin war Gott JHWH entschlossen, Elis Söhne u.a. wegen dieses Vergehens umkommen zu lassen (1 Samuel 25), stellte aber weder Verbrennung noch Steinigung als Todesart in Aussicht. Ob diese sogenannten Fruchtbarkeitskulte wie der im hebräischen Totenzeremoniell noch ange durchschimmernde Ahnenkult schon

immer als heidnisch galten oder ob sie nicht erst später so eingestuft und entsprechend dämonisiert wurden? Vieles spricht dafür, dass diese verfeimten Kulte früher Bestandteil der eigenen Religion waren, kann die Hebräische Bibel den Eindruck doch nicht ganz auslöschen, dass in frühen Zeiten sogenannte Zauberei, Totenbeschwörung und Fruchtbarkeitskult weitgehend den Frauen vorbehalten waren; die ehemals sakrale Kompetenz der Frauen bei den frühen Hebräern erhält sich noch bis in die israelitische Zeit mit Priesterinnen, Prophetinnen und Amazonen - Rollen, die später nur noch Ausnahmefrauen zugebilligt werden (Winter, 48-57). Wie weit die Austreibung des weiblichen Geschlechts geht, sieht man an den Seraphim (~ Engel mit drei Flügelpaaren), die der mesopotamischen Kultur entliehen wurden: Dort waren sie Frauen, aber der Prophet Jesaja (6,2) wandelt sie in Männer um. Dass auch die offiziell zugelassenen und weiterhin unentbehrlichen männlichen Propheten ihre Weitsicht meist in Ekstase vollziehen, wirft ein weiteres Licht auf die generelle Nähe der Frau zur kultischen Ekstase, die in weiblicher Realisierung offensichtlich gefährlichere Komponenten besaß als die nicht enden wollende prophetische Verzückung von gottesfürchtigen Männern (> Numeri 11, 25). Albright (233) nimmt sogar an, dass

perhaps the Yahwistic movement arose partly as a reaction against pagan ecstaticism.

Ein anderes Motiv liefert die jahwistische Haltung Kranken gegenüber: Zwar tritt Moses (Numeri 21, 8-9) noch als Heilpraktiker mit einem metallischen Schlangentab auf (lange vor Asklepios-Äskulap; und die Schlange ist Attributtier der Göttin), aber das Gesundheitswesen der Israeliten ist ungenügend und diskriminierend (> Levitikus 13): Kranke müssen rufen *Ich bin unrein!*, die Patienten (wenn es denn einen Arzt gab) mussten allein leben, außerhalb der Gemeinde, solange sie krank waren (Avalos

b, 35). Gerade diese Diskriminierung kranker Menschen macht später das frühe Christentum zu einer attraktiven Alternative, und vorher treibt sie die Kranken zur Konkurrenzreligion (> 2 Könige 1, 2-4) und zu „Zauberern“ (~ Schamanen; > Deuteronomium 18, 10-12), die den Umgang mit ihnen nicht scheuen. Und die Frauen besuchten die Fruchtbarkeitskulte, die vor dem Exil in großer Zahl von der Konkurrenz veranstaltet und von JHWH abgelehnt wurden (Avalos b, 41) - auch deshalb waren die israelitischen Frauen für Fremdkulte „anfällig“:

Die durchgehenden Funde von Figürchen der „nackten Göttin“ in Palästina sind ein Indiz dafür, dass die Frauen nicht erst in der Zeit Jeremias, sondern seit der Frühzeit Israels sich mit ihren privaten Anliegen an die Göttin wandten (Winter, 575).

Deshalb wird die kanaanäische Konkurrenzreligion mit patriarchaler Vorliebe in weiblicher Typisierung dämonisiert, aber nicht nur deshalb, sondern auch aus der Tiefenstruktur des Patriarchats heraus ist die selbständige und/oder abweichend denkende und handelnde Frau das Feindbild schlechthin - und mit der Frau der Hund, weil er mit der realen wie mit der göttlichen Frau assoziiert wahrgenommen wird: Auch so erklärt sich die abgrundtiefe Aversion der Monotheisten gegen den Hund. Wir wissen aus ethnohistorischen Parallelen in Mesopotamien (> 467-79: Gula) und in Griechenland (> 480-2: Asklepios), dass der Hund mit dem Gesundheitswesen positiv assoziiert war; er dürfte auch in den kanaanäischen Gesundheitsritualen eine Rolle gespielt haben und allein deshalb schon zu den *kleinen und großen Tieren* (Ezechiel 8, 10-11) zählen, die die Israeliten heimlich anbeteten - auch hier liegt ein Motiv für die abgrundtiefe Aversion der offiziellen Religion gegen den Hund. Nicht nur das Bedürfnis nach Ekstase wurde also von JHWH grundsätzlich nicht befriedigt: Die Versuchung durch den ekstatischen Kult der

Großen Göttin Kanaans inklusive ihres medizinischen Angebots war für Israeliten beiderlei Geschlechts sehr groß, weil es eine eigene, ähnliche Tradition gab, die drastisch bekämpft wurde, während gleichzeitig das Angebot der Konkurrenz lockte. Hier in Kanaan, in der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, also in der verräumlichten Vergangenheit der Israeliten, wird die „Tempelprostituierte“ *Kedescha* genannt - die etymologische Verwandtschaft zur *Kadischtu* ist offensichtlich.

Der ursprüngliche und der Funktion viel besser entsprechende Sinn beider Bezeichnungen bedeutet, dass diese Frauen *Geweihte* sind, geweiht der großen Fruchtbarkeitsgöttin, die in Kanaan Aschert, Aschera oder auch Baalat heißt - aus ägyptischen Dokumenten wissen wir, dass die gesamtsemitische Fruchtbarkeitsgöttin auch *Kadesch* genannt wurde. Die männlichen Geweihten bezeichnete man als *Kadesch* und als *Keleb/ kælæb* (~ Hund). Im Gegensatz zum Sexprotz der Grünen Sahara ist der *Kadesch* in Syrien und Palästina zumindest schon im -1. Jahrtausend ein Eunuch: Der kanaanäische Gott El (*Isra-El* ~ Gott streitet) ist selbst ein Kastrat, und er, ein kastrierter Gott, kastriert seinen Vater (Albright, 178) - analog zur griechischen Göttergeschichte - und erscheint trotz seiner Kastration als Vater zahlreicher Göttinnen, die noch zahlreicheren Theologen Gelegenheit zur tiefgründigen Grenzziehung zwischen der einen und der nächsten Gottheit und somit Lohn und Brot geben, während die Göttinnen tiefenpsychologisch nur Erscheinungsformen der einen Großen Göttin sind. Der kastrierte El ist auch Vater Baals und JHWHs. Und obwohl also Eunuchen sogar Götter sein können, genießen sie als Priester der Göttin nicht immer den Respekt, der ihnen aufgrund ihres Amtes zusteht. Da der mutmaßliche Eunuchpriester als *keleb* (~ Hund) zum Erscheinungsbild der Göttin und ihres ekstatischen Kults in Israel wesentlich beiträgt, sollten wir uns auch mit diesem Phänomen etwas ausführlicher befassen:

Exkurs: Eunuchenpriester und die Ideologie - Der *Keleb* (~ Welp) als Geweihter Hund

Über die Innenansicht des männlichen Priesters der altorientalischen Göttin haben wir uns schon im Mesopotamien des -3. Jahrtausends informiert (> III). Jetzt interessiert uns die Außenansicht dieses Priesters, der in der Zwischenzeit vom eindeutig männlichen Status zum Zwitterzustand eines Eunuchen wechselte, im Grunde also wieder zum vorgeschlechtlichen Zustand des Kindes der Großen Mutter zurückkehrte: Der *Keleb* ist der *Welp* der Großen Göttin als *Hündin*. Diese Regression ergibt sich zwingend aus der Tiefenpsycho-Logik seiner priesterlichen Funktion und aus der professionell deformierten Psyche des Schamanen (> I), dessen Nachfahre dieser Priester ist. Eunuchen spielten eine führende Rolle in den Kulturen des bronzezeitlichen Syrien und Kleinasien und in einigen Perioden Mesopotamiens. Ihre westsemitische Bezeichnung war *komer*, was in altassyrischen Keilschrifttexten des -19. Jahrhunderts in Kappadokien als *kumrum* (~ Mitglied der Priesterkaste) erscheint (Albright, 325, FN 46), gebraucht als Synonym des akkadischen ~ ostsemitischen *pasisu*, die übliche Bezeichnung für Dumuzi/Tammuz alias Attis und Adonis, also für den Jünglings- bzw. Sohngeliebten der Großen Mutter (gibt es von *pasisu* eine linguistische Beziehung zu Pazuzu (> 537-48)? Als *kumrum* der Göttin *Kubabat* war er der Prototyp für den griechischen *kybebos*, den *gallus* der Göttin *Kybele*. *Gallus*, *kybebos*, *pasisu*, *kumrum* und *komer* entsprechen in den Amarna-Briefen dem Begriff *kamiru*, was ebenfalls *Eunuch* bedeutet. Um -600 zeigen in Neirab/Syrien zwei Stelen Priester des Mondgottes Shahr Bartlos, in bezeichnendem Kontrast zur damals üblichen Darstellung des Mannes, nämlich mit Bart: Im Syrischen bezeichnet *kumrâ* den Priester ganz allgemein. Wir hätten mit den kastrierten Priestern des syrischen Mondgottes und der Zeitangabe um -600 die Tradition des bislang so

früh nur in Anatolien dokumentierten Eunuchen-Priesters räumlich breiter und chronologisch tiefer nachgewiesen. In Anatolien selbst wie in West-Asien überhaupt nimmt der Kult der Großen Muttergöttin im -1. Jahrtausend den höchsten Rang ein, wie Lynn E. Roller 1997 meint (542), aber es kann sich bei dieser Behauptung doch nur um die Systematisierung und kultische Ausgestaltung einer bereits im Paläolithikum vielleicht noch nicht als Göttin im mytho- oder theologischen Sinn verehrten Instanz handeln, der es tiefenpsychologisch ganz gleich ist, ob man sie als „Herrin der Tiere“ oder Göttin o.ä. bezeichnet. Der Filiation der Großen Mutter vom Paläolithikum bis in die Metallzeit hinein entspricht die Filiation vom Schamanen zum Priester. Und obwohl die Göttin selbst in Rom (-204) und in Griechenland (-6. Jahrhundert) re-importiert und als patriotische Schutzgottheit verehrt wird, genießen ihre männlichen Priester keineswegs dasselbe hohe Ansehen.

Im Gegenteil - ihre Reputation verhält sich in Rom und Griechenland (erst ab dem -4. Jahrhundert werden auch die Priester der Göttin erwähnt) umgekehrt proportional zur positiven Anerkennung, die die Große Muttergöttin *Kybele* dort genießt. Wie in Anatolien, so tragen die mitimportierten Priester der Göttin auch in Rom und Griechenland Frauenkleider, nämlich eine lange Robe und einen Schleier, womit sie die totale Identifikation mit ihrer Göttin manifestieren. Sollte man aber wirklich von Frauenkleidern reden? Dann müsste man das auch bei katholischen Priestern tun, was ja tiefenpsychologisch richtig wäre, aber dem biologisch-gesellschaftlichen Status dieser unkastrierten Männer nicht gerecht würde. Genauso verhält es sich in West-Asien: Die weiblich gekleideten männlichen Priester genießen dort proportional dasselbe Ansehen wie ihre Göttin. Und als die Römer -190 in Klein-Asien die Stadt Sestos belagerten und ihnen von der Stadt eine Abordnung geschickt wurde, da trafen die Römer auf diese Eunuchen-Priester:

Das doppelte römische Paradox

Die anatolische Stadt legte ihr Schicksal vertrauensvoll in die Hände von Eunuchenpriestern als *repräsentativen* Mitgliedern ihrer Gemeinde, was für höchste Anerkennung dieser Priester spricht, und die Römer verhandelten mit diesen Eunuchen von gleich zu gleich, die sie zwar als exotisch, aber nicht bedrohlich einschätzten, während sie die Eunuchen-Priester in Rom als exotisch-bedrohlich empfanden und radikal ablehnten. Während der kastrierte Priester der Großen Göttin also in einer matriarchalen Gesellschaft rundum positiv bewertet wurde, stieß er in der patriarchalen Welt Roms auf entschiedene Ablehnung, während die Göttin rundum akzeptiert wurde. Die Stadt Sestos wurde geschont, und die Römer errangen den von den Eunuchenpriestern raffiniert vorausgesagten Sieg. Dort in Anatolien glaubten sie gern den schrägen Vögeln, aber in Rom verachteten sie diese dafür um so herzlicher.

Dieses doppelte römische Paradox sagt mehr aus über die Römer als über die Eunuchenpriester, aber wir gewinnen mehr Einsicht in die römische Außenansicht, wenn wir uns näher über die Eunuchen als über die Römer informieren: Und die von außen herangetragene Perspektive der patriarchalisierten Römer und Griechen dürfte weitgehend dem Blickwinkel der Israeliten entsprechen, aus dem sie die *Kelebim* ~ *Hunde* (der Herrin) betrachten - Hunde, die Vorläufer jener *Hunde des Herrn* sind, die als *Dominikaner* (~ lat.: *domini canes* ~ des Herren Hunde), gekleidet in die Mönchskutte (~ weiblicher Rock und Beinahe-Schleier ~ Kopftuch) im westeuropäischen Mittelalter trotz ihres zweifelhaften Outfits Karriere und den letzten Hundekulten in West-Europa den Garaus machen werden (> V). Auf zwei phönizischen Inschriften wird ein Mann *kelbelin* (~ Hund der Götter) bzw. *kelba* genannt, was der Archäologe Renan mit *Canis Ejus, id est canis Dei* (~ sein Hund ~ Gottes Hund) übersetzte (in: Merriam, 288).

Ob nun christlicher Dominus oder heidnische Domina - der sexuelle Aspekt überwiegt in jeder Hinsicht bei der Letztgenannten, bumst doch der Eunuchenpriester wie der Schamane seine Trommel oder stößt das Becken - das Musikinstrument ist gemeint! Musizieren oder Lärmen allein macht aber noch nicht abstoßend: Die Abweichung von der männlichen Norm war selbst gepaart mit ekstatischem Verhalten, das den patriarchalischen Römern und Griechen hysterisch vorkam, und Hysterie ist in dieser Perspektive typisch weiblich: Die operative Entfernung der Gebärmutter heißt auch heute noch in der wissenschaftlichen Terminologie: Hysterektomie, so als ob die Gebärmutter das für hysterisches Verhalten allein verantwortliche Organ sei und Männer, da gebärmutterlos, folglich nicht hysterisch sein könnten.

Dieses ekstatische Verhalten ist eine Reminiszenz des reinen Schamanismus, aber in der weitgehend entschamanisierten Welt der Antike erscheint diese Reminiszenz nur noch als Karikatur eines ehemals seriösen Ereignisses. Und obwohl die Eunuchenpriester bei den zeremoniellen Umzügen der Muttergöttin in Rom bewaffnet wie Krieger rund um die Statue der Göttin einen wilden Tanz vollführen, begleitet von den schrillen Klängen ihrer Musikinstrumente (Trommeln, Becken und Hörner), werden sie von den militaristischen Römern nicht akzeptiert, weil ein Krieger eben nicht in Frauenkleidern auftritt (ursprünglich gehören nur die orgiastischen Priester zum Kybele-Kult, die Vermischung von Priestern und Kriegern ist erst ab dem -4. Jahrhundert in Griechenland belegt (Naumann, 193, FN 112). So gibt der Eunuchenpriester in römischen Epigrammen da das Weibchen, wo die Gladiatoren in den Arenen Roms den Löwen tapfer mit dem Schwert angreifen: Der Priester wandert übers Land - wir befinden uns bei Pessinus, einem zentralen Heiligtum der Großen Mutter nahe bei Sardis (> V) in Anatolien, die Nacht naht, der Eunuchenpriester sucht zum Übernachten eine Höhle, die

aber schon von einem hungrigen Löwen - man lässt uns im Unklaren, ob Männchen oder Weibchen, was aber für einen Eunuchen eh belanglos wäre - besetzt ist, und der Löwe oder die Löwin, einigen wir uns auf: die Bestie macht sich nun daran, die unerwartete Atzung in Gestalt des Eunuchen zu verspeisen. Der aber schüttelt seine langen Haare, bumst seine Trommel, tanzt seinen lasziven Tanz, stößt ins Horn und des Priesters Göttin wirkt nun durch ihn auf den Löwen, der nun seinerseits seine Mähne schüttelt und sich zum Mittanzen entschließt (in: Roller, 547). Das gleiche Ereignis hat Robert Musil in seiner

Geschichte aus drei Jahrhunderten

in seinem *Nachlass zu Lebzeiten* in drei Variationen auf ein uns allen bekanntes und mindestens 5.000 Jahre altes Thema geschildert: Zuerst ist es der Marquis von *Epatant* (also der Landgraf von Prima, Toll & Dufte), der

1729

den Raubtieren in Gestalt einer Löwin vorgeworfen wird, des Geschlechts seines Gegners innewerdend *mit Anmut den Hut lüftet und eine galante Verbeugung macht*, wie sich das im 18. Jahrhundert geziemte, aber die weibliche Bestie lässt sich nicht als Frau beeindrucken, sondern schüchtert ihn als Bestie ein:

Das vollendet Weibliche, das jede ihrer Bewegungen ausatmete, mengte in die Preisgabe jedes Widerstandes das Wunder der Ohnmacht,

die doch eigentlich nur den Damen gestattet war, und auch nur, wenn ein Riechfläschchen zur flotten Reanimation greifbar war. Dank seiner Ohnmacht wusste der Marquis *zu seinem Glück länger nicht mehr, was mit ihm geschah*. Die gleiche Geschichte ereignete sich

2197 vor unserer Zeitrechnung

Nun fällt unser Mann in die Hand von Amazonen, die

dem prähistorischen Mannesstolz nicht wenig zugesetzt haben müssen, bis er endlich zur Entschuldigung von so viel Feigheit sagenhafte Geschöpfe aus ihnen gemacht hat: einem Gesetz folgend, wonach ein Sommerfrischler, der vor einer Kuh flüchtet, immer behaupten wird, dass es zumindest ein Ochse gewesen sei;

und in diesem Zusammenhang könnte der Ochse durchaus ein Eunuchenpriester gewesen sein. Wie dem auch war - *dunkel sind die Anfänge der Zivilisation*. Dunkel aber war auch ihre Zukunft

1927

Jetzt tritt an die Stelle des Marquis von Epatant der Naturforscher *Quantus Negatus* (~ der so sehr Verneinte), dem seine Wissenschaftlerkollegen vorkommen *wie die Weibchen, denen ein Mann*, und das kann nur Quantus sein,

den überwältigenden Zauber der Logik beibringen will, wogegen sie keine andere Waffe haben, als nach jedem neuen Schluss zu erwidern: ich will aber nicht! Da bemerkte er erst, dass es ihm auch nicht anders ergehe ... Wenn er an seinen Forscherruhm dachte, so kam er sich wie eine brave Hausfrau vor, die daheim mit Fläschchen und Töpfchen am Herd hantiert, während diese Damen (er denkt an die Amazonen) auf schäumendem Ross durch die offene Welt sprengten.

Kurz - des Quantus letzte Überlegung war:

Warum machen sich bloß niedliche Männerköpfe ganz unnütze Gedanken?!

Auch den Lesern mag es vorkommen, als wären wir nun auf ganz unnütze Gedanken gekommen, aber das Verbindende über die Jahrtausende ist doch die Grundfrage, ob man(n) im aussichtslosen Kampf die Bestie mit dem Schwert umbringen oder mit Musik umstimmen kann. In allen drei Variationen von Musils *Geschichte aus drei Jahrhunderten* erfolgt eine mehr oder weniger erfolgreiche Mimikry an die Bestie, und das ist nichts anderes als die schamanische Ursituation, in der der Schamane in einer Höhle Kontakt sucht zu einer Bestie, die er überwältigen und d.h. harmlos machen kann, aber nicht töten darf, denn er braucht sie noch. Den Römern aber bleibt die Alternative *Schwert oder Musik* versperrt: Das kommt für Mann aber nicht in Frage, und deshalb darf im Kampf gegen eine Bestie ein *Hund* nicht klüger sein. Auch anderes ist *Hunden* nicht gestattet: Extravagante Sexpraktiken mit sozial Unterlegenen waren *an unspoken prerogative of the Roman male citizen* (Roller, 551), aber eben nur richtigen Bürgern, nicht jedoch

the Mother's priests, foreigners and non-citizens, who could use their status as sacred eunuchs to gain impunity from charges of sexual misconduct (Roller, 551).

Der sich in Ekstase selbst kastrierende Priester war keine Person des Rechts, ein drittes Geschlecht war nicht vorgesehen im offiziellen Rom des Julius Caesar - indem sich der Kastrator die Hoden abschneidet, schneidet er sich ab

from everything of value, from homeland, property, friends and family, all the structures that define his world (Roller, 551),

und v.a. widerruft er alles ihn mit der Welt des richtigen Mannes Verbindende, sei dieser Römer, Grieche oder Israelit. War in Rom und Griechenland noch das Bild der Göttin positiv und nur das ihres Eunuchenpriesters

negativ, so sind beide - Göttin wie Eunuch - negativ in Israel. Nur diese unwiderrufliche Assoziation der Göttin mit ihrem Keleb erklärt die abgrundtiefe Aversion der Israeliten gegen den *Hund* auch als Haustier: Die paradoxe Reaktion der Römer - im Inland Abscheu, im Ausland Respekt vor den Eunuchenpriestern - kann sich bei den Israeliten nicht wiederholen, da sie den priesterlichen Feind im eigenen Land haben, nicht wie die Römer sowohl im eigenen wie im zu erobernden Land antreffen. Deshalb dürfte nur die Einschätzung übertragbar sein, die die Eunuchenpriester *in Rom* erfahren. Und dort erlebt man sie, wie in Griechenland, als das ganz Andere, während sie in West-Asien als Teil des Eigenen erfahren werden. Der Römer negiert den Eigenwert des Eunuchen, weil aus römischer Sicht automatisch angenommen wird, dass der Mann der Frau grundsätzlich überlegen ist. Dem liegt das Axiom zugrunde, dass man eindeutig einem der beiden Geschlechter zuzuordnen sein muss, um die biologisch programmierte soziale Rolle angemessen spielen zu können. Ein Mann in Frauenkleidern jedoch erfüllt die Erwartungen an seine „normale“ (~normativ vorgegebene) soziale Rolle nicht, was wir schon bei den Schamanen in Nord-Asien feststellen konnten - mit dem Unterschied, dass dort die Rolle des Schamanen ihren eigenen gesellschaftlichen Wert besaß (> 1). Der geht ihr in Rom und Griechenland ab - Römer und Griechen treffen aber in den schamanisch agierenden Eunuchenpriestern auf die Vergangenheit ihrer eigenen Priester: Das ist die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, und es ist ein tiefenpsychologisches Axiom, dass das Verdrängte wiederkehrt. Deshalb ist auch Israel immer anfällig für sogenannte Fremdkulte, weil das Weibliche aus der ersten monotheistischen Religion weitestgehend ausgespart wurde. Kommen wir nach diesem Exkurs im Exkurs wieder zurück zu unserem Exkurs über mögliche Hunde-Zeremonielle im monotheistischen Israel: Dass es Priester eines *Mondgottes* sind, steht in auffälligem Zusammenhang mit den biblischen Warnun-

gen vor der fremden Frau in *Buch der Sprichwörter* (7, 10 - 27), die in ehebrecherischer Absicht im *Kleid der Dirnen* (7, 10) auf die Straße geht und männliche Passanten nützlich anmacht:

Komm, wir wollen bis zum Morgen in Liebe schwelgen, wir wollen die Liebeslust kosten. Denn mein Mann ist nicht zu Hause, er ist auf Reisen, weit fort. Den Geldbeutel hat er mitgenommen, erst am Vollmondtag kehrt er heim (in: *Sprüche/Sprichwörter* 7, 18-19).

Hier nun sieht U. Winter (622) gegenüber anderen Stellen zur *fremden Frau* im *Buch der Sprichwörter* einen religiösen Aspekt, da

nämlich der Ehebruch mit einer Opfermahlzeit und einem Gelübde (7, 14) *im Zusammenhang steht. Einzelheiten über die Verpflichtungen, die die Frau mit dem Gelübde auf sich genommen hat, werden nicht genannt und bleiben Gegenstand der Spekulation. Es gibt jedoch einige Indizien, die dafür sprechen, dass das Gelübde der „fremden Frau“ mit der sakralen Überhöhung ihrer Sexualität zu tun hat und dass sie dazu des jungen Mannes bedarf* (Winter, 622).

Winter denkt offensichtlich an eine Verpflichtung der Frau in dem Stil, wie Herodot sie von Babylon berichtet:

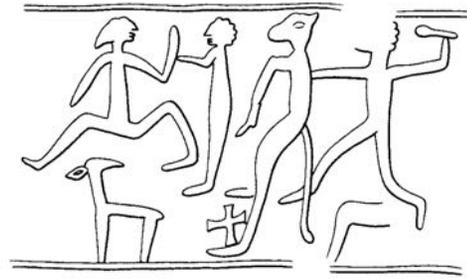
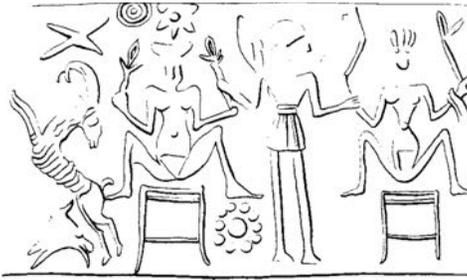
Nun aber komme ich zu der hässlichsten Sitte der Babylonier. Jedes Mädchen dort muss sich einmal im Leben am Tempel der Aphrodite hinsetzen und sich jedem beliebigen Fremden preisgeben ... Sie sitzen im Haine der Aphrodite mit einem Kranze von Schnüren auf dem Kopfe (> 297: Abb. 419 & 11) ... Ein Mädchen, das da sitzt, darf nicht eher nach Hause gehen, bis ihr irgendeiner ein Stück Geld in den Schoß geworfen und sie außerhalb des Heiligtums beschlafen hat. Es ist einerlei, wie groß das Geldstück ist, zurückweisen darf sie es

nicht; das wäre frevelhaft, denn das Geld ist jetzt heilig. Mit dem ersten besten, der ihr etwas in den Schoß wirft, muss sie also abziehen und darf sich keinem versagen. Hat sie sich beschlafen lassen und damit ihre Pflicht gegen die Göttin erfüllt, so geht sie nach Hause und würde sich für keine noch so große Summe ein zweites Mal dazu verstehen (Herodot 1, 199).

Bibel-Exegeten, die gegen die sakrale Prostitution argumentieren, verweisen immer auf die Tatsache, dass Prostitution nicht im Tempel stattfindet, sondern außerhalb und deshalb nicht sakral sein könne - zieht man Herodot zu Rate, entpuppt sich dieses Außerhalb als der Hain des Tempels, der ja wohl zum sakralen Ensemble gehört. Selbst wenn man den Ort des Beischlafs als *außerhalb des Heiligtums* erachtet, ändert dies nichts an der sakralen Motivation der ganzen Veranstaltung. Außerdem ist das Geld - in patriarchaler Redeweise der Hurenlohn - *jetzt heilig*, womit der sakrale und nicht profane Charakter des Geschehens bestätigt wird. Und Herodots Rede von der Pflicht der Frau der Göttin gegenüber zerstreut letzte Zweifel an der Sakralität des Vorgangs. Zweifel daran säen aber will JHWH, wenn er in einer seiner berühmten Scheltreden Israel, das sich zu sehr mit den Nachbarvölkern arrangiert, als *Dirne Jerusalem* vergleicht mit den Sex-Praktiken der angeblichen Prostituierten in Babylon, die er eine *selbstherrliche* (~ autonome) *Dirne* (in: *Ezechiel* 16, 30) nennt und die auf

jedem freien Platz ein Bett und eine Kulthöhe errichtet, an jeder Straßenecke (> 346) ... hat sie ihre Schönheit schändlich missbraucht (Ezechiel 16, 24-5).

JHWHs Trick besteht nun darin, die angebliche Hure von ihren Freiern als der allein zuständigen Rechtsgemeinde steinigen zu lassen: Politisch übersetzt bedeutet dies, dass er die Nachbarvölker gegen Israel militärisch aufwiegelt,



Oben: Gleich zwei empfangsbereite Damen auf diesem mittelsyrischen Rollsiegel: „Der Gedanke an die Kultprostitution ist nicht von der Hand zu weisen“, meint Urs Winter (612 & Abb. 335): In der Tat sichert das meist x-förmige, manchmal auch kreuzförmige Zeichen neben der Begleitperson und anderen Insignien den Bezug des Geschehens auf diesen Hochlagern in Stuhlform (?) zur Göttin: Unter diesem x-förmigen Zeichen kann „Prostitution“ nur sakral sein - darf man diese Aktivität dann noch Prostitution nennen? Oben rechts: Findet profane Prostitution in Anwesenheit von Mischwesen statt? Das könnte man sich fragen angesichts dieses Rollsiegels aus Byblos (-1.500 bis -1.200; > 490: Karte) nahe dem vorisraelitischen Kanaan, auf dem ein am ehesten kanguruhähnliches Mischwesen mit von der erotischen Partie ist. Da Australien noch nicht bekannt war, erlaube ich mir, hier ein Analogon zum libyschen Hundemann zu erkennen (> II, 231, Fig. 64.9); man vergleiche die Silhouette dieses Hundemannes mit dem Vorläufer des ägyptischen Gottes Min in Libyen (> II). In: Winter, Abb. 336. Rechts: Eine Bleiplakette aus einem Palast in Assur (-13. Jahrhundert; > 490: Karte) zeigt eine andere Form des kultischen Hochlagers, die offensichtlich speziell zum Zwecke einer ganz bestimmten Stellung und Lagerung geplant und angefertigt wurde: Der „Verkehr“ ist so auch mit Hochschwangeren möglich - als Versorgung des Fötus mit „Nahrung“ wie bei den Inuit (> I, 391)? In: Winter, Abb. 353 (rechts).



duk wird ein *himmlischer Hochsitz* als Ehrengabe gebaut (Böhl, 191). Eissfeldt meinte schon 1936, die *Hochlager* seien etwas Ähnliches wie die auf assyrischen Bleiplaketten dargestellten Liebeslager (in: Winter, 611), die vielleicht privat genutzt wurden - aber ich meine, dass das mittelsyrische Rollsiegel (> oben links) eine eindeutig sakrale Aura zeigt - Williams-Forte (in: Wolkestein, 175) sieht sogar alle Siegel *involved with the cult of Inanna* - und deshalb ein zu Herodots babylonischer „Tempelprostitution“ analoges Ritual dargestellt. Dazu gibt es eine Herodot bestätigende Parallele in der mandäischen Literatur, und zwar im Johannesbuch (80, 4-7), wie Winter nachweist:

damit sie dein Bett zerstören und deine Kulthöhen einreißen (in: Ezechiel 16, 39),

ein merkwürdig jähzorniger Gott, eigentlich dringend reformbedürftig. Das *Hochlager* kann stuhlähnlich geformt sein (> oben): Ist die Assoziation zu einem Thron ~ KUKUR (> II, 520 & > III, 61-122) zu gewagt? Keineswegs: Dem babylonischen Gott Mar-

... die Frau, die Hurerei in deinem Namen treibt und ins 'Haus der Schande' geht, sie betet um Kinder von ihrem eigenen Manne, bekommt aber keine;

wenn sie das Gelübde erfüllt hat und fortgeht, ist sie des 'Hauses des Lebens' unwürdig (in: Winter, 623).

Die fremde Frau hätte also um ihrer eigenen oder ihres Mannes Fruchtbarkeit willen ein Gelübde abgelegt. Der rituelle Aspekt ihres Handelns wird bestätigt von der Bemerkung, dass ihr Mann erst zur Zeit des Vollmonds wieder zurückkommen wird. Dieser Umstand ist v.a. dann sinnvoll,

wenn die „fremde Frau“ den jungen Mann zur Neumondszeit verführt,

wie Winter (623) fachmännisch feststellt und sich dabei auf einen anderen Fachmann beruft, der ganz global zur Kenntnis gibt,

dass der Neumond auf der ganzen Welt in ein besonderes Verhältnis zum Liebesleben gestellt worden ist (Bostroem, in: Winter, 623).

Nun wissen wir aber über dieses *besondere Verhältnis*, das der Neumond selbst mit dem Liebesleben hat, ohne erst von Bostroem dort hineingestellt werden zu müssen, dass nämlich der Neumond mit seinen drei mondlosen Nächten die Zeit der Orgie war, an der auch der Hund in Gestalt des Mondhunds seinen Anteil hatte. Wenn also die *fremde Frau* ihren Seitensprung sakral überhöht, dann kann man doch davon ausgehen, dass sie dazu ein Ritual kopiert, das in größerem Zusammenhang, d.h. über den Rahmen der privaten Not hinaus, für die Allgemeinheit veranstaltet wurde und das sich auf einen der drei Aspekte der Fruchtbarkeit speziell oder auf alle generell bezog: Auf die vegetabilische Fruchtbarkeit (Wildflora und kultivierte Pflanzen), die generative Fruchtbarkeit des Menschen und die reproduktive Fruchtbarkeit von Fauna und Nutztieren (Frevel, 565). Bostroem sieht die Aktion der *fremden Frau* als eine kultische Funktion, die auch die babylonische Fenstergöttin aufweist, und diese *Fenstergöttin* gehört natürlich in unsere ikonographische

Reihe der *Frau am Fenster*, womit ein Kreis geschlossen wäre, in den zumindest im frühen Ägypten der Hund an wesentlicher Stelle integriert war: Zwar an der Seite des Thronfolgers, aber doch als Repräsentant der *Frau am Fenster* (> 313: Abb. 307 & 308 & > II, 259, Abb. 60), die diesen Thronfolger mit seinem Hund i.d.R. sehnsüchtig erwartet. Hier in West-Asien ist der Hund in diesem Kontext nicht zu sehen, aber doch im Hintergrund präsent, denn der *keleb* als männlicher Tempel-„Prostituierter“ ist jener fremde, junge Mann, dem sich die Göttin und an ihrer Stelle die *Frau am Fenster* und an deren Stelle die *fremde Frau* hingibt, und zwar durchgängig mit sakraler Motivation, wie nachweisbar ist. Der junge Mann, den sich die *fremde Frau* angelt, wird nicht mehr durch eine Hundemaske zum *Fremden (Hund)*, sondern allein durch seine Anonymität z.B. in der Großstadt Babylon zum *keleb*. Dieser hündische Zusammenhang muss den Praktikanten der verschiedenen, aber in der Intention gleichen Rituale bewusst gewesen sein, denn ordinärer Ehebruch wurde im gesamten Alten Orient mit drakonischen Strafen geahndet - der de facto-Ehebruch der *fremden Frau* aber zeichnet dieselbe durch ein absolut reines Gewissen aus - und gerade darüber regt sich der patriarchale Prophet so auf. Das reine Gewissen kann sie haben, weil sie innerhalb einer sakralen Aura handelt, in der das Fremde - also sie selbst, aber auch der beliebige junge Mann - etwas Neues sind,

das immer unheimlich faszinierend und zugleich faszinierend unheimlich ist und sogar feindlich oder gefährlich werden kann,

wie Urs Winter (617) kompetent zum Besten gibt, und das Unheimliche des bzw. der Fremden beutet der JHWH-Prophet geschickt aus, indem er die erste repräsentative Vertreterin der Göttin als Ausländerin auftreten lässt, es ist die Königin Isebel, die eingeheiratete Prinzessin aus Phönizien (> 303 & 312-4). Dass Ausländerinnen Israel

zum Abfall von JHWH verführten, wurde zu einem eigentlichen theologischen Topos des Alten Testaments,

konstatiert Winter (627-8) kühl, und erinnert an Israels Zeit in der Wüste, als man *mit den Töchtern Moabs zu huren begann*, und später sind es die ausländischen Frauen Salomos, die den König zum Götzendienst verführen: Die Verführbarkeit muss strukturell bedingt sein, aber sie führt nicht zur Änderung der Strukturen, sondern zusätzlich zur

Dämonisierung derjenigen Einheimischen, die mit den Fremden (~ den „Hunden“) und insbesondere deren Religion sympathisieren ... Der prophetische Eifer, Fremdes auszugrenzen, hat schließlich so weit geführt, dass er auch jene religiösen Traditionen negativ bewertete, die vorher jahrzehntelang unangefochten waren und es später vielleicht auch wieder wurden (Winter, 628 & 629),

und das sind nicht wenige, wie wir noch sehen werden. Aber zuvor hören wir auf Winter, der noch weitere Indizien aufzeigt,

die dafür sprechen, dass das Gelübde der „fremden Frau“ mit der sakralen Überhöhung ihrer Sexualität zu tun hat und dass sie dazu des jungen Mannes bedarf (Winter, 622).

Und das hat wieder mit dem Neumond zu tun, der ja auch in der hebräischen Religion sakral umweht ist, weil die

Feier des Neumonds am ersten Tag jedes Mondmonats ... wie der Sabbat ein Fest- und Ruhetag war (Winter, 37),

und zum Neumond besucht man/frau gerne einen Propheten, besonders, wenn er so wunderkräftig ist wie Elischa, der einer kinderlosen Frau, deren Mann alt ist, zu alt vielleicht, ein Kind verheißt, aber vielleicht nicht nur verheißt, sondern auch macht, will

man nicht an ein Wunder glauben, das hier (2 Könige 4, 22) aber aus Pietätsgründen dringend erforderlich ist, wenn auch nicht für kynosophische Leser, die auch diesen unerhörten Vorgang mit dem Neumond erklären und die anders als die *fremde Frau* zur Legitimierung einer allgemeinen Promiskuität keiner sakralen Überhöhung bedürfen, während in der JHWH-Religion weder für das eine noch das andere sakrale Überhöhung zur Verfügung gestellt wurde. Deshalb spielen diese übergeordneten Beziehungen in der durch die patriarchale Perspektive verzerrten Darstellung der *fremden Frau* keine nennenswerte Rolle mehr: Ihr liefert der rituelle Bezug scheinbar nur noch Vorwand und Legitimation für den außerehelichen Liebesgenuss, wie der Autor des *Buches der Sprichwörter* uns weismachen will: Für ihn und seine Leser wird Ehebruch mit tödlichen Strafen oder wenigstens mit materiellem Ruin bestraft, besonders, wenn er mit einer inneren Austrittserklärung aus der den Sexus sakral um keinen Preis der Welt überhöhenden JHWH-Religion verknüpft ist. So bilanziert Winter denn auch zutreffend:

Die „fremde Frau“ trägt in Spr 7 deshalb nochmals die Züge einer dämonisierten Verehrerin der Göttin (Winter, 624),

indem der *Sprüche-Klopfer* die Frau in Putz und Habitus einer Prostituierten ihrem Liebhaber entgegenlaufen lässt: Der Putz wird meist als Schleier enttarnt (Winter, 624, FN 797), der als spezielles Kleidungsstück die „fremde Frau“ objektiv wiederum als Verehrerin der Göttin charakterisiert, aus patriarchaler Sicht aber - *im Kleid der Dirnen* (Spr 7, 10) - als Prostituierte denunzieren soll. Auch wenn gerade den Prostituierten im Alten Orient das Tragen eines Schleiers verboten ist, so kann man doch aus allen relevanten Textstellen entnehmen, dass sich dieses Verbot nur auf profane Prostitution bezieht, nicht auf die sakrale, die im Grunde - wie wir sahen - auch immer von einer *fremden Frau* praktiziert wird. Dieser „Schleier“

ist bei der eiszeitlichen Venus von Willendorf zu sehen (> 297) und bereits erkennbares Requisite auf der gut 8.000 Jahre alten Darstellung der sakralen Kopulation zwischen Hundemann und Venus aus der Grünen Sahara (> III, 140: Abb. 64.5) - die Individualität der empfangsbereiten Venus ist verschleiert, die des Partners allerdings auch durch die Hundekopfmaske: Es geht offensichtlich um beiderseitige Anonymität, ohne die in einer geschlossenen Gesellschaft die sakrale Promiskuität nicht praktikabel wäre - sei es bei frühen Viehzüchtern in der Grünen Sahara, sei es bei den Inuit in der Weißen Arktis (> I, 418), bei denen zu einer ganz bestimmten Jahres- und Monatszeit unverheiratete, aber heiratsfähige Frauen Sex haben mussten mit jedem Mann, der dies wünschte: Die geschwärtzten, auf den Boden starrenden Gesichter bringen die Inuit-Männer in die Position des unbekannt Liebhabers. Die Frauen wissen nicht, mit wem sie kopulieren, es könnte ihr eigener Bruder sein, wie der Inuit-Mythos vom Weißen Hund (als Mondgott) und der Schwester als Sonnengöttin weiß (> I, 417). Der überdimensionierte Penis des libyschen Hundemanns - er wiederholt sich in West-Asien (> 346: Abb. 353 & > Winter: Abb. 354) - und er könnte eine Attrappe andeuten (> III, 129: Abb. 351), womit der Spekulation das Tor geöffnet wäre, dass bereits vor 8.000 Jahren vielleicht Eunuchen die Heilige Hochzeit re-inszenierten. Die Priester der Göttin in West-Asien wären also Eunuchen, die nur der homosexuellen Lust zu dienen hätten im Gegensatz zu ihrem Prototyp in der Grünen Sahara? Diese These ist sicher eine unzulässige Engführung des Kastrationsmotivs, da der *gallus* ~ *keleb* ~ Eunuch auch für orale Künste bei beiden Geschlechtern berühmt war. Ob überhaupt und wann dieser Funktionswandel eingetreten ist, bleibt unklar. *Gallus* und Konsorten (> III) bezeichnen sowohl den männlichen Prostituierten (in der Hebräischen Bibel den *kadesch*) als auch den Eunuchen-Priester, den Verschnittenen - diese Bedeutungen sind spätestens in der klassischen Antike austauschbar.

Schon im späten -2. Jahrtausend ist in einem ägyptischen Text *kumru* in der Bedeutung *männlicher Tänzer* belegt (Albright, 178). Sakrale Prostitution ist seit dem -2. Jahrtausend in Syrien und Anatolien belegt. Mythologisch sind die *gallu* gefährliche, bewaffnete Wesen der Unterwelt, die die Göttin Inanna bzw. Ishtar von ihrem Unterweltsgang auf die Obere Welt begleiten: Sie essen nicht, sie trinken nicht, sie können nur vernichten. Aus den *gallu* entstehen wohl die *kalu*-Priester Babylons, die geheime Opferriten praktizieren. Die kleinasiatische Göttin Kybele hat in ihrem Gefolge die rasenden *Galloi*, mit denen sie über die Berge dahinstürmt. *Kedescha* und *Keleb* stehen also in einer langen Tradition und sind die zentralen Figuren im kanaanäischen Fruchtbarkeitskult wie in den Parallelkulten auch aller anderen altorientalischen Religionen. Dieser Kult drang - so formuliert man es aus judäo-christlicher Perspektive - mehrmals in Israel ein; man kommt der Realität aber doch näher, wenn man sagt, dass die monotheistische JHWH-Religion sich definierte u.a. explizit gegen diesen Kult, der ja der Kult der Großen Göttin war, also die Konkurrentin des neuen patriarchalischen Monopol-Gottes mit seinem Monopol-Volk. Und die Rückkehr der monotheistischen Israeliten zum sinnenfrohen Hundekult mit *Kedescha* und *Kadesch* bzw. *Keleb* musste die streitbaren Hüter der reinen Lehre sofort mit heftigsten Gegenmaßnahmen auf den Plan rufen, sofern sie dafür den amtierenden König gewinnen konnten: Bei dem weisen König Salomo und dessen fast ebenso weisen Sohn und Nachfolger Rehabeam hatten sie noch keine Chancen: Salomo flankierte seine kluge Heiratspolitik durch den Import der Kulte seiner Frauen. Und als nach Salomos Tod -931 die Reformer glaubten, ihre Stunde habe geschlagen, weil das geeinte Reich Salomos wieder in das traditionelle Nordreich ~ *Israel* und das traditionelle Südreich ~ *Juda* zerfiel, so hatten sie die Rechnung ohne Salomos Sohn Rehabeam gemacht, der mit 41 Jahren den Thron von Juda bestieg, ihn von -931 bis -914 be-

saß und ihn offensichtlich nur verließ, um Hierodulen (~ Tempelsklavinnen, die der Gottheit gehörten und deren Dienst u.a. in sakraler Prostitution bestand) ins Land zu holen und zu besuchen:

Seine Mutter hieß Naama und war eine Ammoniterin. Juda aber tat, was dem Herrn missfiel. Die Sünden, die sie begingen, reizten ihn mehr als alles, was ihre Väter getan hatten. Denn auch sie errichteten Kulthöhen, Steinmale und Kultpfähle auf allen hohen Hügeln und unter jedem üppigen Baum. Sogar Hierodulen gab es im Land. Die Israeliten ahmten alle Gräuel der Völker nach, die der Herr vor ihnen vertrieben hatte (in: 1 Könige 14, 21-4).

Steinmale auf hohen Hügeln - die Vorstellung, dass profilierte Berge von einer Gottheit bewohnt werden, teilen die Hebräer nicht nur mit den übrigen Semiten, besonders den Arabern (> 417-42), sondern fast durchgängig mit allen eurasischen Völkern: Der von den „gottlosen“, d.h. von JHWH abgefallenen Israeliten praktizierte Höhenkult ist eine in ganz Eurasien weit verbreitete Praxis, die sie nicht erst von den Kanaanäern erlernen mussten. Abraham, der Vater vieler Völker, ist wahrscheinlich identisch mit dem assyrischen Abu Ramu, dem Vater der Höhen, einer patriarchalisierten Erscheinungsweise der Berggöttin bzw. Bergkönigin, die von zwei Hunden oder zwei Löwen (~ ur-mah ~ großer Hund) begleitet war. Der Sinai war nicht nur den Hebräern, sondern

seit den ältesten Zeiten allen semitischen Völkern heilig ... Der Name Sinai lässt sich vielleicht von Sin, dem Mondgott der Babylonier und Gimjaren, ableiten. Die nordarabischen Stämme pilgerten bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung nach Feiran und auf den Serbâl, die höchste Spitze des Sinaimassivs. Diese Opfer dauern bis heute (~ 1888) fort (Andrian, 271).

Und die Stätten des JHWH-Gottesdiensten tragen denselben Namen wie jene der umwohnenden, mit den Hebräern verwandten „Götzendienen“, nämlich *Bâmôt* (~ heilige Höhe; in: Andrian, 272), und das trotz bewusster Abkehr der Israeliten vom Höhenkult, die vermutlich in Kanaan angestrebt wurde, weil der Kult und die Stätten dort noch matriarchal besetzt waren, während der Sinai als *Berg der Elohim* zwar Wohnstätte verschiedener Gottheiten war, aber von den Hebräern wohl irgendwann monopolisiert wurde zu Gunsten einer individuellen Lokalgottheit, aus der dann JHWH hervorging. Diese ständigen Berührungen der jungen monotheistischen Religion mit den polytheistischen Praktiken der direkten Nachbarn erklären wohl die häufigen Rückfälle der Israeliten in jene Religion, die durch das Zeremoniell der *Heiligen Hochzeit* hinreichend als erotisch-lustbetont charakterisiert ist. Und wo es *Hierodulen* gab, um die Heilige Hochzeit nachzuspielen, war der *Keleb*, wie wir wissen, nicht weit weg - dass der die Göttin anbetende Jüngling im neolithischen Europa (> I, 46: 108) durch zwei Hunde substituiert werden konnte, wird nun in einen geographisch und historisch weiten Kontext gestellt. Und dass es sich bei den „Tempelprostituierten“ weiblichen und männlichen Geschlechts um das Priester-Stammpersonal der Inanna/Ischtar/Astarte/Aschera auch in Kanaan handelte, geht wenig später aus einer anderen Stelle im Buch *1 Könige* (15, 9-13) hervor:

Rehabeams königlicher Konkurrent in Israel, Jerobeam, wurde -911 von Asa beerbt, dessen Herkunft wie schon bei Rehabeam (s.o.) matrilinear definiert wird - Asa tat in seiner Regierungszeit bis -871,

was dem Herrn gefiel ... Er entfernte die Hierodulen aus dem Land und beseitigte alle Götzenbilder, die seine Väter gemacht hatten. Auch seine Großmutter Maacha entthob er ihrer Stellung als Herrin, weil sie der Aschera ein Schandbild errichtet hatte ...

Asas Sohn Joschafat (-871 bis -848) vollendet das reformatorische Werk seines Vaters:

Er entfernte die letzten Hierodulen, die in den Tagen seines Vaters Asa übrig geblieben waren, aus dem Land (in: 1 Könige 22, 47).

Joschija wurde -641 im zarten Alter von acht Jahren König und regierte 31 Jahre lang: Auch er tat sich im Beseitigen von sogenannten Missständen hervor, indem er u.a. die Kultgegenstände, die für Baal und Aschera im Tempel standen, entfernen ließ.

Ferner riss er die Gemächer der Hierodulen am Tempel nieder, in denen die Frauen Schleier für die Aschera webten (in: 2 Könige 23, 7).

Wir wissen nicht, ob es Joschafat gelungen ist,

die letzten Hierodulen, die in den Tagen seines Vaters Asa übrig geblieben waren, aus dem Land

zu vertreiben. Wenn ja, sind sie irgendwann wieder zurückgekommen, was die Propheten Hosea, der *selbst Gatte eines Tempelmädchens war* (Dietrich, 89), und Amos (ca. von -767 bis -739) wider Willen bestätigen können, denn

die Priester selbst gehen mit den Dirnen beiseite, mit den Weihedirnen feiern sie Schlachtopfer (in: Hosea 4, 13),

und des Hosea Propheten-Kollege Amos wettet im Namen des Herrn gegen das, was man im Patriarchat Prostitution nennt, was aber aus der Perspektive Andersgläubiger nur ein Liebesdienst besonderer Art ist:

Sohn und Vater gehen zum selben Mädchen, um meinen heiligen Namen zu entweihen. Sie strecken sich auf gepfändeten Kleidern aus neben jedem Altar (in: Amos 2, 7-8).

Nun sollte man auch einem frommen Mann nicht alles glauben: Sohn und Vater *gehen* gewiss nicht *zum selben Mädchen*, um den *heiligen Namen* des Herrn zu *entweihen* - sie werden eher andere Motive haben, und wenn es ihnen nur um Pfänderspiele geht: In Wirklichkeit dürften sie das Religiöse mit dem Angenehmen verknüpfen. Nun legt Hosea, der sich eben noch über die Priester und Weihedirnen aufgeregt hat, seinen Gott den Israeliten wärmstens ans Herz, indem er zwischen dem Himmelsgott JHWH, der eigentlich ein Mondgott war mit denselben Symbolen wie der ostsemitische Mondgott Sin, nämlich mit dem Drachen und der Mondsichel, und seinem Land Israel eine Wiedervereinigung der ganz besonderen Art imaginiert. JHWHs Drache, dessen feuerspeiendes Maul jetzt zur Feuersäule erstarrt ist, ist der frühere Mondhund, der die transpersonale Begattung der Frauen garantiert (> I): JHWH bzw. sein Prophet versucht durch metaphorische Aufhebung der realen Heiligen Hochzeit eben diese ins rein Geistige zu verflüchtigen. Wie er das anstellt, werden wir uns gleich ansehen, denn selbst hier ist noch Kynosophisches zwischen den Zeilen zu finden. Vorerst aber bilanzieren wir, dass die Sitte der Hierodulen-Hunde-Hochzeit in israelitischen Heiligtümern weiter verbreitet war, wie auch Job mit einer seiner Hiobsbotschaften bestätigt:

Ruchlos Gesinnte hegen Groll, schreien nicht um Hilfe, wenn er (der liebe Gott) sie fesselt. Jung schon muss ihre Seele sterben, wie das Leben der Lustknaben ist ihr Leben (in: Job 36, 13-4).

Diese *Lustknaben* sind die *Kelebim*, und dann sind auch die *Kedescha* ~ Hierodulen nicht weit. Wenn es aber gar keine *Wiederkehr* der Hierodulen gab, dann hat es eine Kontinuität des *Hierodulen-Hunde-Kults* über mindestens 300 Jahre gegeben, und wir wissen auch nicht, ob Joschija tatsächlich so erfolgreich war, wie ihn sein Geschichtsschreiber darstellt. Der Hunde-Kult der Hierodulen ~ *Kedescha* und der *Kelebim*

muss jedenfalls höchst attraktiv gewesen sein, wohl nicht nur in physiologischer Hinsicht, denn man nannte eine Hierodule in Babylon üblicher Weise die *Kluge* (Zimmern, 2): Hierodulen hatten wohl das geistige Niveau griechischer Hetären, die ja manchmal intellektuellen Umgang mit Philosophen pflegten oder auch umgekehrt. Auch deshalb waren sie aus den Köpfen der Gläubigen kaum zu entfernen: Joschafat regierte 25 Jahre in Jerusalem, und sein Vater Asa saß 41 Jahre lang auf dem Thron in Jerusalem, wenn er nicht gerade Hierodulen entfernte; das macht zusammen 66 Jahre, um die von Rehabeam importierten Hierodulen wieder aus den Köpfen und Herzen der Menschen zu eliminieren - Rehabeam dagegen regierte nur 17 Jahre lang, aber selbst wenn wir seines Vaters Salomo Regierungszeit von 30 Jahren hinzurechnen: Er brauchte deutlich weniger Zeit, um Akzeptanz für die Hierodulen zu schaffen, falls das überhaupt nötig war, als seine reformatorischen Nachfolger, um Akzeptanz für die Vertreibung der Hierodulen zu wecken: Selbst nach 300-jährigen Unterdrückungsbemühungen und eindeutigen Verbot im *Deuteronomium* (23, 18: > 302) am Ende des -7. Jahrhunderts äußert sich der fortdauernde Kampf noch in der Zensur des Hosea-Texts: Hosea verdammt die Hierodulen nur, weil ihn sein deuteronomistischer Zensor so umformuliert hat, wie die Textgeschichte zeigt:

Was hat Ephraim noch mit den Götzen zu tun? Ich, ja, ich erhöere ihn, ich schaue nach ihm. Ich bin wie der grünende Wacholder, an mir findest du reiche Frucht (in: Hosea 14, 9).

Was hat das noch mit den Hunden zu tun? fragen sich die Leser der Kynosophischen Zeitreise, und wer nun das nähere Umfeld dieser Textstelle absucht, wird vielleicht stutzen bei JHWHs Vergleich:

Ich werde für Israel dasein der Tau, damit es aufblüht wie eine Lilie (~ Lotus; in: Hosea 14, 6),

denn Israel wird hier mit der Lotus-Blume, jenem Erkennungszeichen der Großen Göttin, gleichgesetzt: Der Lotus war nicht erst in Ägypten, sondern schon in der Grünen Sahara das Regenerationssymbol der Göttin schlechthin (> II, 243-56). Und der ehemalige Wettergott JHWH erinnert sich an seinen früheren Beruf als Regenmacher, der dem Land Tau als Segen bringt. Das Land (~ *KUR*) wäre die Göttin, JHWH der göttliche Partner in der Rolle eines Vegetationsgottes: Tau und Pflanze erscheinen als Symbole JHWHs, und Pflanze und Wassergefäß zeichnen nicht nur die syrische Göttin als Lebensspenderin aus (Winter, 637). Aber der einschmeichelnde Mimetismus JHWHs an seine Konkurrenz geht noch weiter, so weit, dass geradezu die Selbstverleugnung erreicht ist, denn wir werden nach einem kleinen Ausflug ins Gestrüpp eines der dichtesten Bibeltexte feststellen, dass Wacholder und Götzen mehr mit dem Hund als Symboltier der Großen Göttin zu tun haben, als wir von JHWH je gedacht hätten:

**Exkurs: JHWH als Fraumann,
Wacholder und Zypresse oder:
Die Heilige Hochzeit von JHWH
und Aschera**

Ob der biblische Baum mit *Wacholder* oder *Zypresse* richtig übersetzt ist, lasse ich dahingestellt. JHWH lässt sich über seinen Propheten jedenfalls als Baum verkünden, denn - so klingt die überraschend veröhnliche Botschaft dieses meist unversöhnlichen Gottes kurz vor dem letzten Vers des Buches Hosea (14, 8):

Sie (die mal wieder vom Glauben abgefallenen Israeliten) *werden wieder in meinem Schatten* (~ der Schatten des „Baumes“ JHWH) *wohnen*.

Zitiert man den Schluss des Hosea-Buches aus der ökumenischen Übersetzung, den ich aus der französischen Version übersetze, dann gewinnt man einen ganz anderen Eindruck:

Ephraim, was habe ich noch zu tun mit den Götzenbildern? Ich bin es, der ihm antwortet und ein Auge auf ihn hat. Ich bin, ich, wie eine immergrüne Zypresse, von mir kommt dir die Frucht (in: Gangloff, 373).

Immer noch handelt es sich um die vom Deuteronomisten zensierte Fassung des Buchs Hosea. Wie aber sah das Original aus? Gangloff hat 1998 mit Hilfe der schon 1892 erschienenen Übersetzung von Wellhausen (21) die wahrscheinliche Urfassung vor der Zensur rekonstruiert. Wellhausen übersetzte damals schon dieselbe Stelle so:

Was hat Ephraim (~ Israel) noch mit den Götzen? ich bin seine Anath und seine Aschera, ich bin ihm wie eine grüne Zypresse, bei mir findet sich seine Frucht.

Die Leser der *Kynosophischen Zeitreise* fragen sich: *Was hat das noch mit dem zweiten Satz der beiden vorhergehenden Übersetzungen zu tun?* und sie spüren doch schon undeutlich, wo die tiefenpsychologische Reise hingehen wird. Noch sind sie in bester Gesellschaft, denn viele Bibelexegeten hielten Wellhausens Übersetzungsvorschlag zwar für geistreich, aber doch nicht für kompatibel mit dem Wortlaut des Originals. Aber: Was ist denn das Original? Die Antwort findet man am ehesten, wenn man die Hebräische Bibel nicht aus der ihr zeitlich nachgeordneten christlichen Perspektive betrachtet, sondern auf JHWHs Kollegen Zeus verweist, der ebenfalls als Fraumann Dionysos aus seiner Hüfte neu gebären will (> III) und wenn man die Vorgänger- und Konkurrenz-Religion des JHWH-Monothismus interpoliert: Kanaan war immer beeinflusst von Mesopotamien, Anatolien und Ägypten. Im ägyptischen Memphis ist seit dem Alten Reich ein Baumkult nachweisbar, in dem die Große Göttin Hathor (> II) als *Königin der Sykomoren des Südens* verehrt wurde. Auf diese spezielle Form des Sykomoren-Kults hielt Hathor in Ägypten keineswegs das Monopol: Auch ihre Kollegin-

nen Nut, Isis und Maat wurden als Baumgöttinnen verehrt, und zwar im Kontext des Totenzeremoniells - die weiblichen Gottheiten gaben den Toten Nahrung, wie JHWH die Lebenden ernähren will mit den Früchten, die an ihm, JHWH, als Baum wachsen. Auch männliche Götter außer JHWH können als Baum erscheinen, schon früh vor dem Baum-Möchtegern, z. B. sieht man auf einer Vase aus der zweiten Periode der Negade/Naquada-Kultur (> III)

die Göttin in Kuhtanzhaltung ... sowie das Männchen - entweder mit erigiertem Glied oder mit einem Penisfutteral -, das einmal einen Stab, das anderemal einen schlangenartigen Gegenstand in der Hand hält (Duerr, 125).

Das *Männchen* ist der wahrscheinlich aus Libyen kommende frühägyptische Gewittergott Min, der mit Donner, Blitz und Regen um -5.000 im ägyptischen Feuchtintervall die Savanne befruchtete (> II, 358): Schon in jener frühen Zeit wurde Min auch als *Heilige Zypresse* verehrt (Buhl, in: Gangloff, 382, FN 58). Wir sahen in Ägypten (> II, 363-4) auch, dass der Hund als Totemtier verschiedener Clans im westlichen Nildelta nach deren Ausdehnung in Richtung Süden an die Stelle früherer Totemtiere oder -pflanzen trat, so z.B. in Lycopolis, wo der zum Wolf renaturierte Hund mit Wepwawet die Dattelpalme als Totem ablöst. Das ist ein mythologisch und tiefenpsychologisch bedeutender Vorgang, denn die Dattelpalme ist als *hohe Sykomore am östlichen Horizont* der Weltenbaum, und Hathor ist die Herrin der Sykomore, deren Krone die Menschen überwölbt wie der Himmel und schützt vor der Sonne, indem sie ihnen Schatten gibt, wie JHWH, der Möchtegernbaum, auch verspricht - aber die Sykomore hat offensichtlich auch jene Gebärmutter, die JHWHs Neid erregt, die er wie Zeus (> III) auch gern hätte, um gegen die weibliche Konkurrenz bestehen zu können. Diese Sykomore ist die Große Göttin, die den Seelen Nahrung gibt und den Sonnengott gebiert. Wir sahen in

Afrika auch, dass der König sein Amt mit seinem Hund u.a. als Richter unter einer Sykomore ausüben hatte; wenn er wegen Krankheit o.ä. mehr als drei ganze Tage dazu nicht in der Lage war, wurde er an diesem Baum aufgeknüpft (> II, 251). Wir sahen auch, dass die Baghirmi in Gábberri (Nordost-Sudan) in einer Synthese von Hunde- und Baumkult

Hunde, die unter einer großen Sykomore geschlachtet wurden, als Opfer für die Gottheit

darbrachten: Da die Gestalt von Opfer und Opferadressat gleich sein kann, darf man daraus folgern, dass die Sykomore die eine bestimmte Erscheinungsweise der Großen Göttin, der Hund als Opfer die andere bestimmte Erscheinungsweise war: Die Hündin Sothis bzw. der Hund *KU* am Thron *KUR* - beide sind sie Erscheinungsweisen ein und desselben Prinzips - *KUKUR* (> II & > III), denn die Göttin ist der Thron, den der König nur mit ihrem Einverständnis „besteigen“ darf. Und dieser Hund am Thron steht immer in substanzialer Nähe der Göttin - er verkörpert tiefenpsychologisch ihren männlichen Aspekt: Sykomore, Thron, Hund, Göttin und Herrscher sind also essentiell miteinander vermittelt. Deshalb hat der Hund, d.h. der Tempelhund, als *Kadesch* bzw. als *Keleb* neben der *Kedescha* - beide sind *Geweihte* der Großen Fruchtbarkeits-Göttin - seinen Platz im Tempel. In Mesopotamien ist die Verehrung Ischtars als Dattelpalmengöttin seit dem -3. Jahrtausend nachgewiesen - auf manchen Amuletten wächst ein kleiner Zweig aus dem Nabel oder der Vulva einer weiblichen Figur (> II, 245: Abb. 2): Der Zweig verstärkt über Nabel und Vulva hinaus das Bild vom sexuellen Potenzial der Göttin, das JHWH usurpieren will und muss, um sich gegen die Konkurrenz behaupten zu können. Auch die mesopotamischen Helden Gilgamesch und Enkidu stifteten nach ihrem Sieg über Humbaba ein Weihetor für den Tempel in Nippur, das aus dem Stamm einer riesigen Zeder hergestellt ist -

auch in ihr wie in der Sykomore (als Mutter der Götter) wohnen eben diese Götter, und der Schamane Gilgamesch steigt auf diesem Weltenbaum (> I) in die Obere und in die Untere Welt. Die menschliche und die pflanzliche Erscheinungsform der Göttin waren austauschbar. Diese Baumgöttinnen haben Qualitäten, die Gangloff so zusammenfasst und die die Kenner der Schamanen und ihrer unterirdischen Schutzgottheit der Tiere nicht überraschen:

1. Die Gottheit ist weiblich.
2. Baum und stilisierter Zweig sind nicht einfach ein Symbol der Göttin, sondern sind organischer Bestandteil der Gottheit und verschmelzen mit ihr.
3. Da der Zweig der Zypresse immergrün ist, verkörpert er das nie versiegende sexuelle Potenzial der Göttin, die jugendliche Kraft, Leben und Fruchtbarkeit spendet.
4. Wird die Göttin als Mensch zusammen mit dem Lebensbaum und den beiden ihn (~ den Lebensbaum, d.h. sie, die Göttin) flankierenden Ziegenböcken dargestellt, dann repräsentieren die drei Erscheinungsformen je einen besonderen Aspekt ein und derselben Realität, nämlich der Göttin (in: Gangloff, 380).

In Israel und Juda sind Baumkulte weiblicher Gottheiten belegt, sogar in Sichem, dem Herzen Israels, wie schon die *Genesis* (12, 6) beklagt. Allerdings sind diese polytheistischen Zeugen von den patriarchalischen Autoren der Hebräischen Bibel - wie vom Deuteronomisten das Buch *Hosea* - verständlicher Weise schon so entstellt, dass es manchmal schwerfällt, sie zu erkennen - so ergeht es dem Kynosophen ja regelmäßig, wenn er das verschüttete Bild des Hundes in den Vorstufen patriarchaler Gesellschaften rekonstruieren will - und wenn dann noch patriarchalische Theologen der sogenann-

ten Moderne in ökumenischen Übersetzungsversuchen die polytheistischen Zeugen bearbeiten, bleibt nichts mehr übrig. Gangloff aber weist überzeugend nach, dass JHWHs Satz:

Ich bin, ich, wie eine immergrüne Zypresse, von mir kommt dir die Frucht ...

ein kultisches Zitat oder ein liturgischer Refrain ist, den Hosea aus der kanaanäischen Literatur bzw. Liturgie übernommen haben muss: Wenn, wie Hosea schildert, Gott sein Land „erkennt“ im biblischen Sinn, dann heiratet, besser: begattet er das Land, denn sein göttlicher Samen ist der Regen,

*with whom the heaven seeds the earth.
The consequence is grain and wine and oil that God gives to the bride as he did in the ideal past (Weinfeld, 523).*

Um den Israeliten zu gefallen und um seine göttliche Konkurrentin zu verdrängen, wird JHWH es wahrscheinlich nicht beim rein Symbolischen bewenden lassen, darin seinem Konkurrenten Baal als Begatter ~ Regenmacher am Karmel nacheifernd - ob er dabei auch hündisch konnotierte Lippensteine benutzt wie seine Regenmacherkollegen im Sudan (> II)? Wohl kaum, denn JHWH will beides sein: Begatter und Braut zugleich. Aber all das, was Hosea in JHWHs Namen nur symbolisch verspricht, haben die Israeliten schon real, weil sie verbotswidrig neben JHWH die Göttin Ischtar/Astarte verehren, warum also sollten sie eine schöne Göttin, die sich manchmal etwas männlich verhält, gegen einen männlichen Gott tauschen, der auch ein wenig weiblich sein will? Denn die in Form einer Pyramide wachsende Zypresse - sie ist vielleicht das Modell für die Pyramiden in Ägypten - sah man im Alten Orient als androgynen Lebensbaum, der männliche und weibliche Blüten am gleichen Blütenstand ausbildet, genauer: viele weibliche und dazwischen wenige männliche Blüten aufweist auf ein und demselben Blütenstand. So gesehen ist der männ-

liche Wacholder auch eine weibliche Zypresse und umgekehrt: Deshalb war „die“ Zypresse im Alten Orient einer der wenigen Bäume, die wegen ihrer Androgynität auch mit einem männlichen Gott assoziiert werden konnten: Das macht sich JHWH zunutze, wenn er nun überraschend versöhnlich mitteilt, er sei für Israel *wie eine grüne Zypresse, bei mir findet sich seine Frucht*: Jetzt betreibt er einen Mimetismus an die unmittelbar vorher erwähnte Große Göttin inhaltlich und auch stilistisch:

Ich bin seine Anath und seine Aschera,

wobei die Göttin Anath der Zypresse entspricht und die Göttin Aschera dem daraus entwickelten Kultpfahl, der natürlich nur eine erste Abstraktion des Lebensbaums ist. JHWH integriert also die weiblichen Teile der Anath in sich und behauptet gleichzeitig, seine *ursprüngliche* Gestalt sei der männliche Teil der Anath als matriarchaler Uroboros, jetzt aber unabhängig von Anath existierend, nämlich als JHWH. Indem seine beiden Teile also personal aufgespalten werden, ist der matriarchale Uroboros nicht mehr integral. Dies ist aus tiefenpsychologischer Sicht die vermeintlich fundamentale

Trennung in einen bewussten Teil der Persönlichkeit, dessen Zentrum das Ich ist, und einen - größeren - unbewussten Teil der Persönlichkeit. Diese Trennung und Teilung ist auch die Grundlage für eine Veränderung des Prinzips der Ambivalenz (Neumann, Ursprungsgeschichte, 102).

Auch wenn wir die Prämisse Neumanns, der matriarchale Uroboros habe kein Bewusstsein gekannt, überhaupt nicht teilen, müssen wir doch zugeben, dass nun mehr Bewusstsein da ist, aber auch mehr Verdrängung. Das Prinzip der Ambivalenz wird nun so verändert, dass die Gegensätze sich nicht mehr komplementär zu einer höheren Einheit vereinigen lassen, wie dies z.B. in der paläoemotionalen Farbmethaphorik (> I, 78-82)

paradigmatisch deutlich wird, wo Schwarz und Rot in ihrer relativen Gegensätzlichkeit trotzdem eine höhere Ganzheit bilden, die dem matriarchalen Uroboros entspricht. Vielmehr stehen die Gegensätze nun z.B. als moderne Farbmetaphorik in Schwarz und Weiß unversöhnlich und unvereinbar gegeneinander. Statt eines beherzten *Sowohl-Als auch*-Prinzips gilt ein vermeintlich klares *Entweder-Oder*-Prinzip:

Das heißt, ein geliebtes Objekt „kann“ nun nicht mehr gleichzeitig auch gehasst werden. Das Ich und das Bewusstsein identifiziert sich prinzipiell mit einer Stufe des Gegensatzes und lässt die andere im Unbewussten (Neumann, Ursprungsgeschichte, 102).

Dem entspricht die Forderung nach einem klaren Bekenntnis zu JHWH und nach einer ebenso klaren Abwendung von Anath und von Aschera. Aber beide spielen als Fruchtbarkeitsgöttinnen

a much greater rôle among the Canaanites than they do among other ancient people,

meint Albright 1940 (177), und wir behalten von seiner Behauptung für unsere Zwecke nur den Hinweis auf Anaths herausragende Position in Kanaan. Dieses Konzept einer Göttin, die oszilliert zwischen jungfräulichem und mütterlichem Status, wird in der Ikonographie als *nackte Göttin* (> III) dargestellt,

as we know both from the many hundreds of "Astarte" plaques from the period 1700 - 1100 B.C. ... and from the fact that the Canaanite goddesses Astarte and Qudshu (or Qadesh) always appear naked in Egyptian portrayals of this age (Albright, 177).

Halten wir zunächst fest, dass *Qadesh* ein Synonym für die kanaanäisch-syrische *Anath* ist, dann, dass *Anath/Qadesh* nackt darge-

stellt wird, und schließlich, dass Albright irrt, wenn er folgende typische Darstellung der syro-kanaanäischen Göttin für ein Phänomen erst des späten -2. Jahrtausends hält:

In the late second millennium B.C. we find that one of the most common forms of the Syrian goddess is that of a naked woman holding symbols of fertility such as lily stalks and serpents in her upraised hands - her name is "the holy one"! A cult-stand of about the twelfth century B.C. from Beth-Shan (> 448-9: Abb. 35 & 36 & Bildkommentar) shows a remarkable tableau in relief: a nude goddess holds two doves in her arms as she sits with legs apart to show her sex; below her are two male deities with arms interlocked in a struggle (?), with a dove at the feet of one of them; toward them from below creeps a serpent and from one side advances a lion. This may be considered as a terse epitome of the mythological symbolism of Canaanite religion at the end of the pre-Israelite age in Palestine (Albright, 178).

Diese empfangsbereite Venus - *with legs apart* - kennen wir in ihrer menschlichen und ihrer hündischen Erscheinungsweise bereits aus der Grünen Sahara (> II, 250-1), wo sie zur zweitältesten Bildschicht gehört, also knapp 5.000 Jahre älter ist als ihre syro-kanaanäische Nachfolgerin: *with legs apart to show her sex* ... Außer in dieser unzulässigen Reduktion der Zeittiefe der zur Hochzeit bereiten Venus(priesterin) - die zahlreichen Varianten ihrer Darstellung lasse ich unberücksichtigt (vgl. hierzu: Winter, *Frau und Göttin*) - schränkt Albright auch das geographische Vorkommen der Venus ein: Er lässt Mesopotamien unerwähnt, das ich unter diesem Aspekt bereits beleuchtet habe (> III); und nach Mesopotamien bietet Iran *the largest number* von

representations of sexual intercourse ... similar to those found in Mesopotamia (Cooper, 268).

Nicht nur im Iran ist die *spread-legged female*, also die Göttin im Lotussitz, nachgewiesen, nicht nur in Syrien, auch und schon in der Grünen Sahara. Albright ist auch in Details zu korrigieren: So wird das entsprechende hebräische Lexem fast immer mit *Lilie* übersetzt, es handelt sich in Wahrheit jedoch um die *Lotus-Blume* (Winter, 662), die schon einige tausend Jahre früher in der Grünen Sahara belegt ist (> II). Und "*The holy* (~ griechisch: *holos* ~ ganz, heil) *one*" ist nicht nur eine Umschreibung der alle Gegensätze dialektisch-ganzheitlich in sich aufhebenden Göttin, sondern auch der Titel ihrer Priester und Priesterinnen, deren anderer Titel *kadischtu/kedescha* bzw. *kadesch/keleb* lautet. Und wir wissen auch, dass die Taube, die später im Christentum als Heiliger Geist und zuerst der Mutter des Christus als transpersonaler Erzeuger erscheint, in Wirklichkeit eine der die Fruchtbarkeit verheißenden Erscheinungsformen der Göttin ist, die der christliche Gott usurpiert: Dieser Mimetismus erleichtert ihm die Expansion nach Griechenland, da auch die griechische Liebesgöttin Aphrodite als Taube erscheint. Ohne Vorbehalt zuzustimmen ist Albright, wenn er in diesem Bild von der Göttin in Beth Shan mit zwei ihr unter- und zugeordneten männlichen Gottheiten eine schlüssige Miniatur der kanaanäischen Mythologie erkennt, in der auch der Hund eine wesentliche Rolle spielt, wie ein Bild zeigt aus Kuntillet 'Ajrud, 50 km südlich von Kadesch Barnea, der Heimat Kalebs (> 359: Abb. 514). Wenn nun JHWH, der doch nur die Stelle *einer* dieser beiden männlichen Gottheiten in der alten Religion einnehmen konnte, wenn JHWH also beansprucht, *beide* männlichen und *zusätzlich* noch die weibliche Gottheit in sich zu vereinen, und dann noch zusätzlich zum Abfall von der Großen Göttin auffordert, dann stellt er die Israeliten vor eine unmenschliche Wahl: Da die zu Missionierenden mit dieser Alternative überfordert sind und ihre Sehnsucht nach Rückkehr ins vermeintliche patriarchale Paradies die Oberhand gewinnt, greifen die JHWH-Theologen zu dem Trick

scheinbarer Versöhnung der aus patriarchaler Schwarz-Weiß-Sicht eigentlich unveröhnbaren Gegensätze, indem sie JHWH zusätzlich mit den weiblichen Eigenschaften der Großen Mutter ausstatten, natürlich immer unter männlichen Vorzeichen, analog zu den Zeus-Theologen in Griechenland (> III). Und wer diesem Trick nicht aufsitzt und bei der Großen Mutter bleiben will, dem wird dafür die Anerkennung als moralisch tadelloses Individuum versagt bleiben:

Der israelitischen Wandlung der Gottes- und Weltauffassung entsprechend, ist das moralische Moment in den Vordergrund getreten, und die Gewinnung der Erkenntnis des Guten und Bösen zur Sünde, das Verlassen des uroborischen Frühzustandes zur strafweisen Vertreibung aus dem Paradies degradiert worden (Neumann, *Ursprungsgeschichte*, 103).

Diese bewusstseinsentfaltende Spaltung versucht JHWH nun rückgängig zu machen, weil sein Auserwähltes Volk mental noch nicht so weit ist, den rein patriarchalen Uroboros zu akzeptieren, d.h. zu glauben, die nie versiegende sexuelle Potenz der Göttin sei nun auf den männlichen, den Vatergott übergegangen, der durch Geistzeugung, wenn auch als männlicher Geist die weibliche Erscheinungsform der Göttin als Taube usurpierend, den Fortbestand des Lebens über den Tod hinaus garantiert. Diese Idee den Menschen wieder zuzumuten traut sich erst 700 Jahre später das Christentum: Gottvater zeugt dann als Heiliger Geist in Gestalt eines Täuberichs den Sohngeliebten der gar nicht mehr so Großen Mutter. Dieses Ziel ist zwar seit dem Sinai-Erlebnis im *Exodus* anvisiert, kann aber selbst um -740 den Israeliten immer noch nicht schmackhaft gemacht werden. Um nicht noch mehr an Boden zu verlieren, gehen die Theologen des JHWH also den Kompromiss einer scheinbar friedlichen Koexistenz der beiden religiösen Systeme ein, allerdings unter patriarchaler Federführung: Indem JHWH als selbstbefruchtender heiliger Baum Anath

und Aschera auf ein und demselben Zweig trägt, ist er das Ganze, und die beiden Erscheinungsformen der Göttin sind nur zwei unterschiedliche weibliche Aspekte dieses im Grunde jetzt männlichen Ganzen. Die geringe Unterscheidbarkeit der beiden Göttinnen macht sich der JHWH-Theologe zu Nutzen:

Die drei Göttinnen Ashera, Anat, Astarte sind nur drei undeutlich voneinander abgehobene Erscheinungsformen des Archetyps der uroborischen Großen Mutter. Zwar ist Ashera als Feindin des Helden Baal und als Gebärerin der Wüstenungeheuer, die ihm den Tod bringen, zugleich Feindin der Anat, der Schwestergöttin Baals. Aber auch hier sind wie bei der Isis Muttergeliebte und Schwester, Verderberin und Helferin zusammengehörige Aspekte. Der Archetyp ist noch nicht deutlich in feste Göttinnengestalten auseinandergetreten (Neumann, Ursprungsgeschichte, 69).

Diese nur undeutlich angebahnte Trennung nutzt, aber zugleich schadet sie auch JHWHs Plan, denn zuerst müssten die Gestalten autonom existieren, bevor ihre Funktionen auf einen männlichen Gott übertragen werden könnten. Zugleich sind Anath und Astarte Gebärerinnen der Völker, und das will JHWH auch sein. Entgegen seiner späteren Identität wäre JHWH in diesem Modell immerhin kein geschlechtsloser Gott, wie ihn die radikale Entwicklung kurz darauf definitiv konzipiert: Um -700 ergreift der Zensor in Gestalt des Deuteronomisten den Federkiel, um die versöhnliche Stelle am Schluss des Buches *Hosea* zu patriarchalisieren. Er verändert dazu - wie wir das schon von *Keleb* zu *Kaleb* (> 309) gesehen haben - durch Weglassen und Hinzufügen einiger Punktierungen die Worte *Anath* und *Aschera* so geschickt, dass deren frühere Präsenz nur noch ganz undeutlich durchschimmert. Zum Zeichen, dass er den Text manipuliert hat, setzt er zusätzlich den

männlichen Namen des Stammes Ephraim ein und demonstriert so sein patriarchales Selbstbewusstsein als Autor, d.h. als ein männlicher Mensch, der etwas aus sich hervorbringt. Er beendet also abrupt den Versöhnungsversuch zwischen den beiden Religionen, wenn auch ohne nachhaltigen Erfolg, wie der Marien- und Fatima-Kult bis auf den heutigen Tag beweisen. Mit dem Versuch einer Synthese aus JHWH und Anath/Aschertart bzw. Aschera bietet sich eine einleuchtende Erklärung an für die zahlreichen Stellen der Bibel, an denen das ausgewählte Volk des Monopol-Gottes dem Herrn missfällt: Es ist die lebens- und sinnfrohe Attraktivität der ursprünglichen Religion des Alten Orient, die die Israeliten immer wieder vom vermeintlich richtigen Glauben abfallen lässt. Und diese attraktiven Rituale wurden durchgeführt in den Heiligtümern der Aschera/Aschertart, deren Name auch Qadesh/Kadesch war: Die heutigen syrischen und palästinischen Ortsnamen Kadesch oder Kedesch sind ursprünglich Namen von Aschertart-Heiligtümern. So gab es auch im Königreich Juda, aus dessen Stamm ja auch die Kalebiter als Clan abgeleitet sind, einen Ort namens Kedesch, der wahrscheinlich identisch ist mit dem heutigen Kadesch Barnea und mit dem Heimatort des Kalebiter-Clans, des zentralen Clans von Juda, denn der Ort Kadesch Barnea wird in *Josua* (15, 23) aufgelistet und charakterisiert kurz nach der Erzählung der Kaleb-Episode (15, 13-19):

Das ist der Erbbesitz des Stammes der Judäer, entsprechend ihren Sippen ... an der Grenze zu Edom im Negeb (~ Negev): ... Kadesch ...

In der Grabungsstätte Kuntillet 'Ajrud, einer 50 km südlich von Kadesch Barnea an der alten Karawanenstraße von Gaza nach Eilath gelegenen Grenzgarnison aus dem -9. bis -8. Jahrhundert, hat man Inschriften auf Scherben von großen Vorratskrügen gefunden, die *JHWH und seine Aschera* erwähnen (Weinfeld, 515), und zwar als Segensspruch:



Eine Zeichnung in roter Farbe auf einem Vorratskrug aus Kuntillet 'Ajrud, um -800: Zwei Bes-ähnliche, eindeutig männliche Figuren im Vordergrund; eine hinter bzw. über diesen Figuren auf einem „KUKUR“-Thron (> II, 520: Abb. 1) sitzende Göttin. Die beiden männlichen Figuren "below her are two male deities with arms interlocked in a struggle" (> 356). Ein Hund mit schlangenhähnlichem Kopf, aber mit Halsband und gestrecktem Vorderbein, beeinflusst züngelnd oder bellend einen der beiden Kontrahenten - einen Kaleb? Die Analogie zum Kessel von Gundestrup (> III, 206: Abb. 2a & > V) ist bemerkenswert. In: Winter, Abb. 514.

Gesegnet seist du durch JHWH ... und durch seine Aschera (in: Winter, 487),

womit Wellhausens geistreiche Emendation bestätigt ist. Auch wenn U. Winter darin keine selbständige, erst recht keine gleichberechtigte Partnerin JHWHs sehen will, zieht doch M. Gilula die unter die zweite Inschrift gepinselten Figuren hinzu, in denen er JHWH und seine Partnerin erkennt (> oben). Wahrscheinlich stellen die beiden Figuren im Vordergrund tatsächlich zwei dem Bes ähnliche (> II, 366-70) männliche Götter dar, wie man argumentiert hat, um JHWHs Junggesellentum zu retten (Winter, 490): Für Bes spricht u.a. ihre Federkrone, aber warum zwei Junggesellen, wenn sie nur einen JHWH retten sollen? Und die Dame auf dem Thron lässt an die Große Göttin denken - und darum geht es: Um den Nachweis einer selbständigen Göttin neben JHWH bzw. hier neben zwei männlichen Gottheiten in Konkur-

renz: Der alte und der neue Jahreskönig? Ein Einzelfall? In Khirbet el-Qom, nahe bei Hebron, wurde eine Inschrift desselben Inhalts gefunden: Sowohl in der Ursprungsregion der Kalebiter (~ Kadesch-Barnea) und im Zielgebiet der Kalebiter (~ Hebron) ist der Kult der Heiligen Hochzeit zwischen einem männlichen Gott - hier JHWH - und der Großen Göttin bezeugt. Zufall? In der Kabbalah, der jüdischen Mystik, ist die Heilige Hochzeit kombiniert mit dem Heiligen Baum, einer Erscheinungsform der Aschera, aber auch des Welten- und Lebensbaums. Dieses Mythologem von Heiliger Hochzeit und Heiligem Baum ist auch in der neuassyrischen Mythologie nachgewiesen, und zwar in weitestgehend wörtlicher Übereinstimmung mit der Tradition der Kabbalah. Der Baum ist hier in zehn Stufen eingeteilt, deren letzte das Königreich bezeichnet, das nicht immer von dieser Welt ist: Der König ist das Medium des göttlichen *Mana*, in Israel *El* genannt. Die Heilige Hochzeit, die in der sakralen und öffentlichen „Tempelprostitution“ Babyloniens ihren letzten spektakulären Auftritt feierte, wurde in der sumerischen, in der Frühzeit der alt-babylonischen und in der frühen hebräischen Religion ebenfalls noch real vollzogen vom König und einer Frau, die vermutlich Priesterin war (Weinfeld, 525); erst in dieser Hochzeit wurden beide Partner zu einer höheren Einheit, zur eigentlichen Gottheit also, verschmolzen. In Sumer schon wurde parallel zum realen auch ein symbolischer Vollzug praktiziert, indem die Statue des Gottes in die Kammer der Göttin getragen wurde: Die Heilige Hochzeit fand also diskret, nicht vor aller Augen statt, das förderte das Mysteriöse an diesem Vorgang. Später, nach der Isin-Larsa-Periode, wurde in Mesopotamien allein die symbolische Form der Heiligen Hochzeit praktiziert, bis sie Anfang des -2. Jahrtausends aufgegeben wurde. In Israel war der reale Vollzug früh von JHWH verboten, nicht aber das metaphorische Reden von der Heiligen Hochzeit, während der reale Vollzug immer wieder aufflammt, wie der Prophet Hosea (14, 6 ff.) beweist mit seiner Rede von den

Priestern, die selbst gehen mit den Dirnen beiseite, mit den Weihedirnen (in: Hosea 4, 13).

Die sumerische Diskretion scheint dabei in Kanaan nicht vollkommen gewährleistet zu sein, denn Hosea sieht den *keleb*-(~ Hunde)-Priester zur Hochzeit sich zurückziehen mit der *Weihedirne*: Diese repräsentiert die Himmelskönigin Ishtar, und der Hundepriester als Tammuz/JHWH/Baal ist der Fruchtbarkeitsgott, der im Sommer mit der gestorbenen Vegetation beweint wird und den Ishtar/Anath in der Unterwelt befreien will, wo sie sich drei Tage und drei Nächte aufhalten muss - befassen wir uns zuerst mit Anath und dann mit dem Vegetationsgott:

Anath und die Hündin der Feuergötter

Anath (> 535) ist zwar weitgehend mit Ishtar identisch, und die vielen kleinen Differenzen, die die Religionswissenschaftler zwischen den beiden Göttinnen entdeckt haben, sind aus tiefenpsychologischer und kynosophischer Perspektive unwichtig, aber es gibt doch einen auch für Kynosophen bemerkenswerten Unterschied in den Aktivitäten der beiden Göttinnen, doch zunächst zu den Gemeinsamkeiten: Anath ist wie Ishtar auch eine streitfreudige, kriegerische Göttin - *Kriegsgöttin* dürfte als Bezeichnung zu einseitig sein, jedenfalls in Syrien und Palästina. Diese kanaanaäische Göttin ist ungefähr seit -1.750 mit der Hyksos-Invasion (*Hyksos* ~ Fürsten der Schäfer (Albright, 152)) auch in Ägyptens Pantheon eingeführt, wo sie seither tatsächlich als Kriegsgöttin verehrt wurde (Virolleaud a, 4). Anath hat also zu Hoseas Zeit in dieser Identität schon eine mindestens eintausendjährige Tradition. In Palästina gibt es mehrere Orte, die noch den Namen der Göttin tragen, so auch Anatot, einige Kilometer nördlich von Jerusalem, wo der Prophet Jeremia geboren wurde, einer ihrer späteren Feinde. *Anatot* ist der Plural von Anath, und

der Ortsname bezeichnete wohl ursprünglich ein Heiligtum der Göttin, an dem Priesterinnen - *Anatot* - den Kult der auch *Himmelskönigin* genannten Göttin zelebrierten und Jeremia ungewollt Anschauungsunterricht erteilten. Noch in der Richterzeit Israels heißt des Richters Shamgar Vater in matrilinearer Abstammung *Anath*. Anaths attraktiver Kult lebt also mitten in Israel fort, und JHWHs Eifersucht auf die erfolgreiche Göttin wird in gewissem Maß nachvollziehbar. Nun zur Differenz zwischen Ishtar und Anath - denn die Konzeption dieser Göttin unterscheidet sich in einem Punkt allerdings erheblich von der ihrer Kollegin Ishtar: Hat diese später den Hund als Begleittier und erschien sie früher selbst in Gestalt einer Hündin, so zählt Anath bereits den Hund zu ihren Feinden. Wie ist das möglich? Wie jede Große Göttin, so erscheint auch Anath in verschiedenen Aggregatzuständen: Ihr männlicher Partner Baal ist zuerst ihr Bruder und dann ihr Gatte, obwohl Anath sprachlich fast immer von dem Attribut *betoulat* (~ Jungfrau) begleitet wird, worüber Virolleaud (6) sich wundert, wir uns aber nicht mehr. Jeder kanaanaäische/phönizische Gott personifizierte einen Aspekt der Natur. El, der höchste Gott und König, war ein Sonnengott und wurde manchmal als Stier dargestellt - ganz wie Zeus, der Europa als Stier ent- und verführt: Europa ist schon rein menschengestaltig, während ihre arabische Schwester Aruba (~arabisch: *heiß liebend* ~ Beiname der Venus; Rotter, 163) wie ihre syro-kanaanaäische Kusine Anath noch als Kuh, Färse oder Stein erscheinen. Ashera(t), El's Ehefrau, war die Muttergöttin - Gottheit der Fruchtbarkeit und Lebensspenderin. Ihr Sohn war Baal, der Gott der Berge, der Stürme und des Regens. In Statuetten wird Baal gewöhnlich gehörnt gezeigt, eine Keule schwingend oder Donner und Blitz sendend. Auch er wurde hin und wieder von den Israeliten verehrt. Nun ist der arme Baal zwar eine von vielen männlichen Gottheiten, aber die einzige, die kein eigenes Haus (~ Tempel) hat. Anaths Hauptanliegen in einem Text,

den der Archäologe Virolleaud in Ras Shamra (~ Ugarit; > 31: Karte) 1937 entdeckt und entziffert hat, besteht nun in verschiedenen Unternehmungen, Baal zu seinem Haus und dem dazugehörigen Kult zu verhelfen. Baal befindet sich augenscheinlich in einer JHWH vergleichbaren Situation: Er muss sich als Gott erst noch durchsetzen. Aber während JHWH selbst an der Karriereleiter bastelt, verlässt sich Baal auf Anath, und während in Ägypten die Göttin Sekhet nur einmal im Blut badet, nämlich zu Beginn ihrer Laufbahn, eilt Anath in Ras Shamra (> 461) von einem Blutbad zum nächsten, um Baals Autorität zu verankern und zu festigen:

Nachdem sie die Menschen geschlachtet hat, dass das Blut so tief war, dass sie bis zu den Knien, nein bis zum Nacken in ihm watete (Neumann, Ursprungsgeschichte, 70).

Konstruktiv kommentiert Neumann diesen Blutdurst der Großen Göttin:

Wie bei allen Göttinnen dieses Typs ist das Blut Tau und Regen für die Erde, die Blut trinkt, weil sie Frucht geben soll ... Nicht nur Gebärendes und Tötendes stehen im kanaanäischen Mythos nebeneinander, auch die hermaphroditische Urform des Uroboros tritt hier auf in der Zusammengehörigkeit des männlichen Morgensterns Astar oder Attar mit seiner weiblichen Form als Abendstern, der Ishtar Mesopotamiens. Die Mannweiblichkeit der Gottheit ist eine Primitivform, ebenso wie die Verbindung von Jungfräulichkeit und Fruchtbarkeit es bei den Göttinnen und die Fruchtbarkeit und Entmannung bei den Göttern ist. Die männlichen Züge des Weiblichen sind hier noch ebenso erhalten wie die weiblichen Züge des Männlichen. Wenn die Göttin die Lilie (~ Lotus!), das weibliche Symbol, in der einen Hand hält, und die Schlange, das männliche, in der anderen, so entspricht das durchaus dem,

dass die Eunuchen in ihrem Ebenbild männliche Prostituierte, Tänzer und Priester sind. So finden sich in Kanaan alle Züge des Kanons, der bestimmt ist durch das uroborische Bild der großen Muttergöttin und durch die Unbefreiheit des noch nicht selbständig gewordenen Männlichen (Neumann, Bewusstseinsgeschichte, 70).

JHWHs merkwürdige Weibmännlichkeit, man nennt ihn später den asexuellen Gott, konvergiert auf bedenkliche Weise mit dem Eunuchentum der ehemals männlichen, jetzt kastrierten Priester der Anath bzw. Aschera. Beide ahmen die Große Göttin nach, die als „Kultpfahl Aschera“ die Große Mutter, gleichzeitig aber auch den Phallus symbolisiert: Aus der uroborischen Göttin soll der uroborische Gott werden, für den es keine Göttin mehr als Sexualpartnerin in Heiliger Hochzeit gibt. Eines Tages nun macht sich die blutdürstige Mannfrau Anath auf zum Gebirge im Norden (~ Land des Todes?), wo man profaner Weise Gold vermutete, aber ich denke eher an die „Strahlkraft“ des Goldes: Baal ist ein Vegetations-(~ Korn)-gott, der als Pflanze stirbt und aus dem Korn wiederaufersteht, wozu die Strahlkraft der Sonne unbedingt erforderlich ist - leider befindet sich dieses „Gold“ zur Zeit im Norden und muss von Anath zurückgebracht werden: Dazu aber muss sie den Drachen Tannin, der das Gold bewacht, knebeln - ja, sagt sie, *ich werde ihn knebeln!* Auch der Garten, aus dem Herakles die hesperischen Äpfel holt, wird von einem Drachen bewacht. Hesperien liegt im Westen, dort wo die Sonne untergeht. Farbe und Form der Äpfel evozieren die Sonne, die Herakles also vor dem Untergang bewahrt. Anath wird den Drachen aber nicht wie Herakles und Siegfried endgültig ins Jenseits befördern, dann wäre ja die ewige Wiederkehr des Immergleichen nicht mehr garantiert. Und dieser jahreszeitlich-uroborische Kreislauf bedingt natürlich auch die Rastlosigkeit Anaths im Gegensatz zum einmaligen Blutdurst der

Sekhet - um nun nicht immer die gleichen Abenteuer erzählen zu müssen, erfindet der Mythenerzähler immer wieder neue Proben der Tapferkeit und des Blutdursts, die die Göttin zu absolvieren hat. Um den erzählerischen Eingriff zu verschleiern, legt man die Abenteuer der Göttin selbst in den Mund: Wie um sich Mut zu machen, erzählt die Göttin vor ihrer Fahrt nach Norden knapp, aber präzise ihre früheren Siege, die sie in ähnlich brenzligen Situationen errungen hat:

Ich bin es, die zum Schweigen gebracht hat die gewundene Schlange, die Mächtige mit den sieben Köpfen, deren Name ist Litan (~ Leviathan) (in: Virolleaud a, 9).

Leviathan ist wie Tannin ein Meeresungeheuer, also die Meeresschlange als negativer Elementarcharakter der Großen Göttin, wie auch noch die deutlich domestiziertere Aphrodite aus dem Meer geboren wird: Anath gilt in Ugarit als *Herrin des Meeres* - und wir merken schon, dass Anaths Erzählung sich auf tiefenpsychologischer Ebene in Widersprüche verwickeln wird: Indem die Göttin gegen ein Meeresungeheuer kämpft, kämpft sie gegen einen Teil ihrer selbst. Doch hören wir ihr weiter zu:

Ich habe den Liebling der Erdgötter geschlagen, den, der das Kalb des el-`tk massakriert hat (in: Virolleaud b, 51).

Das Kalb des Gottes *el-`tk* ist, wie Virolleaud (b, 54) vermutet, der Bruder der Anath, also ein Doppelgänger oder besser: Vorgänger des Baal, der weniger Glück hatte und als Jahreskönig sein saisonales Abenteuer mit Anath nicht überlebte. Da Anath aber selber im Text von Ras Shamra auch Färse (~ junges Rind) genannt wird, dürfte der Vater des massakrierten Kalbs niemand anderer sein als der Gott *el-`tk*, der mit einem jungen Stier verglichen wird (Virolleaud b, 55). Da dieser Jungstier auch *Fürst der Erde* genannt wird, erwägt Virolleaud (b, 55) die unterirdische Erde, also die Unterwelt als

seine Heimat: Der Jungstier wäre dann der Herr der Unterwelt. Da in dessen Reich aber die Seelen auf eine günstige Gelegenheit zur Reinkarnation warten, wird die Seele des massakrierten Kalbs dazu prädestiniert sein, in anderer Erscheinungsform und mit anderem Namen, nämlich als Baal, wieder aufzuerstehen: Kalb und Baal - eine Reihe von austauschbaren Korngöttern als Sohngeliebte der Großen Mutter. Die ganze *el-`tk*-Episode erscheint so als der Vorgang, der sich im vorigen Jahr ereignet hat mit denselben Figuren, nur in jeweils anderer, diesmal rindgemäßer Besetzung. Meine These ist, dass das Rind die Stelle im Zeremoniell einnimmt, die vor ihm im Frühneolithikum das Schaf und noch früher der Hund innehatten. Um diese These wahrscheinlich zu machen, muss ich einen arabesken Ausflug zum Sirius vorschlagen, denn der Sirius gewährleistet die Fliation vom Hund (Stern) zur Rindergöttin und zum sterbenden Korngott: Wir werden wieder sehen, dass der Hund als sengender Hundstern Sirius sowohl negative wie auch positive Funktionen haben konnte - womit nochmals seine grundlegende Ambivalenz erwiesen wird. In der späten griechischen Tradition lokalisiert Lukian die Hundsköpfigen sogar direkt *im* Sirius : Ein kosmischer Hundsköpfiger trägt die Fackel des Sterns (Georgiadou, 151), der mit seinem Aufgang das Startzeichen gibt für die Heilige Hochzeit wie für den Beginn des Neuen Jahrs. Ein diesseitiger Hundsköpfiger ist der Partner der Göttin in der Heiligen Paarung (> III). In der spätantiken Mixtur des Lukian fließt alles schon ziemlich unverstanden zusammen, was früher fein ausdifferenziert war. Und es passt auch, weil die drei symbolischen Sphären des Hundes im Sirius konvergieren: Der kosmisch-astrale (des eigentlichen Hundsterns), der chthonisch-unterirdische des schamanischen Vegetationsgottes und der diesseitige Aspekt des Hundes. Nach Anath nun also die Baal-Variante, die erst durch einen dritten Exkurs zum Sirius (> III, 168-71 & 592-611) in ihren ursprünglichen Kontext gestellt wird:

Exkurs: Der Hundstern Sirius, der Kornggeist und die Göttin

Winterabende verbringen die meisten Leser gern mit einem guten Buch (aber mit welchem?) hinter oder vor dem Ofen - hinter einer Zentralheizung ist das natürlich etwas schwieriger, was die Absatzkrise des Buchhandels gut erklären hilft; anders verhalten sich Sterngucker: Sie verbringen - weit weg vom Ofen - kristallklare Winterabende mit einem Bilderbuch, nämlich mit den Sternbildern der Milchstraße. In der kalten Jahreszeit beherrscht der Orion den Blick nach Süden. Vom Orion aus nach Südosten fällt der Blick schließlich auf den hellsten Stern am Himmel, auf den Brennpunkt des Sternbilds „Großer Hund“, und das ist der Sirius. Mit einer Entfernung von 8,6 Lichtjahren ist der Sirius der siebte Stern zu unserer Sonne.

Mesopotamiens Sternenhimmel

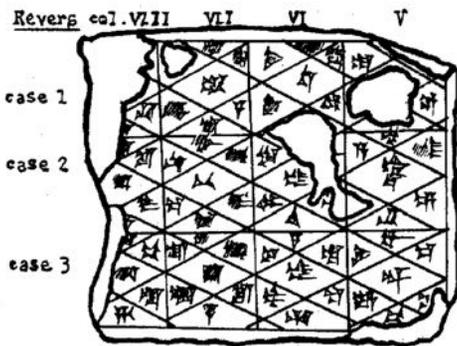
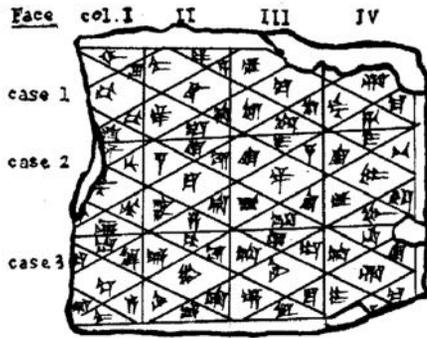
In Süd-Mesopotamien nannte man diesen extrem hellen Fixstern im Sternbild *Canis Maior* (~ Großer Hund) nicht Sirius, sondern *Kak-shisha* (~ der Hundstern, der leitet, führt). Ein älterer, nämlich akkadischer Name für den Sirius war *Mul-lik-ud* (~ der Hundstern der Sonne). Der Sirius wird im Vertrag, den der assyrische König Asarhaddon (-681 bis -669) mit Vasallen schloss, mit einer ganzen Reihe anderer Himmelskörper als Sterngottheit bezeichnet; diese Sterne bezeugen den Vertragsabschluss und sollen die Einhaltung des Vertrags überwachen; und es sind nicht irgendwelche Kollegen, denen der Sirius für diese ehrenvolle Aufgabe zur Seite gestellt wird:

On relève parmi les divinités astrales témoins du traité: les cinq planètes Jupiter, Vénus, Saturne, Mercure, Mars, l'étoile Sirius, à côté de Sin (~ Mondgott) et de Shamash (~ Sonnengott) (Delcor, 98).

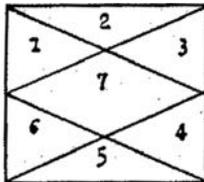
Während Schamasch im assyrischen Mesopotamien schon ein männlicher Gott ist, kennt man ihn im westsemitischen Ugarit noch als Sonnengöttin, der zwei göttliche Assistenten zur Seite gestellt sind (Delcor, 105). Wie so oft, hinkt der nordwestsemite Bereich in der Entfaltung patriarchaler Überformung hinterher. Sirius wird im Vertrag des Asarhaddon nach den fünf Planeten und vor der Mond- und der Sonnengottheit genannt. Ist das Zufall oder wird er durch diese Aufzählung zum Assistenten der Sonne? Da der Sirius die Strahlkraft der Sonne in den Hundstagen so intensiviert (nach paläoemtalischer Auffassung), dass die Vegetation abstirbt, kann man ihn durchaus als Assistenten der Sonne auffassen - er wäre der Hund der Sonne, wie man die vier Hunde des Marduk kennt: Sirius hätte also Gehilfenstatus. Damit würde man seinem Rang aber nicht gerecht, denn in einem mesopotamischen Spiel, das auf einer Tontafel dargestellt ist, werden alle wesentlichen Himmelskörper als

das Rudel der Hunde

bezeichnet. So wäre denn jeder wichtige Stern hündisch konnotiert. Dieses Spiel sollten wir genauer betrachten, denn in der Forschungsgeschichte hat die Tontafel als sein Träger eine merkwürdige Karriere erlitten. Von einem belgischen Grafen entdeckt, erhält sie im Frühjahr 1914 der französische Archäologe Virolleaud, der sie einem Fotografen zur Ablichtung anvertraut. Der verliert die Tontafel zwischen 1914 und 1918, so gibt es heute nur noch eine Fotografie, von der Jean Bottéro eine Umzeichnung bietet (> 364). Gehen wir allein vom optischen Eindruck des Spielfeldes aus, ohne den Sinn der Piktogramme zu kennen, dann stellen wir fest: Waag- und senkrechte „Striche“ formen eine Art „Gitter“, das aus 24 nahezu quadratischen Feldern besteht. Die durch die Quadrate laufenden Diagonalen bilden ganzflächige, aber auch in zwei Dreiecke geteilte Rauten - genauer: Vier senkrechte Säulen werden gebildet von fünf vertikalen



Vor- und Rückseite sowie Kantenansicht der Tontafel mit dem „Brettspiel“; rekonstruierte Länge: ca. 8 cm, Breite 5,5 cm und Dicke 2 cm. In: Bottéro, Fig. 1 (oben) & 2 (unten).



Strichen; vier horizontale Striche gliedern jede Säule in drei Quadrate; und neun diagonale Striche gliedern jedes Quadrat mehr oder weniger regelmäßig in sechs Dreiecke, die sich um eine zentrale Raute gruppieren. In jeder Raute und in jedem Dreieck sehen wir ein Piktogramm. Fängt man die Lektüre mit dem Dreieck 1 an und geht im Uhrzei-

gersinn vor bis zur zentralen Raute, ergibt sich eine zusammenhängende Folge von Silben, die akkadische Wörter bilden, auf deren Sinn ich gleich zurückkomme. Zunächst richtet sich unser Interesse auf die Beschriftung der Kante unserer Tontafel, denn hier lesen wir mit Bottéro:

Das Rudel der Hunde, anvertraut dem ...

und hier bricht die Kante leider ab, um in der nächsten Zeile den Text fortzusetzen mit *die Freude der Fürsten*. Ist das Hunderudel die Freude der Fürsten? Und wenn ja, um welches Rudel handelt es sich? Bottéro räumt freimütig ein, dass ihm der Sinn der ganzen Veranstaltung unklar bleibt, schließt aber aus dem Titel des Spiels (oder der Tontafel) zurück auf den Sinn der akkadischen Wörter, die auf Vorder- und Rückseite zu entziffern waren: Für Bottéro bezeichnet jedes der 24 Quadrate, vom Dreieck 1 bis zur zentralen Raute gelesen, den Namen eines Hundes: Die Meute setzt sich für Bottéro also aus 24 Hunden zusammen. Nehmen wir nun die Übersetzung hinzu, die Bottéro anbietet, dann ergibt sich die Erkenntnis, dass die mutmaßlichen Hundennamen mehr oder wenige blumige Umschreibungen der Leistungsfähigkeit jedes dieser 24 Hunde sein müssten: *Dem Oberhirten gleich* (in IV 2), *mächtig wie ein Löwe* (in II 3) usw. Bottéro betont selbst, dass seine Konjektur der Hundennamen steht und fällt mit der Richtigkeit der Spielüberschrift auf der Kante:

Das Rudel der Hunde.

Andere Assyriologen haben später die Richtigkeit dieser Übersetzung bestätigt, aber aus dem gesamten Text andere Schlüsse gezogen, denen wir uns gleich zuwenden werden. Bleiben wir noch kurz bei Bottéros Annäherung an die Tontafel, denn nur er (24) geht gesondert ein auf die *disposition inusitée du texte*: Normal wäre gewesen, wenn der Text auf der waagrechten Linie fortläuft, hier aber ist er in einer Art Spirale geschrieben. Und schon Virolleaud dachte,

mit der Form der Spirale solle das Halsband jedes der 24 Hunde evoziert werden. Und wir haben im 3. Band auf mehreren mesopotamischen Siegeln gesehen, dass das Halsband der Hunde meist geflochten war aus zwei Bändern (> III). Das geflochtene Halsband selbst bestand also aus einer Spirale, und diese Spirale legte sich um den Hals des Hundes. Auch auf *babylonischen und assyrischen Skulpturen* glaubt Hall (Tafel LIII, Fig. 2) an Jagdhunden ein spiralförmiges Halsband erkennen zu können. So realistisch das arabeske Schreiben in Spiralen ist (man erinnere sich an meinen Hinweis zur Arabeske als Stilprinzip im Vorwort zum 3. Band), so phantastisch im guten Sinn des Wortes ist die Kongruenz der Symbole: Es hat sich gelohnt, mit Bottéro die Struktur der Tontafel genau zu analysieren, denn mit seiner Hilfe, aber über ihn hinaus erkennen wir, dass das Quadrat, das Dreieck, das Gitter, die Raute und die Spirale *KUR*-Symbole sind, die auf unserer Tontafel mit dem Hund *KU* aufs Intimste verbunden sind (> III). Selbst wenn Bottéros und Virolleauds Verständnis der akkadischen Wörter auf der Vorder- und Rückseite der Tontafel nicht zu halten sein sollte - die Bezeichnung der gesamten Veranstaltung als *das Rudel der Hunde* bezweifelt heute niemand mehr. Benno Landsberger hat in seiner Analyse mesopotamischer Spiele das Verständnis unserer Tontafel erweitern können: Er sieht statt der 24 Felder Bottéros deren 84 und erkennt in den Mittelfeldern die Namen der zwölf Tierkreiszeichen. Die blumigen Hundennamen Bottéros versteht er als „Spielreime“, z.B.:

Wenn du hoch oben stehst, wirst du wie ein Löwe stark werden.

Auch für Landsberger lautet der Name des Spiels *Meute von Hunden* und es ist das *Spiel der Fürsten*, und er bestätigt damit die Lektüre, die Weidner bereits in derselben Ausgabe der Zeitschrift *Syria* vorschlug, in der auch Bottéro, unabhängig von Weidner, seine Interpretation vorstellte. Allerdings hat-

te Bottéro fairer Weise die Gelegenheit, Weidners Erkenntnisse in einem Anhang zu erörtern, und der kommt zu dem Schluss, dass in jeder zentralen Raute eines der Tierkreiszeichen benannt wird, während die Schriftzeichen, die jede Raute umgeben, jetzt nicht mehr blumige Hundennamen, sondern Orakelsprüche eines *Losbuches* sind. So liest man mit den *Zwillingen* die Weissagung: *Du wirst einen Gefährten haben*; mit dem Löwen: *Du wirst stark sein wie ein Löwe*, mit dem Steinbock: *Du wirst sein wie ein Oberhirte*. So weit, so gut. Unverständlich bleiben gerade in diesem neuen, wohl endgültigen und sehr esoterischen Zusammenhang immer noch die ganz besondere, arabeske Schreibweise in Spiralförmigkeit und der Titel der gesamten Veranstaltung, die jetzt kein Spiel mehr ist, sondern schicksalhafter Ernst: *Das Rudel der Hunde*. Bleiben wir zunächst noch bei der Schreibweise: Wir erinnern uns, dass die Lektüre vom Dreieck 1 im Uhrzeigersinn fortschreitet bis zur Raute als der siebten Station. Nun ist die Sieben nicht nur eine märchenhafte Zahl, sondern in unserem Orakel zugleich Zielpunkt und Ausgangspunkt der Wahrsagung. Das Tierkreiszeichen selbst ist ja Auslöser des Wahrsagebedürfnisses, um das Tierkreiszeichen dreht sich im wörtlichen und übertragenen Sinn der Text der Wahrsagung: Die Spirale bestätigt die Macht des Tierkreiszeichens - und ist selbst nichts anderes als der berühmte magische Zirkel, der in den einschlägigen Werken zur Zauberei, Hexerei, Astrologie und Magie eine prominente Stelle einnimmt. In der formalen Anlage des *Losbuches* wurde also nichts dem Zufall überlassen. Alles hatte einen tieferen Sinn, den wir mit Hilfe der Assyriologen nun nachvollziehen können. Bleibt das letzte Rätsel: Die Überschrift der Tontafel und somit der Titel des *Losbuches*: *Das Rudel der Hunde*. Die Zeichen des Tierkreises - ein Hunderudel? Ein kosmischer Hund ist für den mesopotamischen Himmel nachgewiesen: Das Sternbild, das in griechisch-römischer Tradition als *Herkules* bezeichnet wird, nennt man in Mesopotamien den *Hund*. Dieses Sternbild

gehört aber nicht zum Tierkreis. Das Orakelbuch aber suggeriert, dass die zwölf Sternbilder des Tierkreises nicht verglichen, sondern gleichgesetzt werden mit einer Hundemeute. Dass Gottheiten von einem göttlichen Hund begleitet wurden, ist kynosophisch Unvorbelasteten aus der Antike bekannt - und wir haben ja mit Hekate ein fast tausendjähriges Paradigma kennengelernt. Dass Pan der Wachhund der Göttin Kybele war, passt ins Bild. Aber dass Pythagoras, wie wir von Aristoteles (Fragment 196; ed. Rose - in: Bottéro, 34) erfahren, die Planeten *Hunde* nannte, lässt uns schon eher aufhorchen: Gibt es eine der griechisch-römischen Antike wie West-Asien gemeinsame Tradition in der Auffassung der wichtigsten Himmelskörper als *Hunde*? Dass gerade in assyrischer Schicht eine Tontafel gefunden wird, die den Hund so auszeichnet, verweist auf eine bedeutend ältere Tradition der hündischen Benennung: Zwar gibt es den *Hund des Sonnengottes*, den *Hund des Mondgottes* und noch weitere Hunde anderer Gottheiten (Zababa, Ninurta, Ea, Marduk u.a.), doch erscheint der Hund immer nur als Gehilfe, als armer Verwandter - die Eigennamen nach dem Bauschema

Kalbi (~ Hund des ...) + göttlicher Name

sind in der akkadischen Sprache selten, das war zu sumerischer Zeit ganz anders: Sumerische Eigennamen mit dem Bauschema

UR (~ Hund des ...) + göttlicher Name

kamen hingegen ausgesprochen häufig vor. Huber listet sie in seinen *Personennamen* auf vierzehn Seiten auf, während Stamm in seiner *Akkadischen Namengebung* noch nicht einmal eine ganze Seite damit füllen kann. Wenn es also noch bis in die immer patriarchalische werdende Zeit der Assyrer möglich war, den Göttern Hunde als *Hunde der Götter* beizustellen, spricht dies für die Kraft einer uralten mesopotamischen Tradition. Wie sind nun die hündisch konnotierten Tierkreiszeichen in diese Tradition ein-

zufügen? Meine Annahme, dass in der Raupte als dem Ausgangs- und Zielpunkt der Wahrsagung das Wesentliche lokalisiert sei, müssen wir ein wenig revidieren: Die zwölf Sternbilder des Tierkreises bestimmen nicht das Schicksal der Menschen - sie führen als Hunde eines göttlichen Rudels nur den Willen der obersten Gottheiten Mesopotamiens aus, sie vollstrecken deren Willen an den Menschen. Die wiederum bemühen sich um Erkenntnis dieses Willens, auf dass ihr Wille geschehe. Wessen Wille? Der der Götter oder der der Menschen? Die Betroffenen werden den Willen der Götter nicht als eigene Projektion erkennen wollen: Die Götter beauftragen *Hunde* damit, diesen Willen den Menschen zu übermitteln. Götter wie Menschen sind in dieser bewusstseinsgeschichtlichen Symbiose auf den Hund als Medium angewiesen. Und obwohl der Sirius nicht zu den Sternbildern des Tierkreises gehört, ist er wie jenes Hunderudel doch Willensvollstrecker der Göttin im Zereemoniell der Heiligen Hochzeit, nicht nur in West-Asien. Gerade am Sirius zur Zeit der Hundstage ist die paläomentale Einbildung somatisch nachvollziehbar, eine Gottheit teile über einen Stern ~ Hund der Menschheit ihren Willen mit.

Sternbilder als Projektionen

Sternbilder, hauptsächlich aus dem Bereich des Tierkreises, werden auch dargestellt auf den *kudurru*, den mesopotamischen Grenzsteinen: *Ihre Zahl ist jedoch gering, und manche Deutung bleibt umstritten*, stellt Weidner (73) schon sehr früh fest. Ich erwähne diese „*kudurru*-Sternbilder“ deshalb hier nur der illusorischen Vollständigkeit halber, denn ich habe in anderem Zusammenhang die *kudurru* bereits analysiert (> III). Dass man am Himmel Bilder zu sehen glaubt, ist natürlich ein Projektionsvorgang: Die Menschen spiegeln ihre Gedanken und Einbildungen am Himmel - der Himmel als Wille und Vorstellung. Insofern sind die Sternbilder nicht real; real aber

ist der Projektionsvorgang, und real ist sein Inhalt. Und wenn dieser hellste Stern am Himmel mit dem Hund identifiziert wird - denn er wird ja Hundstern genannt -, dann beherrscht im Moment dieses Vorgangs, zumindest im Entstehen und Übernehmen der Bezeichnung, der Hund das Bewusstsein desjenigen, der das an den Nachthimmel projiziert, wes sein Herz voll ist. Der Hund beherrscht dieses Bewusstsein so wie der Sirius den Nachthimmel dominiert. Es muss das Bewusstsein von Jägern gewesen sein, denn Orions Karriere auf Erden war die eines Waidmannes, begleitet und tatkräftig unterstützt von einem großen und einem kleinen Hund. Wieder finden wir jenes Paar unterschiedlich großer Hunde vor, das wir schon oft angetroffen haben: Der große, wolfähnliche Hund und der kleine bzw. mittelgroße *pes/perro/pek*-Typ (> I & > II) sind schon früh am Nachthimmel verewigt worden - sind sie dort nur Einbildung, so waren sie auf Erden doch Realität. Sieht man sie am Himmel zu Füßen des Orion, so sind sie auf der Erde allzeit bereit, Taurus, den Stier, zu jagen, und damit die beiden Helfer des Jägers am Himmel nicht arbeitslos sind, gibt es dort natürlich auch einen Stier. Diese schon recht ausdifferenzierte Jagdszene wurde in nächtlichen Sitzungen eiszeitlicher Menschen zuerst entwickelt, und das Bild der Stiere in der Grotte Lascaux (> I, 128) verknüpft den größten Stier nicht mit dem Hund - obwohl auch der in Lascaux von Archäologen auf einem Jagdbild identifiziert oder in dieses hineinprojiziert wurde. Der Stier in Lascaux wird von Rappengluck mit dem Siebengestirn, den Pleiaden, assoziiert, die dort aber nur als sechs Sterne repräsentiert sind. Die griechische Sage vom Jäger Orion und seinen Hunden ist sicher nur eine Variante zahlreicher Stories, denen der Nachthimmel als sichtbarer Beweis ihres Plots zu dienen hatte. In ihrer entfalteten Form dürfte sie Endpunkt einer Textserie sein, die einmal klein angefangen hat. Und so überrascht es uns nicht, dass in älteren Kulturen die Menschen weniger das Sternbild vom Großen Hund als viel mehr dessen

hellsten Stern, den Sirius, ins Zentrum ihres Interesses rückten. Das konnten wir schon in Afrika feststellen (> II). Wenn die sieben Sterne der Pleiaden nicht von jedem Breitengrad aus komplett zu sehen sind, so kann der Sirius doch, weil er nah am Himmelsäquator liegt, von überall aus wahrgenommen werden, außer von den polaren Zonen. Der Sirius leitete nach Ägypten die Nilflut und war dort ein Kulturbringer (> II). In den nördlichen Mittelmeer-Ländern sah man den Stern ganz anders: Da er im Hochsommer - von Mitte Juli über den ganzen August - im selben Himmelssegment steht wie unsere Sonne, dachten die alten Griechen und Römer, Sirius heize die Sonne noch zusätzlich an, mit dem Effekt, dass der Hochsommer für Mensch und Tier fast unerträglich wurde und die Vegetation verdorrte. Diese Hitzeperiode nannten sie die *Tage des Hundsterns*, was irgendwann verkürzt wurde zu den *Hundstagen*. Im Spätmittelalter und in der Renaissance stellte man sich die Sternbilder vom Großen und vom Kleinen Hund sehr detailliert vor, und Hieronymus Bosch konnte diese allseits bekannten und ausdifferenzierten Phantasien seiner Zeit als Zitate in seine Kunstwerke einbauen - heute sähe der Betrachter nur einen munter des Weges daher springenden Hund, aber der Weg ist die Milchstraße (> 368-9: Abb. 154-5 & Kommentar) auf Erden, wer aber ist der närrische Wanderer? Kynosophisch tröstlich: Der Hund ist jedenfalls mit von der Partie. Dass Bosch ausschließlich Hunde seiner Zeit dargestellt hat (> 368-9), versteht sich von selbst, er projizierte schließlich ebenso ungehemmt seine Welt auf die Leinwand wie die frühen Sternengucker die ihre an den Himmel oder an die Höhlenwand von Lascaux oder auf Grenzsteine in Mesopotamien oder sie bannten ihre Bilder in die Gestalt eines Cromlech - bei den Cheyenne in Nord-Amerika (> III, 599) oder bei anderen Megalithikern anderswo, z.B. bei den Basken in Urnieta (> VI). Einige dieser Projektionen werden wir im weiteren Verlauf unserer *Kynosophischen Zeitreise* noch analysieren. Man



Die „Hitze“ des Sirius hat auch in Europa eine hündisch konnotierte Tradition: Oben Hieronymus Boschs „Heimkehr des Verlorenen Sohns“ - links lässt er das Freudenhaus mit Schwein und Hund hinter sich. Rechts: Boschs intensivierte Vision des Orion mit einem kleinen Hund auf den Außentafeln seines Heuwagen-Triptychons: Der Wanderer bewegt sich auf einer milchigeren Milchstraße des Lebens - auf der Grenze zwischen Leben und Tod, für Bosch nur eine Wahl zwischen Sodom und Gomorrhä. In: Gaignebet, 1986, Abb. 154 (oben) & 155; (Detail > 370: Abb. 116).

kann diese weltweiten Analogien als Ausdruck einer Bewusstseins-Universalie verstehen, aber sie können auch als Filiation der „Stein-Begeisterung“ des Frühen Menschen aufgefasst - was kein Gegensatz sein muss - und dann in die *KUR*-Symbolik eingereiht werden. Betrachten wir aus der Nähe die hündischen Projektionen der Griechen und Mesopotamier:

Sirius bei den Griechen

Besonders jene Gestirne und Sternbilder haben die Griechen durch Poesie und Sagen verherrlicht, die ihnen von Nutzen waren in Landwirtschaft und Seefahrt - behaupten nicht wenige Altphilologen und projizieren völlig unverkrampft ihr Kosten-Nutzen-Denken in die Alten Griechen. Orion



aber beschäftigte tatsächlich die Phantasie der Küsten- und Inselbewohner, aber auch die Bauern und Winzer beobachteten besonders seinen Frühauf- und Frühuntergang,

jener das Signal des Sommers, dieser das des Winters und seiner Stürme, endlich die Zeit, wo er um Mitternacht aufgehend sich gegen Morgen bis zur Mit-



Bosch zeigt auch in seiner zweiten Heuwagen-Version (heute im Prado) einen kurz- oder glatthaarigen Hütehund mit einem proportional zum Körper kleinen Kopf, dessen Hals mit einem Herdenschutzhundhalsband bewehrt ist. Der Hund attackiert den Stock des Wanders zwischen den Welten, weil dieser Stock in einer Art Femurkopf endet: Auch der Hund ist nicht besser als die Menschen - ihnen gleicht das Leben einem Heuwagen: Jeder versucht, soviel wie möglich für sich herauszuziehen; auch der hungrige Hund verleugnet seine eigentliche Aufgabe, wenn man ihm einen Wunschknöchel hinhält. Da er auf der Seite der Unteren Welt Wache hält, könnte Bosch mit ihm Kerberos (> V) gemeint haben, den die Seelen der Toten bestechen müssen, um an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Der Steg könnte daher eine Variante der Çıvat-Brücke (> V) sein: Der schmale Grat zwischen Gut und Böse. In: Tolnay, 116.

te des Himmels erhoben hatte, ein Signal der Weinlese ... Zu Anfang des Winters, wenn er Abends aufgeht und früh Morgens untergeht, also die ganze Nacht am Himmel zu sehen ist, die riesige Gestalt mit der drohenden Gebär-

de, in der Umgebung der andern fleißig beobachteten Sternbilder, des Hundes, der nun zum Hunde Orions wurde, der Plejaden, ... endlich der Bärin, welche ihren Platz am Pole behauptend immer nach Orion ausschaut: dann ist dieser Riese der wilde Jäger des griechischen Himmels, den sich das Volk hin und wieder in den Bergen und Wäldern jagend dachte ..., die ehrene Keule, die unzerbrechliche in seinen Händen schwingend (Preller 1, 367).

Orion jagte die Plejaden, die zu Tauben und angeblich erst von Zeus in Sterne verwandelt wurden. Ihre weniger bekannten Schwestern sind die Hyaden: Ihre Erscheinung am Nachthimmel im Frühling fiel oft mit einer Regenperiode zusammen; wie ihre Schwestern sind sie assoziiert mit dem Aussäen, die Plejaden auch mit der Frucht reife (Georgiadou, 151). Orion, Hund und Bärin stellen wir mit dem Bärenkult in die Kosmologie des Paläolithikums und erreichen so eine Zeittiefe der Phantasie, von der Preller noch nichts wusste. Hesiod sieht in seinen *Werken und Tagen* (619) Orion als Riesen am Himmel zusammen mit dem Hund, dem Hasen, den Plejaden und dem Mond. Der Hund des Orion heißt Sirius ~ Seirios (~ der Sehrende), womit etymologisch *jedes Gestirn von strahlendem Glanze, auch die Sonne*, bezeichnet werden kann,

doch benannte man mit diesem Namen speziell den sogenannten Hund des Orion (Preller 1, 372).

Homer ist wohl der erste Grieche, der ihn literarisch verewigt hat und in einen selten bemerkten viehzüchterischen Zusammenhang stellt, wenn er zum Vergleich den Stern verwendet,

welcher im Herbst aufgeht und überschwänglich an Klarheit Scheint vor vielen Gestirnen in dämmernder Stunde des Melkens! Welcher Orions Hund genannt wird unter den Menschen; Hell

zwar glänzt er hervor, doch zum schädlichen Zeichen geordnet, Denn viel dörrende Glut den bekümmerten Sterblichen bringt er (Homer, Ilias 22, 26-31).

Orions Hund wird von Mythologen und Altphilologen immer nur als Hund eines Jägers wahrgenommen, doch *in dämmernder Stunde des Melkens* wird er weder die Projektionsfläche eines griechischen Adligen noch eines paläolithischen Jägers sein, der melkende Hirte, der zum Orion hinaufsieht, stellt sich *seinen* Hund, keinen Jagdhund vor; auch Hieronymus Bosch assoziiert in seiner ländlichen Satire auf die Habgier in seinem „Heuwagen“-Triptychon den Hund eines Hirten (> links). Hesiod stellt den Hund des Orion in seinen landwirtschaftlich orientierten *Werken und Tagen* (582 ff.) als Sonnenbrand in des Wortes ursprünglicher Bedeutung vor und schildert seinen Einfluss auf Mensch und Vieh sehr lebendig. Die römischen Dichter

nennen den Hund bei solchen Schilderungen oft zusammen mit dem Löwen, welcher im Orient und von daher auch bei den Griechen des Mittelmeers gleichfalls seit alter Zeit ein Symbol der verzehrenden Hitze und der heißesten Jahreszeit war ... Mit der Zeit ist daraus das Sternbild des Löwen geworden, in welchem die Sonne so lange verweilt als die Hundstage dauern ... Besonders galt aber immer die Hundswut (~ Tollwut) für eine Wirkung dieser Jahresperiode, daher man diese Wut auf das Gestirn selbst übertrug und ihn (!) für ein böses wütendes Tier hielt, wie solche Bilder auch in Ägypten üblich waren (Preller, 372-3).

Obwohl in bestimmten Zusammenhängen in Mesopotamien Löwe und Hund Gegner sind, erscheinen sie im astronomischen Bereich austauschbar, allerdings ist der Hund chronologisch zuerst da - der Löwe wird ja zoologisch von den Mesopotamiern ebenfalls als Hund aufgefasst. Den schädlichen

Einfluss des Sirius versuchte man im ostmediterranen Bereich (im Westen bis hin nach Sizilien, im Süden bis nach Ägypten, im Südosten bis zum Taurus-Gebirge) durch Opfer und andere Sühngebräuche zu besänftigen, wozu man vom sagenhaften Aristaios in göttlicher Belehrung angeleitet wurde: Denn als Schutz gegen die verwüstenden Folgen der Hundstage galt in Griechenland Aristaios, ein hilfreicher Gott in Hirtenleben und Schafzucht u.a. landwirtschaftlichen Bereichen. Man zündete Feuer an, um die feurige Glut des Sirius zu brechen (Brandlöschung durch Gegenfeuer?), aber auch das

Zusammenschlagen der Waffen und ähnliches Getöse, wie man es bei Mondfinsternissen, Leichenbegängnissen und andern Gelegenheiten zur Abwendung nachteiliger dämonischer Einflüsse anwendete (Preller 1, 375)

waren übliche Mittel, den Schaden des Sirius abzuwenden, und wir überziehen nicht das kynosophische Konto, wenn wir analog zu den Praktiken in Nord- und Süd-Amerika das *ähnliche Getöse* verschränken mit der homöopathischen Bekämpfung des astronomischen Hundes durch Malträtierung des realen Haushundes, wie es nicht nur in Amerika bei Mond- und Sonnenfinsternissen üblich war. Dass man Aristaios in Böotien den Vater Aktaions nannte, zeigt uns, dass die realen Hunde auf Erden nicht zu seinen ursprünglichen Feinden zählten. Das wird verstärkt durch die Etymologie des gräzisierten Namens der anatolischen Hekate (> III, 490-2), die in ihrer Heimat Karien als eingeborene Göttin Akta genannt wurde: Legendäre Namen wie Aktor, Aktis und Aktaion erscheinen vor diesem Hintergrund als Ableitungen von Akta, und auch Trojas Hektor war wohl ursprünglich ein Hekator (Laumonier, 422-3). Der Versuch, Aktaions Tod, verursacht durch ein angebliches Vergehen gegen die Göttin Artemis und veranlasst durch seine tollwütig gewordenen Jagdhunde, als eine spätere Rationalisierung zu verstehen,

wie es Salomon Reinach vorschlägt (> s.u.), wird durch diese zugegeben etwas verwickelten, aber dennoch wesentlichen Verknüpfungen Aktaions mit dem Hund - besonders über die hündisch konnotierte Hekate/Akta - im zoologischen und im astronomischen Sinn zumindest relativiert.

Die Sage von Aktaion,

dem Sohn des Aristaios und der Autonoe, wird traditionell so überliefert, dass Aktaion der mythische Jäger des Küstengebirges ist,

ein Bild der frischen Jugend und der schönen fruchtbaren Jahreszeit, deren Segen sein Vater Aistaeos ausdrückt, bis ihn in den heißen Sommertagen das Verhängnis ereilte. Beim Chiron, also auf dem kühlen und quellenreichen Pelion war er aufgewachsen und in dieser Zucht ein rüstiger Jäger geworden, dessen höchste Lust das Leben in den Wäldern und Bergen war, bis ihn seine eignen, von der Hundswut ergriffenen Hunde auf der Jagd im Kithaeron zerrissen haben (Preller 1, 375-6).

Anlass oder Ursache für den plötzlichen Tod des Aktaion wechseln je nach Überlieferung: Mal heißt es, Zeus habe ihn vernichten lassen, weil er um Semele gefreit habe, dann erzählt man, er habe die Göttin Artemis verärgert, weil er sich für den besseren Jäger als die Göttin der Jagd gehalten, dann hört man, er habe Artemis im Bade überrascht, und da man(n) keine Göttin ungestraft nackt sehen darf, erst recht nicht die angeblich immer keusche Artemis, sei sein Untergang unumgänglich gewesen. Artemis habe den Aktaion in einen Hirsch verwandelt - dass das Opfer nun gehörnt ist, hat schon Rabelais genüsslich bemerkt - und dann des Aktaion Hunde tollwütig gemacht, sodass sie ihren Herrn zerrissen. Dieses seinerseits nun wieder herzerreißende Bild wurde natürlich von vielen Künstlern geschmackvoll in Szene gesetzt, und der Ge-

schmack richtete sich nach den Vorgaben der jeweiligen Epoche. Von Pausanias wissen wir, dass der antike Künstler

Polygnot ... in seinem Gemälde der Unterwelt Aktaeon und seine Mutter auf dem Fell eines Hirsches sitzend und mit einem Hirschkalbe in den Händen gemalt hatte, ein Jagdhund bei ihnen und in ihrer Nähe die Maera d.i. die Sirioshitze in weiblicher Gestalt (Preller 1, 376).

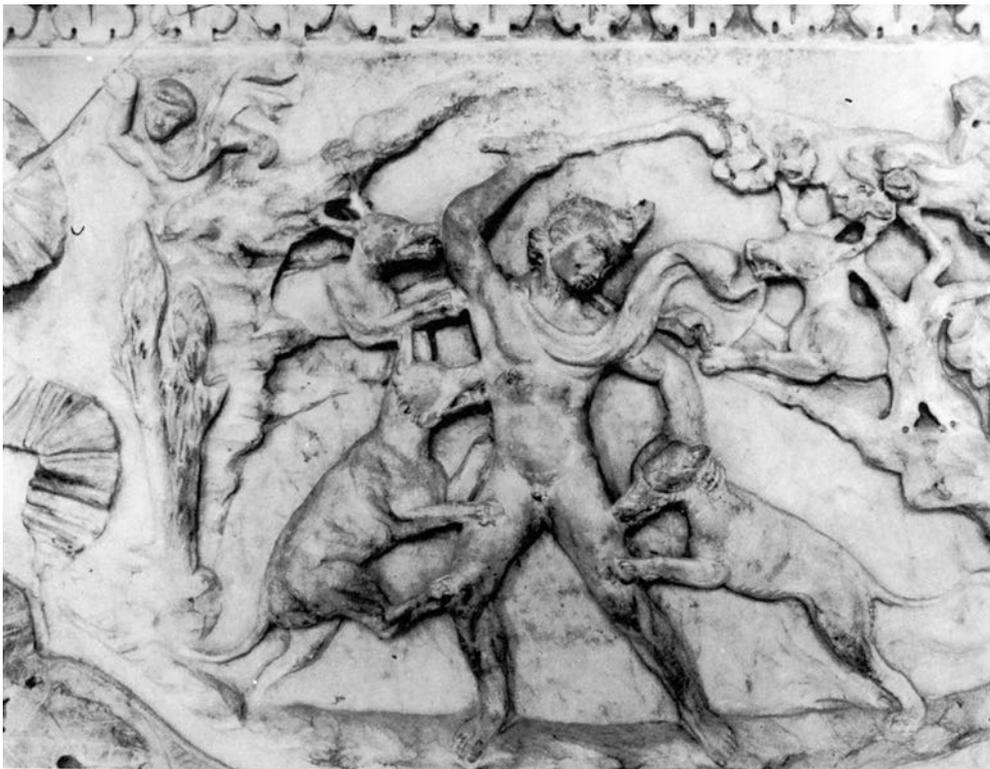
Der Jagdhund des Aktaion, der ihn später zerfleischen wird in 50facher Ausfertigung, scheint nur darauf zu warten, von Maera, der heißen ~ läufigen Hündin, von seinen Pflichten abgelenkt zu werden. Auch das Sitzen auf Fellen ist keineswegs belanglos, denn paläomental bedeutet es die Kraftübertragung vom Tierfell auf den Menschen, die Sitzunterlage ist ein Teilprotom (> 607-8). Aktaion ist also über seine matrilineare Abstammung wahrscheinlich Mitglied eines Hirsch-Clans gewesen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt 1923 auch Salomon Reinach:

Salomon Reinachs Aktaion-Deutung

Eine der römischen Darstellungen des Jäger-Dramas ist auf dem Relief eines Sarkophagdeckels überliefert (> rechts). Die tollwütigen Hunde des Opfers, meist fünfzig an der Zahl, beißt nach Aktaions Tod ihr Gewissen und sie suchen,

da sie wieder zu sich gekommen, ... heulend im Wald ihren Herrn, bis sie zu jener Höhle des Chiron gelangen, der ihnen ein Bild des Aktaeon gemacht und sie dadurch beruhigt haben soll (Preller 1, 376).

Wahrscheinlich soll man sich von gewissen Herren kein Bild machen, damit sich das Gewissen nicht zu rasch beruhigt. Da aber - zumindest im von Chiron gemachten Bilde



Das Relief eines römischen Sarkophags zeigt das tragische Schicksal Aktaions, Sohn des Aristaios: Der Vater hatte die Menschen gelehrt, wie sie sich gegen die „Bisse“ der Hundstage schützen konnten; der Sohn wird von den Bissen dieser Hunde getötet - der innere Zusammenhang von „Hund“ und Aktaion wird von Salomon Reinach in Frage gestellt - leider nicht sehr salomonisch. In: Gaignebet, „Rabelais“, Abb. 153.

und durch die eintretende Beruhigung der Hunde beglaubigt - Aktaion wiederauferstanden ist, können die Gewissensbisse eingestellt werden. Zu diesen Gewissensbissen hatten die Hunde aber auch alle Veranlassung, denn sie haben ihren Herrn aus gegebenem Anlass offensichtlich kastriert - die Eunuchenpriester lassen grüßen:

Ein Kreter wird zum Weibe, weil er die Artemis im Bade sieht (Preller 1, 376)

- und die Attacken der Hunde des Aktaion scheinen in zahlreichen Darstellungen den Unterkörper ihres Herrn so demonstrativ auszusparen, dass man sich fragt: Warum? Damit das wichtigste Glied in der Kette der Handlung ins rechte Licht gerückt werde,

denn die Kastration des Kreter entspräche als Strafe auch vollkommen dem Vergehen des Aktaion, die Artemis im Bade belauscht zu haben. Aus afrikanischen Initiationsritualen ist uns bekannt, dass das Initiationsstier die Vorhaut des Initianden anknabbert (> II), und dass in der Sage von Aktaion eine Initiation erzählt wird, deren Sinn nicht mehr erinnert wird, das ist kaum von der Hand zu weisen. Auch Reinach hat schon am Ende des 19. Jahrhunderts an ein Initiationsritual gedacht, weil ihm die üblichen Erklärungen nicht einleuchteten: Er hält die Badeszene der Artemis ebenso wie die fünfzig Hunde des Aktaion für die spätere Glättung einer bedeutend rauerer Vorlage, der er ein totemistisches Motiv unterlegt, um Prellers Einbettung der Aktaion-Sage in die

Hundstage widerlegen zu können. Ich halte Reinachs Überlegungen für bedenkenswert, weil sie uns Erkenntnisse ermöglichen, die mit einer oberflächlichen Gleichsetzung der Hunde mit dem Sirius zu gewinnen wären. Deshalb lassen wir uns probeweise auf Reinachs Re-Konstruktion ein, um sie im geeigneten Moment zu verlassen. Reinach gibt zu bedenken, dass Aktaion keineswegs immer der galante Scherzbold und Sittenstrolch war, als der er in der Badszene der Artemis erscheint. Er ist der Halbbruder anderer Halbgötter, des phrygischen Attis wie des syrischen Adonis z.B., und in Orchomenos wird sein Tod mit einem jährlichen Fest erinnert. Die Umstände dieses Todes leiten Reinach zu den barbarischeren Vorstufen der geglätteten Endfassung, denn Aktaion wird wie Dionysos Zagreus, wie Orpheus und wie Pentheus bei lebendigem Leibe zerrissen, und nicht nur das: Sein Fleisch wird roh verzehrt. Plutarch berichtet von dionysischen Festen, den *Agrionia*, die zum Gedächtnis der Zerfleischung des Leucippos durch die drei Töchter des Minyas von Frauen durchgeführt werden. Leucippos ist ein junger Mann, und die drei Frauen zerreißen und verzehren diesen jungen Mann. Nicht nur Kynosophen oder Tiefenpsychologen denken bei den drei Frauen an die Dreifaltigkeit der Großen Göttin und bei Leucippos an den Jünglingsgeliebten dieser Göttin. Doch gehen wir gemach vor: Das rituelle Verzehren des Opfers ist das Einkörpern der Gottheit oder des vergöttlichten Heros. Dieses alte Zeremoniell, meint Reinach (864), hätten die klassischen Griechen geläutert, indem sie - wie in anderen Fällen von rituellem Kannibalismus - die fleischfressenden Frauen durch Hunde ersetzt hätten. Die Hunde hätten ihren Auftritt nur wegen der ästhetischen Skrupel der geläuterten Griechenseele. Für Reinach ist die Urfassung des Mythos erreicht, wenn wir die Hunde streichen, Aktaion als einen Hirsch und Artemis und ihre Gespielinnen als Hirschkühe konzipieren. Nun merkt aber selbst der weise Salomon Reinach, dass Hirschkühe keine Fleischfresser sind, und er setzt nun ganz auf

den totemistischen Ansatz und verwandelt die Göttin Artemis und ihre Nymphchen in Frauen, die in einen Hirschkult initiiert sind, d.h. sich in Hirschfelle hüllen, sich mit *dem* Hirsch identifizieren und als Hirschkühe selbst bezeichnen. Ein Parallelkult ist in Brauron bei Athen zu finden, wo junge Mädchen im Bärinnenprotom agierten, um sich mit der Artemis Brauronia, der Bären-Artemis zu identifizieren. Unsere „Hirschkühe“ können also den Hirsch(gott) Aktaion zerreißen und verzehren, da sie als Frauen auch Fleischfresser sind: *Dies ist mein Fleisch, nehmet und esset davon*: Die übliche Kommunion der Gläubigen mit ihrer Gottheit. Für Reinach handelt es sich um einen Frauen-Clan, dessen Totemtier der Hirsch ist und der das Zeremoniell durchführt, ich meine aber, dass es die weibliche Hälfte des Hirsch-Clans ist, die das Fest organisiert. Auf Tötung und Verzehr folgt das Wehklagen, das erst mit der bei Chiron zu erlangenden Gewissheit von der Wiederauferstehung der Gottheit verstummt. Nun steckt Reinach aber doch in der Klemme, denn seine Grundannahme, dass Hirschkühe keine Fleischfresserinnen sind, wird nicht außer Kraft gesetzt wie bei anderen, fleischfressenden Totemtieren. Die Hunde sind deshalb keine zivilisatorische Zutat der griechischen Klassiker, sondern helfen als Mitglieder eines anderen Clans bei der Durchführung des Zeremoniells, wie wir es bereits bei den Nivkh exemplarisch sahen (> I): Sie übernehmen Tötung und (selektiven) Verzehr des tabuisierten Totemtiers, damit die getötete Gottheit auferstehen kann. Wir wissen, dass diese strikte Trennung nicht die Regel war, aber im Fall des Aktaion-Zeremoniells können und sollten wir von dieser Arbeitsteilung ausgehen, wenn wir nicht - wie Reinach - die Hunde als glättende Zensur späterer Zeiten missverstehen wollen. Der berühmte keltische Zeremonial-Kessel von Gundestrup (> V) ist u.a. mit einer Szene bebildet, die einen Zug junger Fußkrieger zeigt, von denen einer nach dem anderen in einen Kessel getaucht wird, um danach als Reiter-Krieger auf einem Pferd davonzusprennen. Im Moment des Einge-

tauchtwerdens wird der Initiand von einem Hund angesprungen. Dieser Hund tritt in einer anderen Szene des Kessels als Gegner des Hirsch-Gottes auf. Mit dieser Parallelisierung sind weder der Kessel von Gundestrup noch das Zeremoniell des Aktaion erklärt - aber es wäre ebenso leichtfertig, wollte man den Hund neben dem Hirschgott Cernunnos auf dem Kessel von Gundestrup zu einer Hirschkuh erklären, wie sich dies Reinach mit den Hunden des Aktaion gestattet. Auch Reinachs Weigerung, in dem Aktaion-Zeremoniell zumindest teilweise einen auf den Sirius bezogenen Vorgang zu sehen, scheint mir unhaltbar: Alle Komponenten einer Heiligen Paarung (> III) sind im Aktaion-Mythos vorhanden - der Jünglingsgeliebte, die Göttin, ihr Bad, das die Muttergöttin zur Jungfrau rückverwandelt, und ihr Begleittier, früher ihre Erscheinungsform: Der Hund. Zeitpunkt des Zeremoniells sind wohl die Hundstage, in denen der Jünglingsgeliebte als vertrocknender Jahreskönig ans unwiderrüfliche Ende seiner kurzen Karriere kommt und durch einen neuen, frischen Konkurrenten ersetzt wird: Die Hirschkuh Artemis wäre im Gegensatz zum lunaren Aktaion solar konzipiert, der Hund als Sirius ihr Erfüllungsgehilfe in der Zeremonialjagd auf den Hirsch. Diese Deutung wird gestützt von einer anderen Version des grausamen Ereignisses, die wir erfahren von dem antiken Dichter Stesichoros, den Reinach nicht heranzieht und der einen etwas anderen Hergang des Zeremoniells schildert, was mit Preller zu einer etwas anderen Deutung führt: Stesichoros erzählt,

dass Artemis, als sie von Aktaeon überrascht worden, demselben ein Hirschfell übergeworfen und dadurch seinen Tod herbeigeführt habe, damit Semele nicht sein Weib würde. Ein Freier der Semele, das bedeutet die beste Blüte der Jugend, während der Hirsch, das schnelle Tier des Apollo und der Artemis, von selbst an die Lust des Frühlings und an die Opfer der Elaphebolien (~ rituelles Verzehren von Hirschfleisch)

erinnert. Die schöne Jahreszeit und all ihr heitres und männliches Treiben verschmachtet unter dem Einfluss dieser wütenden Zeit der Hundstage, dieses scheint der kurze Sinn der Fabel zu sein, wie auf vielen Münzen und altertümlichen Bildwerken die symbolische Gruppe des von einem Löwen zerfleischten Hirsches vermutlich dasselbe ausdrücken sollte (Preller 1, 376-7).

Wenn der Hund durch den Löwen ersetzt werden kann, dann stützt diese orientalisierende Version die Deutung der Hunde auf die Hundstage und mithin auf das Sternbild, das in Mesopotamien wahlweise durch den Hund oder den Löwen dargestellt werden konnte.

In Orchomenos hatten seine (~ Aktaions) Reliquien gelegentlich zur Vertreibung eines Gespenstes, das die Gegend verheerte, wahrscheinlich einer Seuche, beigetragen, wie Chiron nach jener Sage die Wut der Hunde durch sein Bild beruhigte (Preller 1, 377).

Seuchen brechen nach antiker Überzeugung gerade in den Hundstagen aus: Wenn durch den Tod des Sohnes, anders war ja nicht an seine Reliquien zu kommen, die Wirkung des Vaters Aristaios erlangt wird, dann haben wir es in Orchomenos mit einer christologischen Variante zu tun, in der der Vater seinen lieben Sohn opfert, um den Menschen was Gutes zu tun. Eingebettet ist diese Tendenz offensichtlich in das Zeremoniell der Heiligen Hochzeit (> III), in der Aktaion die jugendliche Version eines matriarchalen Vegetationsgottes ist, dessen Tod nach dem Vollzug der Heiligen Paarung - es blieb also nicht beim Blickkontakt zwischen Drohne und Königin - rituell herbeigeführt werden musste. Den rituellen Königsmord begingen die „Hunde“-Priester stellvertretend für die Königin. Der Tod des Aktaion erscheint in dieser Perspektive als eine griechische Variante des Königsmords, den ich paradigmatisch in Afrika analysiert habe (>

II) und der bei nachlassender Fruchtbarkeit des Königs durchzuführen war. Dieses königliche Defizit war für jedermann offensichtlich, wenn während der Hundstage die Vegetation verdorrt. Wenn der antike Autor Apollodor dem Aktaion fünfzig Hunde beigibt, dann scheinen diese fünfzig Hunde *die funfzig Canicularstage zu bedeuten* (Preller 1, 377). Zu Aktaion gesellt sich nun als ursprünglich anatolische Variante die Sage von Linos, den wir etwas näher kennenlernen, wenn es um die Ambivalenz des Herdenschutzhundes geht (> V): Jetzt interessiert uns weniger der kynologische als viel mehr der kynosophische Aspekt der Geschichte, denn der Linosgesang -

eine weitverbreitete schwermütige Weise in der Form eines Klageliedes auf einen früh verstorbenen Jüngling (Preller 1, 377) -

ist von Herodot (1, 79) auch gehört worden in Phönizien und Ägypten und auf Zypern,

wo man es Maneros nannte und auf einen frühverstorbenen Königssohn, den einzigen Sohn seines Vaters, bezog. Wahrscheinlich ist es bei den Völkern semitischen Ursprungs entstanden (Preller 1, 377).

Der von Hunden zerrissene Linos erscheint so nicht nur wie die anatolische Fortsetzung oder Parallele des jungen Vegetationsgottes Aktaion, sondern auch als Variante des Kybele-Attis-Mythos (> V). Preller (1, 378) zeichnet den Wanderweg der Sage über Anatolien nach Griechenland nach und weist hin auf Argos, wo der

Knabe Linos ... zu einer volkstümlichen Figur geworden war, um welche sich das bange Gefühl der Zeit der Hundstage in bildlichen Gebräuchen und herkömmlichen Gesängen zu einem eignen Gottesdienst mit entsprechender Legende ausgebildet hatte (Preller 1, 379).

Die Pest, von Apollo zur Strafe ins Land geschickt, entspricht den schädlichen Wirkungen der Hundstage, wodurch diese Apollo-Variante auf eine für diesen Gott sehr ungewöhnliche Weise mit dem Hund konnotiert wird. Die Tage, an denen man in Argos alljährlich um Linos weinte, nannte man Lämmertage, weil Linos, als Säugling unter Lämmern ausgesetzt, selbst zu einem Lamm Gottes wird, und einen von diesen Lämmertagen nannte man

kynophontis (~ Hundetotschlag), *weil alle Hunde, die sich auf der Straße sehen ließen, totgeschlagen wurden ... Ohne Zweifel bedeuteten diese Hunde den Sirius und seine verderbliche Wirkung, die Lämmer vermutlich die zarte Jugend des Linos und der Kinder, ... denn vorzugsweise sie wurden von den schädlichen Einflüssen des Gestirns getroffen (es ist der Sonnenstich, welcher vorzüglich die Kinder trifft) ..., daher das Kinder raubende Ungeheuer,*

meint Preller (1, 379 & FN 3). Das Kinder raubende Ungeheuer ist die Pest, die Apollo ins Land schickte; dieses Gespenst ist in Argos hündisch konnotiert, in Mesopotamien erkennen wir es wieder als die Kleinkinder raubende und Mütter vergiftende (manchmal) hunds-köpfige Lamaschtu (> 489 ff.), die ebenfalls mit Seuchen identifiziert wird. Ovid verschränkt die Linos-Sage mit Thasos, dem Sohn des Apollinischen Priesterkönigs Anios auf Delos,

den auch die Hunde zerrissen hatten, ... daher kein Hund die Insel Delos betreten durfte (Preller 1, 380).

Wahrscheinlich ein weitgehend entstelltes Bruchstück einer früheren Sage gleichen Gehalts wie die Linos-Sage, für die Preller noch eine deutlich vegetationskonnotierte Analogie in Arkadien anführt sowie auf den mehrfach nachgewiesenen Ortsnamen Κυναιδα (~ Hundsbrand; analog zu Hesiods *Sonnenbrand*) verweist,

die bekannteste in Arkadien, in deren Nähe eine kalte, unter einer Platane hervorsprudelnde Quelle αλλστος hieß, weil man einem Trunke daraus beim Biss eines tollen Hundes eine heilende Wirkung zuschrieb (Preller 1, 380).

Nicht so sehr die Konzeption des Sirius als tollwütiger Hund, wohl aber die Akzentuierung der Vegetation als Opfer des Sirius scheint aus West-Asien mit dem neolithischen Know-How nach Europa gekommen zu sein. Es ist deshalb sinnvoll, die mesopotamische Konzeption mit der griechisch-römischen zu vergleichen:

Sirius in Mesopotamien und in der griechisch-römischen Antike

Sirius ist in Mesopotamien und in der griechisch-römischen Antike für die Hundstage im August verantwortlich. Da im August während der Hundstage sich die Zahl der Todesfälle deutlich erhöhte - noch im Jahr 2003 verzeichnete man in Frankreich im August ein außergewöhnlich zahlreiches Altensterben, für das natürlich keiner verantwortlich sein wollte, also wars wohl mal wieder der Sirius -, veranstaltete man in Rom auch Hundejagden, um die Übertragung der Tollwut vom Hund auf den Menschen zu verhindern: Der Stern Sirius selbst war tollwütig und übertrug die Krankheit auf seine irdischen Repräsentanten, die Hunde. In dieser heißesten Zeit des Sommers drohte die Ernte zu verdorren, und deshalb opferte man einen Hund dem Hundsstern und las aus den Eingeweiden des Opfertiers die Zukunft (> 286). In Rom veranstaltete man das Ritual außerhalb der Stadt, nicht weit von dem aus diesem Grund *porta catularia* (~ Welpentor) genannten Stadttor. Das Ritual war also landwirtschaftlich motiviert, und vielleicht hat sich der Hund zum beliebtesten Opfertier der Bauern aus diesem Sirius-Modell entwickelt: Man opferte in Italien einen Hund vor der Aussaat, vor der Ernte, vor der Weinlese, vor

der Schafschur und noch vielen anderen landwirtschaftlich bedeutenden Terminen. So steht das römische Fest der Robigalia am Ende des Monats April auf den ersten Blick in keinem kausalen Zusammenhang mit den Hundstagen im August, aber man veranstaltete ein Rauchopfer für die Göttin Robigo, indem der Priester Blut und Eingeweide eines weiblichen Saugwelpen und die Eingeweide eines weiblichen Schafs in die Flammen warf und die Göttin bat, den Weizen vor dem Übel zu bewahren, dem man ungalanter Weise ihren Namen gegeben hatte, nämlich vor der Weizengicht. Wenn man die Eingeweide opfert, bleibt das Fleisch des Hundes übrig. Das ist beim Saugwelpen nicht viel, könnte aber beim Opfer eines erwachsenen Hundes dazu motivieren, das Fleisch rituell zu verzehren. Mit Blut und Eingeweide des Saugwelpen wollte man die Göttin günstig stimmen. Welpen wie Schaf mussten von roter Fellfarbe sein, denn man stellte sich homöopathisch vor, dass das Getreide zur Reife kirschenrot sein sollte: Das war die Farbe der Gesundheit.

Andere motivierten dasselbe Ritual und seine Farbpräferenz mit der rostroten Farbe, die von der Weizengicht verursacht wurde. In dieser Konzeption des Rituals steht der weibliche Saugwelpen als Symbol für den Dämon der Weizengicht - mit dem Tod des Welpen überwindet man den Dämon. Eine eventuelle Analogie und somit neolithische Quelle für das Ritual gibt es in Mesopotamien. Sie ist eingebettet in den Unterwelts-gang der Göttin Anat, die dort ihren Bruder Ba'al/Baal/Baal (~ der Herr) sucht, den das Ungeheuer Mot (~ der Tod) verschlungen hat - ist Mot/Môt die westsemitische Variante der mesopotamischen Tiamât ~ Tiamât? Vom Verhalten her ja, von der Erscheinung her nicht: Mot ist das schlammige Ergebnis der uroborischen Selbstliebe des Wind(gott)es.

Aus Mot entstand jeder Same der Schöpfung und die Entstehung von allem,

sagt Eusebius in seiner Zusammenfassung der phönizischen Kosmogonie (in: Eissfeldt, 1960, 2). Ist Mot in Bamôt (~ Heilige Höhe) enthalten? Vielleicht, denn Wind und Höhe passen zusammen, vielleicht auch nicht, denn der phönizische Gott Mot sitzt auf einer Lotusblüte, ist also eher mit Osiris, Tammuz und Adonis zu parallelisieren (Moortgat, 1949, 132). In einer ersten Begegnung verlangt Anath von Mot Auskunft über ihren Bruder und diesen zurück, ein Ansinnen, das der hungrige Mot zurückweist: *Mein Rachen hatte Mangel an Menschenkindern!* Nach einigen Monaten trifft Anath erneut mit Mot zusammen, wobei es zur entscheidenden Auseinandersetzung kommt, bei der Mot unterliegt:

Anat zerschlägt ihn mit dem Schwert, zerstreut ihn in alle Winde, verbrennt ihn; was übrigbleibt, fressen die Vögel. Damit ist wohl die vollständige Vernichtung Mots ausgesagt ... Mit dem Tod und der Vernichtung Mots ist aber die Möglichkeit gegeben, dass Ba'al wieder zum Leben erweckt werden kann. Eventuell klingt bei der totalen Zerstückelung auch der Gedanke mit, dass der verschlungene Ba'al dadurch wieder freigelegt werden soll. Bei einer funktionellen Interpretation kann man in der Tötung Mots einen Ernteritus sehen, bei dem das reife Getreide geschnitten, geworfen, gedörst, gemahlen und neu ins Feld gesät wird. Mot würde somit die Sommerhitze symbolisieren, die das Getreide zum Reifen bringt, und gleichzeitig auch das ausgereifte Getreide, das geerntet wird (Hutter, 141).

Diese scheinbare Vertauschbarkeit haben wir ja auch im italischen Ritual erkannt an der doppeldeutigen Interpretation der Farbe: Einmal stellte man sich unter der roten Fellfarbe homöopathisch das zur Reifezeit kirschenrote Getreide vor, dann motivierte man die Farbpräferenz mit der rostroten Farbe, die von der Weizengicht verursacht

wurde. Wie in Mesopotamien konnte also ein Symbol das Opfer des Dämons und den Dämon selbst repräsentieren. In der Logik des jeweiligen Interpreten war aber immer nur ein Teil der Alternative zulässig. Wenn im syrisch-ugaritischen Mythos Mot die Sommerhitze repräsentiert, die das Getreide sowohl zum Reifen als auch zum Erkranken (an der Weizengicht) bringt, dann bleibt Mot immer ein Teil der Alternative, und das erscheint mir auch logischer als Hutters Vorschlag, Objekt (Getreide) und Subjekt (Sommerhitze) zu einer Einheit zusammenzufassen. Bleibt man im ersten Teil der Alternative, dann kann Mot gleichgesetzt werden mit den zahlreichen Korndämonen Europas, die ihrerseits wieder als Hahn, Hase, Katze, Ziege, Stier, Kuh oder Ochse, Hengst oder Stute und Schwein u.a., meist aber als Wolf oder Hund gedacht sind: Der bekannte Kornwolf, der als Kornmutter in Demeter und als Kornmädchen in Kore angenehmere Erscheinungsformen findet - Demeter ist eine Erdgöttin, die aus einem Korngestirb zu Kornmutter wird (Bertholet).

Der Korngestirb

Nach dem europäischen Volksmund soll jede Getreideart ihr besonderes Tier haben, das in der letzten Garbe gefangen und je nach Fruchtart Roggenwolf, Erbsenwolf usw. genannt wird:

Zuweilen glaubt man, das Tier werde mit dem letzten Streich der Sense oder Sichel getötet. Häufiger meint man jedoch, es lebe, solange noch Korn unausgedroschen ist, und werde in der letzten ausgedroschenen Garbe gefangen. Deshalb wird dem Manne, der den letzten Hieb mit dem Dreschflegel tut, gesagt, er habe die Kornsau, den Dreschhund oder ähnliches. Wenn das Dreschen vorüber ist, wird eine Puppe in Gestalt des Tieres gemacht, und diese von demjenigen, der die letzte Garbe ausgedroschen hat, auf einen benach-

barten Hof gebracht, wo das Dreschen noch im Gange ist. Das zeigt wiederum, dass man von dem Korng Geist annimmt, er lebe, wo das Korn noch gedroschen wird (Frazer, 651).

Die Episode der aus Stroh gefertigten Puppe in Gestalt des Tieres haben wir bereits in etwas anderem Zusammenhang in Afrika kennengelernt, und wir werden sie noch in China antreffen. Die Strohpuppe kann auch „getötet“ werden, d.h. die Getreide- und Ackergottheit wird am Ende der Ernte verbrannt. Dieser

symbolische Opfertod einer Strohpuppe, eines Ahnen oder eines religiösen Protagonisten ist ein Schöpfungsakt, denn er führt zu neuem Leben. Damit erwächst den Menschen aus dem natürlichen Kreislauf der Natur eine rituelle Verpflichtung, an ihm mitwirkend teilzunehmen (Mahlstedt, 71).

Kann man von der Gestalt der Strohpuppe auf die Gestalt des mythischen Ahnen rückschließen? Wenn dem so wäre, dann müsste der Hund bzw. der wilde Hund, also der Wolf, in weiten Teilen Europas tierischer Stammvater oder Kulturbringer gewesen sein: Der Korng Geist in Gestalt eines Wolfs oder Hundes ist in Frankreich, Deutschland und den slawischen Ländern üblich. Ein einziges Kriterium wird aber nicht genügen, um einen so weitreichenden Schluss zu legitimieren. Nimmt man aber z.B. bei den in Europa weit verbreiteten Kelten noch andere Indizien hinzu (wie z.B. Sitzen auf Hundefellen bei der Nahrungsaufnahme, Verzehren von Hundefleisch, Opfern von Hunden), dann erscheint die Konsequenz nicht mehr so gewagt:

Ein Opfertod stellt im Kontext von Krankheit, Not oder Krieg die Ordnung in der Weise wieder her, dass erst nach einer Tötung eine heile und vitale Situation wieder entstehen kann (Mahlstedt, 72).

Aus frühneolithischen Gesellschaften sind Opfer auserwählter Menschen belegt, die in den freiwilligen Tod gingen,

um mit ihrem Sterben die Fruchtbarkeit des Landes und einen kraftvollen neuen Vegetationszyklus zu erreichen. Ihr Tod hatte den Charakter magischer Schöpfungskraft (Mahlstedt, 72).

Wir wissen von Kinderopfern, z.B. von Erstgeborenen, später von Königstöchtern, aber zuerst wohl von jungen Männern: Aus diesem Ritualakt ging die Heilige Paarung bzw. in der Bronzezeit die Heilige Hochzeit hervor; in Arabien wurde dem Wadi-Dämon (~ Flussgott) jährlich eine Königstochter geopfert, damit er der menschlichen Siedlung Wasser gewähre (Daum, in: Mahlstedt, 72):

Der Wadi, als Lebensquelle zur Gottheit personifiziert, der mit der Trockenheit seinen Tod durchläuft, nimmt das tote Mädchen zu sich. Beide sind jetzt tot und können in einer heiligen Hochzeit im Nicht-Sein die Neuerschaffung von Leben bewirken,

erläutert Mahlstedt (73) und übernimmt als Original die patriarchalische Fälschung der Urform, die wir in der Homerischen Hymne auf Demeter schon enttarnt haben (> III): Der paläolithische Gang des Schamanen zur „Herrin der Tiere“, die Hochzeit der Göttin mit dem Priester-König - immer war es der männliche Partner, der als Schamane einen „künstlichen“ und als Priester anfangs einen realen Tod zu sterben hatte; und die Göttin eilte ihrem getöteten Jünglingsgeliebten in die Unterwelt nach, um ihn dort auszulösen: Er, nicht sie war das erste Opfer, sie brachte sich ihm zum Opfer dar. Aber in Arabien wie in der Homerischen Hymne wird die Reihenfolge und dann der Rang vertauscht: Wie in der Homerischen Hymne die ursprüngliche Kore zur Persephone, d.h. zur getöteten Braut transformiert wird, die dem toten Gott geopfert wird, so wird auch in Arabien nicht mehr der männliche Part-

ner der Göttin, sondern das Königsmädchen dem toten Gott geopfert. Jetzt bedeutet der Tod des arabischen Mädchens die Hochzeitsnacht mit dem Gott, wie in den Anden dem Berggott ein dem Erfrierungstod überantwortetes Mädchen zugeführt wird - aber dazu muss der Berggott erst an die Stelle der Berggöttin getreten sein (> III). Es ist deshalb nicht allein entscheidend, wie Jensen irrtümlich in seiner Analyse des Hainuwele-Mythos meint, dass eine Gottheit getötet wird, es ist auch wichtig zu wissen, wer für wen und für was geopfert wird - im Neolithikum für *einen kraftvollen neuen Vegetationszyklus*:

Wenn der Wind das Korn in wogende Bewegung versetzt, sagen die Bauern oft: „Der Wolf geht über oder durch das Korn“, ... „Der tolle Hund ist im Korn“, „Der große Hund ist da“ (Frazer, 652).

Der tolle Hund konnotiert ambivalenter Weise die Seele des Feldes, aber auch die Weizengicht und die Tollwut, die als eine von mehreren Seuchen besonders im August zur Zeit der Hundstage ausbricht. Sirius als Hundstern ist selber tollwütig, weil überhitzt, und überträgt durch die Hunde auf Erden seine Tollwut auf die Menschen. Auch der große Hund verweist auf kosmische Konnotationen, die über den realen Hund als Haustier des Bauern weit hinausgehen. Kindern untersagte man das Spielen im Kornfeld mit dem pädagogisch unheimlich klugen Hinweis:

„Der Roggenwolf wird kommen und euch auffressen“

- da brauchte es noch keine kranke Großmutter und auch kein rotes Käppchen, um vom angeblich bösen Wolf verschlungen zu werden. Dieser Roggenwolf hat auch äußerlich genau die Gestalt eines Wolfs, denn sahen die Bauern in Ostpreußen einen Wolf übers Feld laufen, so dankten sie ihm, wenn seine Rute am Boden schleifte: Er hatte ihnen Segen gebracht, die

befruchtende Kraft liegt in seiner Rute ... Trug er indessen den Schwanz hoch, dann fluchten sie ihm und versuchten, ihn zu töten ... Sowohl der Hund als der Wolf erscheinen bei den Herbstbräuchen als Verkörperungen des Korngeistes. In Schlesien wird zum Beispiel derjenige, der die letzte Garbe anmählt oder bindet, der Weizenhund oder das Erbsenhündchen genannt (Frazer, 652).

Ob man den armen Kerl dann so behandelt hat, wie auf dem Nachbarhof, auf dem noch gedroschen wurde und zu dem der Weizenhund in Gestalt einer Strohuppe gebracht wurde?

Wenn die Leute auf dem Nachbarhof, die noch beim Dreschen sind, ihn fangen, behandeln sie ihn wie das Tier, das er vorstellt, indem sie ihn in den Schweinestall einsperren und mit den Namen, die man gewöhnlich für Schweine anwendet, rufen (Frazer, 651-2).

Nehmen wir zu Gunsten des Boten an, dass nur die Strohuppe so behandelt wurde.

Am deutlichsten kommt indessen der Gedanke des Kornhundes in den Erntebräuchen von Nordostfrankreich zum Ausdruck. Wenn zum Beispiel ein Schnitter durch Krankheit, Müdigkeit oder Faulheit nicht mit dem Vorschnitter Schritt halten kann oder will, so sagt man: „Der weiße Hund ist an ihm vorbeigekommen“, „Er hat die weiße Hündin“, oder „Die weiße Hündin hat ihn gebissen“ (Frazer, 652).

Auch hier scheint die Fellfarbe die gleißenden Sonnenstrahlen und somit etwas Kosmisch-Jenseitiges zu konnotieren, denn der real existierende Bauernhund in Nordostfrankreich war in der Regel schwarz oder schwarz-lohfarben, wie ich fürs keltische Dreiländereck Schweiz-Deutschland-Frankreich zeige (> V).

In den Vogesen heißt der Erntekranz der „Erntehund“, und derjenige der die letzte Handvoll Heu oder Weizen abmäht, „tötet den Hund“. In der Umgebung von Lons-le-Saulnier im Jura heißt die letzte Garbe die Hündin. In der Gegend von Verdun ist der übliche Ausdruck für die Beendigung des Mähens: „Sie töten den Hund“, und in Epinal sagen sie je nach der Frucht:

„Wir werden den Weizenhund, den Roggenhund oder den Kartoffelhund töten.“ In Lothringen sagt man von dem Manne, der das letzte Korn mäht: „Er tötet den Erntehund.“ Zu Dux in Tirol sagt man, der Mann, der den letzten Hieb beim Dreschen tut, „erschlage den Hund“ (Frazer, 652-3).

Der Kornhund geistert also nicht nur durchs Getreide, sondern wird mit der letzten Garbe getötet, erschlagen. Wir übertreiben wohl nicht, wenn wir uns diesen Vorgang *in früheren Zeiten* als rituelle Tötung eines Hundes vorstellen, die wie z.B. in Italien nur ein Akt in einer übers ganze Jahr verteilten Reihe von landwirtschaftlichen Anlässen zur rituellen Tötung eines Hundes war. *In früheren Zeiten* - am Beginn dieser *früheren Zeiten* steht das Neolithikum im Fruchtbaren Halbmond: Schon dort sind beide - Kornhund wie Kornggeist - ambivalent: Der jugendliche Vegetationsgott Attis wird von seinen Mysterien *die sprießende, geschnittene Ähre* genannt, der Hirten- und Bauerngott Dumuzi wird als Ähre dargestellt, ebenso Pluto(s), der Sohn Demeters, und doch müssen beide unter die Erde. Plutos' Vater wird von Demeter mit der Sichel entmannt: Das Schneiden der Ähren wird zum Kastrationsakt, den Burkert (1997, 320) als Transposition des paläolithischen Jägerverhaltens erkennt, die Genitalien des erlegten männlichen Jagdtiers zuerst zu entfernen. Kornhund wie Kornggeist sind die Ähre, und der Hund ist „nur“ das frühere Symbol, das später durch den Schwanz des Widders und/oder des Stiers ersetzt wird:

In den Mithrasreliefs ist regelmäßig dargestellt, wie der Schwanz des im Opfer zusammenbrechenden Stieres sich in eine Ähre verwandelt. Die 'gezähmte' Nahrung kommt dem Menschen noch immer aus dem 'unsagbaren' Opfer; und um zur Speise zu dienen, muss die Ähre abermals ins Feuer gelegt werden (Burkert, 1997, 321).

Diese Härtung im Feuer soll das ewige Leben, die Unsterblichkeit bringen - Demeter will sie an Demophoon vollziehen, wird aber von den Mägden seiner Mutter Metaneira daran gehindert (> III):

Auch dies deutet der Mythos vom Kind im Feuer an: „far“ (lat.: Spelt, Dinkel ~ frühestes Getreide) kann erst nach dem Rösten im Feuer gedroschen werden. Triptolemos ist zugleich Erfinder des Dreschens (Burkert, 1997, 321, FN 81).

Das Braten des Widderschwanzes beim Drescher-Fest in der Normandie und seine Präsentation sind als eindeutig zweideutige Aufforderung an die jungen Mädchen zu verstehen, die Ewigkeit des Lebens durch den entsprechenden Akt zu sichern - auf der Tenne natürlich, dem Ort der Heiligen Paarung: Im gebratenen Schwanz ist das Feuer des Ewigen Lebens aufbewahrt, das anderswo zum Ewigen Licht gewandelt, d.h. desexualisiert wurde. Dass der Hund als Feuer- und *Lichtbringer* (~ Luzifer) das Feuer in seinem Schwanz aufbewahrte (> II), ist daher kein Zufall, sondern symbolische Absicht. Widder, Stier und Kalb erscheinen vor der paläolithischen Folie als Nachfolger des Hundes. Wie aber sind das „Goldene Kalb“ und der Kornhund historisch-mythologisch vermittelt? Ein dramatischer Höhepunkt im Handlungsverlauf des ugaritischen Baal-Mythos ist der Tod des Baal - der Gott Baal ist in die Erde hineingegangen, d.h. er ist tot, was im Mythos so dargestellt wird, dass Baal in der Macht seines Gegners, des Gottes Mot, ist. Baals Mitkämpferin, die Göttin Anath, wendet sich an Mot, damit dieser ihr

Baal ins Leben zurückgeben möge. Mot aber weicht dem aus. Da kommt Anath wieder zu ihm und begnügt sich diesmal nicht mit Worten, sondern greift Mot an:

Sie ergreift den Sohn El's, Mot, mit der Sichel spaltet sie ihn, mit dem Siebe werfelt sie ihn, im Feuer brennt sie ihn, zwischen den (beiden) Mülsteinen mahlt sie ihn, auf das Feld säet sie ihn - seine Reste, damit die Vögel fressen können, seine Glieder, damit die Gefiederten vernichten sollen, Rest für Rest ... (in: Hvidberg-Hansen, 11).

In der Behandlung, die Anath dem Mot andeihen lässt, spiegelt sich ein im Orient wie in Europa gleichermaßen bekanntes Ernte-Ritual - die Opferung der letzten Garbe auf dem Feld, ihr geht voraus das Erstlingsopfer: Beide Opfer sind motiviert von dem Gefühl, einen Eingriff zu begehen bzw. begangen zu haben in die göttliche Ordnung, auf der paläoemtal die Vegetation und die Fruchtbarkeit erzeugende Kraft des Ackers beruhen:

Bevor sich die Menschen die reifen Erträge aneignen konnten, musste es zwischen diesen beiden Welten zu einer Anpassung kommen,

folgert Hvidberg-Hansen (12) in rein neolithisch-ackerbaulich geprägtem Rahmen und übersieht die paläolithisch-jägerische Tradition dieses Vorgangs, den ehemals der Schamane, z.B. bei Sedna (> I), zu absolvieren hatte. Durch das Erstlingsopfer wird zugleich die Gottheit gestärkt, die als Geber und Herr (~ Baal) der Ernte angesehen wird und die *zugleich mit dem, was als Opfergarbe dargebracht wird, identisch ist*. Wenn dieses erste Opfer absolviert ist, kann die Ernte fortgesetzt werden, aber

wenn sich die Ernte ihrem Ende nähert, wächst die Unruhe in der „Seele“ des Feldes und der Vegetation, und wenn man darauf keine Rücksicht nimmt,

werden die „ba'ale“ des Ackers zuletzt gegen den Eigentümer des Feldes „rufen und weinen“ (Job 31, 38-40), und Missernte wird die Folge sein. Man stellte es sich geradezu so vor, dass die Kraft des Getreides vor der Sichel der Erntenden flüchtete und sich schließlich im letzten, noch nicht abernteten Korn, oder der letzten Garbe, die auf dem Acker gebunden wurde, verbarg und sammelte, oder dass die „Seele“ des Getreides sich in einem der wilden Tiere des Feldes oder in einem Menschen, vielleicht in einem der Erntenden oder in einem zufällig Vorbeigehenden, niederließ (Hvidberg-Hansen, 13).

Man musste also dafür sorgen, dass die Seele der Feldfrüchte auf dem Acker blieb oder dem Feld zurückgegeben wurde, indem man die Konzentration der befruchtenden Kraft in der letzten Garbe auf dem Feld beließ. Dies glaubte man zu gewährleisten durch die beiden Opferrituale und durch ein ganz besonderes Zeremoniell, nämlich durch die Heilige Paarung: Diese Rituale sollten den Frieden wiederherstellen, den die Fortsetzung der Ernte nach dem Erstlingsopfer gebrochen hatte. Später, d.h. in der ugaritischen und biblischen Tradition, schiebt man sekundäre, schon ethische Begründungen für die Rituale nach, so soll man z.B. den Wildtieren, die substanziiell zum Feld gehören, nicht alles wegnehmen - Land wird hier also immer noch konzipiert als wildes Land, das der „Herrin der Tiere“ untersteht, die in dieser Epoche aber schon patriarchalisiert ist zum Herrn ~ Baal des Feldes. Deshalb heißt es von Anath, dass sie die Teile Mots auf

das Feld säet ..., seine Reste, damit die Vögel fressen können usw.

Dieser Baal ist eine Weiterentwicklung des westsemitischen Korngottes Dagan/Dagon, der im sumerischen Pantheon zusammen mit Nergal (der als Unterweltsgott, aber auch als Wilder Mann, d.h. als Herakles/Her-

cules (mit Keule; > I, 239: Abb. 93) im aramäischen Pantheon intensiv mit dem Hund Kerberos assoziiert ist und der identisch ist mit dem iranischen Gott Verethragna und dem armenischen Gott Vahagn; in: Al-Salihi, 113) und mit Misaru als Totenrichter am Eingang der Unterwelt tätig ist - man beachte die Dreizahl als Analogie zum dreiköpfigen Kerberos) und der im semitischen Bereich als Erfinder des Pfluges gefeiert wird: Pflügen ist aber auch eine Metapher für den Sexualakt. Baal ist zudem eine Analogie zum Gott Tawuz (~ Tammuz?) in Harran (> 426-30), der auf grausame Weise getötet, in der Mühle gemahlen und in alle Winde verstreut wird - noch in Schuberts *Schöner Müllerin* wird der Zusammenhang zwischen Kornverarbeitung in der Mühle (vormals Tenne) und „Prostitution“ tragisch erinnert. Im Gegensatz zum syphilitisch infizierten Schubert wird Baal auch noch geröstet, und auch in Kanaan und Israel hat man bei der Überbringung der letzten Garbe geröstetes Korn gegessen: Eine Art Eucharistie. Sobald die Ernte beendet war, begann das Dreschen und die anschließende Reinigung des gedroschenen Getreides. Die Dreschtenne lag meist außerhalb des Dorfes, meist direkt am Rand des Feldes; dort wurde wohl auch Getreide und Gemüse gelagert, denn

Geistwesen und Gottheiten waren zum Schutz des Lebens anwesend und fanden kultische Verehrung, damit nichts verdarb und die Kraft des Lebens in den Samen erhalten blieb (Mahlstedt, 45).

Die Tenne war ein heiliger Ort - übrigens auch in Delphi (> V), und

bei den Dionysosmysterien ist die Enthüllung des Phallos in der Getreideschwinge ein zentraler Akt und die Ssabier (~ Sabäer; > 431-4) klagen beim Tammuz-Fest um den Gott, der in der Mühle zermahlen wurde (Burkert, 1997, 299-301) -

und auf der Tenne ging die kultische Prostitution vor sich, wie Hvidberg-Hansen (16,

FN 23) formuliert, dabei auf den Propheten Hosea (9,1) verweisend. In Delphi, dem wichtigsten griechischen Orakel, fand alle acht Jahre ein Fest statt:

Für dieses Fest wird auf der 'Tenne', dem kreisförmigen Platz unterhalb der Tempelterrasse in Delphi, ein hölzerner Bau errichtet, eine 'Hütte', die doch wie die „Nachbildung eines Königs- oder Tyrannenpalastes“ aussieht. Was in ihrem Innern vor sich geht, erfahren wir nicht,

bedauert Burkert (1997, 146), aber wir können die Lücke vielleicht füllen mit der Hütte, die in Afrika auf dem Dorfplatz für den König und seine Gespielin errichtet wird (> II) - wir finden Analogien und Traditionen in Afrika, West-Asien und Griechenland, die konvergieren auf das Zeremoniell der Heiligen Paarung. Diese Heilige Paarung ist also im Neolithikum mit der Fruchtbarkeit des Feldes und u.a. mit einem Tier oder einem Fremden assoziiert, in das oder in den sich die Seele des Feldes geflüchtet hat. Indem dieses Tier oder dieser Fremde nun die Heilige Paarung mit einer der (Jung)-Frauen des Dorfes durchführt, körpert die aufopferungsbereite Frau die Seele des Feldes in sich ein und gibt sie in den weiteren Komponenten des Zeremoniells der Heiligen Paarung an die Gemeinde weiter, was uns bereits bekannt ist (> III). Eine Analogie zu den Vegetationsritualen des Osiris-Kults kann uns zeigen, was mit dem Tier oder dem Fremden und vielleicht auch der Frau nach Abschluss der Heiligen Paarung geschieht:

Sowohl ägyptische Texte als auch klassische Verfasser beschreiben Opferungen von Menschen, die getötet und verbrannt werden, wonach ihre Asche „mit Wurfschaufeln“ in alle vier Winde verstreut oder auf das Grab des Osiris geworfen wird. Dieser Osirisritus bringt nicht nur das Schicksal des harranischen Tawuz, sondern auch das des ugaritischen Mot in Erinnerung: „mit

dem Siebe worfelt sie ihn, im Feuer brennt sie ihn, zwischen den (beiden) Mühlsteinen mahlt sie ihn, auf das Feld säet sie ihn“ (Hvidberg-Hansen, 17-18).

Der konservative Mythos zeigt, dass sich die heiligen Handlungen zunächst auf dem Feld, erst später auf der Tenne abgespielt haben. Wenn Mot sich beklagt, Anath habe ihn *ins Meer gesäet*, dann bezieht er sich auf eine weitere Komponente des Opfers: Das Korn wurde ins Wasser geworfen, um für die Feldfrüchte des nächsten Jahres den nötigen Regen zu sichern. Wir wissen bereits aus afrikanischen Beispielen (> II), dass dazu entweder das Menstruationsblut der Frauen in einem Umlauf ums Feld oder ersatzweise - *pars pro toto* (> I) - der zerstückelte Körper eines Hundes aufs Feld ausgebracht wurden, um Regen zu garantieren. Dies sind natürlich nur Einzelbeispiele, die nicht allgemein gelten, aber da die magischen Steine des Regenmachers in Afrika auch hündisch konnotiert sein können (> II) und da der männliche Partner bei der Heiligen Paarung im neolithischen Nord-Afrika mit einem Hundekopfprotom maskiert war und im neolithischen West-Asien *Hund* genannt wurde, dürfte der Schluss nicht zu gewagt sein, dass der Fremde bzw. das Tier, die geopfert wurden, schon zu Beginn des Neolithikums hündisch konnotiert oder ein Hund waren. So konnte der Hund seine paläo- und mesolithische Kultfunktion über das Neolithikum bis ins 20. Jahrhundert gewandelt und angepasst fortsetzen. Die Vernichtung Mots (~ die Tötung des Toten) bedeutet die Befreiung (~ Auferstehung) Baals. Strafe und Vernichtung sind also der Zweck der Aktion Anaths gegen Mot. In Kanaan und in Israel nimmt die Stelle Mots das „Goldene Kalb“ ein, dessen Reste ebenfalls im Wasser verstreut werden, damit die Israeliten davon trinken sollen. Hvidberg-Hansen (28) nimmt wohl zu Recht an, dass derjenige, der das Handlungsmuster des ursprünglichen Ernteritus in *Exodus* 32,20 angewandt hat, sich der ursprünglichen Bedeutung dieses Rituals kaum noch be-

wusst gewesen sei. Das ist für uns Kynosophen auch unerheblich, bis auf das Indiz, dass das „Goldene Kalb“ die Luxusausführung des ehemaligen Strohunds gewesen sein mag, der seine Funktion erfüllte, als man das Rind noch nicht domestiziert hatte. Und einen weiteren Einblick gestattet uns das „Goldene Kalb“: Es ist wie der Strohund ein Bildnis und wird zerhackt, so wie Anath den Mot mit der Sichel spaltet. Nun bedeutet aber das hebräische Wort für *spalten* auch *den Hals abschneiden*,

so dass mit diesem Verbum sowohl an Mot als Getreide als auch an ein Bild des Gottes gedacht sein kann (Hvidberg-Hansen, 35).

In dieser Doppeldeutigkeit dürfte die hebräische Bezeichnung das Schicksal des Tiers - ob Hund oder Kalb - und des Fremden aufbewahrt haben, auch wenn sonst bei den Israeliten nicht mehr viel von der ursprünglichen Bedeutung des Zeremoniells übrig geblieben ist. Anath wird im Mythos auch als *junge Kuh* bezeichnet, und im ugaritischen Text kommt *Färse*, *junge Kuh* als Bezeichnung für Anath vor als

Ba'als Partnerin in dem einen der zwei Berichte der Ba'altexte über hieros gamos (~ Heilige Hochzeit) ..., während Anat mit dem Zunamen „Kalb“ ... Ba'als Partnerin ist, deshalb wird im allgemeinen angenommen, dass „Färse, junge Kuh“ mit Anat identisch ist,

so dribbelt Hvidberg-Hansen (40, FN 97) um das Thema der Heiligen Hochzeit herum, das ihm wohl nicht ganz geheuer ist. Wir haben also einen Vegetationskult vor uns, der von der Heiligen Paarung bzw. Hochzeit strukturiert wird und in dem der Hund als Seele des Feldes und als Fremder eine zentrale Rolle spielt, bis ihn andere, jetzt prestigeträchtigere Tiere wie z.B. ein „Goldenes Kalb“ ablösen. Allen gemeinsam ist der kurze Triumph und der meist unmittelbar sich daran anschließende Untergang:

Nach Mutterrecht ist des Weizens Reife seine prima origo (~ erster Ursprung), seine Eimerntung zugleich Entstehen und Vergehen ... der Zeitpunkt der Vollendung. Dasselbe wiederholt sich in der Argonautik (~ griechische Sage von den Argonauten), wo die Sparti mit Schild und Speer und völlig kampfbereit aus dem Acker sich erheben ... Darum die oft wiederkehrende Vorstellung von einem im Augenblick der Geburt erlangten reifen Alter ... Die Vergleichung dieser Auffassung des Menschen mit den Früchten, deren Trennung von der Mutter nach vollendeter Reife erfolgt, oder mit den Blättern der Bäume, deren Ablösung vom Stamme mit ihrem Untergange zusammenfällt, zeigt, wie völlig jene Betrachtungsweise des menschlichen Daseins durch das Gesetz des Naturlebens geleitet und beherrscht wird (Bachofen 2, 634).

Im Moment der Trennung des Kornes vom Halm und somit von der Mutter Erde finden Vollendung und Vergehen gleichzeitig statt:

Nach Vaterrecht dagegen liegt die prima origo vor der Vollendung, das Sein vor dem Erscheinen ... Nach Vaterrecht dagegen liegt der Ursprung in dem Säen, nicht in dem Ernten,

betont Bachofen und für ihn ist klar, dass diese patriarchalische Einstellung

dem mütterlich-tellurischen Leben völlig fremd und in bewusstem Gegensatz zu ihm ausgebildet worden sind (Bachofen 2, 635).

Das neue, endzeitliche Denkmodell der Patriarchen hat den Anath-Baal-Mythos aber noch nicht erteilt, denn hier gilt noch immer,

dass am Ende der sommerlichen Vegetationsperiode der Tod steht. Der Tod nach der Ernte ist die selbstverständliche Ordnung des Seins und gleichzeitig die

natürliche Voraussetzung für den Neubeginn, denn das Werden steigt aus dem Nicht-Sein herauf. Um die Wiederausfaltung des Getreides im kommenden Jahr sicherzustellen, muss die Gottheit in den Tod gehen. In ihrer über die Felder verstreuten Asche ist ihre Schöpfungspotenz enthalten (Mahlstedt, 71).

Der Tod am Ende der sommerlichen Vegetationsperiode ist identifiziert im Hundstern Sirius, der im Anath-Mythos mit Mot gleichzusetzen ist - Sirius wie Mot sind Additive zur Strahlkraft der Sonne, die die positive Wirkung, die die Sonne in der ersten Jahreshälfte zum Wohle der Menschen entfaltet, am Ende des Sommers ins Negative, Verderbliche wandeln - paläomental wird das aber nicht als antithetisch, sondern als komplementär begriffen, wie uns Westsemiten wie Römer zeigen:

Zurück zu Anath und den Robigalia

Dass Anath erst *nach einigen Monaten* wieder mit dem vielfältigen Mot zusammentrifft und ihn dann vernichtet, spricht ebenfalls für den ersten Teil der Alternative: Mot ist auch die ambivalente Sommerhitze, die zuerst *einige Monate* reifen und dann erst sterben lässt. Um die physiologische Reife des Kornes zu ermöglichen, kann Anath Mot nicht schon beim ersten Treffen töten. Ba'al wäre dann das Korn, das verschwindet, indem man es unter die Erde bringt, damit es dort die Metamorphose von der Pflanze bis zur Frucht beginnen kann. Mot wäre dann auch die Erde, die als Erdgöttin das Korn verschlingt. Dafür spricht dann auch nach einigen Wirrungen Hutter's Schlussfolgerung:

Durch Mots Tod ist der Weg für Ba'al zum neuen Leben frei. Wie seine Wiederbelebung vor sich gegangen ist, bleibt ... unklar. Aber an den Folgen für die Fruchtbarkeit im Land ist zu erkennen, dass er wieder lebt (Hutter, 142).

Wie man das altitalische Ritual der Robigalia auch immer wendet und begründet: Die Farbe Rot spielte jedenfalls grundsätzlich eine wesentliche Rolle, da klangassoziativ und etymologisch *robustus* bzw. *rufus* (~ rot) über *rubens* und *ruber* mit *robigo* (~ Weizengicht) verwandt sind. Auch dieses Opfer im April (analog zum ersten Treffen von Anath mit Mot) wurde in einem heiligen Hain außerhalb Roms durchgeführt wie auch das Sirius-Opfer (analog zum zweiten Treffen), für das man eine nachträgliche, aber immer noch hündisch konnotierte Rationalisierung in Flug und Absturz des Icarus gefunden hat: Des Icarus Tochter Erigone besaß eine Hündin namens Maera, die, als sie den Leichnam des Icarus findet, ihre Herrin herbeiheult. Das arme Mädchen erhängt sich über dem Grab des Vaters, und die Hündin bleibt auf dem Grab liegen und stirbt aus Kummer - zur Belohnung versetzen die Götter die Hündin als Sternbild an den Himmel, mit dem Sirius als hellstem Stern.

Auch in einer anderen Variante der Rationalisierung bleibt die hündische Konnotation erhalten: Jetzt ist Maera die Hündin des Jägers Orion und wird nach dessen Tod mit ihm zusammen in ein Sternbild verwandelt. Sirius-Opfer und Robigalia-Opfer sind auch astronomisch miteinander verknüpft, da der Sirius-Stern um den 2. August (anderswo - je nach Kalender? - um den 23. August) auf- und am 1. Mai untergeht: Die Robigalia wurden Ende April veranstaltet, und Ovid, von dem wir eine Schilderung des Opferrituals kennen, meint sogar, der Sirius erscheine am 25. April, dem Tag der Robigalia - ein Irrtum, der wahrscheinlich weit verbreitet war: Wichtiger als die kalendarisch-astronomisch korrekten Daten war für Ovid die symbolische Verknüpfung von zwei Ereignissen, deren innerer Zusammenhang über den Sirius äußerlich sichtbar gemacht werden sollte. Herodot (2, 4) berichtet über die kalendarische Gliederung der Zeit in Ägypten und vergleicht die dortige Regelung mit der griechischen und teilt die Meinung von Zeitgenossen mit,

„dass die Ägypter zuerst das Jahr ausgefunden und in zwölf Monate geteilt hätten, und zwar hätten sie das mit Hilfe der Sterne getan. Meines Erachtens verfahren sie darin richtiger als die Griechen, dass sie nicht wie diese alle zwei Jahre einen Monat einschalten, sondern zwölf Monate von dreißig Tagen haben und alle Jahre fünf Tage zusetzen, wobei der Kreislauf der Jahreszeiten immer wieder richtig herauskommt.“

Die griechische Regelung, am Ende des Schaltjahrs einen zusätzlichen Monat einzuschalten, ist die Kultzeit des Hundsterns (> III): Diese Periode ist in Griechenland als Sirius-Monat wie in Ägypten die dem 360-Tage-Jahr angefügten fünf Sirius-Tage

„die aus der Zeit herausgenommene Zeit von Jahresende und -anfang, die auch den „Wechsel der Jahre“ ... bestimmt (Tresch-Dieter, 86).“

Diese *herausgenommene Zeit* umschreibt der westsemitische Mythos von Baal und Anath als Anaths Kampf gegen Mot: Dieser Kampf ist der jahreszeitliche Höhepunkt, der eigentliche Kampf Anaths nach ihrem Dreikampf gegen *Litan* (~ Leviathan) und gegen den *Liebling der Erdgötter ...*, der das Kalb des *el-`tk* massakriert hat und gegen die *Hündin der Feuergötter*. Der Liebling der Erdgötter, der das Kalb tötet, erscheint jetzt als eine jahreszeitliche Variante des Mot: Das Kalb des Gottes *El-`tk* ist als zweiter Kampf der Anath auch der Vorschein des Jahreskönigs, der mit dem Absterben der Vegetation zum Tode verurteilt ist (> II). Auch hier kämpft Anath als Große Göttin im Grunde wieder gegen einen Teil ihrer selbst - ein Zug, der ihre Reformbedürftigkeit verdeutlicht. Kommen wir nun zur dritten Station, die Anath vor ihrer Nordfahrt erinnert:

„Ich habe geschlagen die Hündin der Feuergötter, die Verlobte des Bt-el-sbb. Jetzt werde ich in den Kampf ziehen und das Gold erringen (in: Virolleaud, b, 51).“

Die Hündin der Feuergötter ist die Hündin der vergöttlichten Ahnen

Die Hündin der Feuergötter wird als *some semitic counterpart of Cerberus* interpretiert (Göhde 1, 63), und die *Hündin der Feuergötter*, Anaths drittes Opfer, stellt auch Virolleaud vor große exegetische Probleme. Er erwägt, das Feuer mit dem Schmieden zu assoziieren: Dann wären die Feuergötter die Goldschmiede, die ihr Arbeitsmaterial in Minen, also unterirdisch abbauen, die aber nicht nur Metall bearbeiten, sondern als Architekten auch den Tempel des Baal bauen, wie wir an anderer Stelle des Texts erfahren. Stellt man das Feuer aber in den Zusammenhang der Vegetation, dann erscheint die Hündin als weiblicher Sirius (> V: Maera), als Stern der Hundstage, in denen die Vegetation verdorrt - Sirius verstärkt die Kraft der Sonne, die als der flammende Gott erscheint (> 290-1), womit wir schon das nächste Rätsel, vor dem Virolleaud steht, einer Lösung näher gebracht hätten: Denn Virolleaud wundert sich auch über die Bemerkung, die Hündin sei *die Verlobte des Bt-el-sbb*. Dann aber wäre sie die Verlobte eines vergöttlichten *bt-el*, was in einer Anath-Variante aus dem ägyptischen Elephantine auch tatsächlich der Fall ist (Virolleaud b, 55). Nun heißt zu allem Überdruß der *Bt-el* mit vollständigem Namen *Bt-el-sbb*, was ihn formal mit dem Kalb des *el`tk* parallelisiert, das ja auch ein *göttliches* Kalb sein muss. Der *Bt-el-sbb*, das schlägt Virolleaud vor, könne verstanden werden als ein *flammender oder brennender Gott*, dann entspräche er dem *Ba`al-zeboub* der Hebräischen Bibel. Mehr spricht aber für die (komplementäre) Annahme, er sei die alles sengende Sonne des Hochsommers. Sehen wir uns die drei Gegner der Anath nochmals an: Eine Schlange, ein Drache und ein Hund. Offensichtlich liegt eine Steigerung vor, denn es wäre dramaturgisch höchst ungeschickt, den am wenigsten gefährlichen Feind zum Schluss zu erwähnen - später wird sich die Reihenfolge ändern, weil der Drache als Mischwesen die

Synthese von Schlange und Hund ist, wie wir es am griechischen Kerberos und anderen Unterweltshunden noch sehen werden. Alle drei sind Gegner des Vegetationsgottes, der sich auf seiner alljährlichen Passage durch die Unterwelt befindet, während auf der Mittleren Welt der Ölbaum verdorrt, und Baal ist dort unten größten Gefahren ausgesetzt. Deshalb muss Anath - wie ihre Kollegin Ishtar - in die Untere Welt hinabsteigen, um Baals Freigabe zu erlangen. Analogien zu anderen Abstiegen in die Unterwelt (> VI) zeigen, dass dort am Eingang meist ein Hund Wache schiebt, der die Eintretenden freundlich begrüßt, aber die zurückscheucht, die die Unterwelt wieder verlassen wollen. Wer diesen Hund besiegt, der überwindet den Tod. Genau darum geht es: Anath muss das Überleben des Lebens sichern, und dazu opfert sie (~ ihre Priester/innen) in sechs Gängen je 70 Tiere (Stiere, Büffel, Schafe, Widder, Steinböcke und Antilopen - die beiden letzten Arten zeigen uns, dass wir es mit jagenden Viehzüchtern zu tun haben, die dem schamanischen Gedanken an die Freigabe der Tiere noch nahe stehen; eine Parallele zu den je 70 zu opfernden Tieren sind die 70 Söhne der Aschera, von denen Baal als einziger kein Haus hat). Trotz dieses Aufwands an Vieh ist der Erfolg nicht garantiert: Wir lesen das einfach so, ohne uns die Angst, Sorge und Ungewissheit der paläoemmental Menschen zu vergegenwärtigen: Besonders, wenn der erste Regen nicht zum berechneten Zeitpunkt oder in ungenügender Menge fiel, war die Existenz der Menschen radikal gefährdet, genauso wie das Leben Baals in der Unterwelt. Und wenn die Katastrophe vermieden werden konnte, dann gewiss dank der Göttin Anath. Die Auferstehung Baals von den Toten war also kein Automatismus, vielmehr musste man den Schuldigen finden und zur Strecke bringen: Der aber war - der Tod. Dem Tod den Tod bringen, das heißt den Tod überwinden. Wer das schafft, der ist die Lebenskraft selbst, die Seele der Natur: Anath, die sich um das Wohlergehen der Welt kümmert, speziell um das der

Vegetationsgötter, und auch um die Seelen der Toten, aber nur um die Manen, die guten Geister der Toten, also die Geister der guten Toten, die *rephaim* (~ Rafäiter > 197: Abb. 22 & > 328, 402-5 & 423), die in ihrem irdischen Leben recht gewandelt sind, und die es deshalb verdienen, weiterzuleben nach dem Leben auf Erden, vielleicht sogar bis in alle Ewigkeit. Und Anath selbst nimmt teil am Mahl mit den guten Toten, denn gute Führung allein garantiert noch keine Auferstehung: Die Götter müssen mit von der Partie sein. Und Anath verscheucht die Vögel des Himmels weit weg vom Ort des gemeinsamen Mahls, denn nur die Toten sollen sich sättigen: Abraham wird dieselbe Geste vollführen, wenn er (in: *Genesis* 15, 11) JHWH sein Erstlingsopfer darbringt - Abraham usurpiert also die Geste der Großen Göttin. Das Mahl mit den Ahnen dauert sieben Tage, am siebten Tag werden die Reste verzehrt: Das *eat-all*-Prinzip. Wenn es heißt, dass Anath Baals Fleisch ohne Messer aß und sein Blut ohne Becher trank, dann sieht Gese (78) darin eine Umschreibung der Heiligen Hochzeit. Und da Anath den Tod mit einer Sichel bringt, haben wir es nicht nur mit jagenden Viehzüchtern zu tun, sondern mit Feldbau treibenden Viehzüchtern, also mit transhumanten ~ halbnomadischen Hirten. Und da Baal immer für genau sechs Monate in die Unterwelt geht, entspricht das Fest des Totenmahls einem der beiden Eckdaten der Transhumanz, und zwar wahrscheinlich dem Beginn der Regenzeit - andere sehen darin ein Fest von Nomaden und Bauern im Anschluss an die Ernte, aber immer anlässlich des Weidewechsels (Gese, 82). Diese Eckpunkte entsprechen auch den Halbjahreskönigen, die Baal und dessen Gegenspieler auf Erden repräsentieren. Erinnern wir uns an das 2. Kapitel: Wir begleiteten die transhumierenden Hirten von der Jezireh über den Sinai mit einem kurzen Abstecher nach Ägypten bis hin nach Kadesch Barnea, wo wir den frühesten Anschluss fanden an die Hebräische Bibel: Die Kalebiter kamen aus der Region des nördlichen Negev, also um Kadesch Barnea.

Virolleaud hat versucht, die im Text von Ras Shamra genannten Orte zu lokalisieren: Alle Ortsnamen sind entweder im äußersten Süden Phöniziens, um Tyros und Sidon, zu finden (> 459-61) oder - und das sind die meisten Namen - in Palästina, genauer: im Süden Palästinas und noch weiter südlich im Lande Edom:

... en tout cas, le désert de Qadesh et le Négeb, pays de la Palestine méridionale, et, plus au sud encore et à proximité de la Mer Rouge, le pays d'Edom (Virolleaud a, 16).

Da Kult und Mythos der Anath schon um -1.750 in Ägypten dokumentiert sind, eingeführt von den kanaanäischen Hyksos (> II), könnten wir mit Virolleaud (b, 17) annehmen, dass der im -14. Jahrhundert verfasste Text von Ras Shamra Traditionen birgt, die deutlich älter sind, Traditionen der Kanaaniter, die vor der hebräischen Invasion Palästina bewohnten und vor den Invasoren in den Norden, nach dem heute Ras Shamra und damals Ugarit genannten Ort flohen. Virolleauds Idee klingt nicht schlecht, denn 1937 kannte man noch nicht den ungefähren Zeitpunkt, zu dem die Israeliten Kanaan eroberten. Wir wissen heute, dass der Text von Ras Shamra ungefähr 200 Jahre älter ist als die Besetzung Palästinas durch die Israeliten. Ohne Virolleauds Ansatz ganz aufgeben zu müssen, könnte man stattdessen annehmen, dass es mehrere Wanderungen nach Norden gegeben hat, deren Startgebiet die Halbinsel Sinai und die Wüste/Steppe Negev waren. So erscheint die Tradition der Anath von Ras Shamra im syro-kanaanäischen Norden als später Zeitzeuge für die kanaanäische Mythologie des Südens. Die Menschen von Ras Shamra und die Kalebiter kämen demnach aus demselben mythologischen Nest, nur hätten sie es zu verschiedenen Zeitpunkten verlassen. Sie bleiben der Großen Göttin treu, von der die Israeliten zu JHWHs Gunsten abfallen, aber zu der sie oft zurückkehren - ein Zeichen, dass sie vor

langer Zeit, vielleicht noch in der Mitte des -2. Jahrtausends, ebenfalls Anath und Aschera verehrten. Aus kynosophischer Sicht bemerkenswert ist, dass der Hund in diesem Text ausschließlich an einer Stelle und ausschließlich negativ, nämlich als Feind der Anath, auftritt. Nun können wir nicht annehmen, dass dies der einzige Text ist, der in Ras Shamra/Ugarit (> 461-4) tradiert wurde, nur weil er 1937 als einziger gefunden wurde. Auf kanaanäisch-phönizischer Seite muss es positive, kompensierende, die Ambivalenz des Hundes wahrende Mythologeme gegeben haben, die von den Proto-Israeliten frühzeitig aufgegeben wurden. Die einseitig negative Sicht des Hundes muss sich bei den Proto-Israeliten schon in der Wüstenzeit, vor ihrer Sesshaftwerdung in Kanaan entwickelt haben, auch wenn sie immer wieder korrigiert wurde durch die Kehrtwende zur Großen Göttin. So auch zur Zeit des Jeremia: Die Frauen, die eben noch den Tammuz (wir können jetzt an seiner Stelle auch Baal einsetzen) beweihten, backen nun Kuchen für Ishtar (entsprechend Anath), um die Fruchtbarkeit wiederzuholen - sie backen die Kuchen, mit denen später auch der Hund, genauer: die Hündin, als Substitut der Göttin am Eingang zur Unterwelt stehend, beehrt und bestochen werden muss: Mit ihr beschenkt man die Göttin, auf dass nicht nur die Vegetation wieder sprieße. Auch das findet von Zeit zu Zeit in Israel statt, wie beim Propheten Jeremia (7, 16-20), geboren in Anatot, einer prominenten Kultstätte der Anath, nachzulesen ist:

Die Kinder sammeln Holz, die Väter zünden das Feuer an, und die Frauen kneten den Teig, um Opferkuchen für die Himmelskönigin zu backen ...

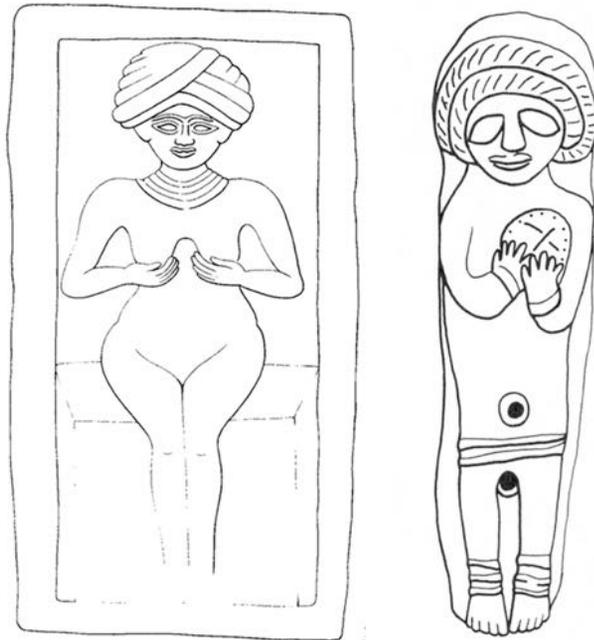
Das tun sie natürlich nur, um JHWH zu ärgern, könnte man annehmen, aber es sind jüdische Flüchtlinge, die nach der Katastrophe von -587 nach Ägypten fliehen und dort zum Kult der Himmelskönigin zurückfinden (Winter, 561), nicht nur, weil es ihnen

mit diesem Kult physisch wohl erging, sondern wegen des schon 1923 von dem Psychoanalytiker Theodor Reik kritisierten deutlich antifemininen Affekts der ersten monotheistischen Religion. Und um das Maß voll zu machen, antworten dem Jeremia (44, 15-19), der sie vor Götzendienst warnt,

alle Männer, die wussten, dass ihre Frauen anderen Göttern räucherten, und alle Frauen, die dabeistanden - eine große Schar - sowie alle Leute, die in Ägypten und in Patros niedergelassen hatten, dem Jeremia: Was das Wort betrifft, das du im Namen des Herrn zu uns gesprochen hast, so hören wir nicht auf dich. Vielmehr werden wir alles, was wir gelobt haben, gewissenhaft ausführen: Wir werden der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darbringen, wie wir, unsere Väter, unsere Könige und unsere Großen in den Städten Judas und in den Straßen Jerusalems es getan haben. Damals hatten wir Brot genug; es ging uns gut und wir litten keine Not. Seit wir aber aufgehört haben, der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darzubringen, fehlt es uns an allem und wir kommen durch Schwert und Hunger um. Die Frauen aber sagten: Geschieht es etwa ohne Wissen und Willen unserer Männer, dass wir der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darbringen, dass wir für sie Opferkuchen bereiten, die ihr Bild wiedergeben, und Trankopfer spenden?

Der Kult um diese *Himmelskönigin* erscheint hier eindeutig als Angelegenheit der ganzen Familie, wobei allerdings die Frauen mit dem Formen und Backen der *Opferkuchen, die ihr Bild wiedergeben*, den wichtigsten Beitrag leisten (Winter, 564). In Palästina wurden Opferbrote nicht nur im kanaanäischen Kult verwendet, sondern auch für JHWH wurden Brote gebacken, vor allem die „Schaubrote“ (~ eigentlich: Gesichtsbrote), die vermutlich sogar mit

Links: Eine Gebäckform aus dem Palast von Mari (-18. Jahrhundert): Sie stellt die Große Göttin in ihrer nackten Erscheinung dar mit turbanähnlicher Kopfbedeckung und mit Halsband (> III, 43-57). In: Winter, Abb. 519. Rechts: Abguss eines Pressmodells aus Taanach (-10. Jahrhundert): Das x-förmige Zeichen assoziiert die dargestellte Figur mit der Göttin. In: Winter, Abb. 63. Ein Elfenbeinrelief aus Arslan Tasch, -9. Jahrhundert, zeigt die Göttin als Frau am Fenster; das Zeichen auf dem Stirnplättchen entspricht dem Brotzeichen (> 313: Abb. 308); die Frisur ist stereotyp, wie Abb. 307 zeigt (> 313): Sie könnte eine Zeittiefe haben über die libysche Frisur (> II, 198) bis zu den eiszeitlichen „Venus“-Figuren von Brassempouy und Willendorf (> 297).



dem Bild der Gottheit versehen waren. Im Palast von Mari hat man eine ganze Serie von 47 Gebäckformen (> oben links) mit geometrischen Mustern, Tieren, Tänzern und Frauenfiguren gefunden (Winter, 568), deren Verbreitung zum Teil bis ins Indus-Tal nachweisbar ist. Stellt das Gebäck eine Frau dar, wird sie manchmal mit einer das Gebäck darstellenden „Scheibe“ gezeigt, und das Gebäck ist mit einem großen Kreuz „verziert“, das man auch auf den Stirnplättchen der *Frau am Fenster* (> II, 259: Abb. 60) erkennen kann: Dieses x-förmige Zeichen (> oben rechts) verbindet das Schaubrot der Kuchenbäckerinnen mit der Großen Göttin und ihrem Zeremoniell - Winter (595) versteht das Zeichen eher als Abzeichen einer Fan-Gemeinde denn als Amulett, aber die beiden Funktionen sind wahrscheinlich konvergent. Dass es dabei gegen Helcks These, der die Erotik der Göttin um ihre in jeder Hinsicht lebensfördernde Kraft bringen will, auch um Fruchtbarkeit für die Frauen ging, zeigt ein phönizisches Tonmodell aus dem -3./-2. Jahrhundert, das im Zentrum eines Hofes einen Backofen mit vier Frauen zeigt, und

in einer Ecke des Hofes steht eine weibliche Gottheit, unzweifelhaft vom Typ der schwangeren Göttin (Winter, 569),

die als Astarte identifiziert wird, weil auf einer phönizischen Inschrift aus dem -5./-4. Jahrhundert zwei Bäcker erwähnt werden, die einen Kuchen für die *mlkt qdst* (*qdst* ~ *kedeschta* ~ Heilige) Astarte gebacken haben (Winter, 570). Auch Astartes Kollegin Ischtar werden Glutaschenkuchen dargebracht (> 285 & rechts: Kommentar).

Die Weberinnen, die in der Hebräischen Bibel wie ihre Kolleginnen im Tempel allgemein als *qedeshim* bezeichnet werden, weben der Göttin den Schleier bzw. den Heiligen Vorhang (Delcor, 120), der ihr nach dem Wandlungsbad (> III, 175: Abb. 20) umgelegt wird, bevor ihr Partner ihn in der Heiligen Hochzeit wieder entfernt. Müllerinnen und Bäckerinnen werden bereits auf einer Tontafel aus Drehem bei Nippur (aus der Zeit des zweiten Königs der Ur-Dynastie) zusammen erwähnt mit Weberinnen: Alle drei Gruppen, meint Delcor (120) tendenziös-moralisierend,



Die Früchte von Ackerbau und Viehzucht feiert dieses Rollsiegel auf einer mittelassyrischen Keilschrifttafel von Tell al-Rimach: Wir sehen das rituelle Backen eines Kuchens für die Große Göttin als „Himmelskönigin“ - und der Religionswissenschaftler Urs Winter kommentiert den Siegelabdruck reichlich vordergründig: „Er zeigt eine Frau, die in einer Backhütte kniet und mit beiden Händen einen Teigklumpen zu einem Brot formt. Vor der Frau züngelt ein Feuer, und offenbar beabsichtigt sie, das Brot auf die denkbar einfachste Weise als Glutaschenbrot zu backen - Glutaschenbrote oder Holzkohlenbrote waren die Hauptspeise der Hirten (Winter, 571) ... Hinter ihr wartet gespannt ein Hund auf seinen Anteil. Vor der Hütte ist zudem ein Hirte mit einer Ziege und einem Jungtier auf den Schultern abgebildet“ (Winter, 521). In Beschwörungen an die Göttin Gula, aber auch an Ishtar und Dumuzi ist von Aschenkuchen die Rede - im Gilgamesch-Epos z.B. wirft der patriarchalisierte Held der Göttin Ishtar die schlechte Behandlung ihres einstigen Jugendgeliebten und seines Vorgängers, des Hirten Dumuzi, vor, der ihr doch ständig Aschenkuchen geschickt habe, offensichtlich, um Ishtar als „Herrin seiner Tiere“ günstig zu stimmen. Glutaschenbrote waren also nicht nur „die Hauptspeise der Hirten“, sondern auch ihre Opfergabe an die Göttin - dieses Opfer wurde aber nicht vom Hirten, sondern von seiner Frau hergestellt: Mann und Frau wie Ackerbau und Viehzucht bilden eine höhere Einheit. Der Hund ist hier nicht dem Hirten, sondern der Frau zugeordnet: Er dürfte zum rituellen Kontext gehören und nicht nur eine witzige Zutat des Künstlers sein, wie Winter suggeriert; auch der Hirte vor der Backstube verweist eher auf eine Re-Inszenierung des Dumuzi-Ishtar-Aschenkuchen-Ensembles als Bild der Heiligen Hochzeit denn auf eine alltägliche Hirten-Bäckerinnen-Szene: Hier wird noch ein anderes Brot gebacken als das, was die Göttin täglich uns gibt - die religiöse Botschaft des Siegels wird klarer, wenn man z.B. weiß, dass die Plazenta als Bezeichnung für Mutterkuchen „eine gelehrte Entlehnung aus dem lateinischen Wort für Flackkuchen oder Fladenbrot“ ist, „die metaphorischen Wurzeln des Ausdrucks (für den Mutterkuchen) liegen offenkundig im Vorstellungsfeld des alten Bäckerhandwerks ... Tatsächlich hatte bereits Aristoteles das Verhältnis von Mutterleib und Kind mit dem zwischen Ofen und Brotteig verglichen ... Somit wurde der trüchtige Schoß von Müttern ... in alter Zeit immer schon als eine zweifache Werkstatt vorgestellt - als Plazentabäckerei und als intime Kindsküche. Während in dem Uteruskessel das Kind selbst zubereitet wird, sorgt das zweite Werk der Mutter, der flache Kuchen, für die angemessene Nahrung während der längsten Nacht. Er kommt darum bei der Geburt als zweite Lieferung an den Tag“ (Sloterdijk, 1998, 380-1). Der Hund wartet also nicht auf seinen Anteil in einer alltäglichen Backstube, für die er als Korng Geist das Korn hat wachsen lassen (> 363 ff.), sondern er überwacht in einer „Zwie-Back-Stube“ in Omega-Form (6; vgl. > 469: Abb. 54) das „zweite Werk der Mutter“ - bei den Inuit (> I) sorgt er sogar aktiv als männlicher Teil des matriarchalen Uroboros für die Ernährung des Fötus „im Uteruskessel“, dem tiefenpsychologischen Wandlungskessel und der vordergründigen Backstube. Und davor hat er bereits die jungfräuliche Mutter „a tergo“ (~ von hinten; > III, 125: Abb. 612 & 101) befruchtet - wohl auch deshalb hockt der Hund hinter der zweifachen Bäckerin in der „Plazentabäckerei und intimen Kindsküche“. Bild in: Winter, 520; vgl. das mutmaßliche Original > 477, Abb. 351.

formaient sans doute ces collègues de prostituées, fameux plus tard dans la religion babylonienne.

Delcours *Kollegium der Prostituierten* ist nichts anderes als die auf die Heilige Hochzeit spezialisierte weibliche Tempelpriesterschaft. Von der Tenne, die wir bereits als Ort der Heiligen Paarung im frühen Neolithikum erkannten (> III, 238, 242, 408-9), führt der Weg über eine zentralisierte Kornzuteilung zu Müllerinnen, Weberinnen und Bäckerinnen im Tempel, der wahrscheinlich erst im Zuge dieser Zentralisierung entsteht. Und der zu seiner Legitimation eine institutionalisierte *Himmelskönigin* braucht, die die Heilige Paarung in die Heilige Hochzeit mit Dumuzi/Tammuz transformiert:

Das Gebäudbrot für die Göttin wird ja gerade aus dem gemahlten Korn geformt, in dem Dumuzi als Ähre aufgehoben ist - daher bewahrt das Gebäudbrot am besten die Erinnerung an die Heilige Hochzeit der Himmelskönigin mit ihrem Jünglingsgeliebten auf.

Die meisten Kommentare identifizieren die *Himmelskönigin* mit Ishtar, vereinzelt hat man sie auch mit Anath, Astarte und der Sonnengöttin Schapasch gleichgesetzt (Winter, 565) - diese theologischen Differenzierungsversuche sind aber aus tiefenpsychologischer Perspektive irrelevant:

Denn zur Zeit des Jeremia (um -641 bis -609) ist der Ishtar-Kult in ganz Israel verbreitet - und die hebräische Variante der Ishtar sorgt für Wohlstand, natürlich für pastoralistischen Zuwachs bei der Herde, kommt doch ihr Name Aschart (Astarte) von *ast^erot so'neka* (~ Fruchtbarkeit der Schafe); in der Hebräischen Bibel wird *Astarte* im Plural viermal gebraucht und mit *Fruchtbarkeit (der Herden)* übersetzt (Winter, 545). Die Hochzeit des Hirten mit der Himmelskönigin bezeugt auch eine kürzlich in Assyrien gefundene Inschrift, aus der hervorgeht, dass auch Assurbanipal die Heilige

Hochzeit relativ diskret vollzog, nämlich in einer von Weinlaub umrankten Gartenlaube (Deller, 229-38; > 586-8). Auch in einem gemeinsamen Mahl von König und Priesterin konnte die Heilige Hochzeit (symbolisch?) vollzogen werden, und wir erinnern uns an das Thronbesteigungszeremoniell im Sudan, bei dem der zukünftige König und eine Sklavin in einer Seklusionshütte, zwar mitten im Dorf, aber doch den Blicken Neugieriger entzogen, nicht nur sich gegenseitig mästeten, bis der junge König nur noch auf einem Bett getragen werden konnte (> II).

Hier, im ethnohistorischen Kühlschrank Afrikas, wohnten wir einem in Afrika und Asien weitverbreiteten Ritual bei, bei dem der Hund eine wesentliche Rolle spielte. Von ihm ist auf der knappen Inschrift aus Kuntillet 'Ajrud, südlich von Kadesch Barnea, nicht die Rede, aber er ist im Bild (> 359: Abb. 514), und da wir vom Ausgräber von Kuntillet 'Ajrud wissen, dass

the Ashera at 'Ajrud was apparently worshipped with a full array of rites (Weinfeld, 526),

und da die Kalebiter aus eben dieser Region um *Kadesch Barnea* stammen, einem heiligen Ort der Aschart/Aschera, und da in der späteren Kalebiter-Heimat um Hebron ebenfalls eine Inschrift desselben Inhalts gefunden wurde, ist über die hündisch-totemistische Konnotation ihres Stammesnamens die Präsenz des Hundes in allen wichtigen Zeremoniellen der Kalebiter anzunehmen.

Zugegeben, es ist wieder nur ein Indizienprozess, aber mich überzeugen die Indizien. Da es hier aber weniger darauf ankommt, was mich überzeugt, reiche ich noch einige wichtige Informationen nach:

Die verbotswidrige Verehrung der Aschera durch die Israeliten ist nicht nur archäologisch nachgewiesen, sondern auch in der

Schrift dokumentiert, wie wir bereits gesehen haben. Asheras Partner ist El, der bezeichnet wird als *qnh 'rs* (~ Schöpfer der Erde). In der hurritisch-hethitischen Mythologie wird im -2. Jahrtausend dieser Gott vokalisiert *Elkunirsa* genannt, eine Bezeichnung, die man auf einer aus dem -8. bis -7. Jahrhundert stammenden Inschrift ausgerechnet in Jerusalem wiedergefunden hat, und zwar

im jüdischen Viertel der Altstadt Jerusalems (Weinfeld, 527),

was allein diese Nachricht für unseren Zusammenhang wichtig macht. Die Bezeichnung auf dieser Jerusalemer Inschrift aber lautet: *qoneh/oseh 'eres* ~ Schöpfer der Erde.

Nun ist die rein israelitische Bezeichnung für Gott niemals *Schöpfer der Erde* allein, sondern immer *Schöpfer der Erde und des Himmels*. Daraus folgt, dass die Jerusalemer Inschrift einen nicht-israelitischen Kult meint, nämlich genau den, gegen den Hosea wettert und dessen nackte Tatsachen er durch reine Symbolik ersetzen will.

Dabei müssen wir Hosea dankbar sein, denn er scheint diesen Kult aus eigener Anschauung zu kennen, plaudert er in seiner Predigt doch ein Detail aus, das uns aufhorchen lässt, wobei wir uns diesmal nicht auf die Einheitsübersetzung verlassen können, sondern Moshe Weinfelds Übersetzung ins Englische mehr vertrauen - zuerst die Einheitsübersetzung:

Mit Lügen umzingelt mich Efraim, mit Betrug das Haus Israel. Aber Juda hält auch in der Fremde zu Gott und bleibt dem Hochheiligen treu (Hosea, 12, 1).

Und jetzt die Übersetzung Weinfelds (527):

Ephraim has encompassed me with lies and the house of Israel with deceit; and Judah still follows El and is still faithful to the holy ones.

Auf die letzten Worte kommt es an: das *Hochheilige* ist wegen des Singulars inkompatibel mit *the holy ones*, die im Plural stehen. Welchem Gott also bleibt Juda treu? Dem, der die *holy ones* hat. Wer sind diese *holy ones*? Wagen wir einen scheuen Blick ins transskribierte hebräische Original, dann wird uns die Tragweite klar, die die Einheitsübersetzung unterschlägt:

*... 'im-'el w'e'im-q^edoshim ne'eman ~ ...
El and is still faithful to the holy ones ...*

Die *q^edoshim* sind die *holy ones* - die Mitglieder des göttlichen Rates werden in phönizischen Inschriften *q^dsm* genannt und als die Söhne El's aufgefasst (Weinfeld, 527). Es handelt sich aber bei den *q^dsm* nicht nur um die Söhne des El, sondern auch um die Söhne seiner phönizischen Partnerin Athiratu, und da Athiratu nur die phönizische Ausgabe der kanaanäisch-israelitischen Aschera ist, müssen diese *q^dsm*, wie Weinfeld (527) folgert, als

the sons of the mother-goddess Asherah identical sein with the sons of El, "the holy ones".

Diese *q^dsm* (~ *q^edosim* ~ *the holy ones* ~ die Heiligen) sind identisch mit der *Kedescha* und dem *Kadescha* ~ *Keleb* des Ischtar-Kults, und wie wir jetzt verallgemeinern können, mit den Priestern und Priesterinnen aller Kulte der Großen Muttergöttin im Alten Orient.

Das Alte Testament stellt Atirat als Fruchtbarkeitsgöttin dar, deren Kult die sakrale Prostitution einschloss und deren Prostituierte „Qedesen“ genannt wurden (2 Kön 23,7) ... Mit „q^edeshim“ werden an dieser Stelle offensichtlich Geweihte beider Geschlechter bezeichnet (Gese, 153 & FN 389).

Dass die männlichen Geweihten der Göttin dabei überall als *Hunde* auftreten, dürfte nun nicht allein zur kynosophischen Gewiss-

heit geworden sein. Und dass diese Priester nicht nur geistliche Funktionen hatten, bestätigt ausgerechnet der Psalmist (68, 18):

Die Wagen Gottes sind zahllos, tausendmal tausend. Vom Sinai zieht der Herr zu seinem Heiligtum,

weiß die Einheitsübersetzung wieder zu täuschen, und die englische Übersetzung Weinfelds (527) führt wieder auf die konkrete *Spur des Gefährten*, der hier in militärischem Zusammenhang auftritt:

God's chariots, myriads of thousands of archers, the Lord amongst the holy ones at Sinai.

Die *chariots* sind nicht einfach *Wagen*, sondern Streitwagen, und die *archers* lässt man nicht unter den zivilisierten Einheitstisch fallen, sondern benennt sie so, wie es sich gehört, nämlich als *Bogenschützen*. Und der Herr ist auch nicht unterwegs vom Sinai zu seinem Heiligtum, sondern er befindet sich am Sinai mitten unter seinen Heiligen Kriegern, die mit ihm in den Heiligen Krieg ziehen (ja, den gab's damals schon). Diese *holy ones* am Sinai entsprechen als *kelebim* erstens vollkommen den zwischen Sinai und Negev zu lokalisierenden Kalebitern als „hunds-köpfigen“ Kriegern, zweitens dem ugaritischen Konzept der göttlichen Gefolgschaft von El, Aschera und ihren heiligen Söhnen (*bn qds*) und drittens dem Konzept von JHWH und seiner Aschera auf der in Kuntillet 'Ajrud gefundenen Schrifttafel. Später dann will JHWH seine Aschera selber sein - JHWH stellt sich als Mutter dar:

Du vergaßest den Gott, der dich geboren (wörtlich: unter Wehen geboren) hat (In: Deuteronomium 32, 18).

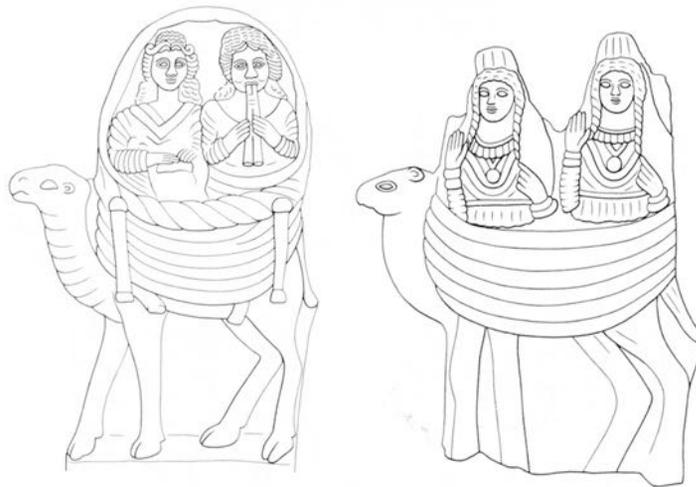
Und JHWH bringt ein paar Jahrhunderte später, analog zu Zeus' Kopfgeburt der Athene und Hüftgeburt des Dionysos, seinen Sohn weitgehend aus sich selbst hervor, die Gebärfkraft der Aschera usur-

pierend und die tiefenpsychologische Fundierung seiner Zweigeschlechtlichkeit verkennend. Vor dieser Monopolisierung bezeugt ein aramäischer Text, dass die Heilige Hochzeit als Zeremoniell auch in der Levante, also auch in 'Ajrud, zum Fest des Neuen Jahres gehörte, wie wir ja schon auf unserer *Kynosophischen Zeitreise* weltweit bei diesem Datum den Hund, den Karneval und die sexuelle Promiskuität angetroffen haben als der ursprünglichen Re-Inszenierung der Heiligen Hochzeit des Götterpaares. Der aramäische Text weiß davon genau zu berichten:

A voice from within calls out to him to enter ... After he enters and washes his hands ... the statue of Marah (= Nanai; > 416 & 427), the Queen of rs (~ Himmel), is brought into the assembly of the gods ... The gods rise from their thrones ... and give the order for her to be seated among them ... Each of the assembled gods is asked to bless the king ... Sheep are slaughtered ... while sixty singers ... lift their voices and sixty temple servitors ... burn myrrh and frankincense ... The chief god is invited to feast on lamb and to become inebriated with wine, to the accompaniment of sweet harp and lyre music ... The king initiates the rite by declaring: "Nanai, thou art my wife ... Nanai, bring near to me thy lips ... My beloved ..., enter the door into our house. With my mouth, consort of our lord ..., let me kiss thee". They enter the "perfumed hide-away" ..., where the goddess is laid upon an embroidered bedspread (in: Weinfeld, 528).

Wenn also der Ausgräber von Kuntillet 'Ajrud feststellt,

that the sacred marriage provided a powerful symbol for the union of forces involved in the creation of fertility. The actual ritual (in Kuntillet 'Ajrud) escapes us (in: Weinfeld, 528),



Arabische (?) „Amazonen“ auf Terrakottafigürchen aus Syrien (2. bis 3. Jahrhundert); auch auf griechischen Vasengemälden und z.B. auf dem Sarkophag des Doms von Cortona werden „berittene Mädchen“ gezeigt, „die hier wie anderwärts an der Spitze (!) eines Heeres männlicher Krieger kämpfend (!) dargestellt sind“. Zitat in: Bachofen 2, 575; Abbildung in: Winter, Abb. 511 & 512.

dann stimmt in der Tat, dass Archäologie die Rituale nicht rekonstruieren kann, dazu braucht man Texte wie diesen aramäischen, der die Heilige Hochzeit in Bethel wiedergibt, und das Wissen, dass der ägyptische Thronfolger bei dieser Gelegenheit einen Hundeschwanz trug und dass die Heiligen von El und Aschera auch *Hunde* genannt wurden und ethnohistorische Analogien, die gar nicht immer weit hergeholt sein müssen wie z.B. das gemeinsame Auftreten von Hundeköpfigen (~ Kalebitem) und von Amazonen: Das Territorium des Stammes Juda liegt auf dem Gebirge, in der Steppe, in der Region Schefela und grenzt an Edom im Negev - es ist wahrscheinlich, dass die Kalebiter aus der Negev-Wüste nach Norden zogen, als die übrigen ~ nördlicheren israelitischen Stämme nach Babylonien deportiert waren, und dass diese übrigen Israeliten nicht von Süden, sondern von Osten nach Kanaan kamen, wie die Analysen von Rösel und Levy nahelegen. Das könnte auch die von Beltz bemerkte Differenz zwischen den „eigentlichen“ Israeliten und den hündisch konnotierten Kalebitem erklären.

Kadesch Barnea und die Amazonen

Über das gemeinsame Auftreten von Amazonen und Hundeköpfigen sind wir aus der Grünen Sahara bereits gut unterrichtet (> II) - es gilt in der Antike als Topos: Wo Amazonen, da sind die Hundeköpfigen nicht fern. Und wo man auf Hundeköpfige trifft, darf man auch die Existenz von Amazonen voraussetzen. Da unterscheidet sich die Hebräischen Bibel keineswegs von den antiken Autoren, obwohl man gerade in diesem durchpatriarchalisierten Werk aktive Kriegerinnen bei den Israeliten nicht vermutet hätte; nach allem, was wir aber bislang erarbeitet haben, dürften die Leser die amazonisch-hundeköpfige Koinzidenz schon erwartet haben: Der Ortsname Kadesch, der ja ein Heiligtum der Göttin (u.a. mit *kelebim* ~ Hundepriestern) bezeichnet und der sich noch in den heutigen arabischen Ortsbezeichnungen erhalten hat, kommt in der Bibel öfter vor, u.a. wird Kadesch als Lagerort des mit den Kalebitem verbündeten Keniters Heber erwähnt, dessen Frau Jaël den Sisera, den Heerführer Jabins, des Königs von Kanaan, erschlägt:

Der Keniter Heber aber, der sich von Kain, von den Söhnen Hobabs, des Schwiegervaters Mose, getrennt hatte, hatte sein Zelt an der Eiche von Zaananim bei Kedesch aufgeschlagen ... Sisera war zu Fuß (welche Schmach) zum Zelt der Jaël, der Frau des Keniters Heber, geflohen ... Jaël ging Sisera entgegen und sagte zu ihm: Kehr ein, Herr, kehr ein bei mir, hab keine Angst (in: Richter 4, 2-22),

was Sisera auch tut, aber leider nicht mehr bereuen kann, denn die gute Frau versteckt ihn nach feiner Nomadinnenart unter einem Teppich, wie sie wohl auch sonst den Müll unter den Teppich zu kehren pflegte, nun aber, da es den Sisera nach Wasser düstet, zuerst denselben mit Milch labt, dann wieder unter den Teppich kehrt, jetzt aber nicht, wie von Sisera geheißen, sich an den Zelteingang stellt und, wenn einer kommt und fragt: *Ist jemand hier?* „Nein!“ sagt. Nein, sie holt statt einer Antwort einen Zeltpflock hervor, den sie wohl nicht unter dem Teppich, sondern neben demselben zusammen mit einem Hammer für Unternehmungen unterschiedlichster Art längst klug deponiert hatte: Diesen vielseitig verwendbaren Hammer nahm sie in ihre des Totschlags vielleicht nicht ganz ungeübte zarte Hand, bevor sie

zu dem Sisera hinging und ihm den Zeltpflock durch die Schläfe schlug, so dass er noch in den Boden drang. So fand Sisera, der vor Erschöpfung eingeschlafen war, den Tod (in: Richter 4, 21).

Wir nehmen natürlich an, dass Siseras Erschöpfung ihren Grund im Kampf und in der Flucht findet, aber da wir wissen, dass kanaanäische Gastfreundschaft mehr als nur die Labung mit Milch, sondern in einem sehr umfassenden Sinn „Kost und Logis“ bedeutete, hegen wir gewisse amazonische Assoziationen: Die „Amazonen“ haben ja angeblich ihren Sexualpartner nach vollbrachtem Beischlaf umgebracht - und die kaltblütige Art der *Jaël* (arab.: Steinbock!),

ihre unglaubliche Kraft (schlägt sie den Pflock durch den Teppich oder hat sie den Teppich zurückgeschlagen?) und ihre Gewandtheit in der eigentlich sachfremden Anwendung eines Zeltpflocks nebst Hammer lassen uns auf eine unheimlich autonome Frau schließen, die zumindest ihr Zelt selbst aufschlagen kann und die auch als Amazone ihren Mann hätte stehen können, auch und gerade, wenn der gar nicht da ist, weil sie ihn dazu auch gar nicht braucht:

Da erschien gerade Barak, der Sisera verfolgte. Jaël ging ihm entgegen und sagte: Komm, ich zeige dir den Mann, den du suchst (in: Richter 4, 22).

Die coole Art der Jaël, kurz nach einem eigenhändig vollbrachten Totschlag dem nächstbesten Mann locker entgegenzugehen und ihn in *ihr* Zelt einzuladen, um ihm etwas Schönes zu zeigen, sie ist ein weiteres Indiz für die Selbstbestimmung der Frau bei den frühen Kenitern, den Freunden der Kalebiter. Natürlich haben „Matriarchatsforscher“ das Amazonentum zu einer Projektion griechischer Männerphantasien erklärt: Die Angst vor der sexuellen Potenz der Frau - die These vom Amazonentum sei ohne jede soziologische Grundlage, schlicht ein Hirngespinnst ... von dem Sisera auch nicht wieder lebendig wird. Umrahmt ist die Jaël-Episode in *Richter 4 & 5* vom Bericht über die

charismatische Führerin Debora, die den Barak aus (Kadesch!)-Naftali anstachelt, die Führung der israelitischen Stämmekoalition zu übernehmen ..., die Debora in einer für das Überleben der israelitischen Stämme sehr bedrohlichen Situation - die Kanaanäer waren vor allem durch die Streitwagen besser ausgerüstet - zum ersten Mal (!) ... zu einem ad-hoc-Bündnis (Winter, 644 & FN 893)

zu bewegen versteht: Eine Frau, nicht ein Mann behält im -12. Jahrhundert in der schier aussichtslosen Lage gegen eine Übermacht von 2.000 Streitwagen kaltes Blut,

bringt eine politisch-militärische Allianz zustande, und eine weitere Frau eliminiert auf eigene Faust den gegnerischen Feldherrn: Beide werden verklärt in der späteren Legende von Judit, die Holofernes, den Feldherrn des babylonischen Königs Nebukadnezar, nachdem die israelitischen Krieger schon aufgeben wollen, im feindlichen Lager aufsucht, schön geschmückt und geschminkt, den Holofernes erst bezirzt, dann enthauptet und mit dem Haupt desselben in ihre Heimatstadt zurückkehrt: Das Buch Judit ist zwar reine Fiktion, aber das ihm zugrunde liegende Modell ist historische Realität.

Jaël und Judit sind Kriegerinnen mit „Sex-Appeal“, ein Zug, der auch bei der Göttin nicht fehlt,

meint Winter (646) und erinnert uns an den früh-arabischen Brauch, mit einer Jung(en) Frau an der Spitze des Heeres in den Kampf zu ziehen. Auch bei diesen frühen Arabern war der *Hund* nicht weit von der Amazone entfernt. Aber was heißt hier überhaupt *Amazone*? Bei der Witwe und Mutter Debora glaubt J. Kegler

aus dem Satz 'bis ich aufstand, eine Mutter in Israel' den Stolz und das Selbstbewusstsein einer Frau herauszuhören, die um die objektive Überlegenheit des Mutterseins über das Vatersein in ihrer Gesellschaft weiß ... Die mannhaft, wehrhafte Frau, die vermochte, was Männer sich nicht zutrauten, die initiativ wurde, anstachelte, agierte, zum Kampf ermutigte. Eine Mutter, die sich für ihre Kinder verantwortlich fühlte und darum politisch aktiv wurde (in: Winter, 647).

In dieser Würdigung berücksichtigt Kegler noch nicht Deboras militärisches Engagement, da sie die Krieger singend in die Schlacht „begleitete“, wie Winter (648) korrekt und zugleich verharmlosend formuliert - passender wäre wohl: *Da sie die Krieger singend in die Schlacht geleitete:*

Debora darf deshalb mit den Scheichtöchtern der vorislamischen und islamischen Araber verglichen werden, die die Krieger auf ihren Schlachtzügen begleiteten (!).

Diese Episode um Debora und Jaël bestätigt wieder einmal, auch wenn man/frau erst etwas länger nachdenken muss, dass es eine substantielle Nähe gibt zwischen der autonomen Frau, dem Heiligtum der Großen Göttin und dem *Hund*, der hier zwar nicht erwähnt wird, aber als Metapher in Gestalt des männlichen Priesters der Göttin im Tempel zu Kedesch in Obergaliläa, nahe am Lagerort des Keniters Heber, seine Dienstleistungen verrichtete - dieses Kadesch ist als Grabstätte Baraks und seiner „Gemahlin“ Debora bis ins 14. Jahrhundert Ziel jüdischer Wallfahrer (in: *Encyclopaedia Judaica*, 1114). Wenn nun Beltz (83) als Experte über die Beziehungen zwischen den Kalebitern und den Kenitern sagt,

da Keniter und Kalebiter Besitzer des Negeb waren (I Sam 27,10; 30,14), erscheint eine Vermischung ihrer Traditionen dergestalt möglich, dass die Urvatersage der einen auch den anderen bekannt war. Tradent dieser Tradition mag Kaleb gewesen sein. Die Urheimat der Überlieferung Gen 4 ist bei den Kenitern zu suchen,

dann erscheint es mir nicht nur kynologisch zulässig, bei beiden Stammesformationen *Kaleb* als gemeinsamen Nenner mit allen Konsequenzen annehmen zu dürfen. Die Ironie der Geschichte ist nun, dass die hundefeindlichen Israeliten das ihnen verheißene und leider bereits von anderen Stämmen bewohnte Land Kanaan nur mit Hilfe der im totemistischen Sinn hundebesessenen und deshalb ein Hundeprotom tragenden Kalebiter-Krieger erobern konnten: Eine Genugtuung, von der der Hund heute leider nichts mehr hat. Vergessen wir auch nicht die Unterlegenen: Wer sind bzw. waren die Vorbewohner Kanaans eigentlich?

Die Vorbewohner Kanaans: Elitäres Bewusstsein und Genozid

In der Hebräischen Bibel erfahren wir kaum etwas über die Vorbewohner des Gelobten Landes - und das hat seinen guten Grund, denn im *Deuteronomium* wird ein Bild gezeichnet von der Identität und besonders von den physio- wie psychologischen Kennzeichen der vorisraelitischen, also autochthonen Bevölkerung Kanaans, das v.a. zwei Informationen vermitteln soll:

(1) *Die Charakterisierung JHWH's als eines universalen Gottes, dem nichts entgegengesetzt werden kann und dessen Handeln hinsichtlich Israels Nachbarvölker - er hat ihre 'Landnahme' möglich gemacht - alles Vertrauen in die Realisierung dessen, was er Israel zugesagt hat, weckt;*

(2) *die Charakterisierung der autochthonen Bewohner Kanaans als gottlose Wesen und völlige Unmenschen, um schlussendlich ihre Liquidierung von Seiten Israels zu legitimieren und den Eindruck zu entkräften, dass Israel sich des unmoralischen Verhaltens und Genozids schuldig gemacht haben soll (Houtman, 65).*

Es lohnt sich, gerade hier an dieser ersten monotheistischen Religion paradigmatisch die Methode der Stigmatisierung und der Einsperrung von Mitmenschen in subhumane, ja: inhumane Kategorien zu analysieren, da sie in der Geschichte bis heute Schule gemacht hat - die Deutschen waren die bislang besten Schüler, was sie mit dem industriell geplanten und durchgeführten Genozid nicht nur an den Juden, sondern auch an den Sinti und Roma u.a. schrecklichst unter Beweis stellten. Das mag der vorläufige Gipfel einer Geisteshaltung gewesen sein, die im Schatten dieses Rekords der Unmenschlichkeit weiter ihr Unwesen treibt. Wie also wird ein Genozid legitimiert? In der Hebräischen Bibel werden die Namen der vorisraelitischen

Bewohner des Landes zwar als ethnische Bezeichnungen präsentiert, aber nur die *Genesis* (17, 8; 23, 4; 26, 3 u.a.) bleibt bei dieser legitimen Information stehen, indem sie die hebräischen Patriarchen als Fremdlinge sieht

inmitten der Kanaaniter, der Hetiter usw. Über die Bewohner des Landes fällt kein abfälliges Wort. Die Patriarchen praktizieren in Freiheit ihren Gottesdienst (Gen. 12, 7f.; 13, 4 usw.). Gott zeichnet sich in der Genesis durch Katholizität (~ alle Glaubensbekenntnisse umfassend) aus (Gen. 14, 18 & 20; 20, 3-7). Unmoralisches Verhalten der Landesbewohner wird zwar genannt (Gen. 13, 13; 18, 20f.; 19,, 5-9), nicht aber ihre Abgötterei. Häufig übertrifft ihr Verhalten das der Patriarchen (Gen. 20; 26; 34). Heiraten werden geschlossen (Gen. 38, 2 & 6; 46, 10). Zusammenarbeit findet statt (Gen. 23; 26, 12-22) usw.). Von einer Antithese zwischen JHWH und den 'anderen Göttern' ist zum ersten Mal in den Sinai-Vorschriften die Rede (z.B. Ex. 20; 23, 24f., 32f. usw.) (Houtman, 64).

Die Eindringlinge, jetzt eher noch Einwanderer als Zuwanderer, kommen in eine Landschaft der Toleranz, und Gott ist noch nicht monopolisiert. Das findet vor der Einwanderung erst in den Sinai-Vorschriften statt und wird im *Deuteronomium* zum System entwickelt. Nur wenige abfällige Äußerungen sind in der *Genesis* (9, 20-7; 15, 16 & 19-21) über die gastgebende Urbevölkerung zu konstatieren. Der Dichter der *Genesis* schließt die Auffassung trotz der spürbar antithetischen Haltung Israels noch aus,

dass Israel sein Land erhält, indem andere Völker rücksichtslos unter die Räder kommen ... schließlich wird deutlich, dass Israel aufgefordert wird, das Gebiet der 'normalen' Völker - hier: verwandten Völker (das ist nicht die Urbevölkerung!) - unangetastet zu lassen und zu respektieren, auch wenn sie nicht denselben Gottesdienst ausüben (Houtman, 65).

Der Unterschied zwischen 'normalen' Völkern und der Vorbevölkerung ist also schon in der *Genesis* latent, und ein Blick ins *Deuteronomium* zeigt, wie die Toleranz der Intoleranz gegenüber sich auszahlt: Jetzt zeichnet der Dichter, anders als in der *Genesis*, ein durchweg negatives Bild des vorisraelitischen Kanaan:

Das Land wird von sieben Völkern mit einem völlig verwerflichen Gottesdienst bewohnt (20, 18), die eine große Gefahr für die Reinheit von Israels Gottesdienst darstellen (7, 2-6), da das Land ansonsten von Untreue gegenüber JHWH erfüllt zu werden droht (Houtman, 52).

Die mythische Zahl sieben und die Extremposition totaler Ablehnung der anderen Glaubensbekenntnisse und die eigene Reinheit sprechen eine ganz andere, neue Sprache als in der *Genesis*. Der angeblich im Gegensatz zur *Genesis* jetzt notwendige Schutz der reinen Gottesanbetung liefert eine automatisierte, nicht mehr zu hinterfragende Legitimation, die Andersgläubigen, die man mit pseudoethnischen und negativ konnotierten Begriffen wie *Amoriter* oder *Kanaaniter* usw. bezeichnet, auszurotten:

Amoriter zu sein heißt, sich abscheulicher Abgötterei schuldig zu machen. Logische Konsequenz ist: Die reine Lehre ist deshalb bedroht, und die Gefahr muss eliminiert werden. Wer sind nun diese Andersgläubigen und was glauben sie? Die Vorbewohner Palästinas werden im *Deuteronomium* (1, 28 & 9, 2) auch als *Anakiter* und als *ein großes und hochgewachsenes Volk* bezeichnet. Es wird der Eindruck erweckt (in 9, 2), die gesamte Vorbevölkerung bestehe aus Anakitern, die man nicht nur westlich des Jordan antrifft, sondern auch in Transjordanien. Man hat diskutiert, ob *Anak* ein Personennamen sei,

der Stammvater, oder der Name eines Kollektivs oder eines Ortsnamens, der alte Name von Hebron (Houtman, 53),

dem späteren Zielpunkt der Kalebiter. Ich bin kein Kenner der palästinischen Materie, aber es scheint mir schon eine falsche Vorentscheidung zu sein, überhaupt an einen Stammvater zu denken: Die westasiatische und europäische Große Göttin heißt *Ana*, sie erscheint noch mit dem Namen *Anna* als Großmutter des Jesus von Nazareth. Leitet man die *Anakiter* also von einer Stamm-mutter ab, dann kommt man natürlich auch zu frühmatriarchalen Verhältnissen, in denen zwar der Akt, der zur Zeugung führt, die Zeugung als solche aber noch nicht als Ursache der Schwangerschaft erkannt ist (ähnliche Verhältnisse analysiert Erkes für das Alte China (> V)). Die Stamm-mutter *Ana* bzw. *Ana(th)* ist nicht weit, wenn *Origines* über die Mutter des Jesus spottet, die

„von einem Zimmermanne, mit dem sie verlobt war, verstoßen worden sei, weil sie des Ehebruchs überführt worden sei und von einem Soldaten namens Panthera geboren habe“ (Origines, Gegen Celsus I, 32). Hier ist die „Mutter Jesu“ diejenige, die den natürlichen, den zeitlichen Anfang ihres Sohnes als Mensch repräsentiert. Als solche ist sie ein „gefallenes Mädchen“, womit sich auch das in den Apostolischen Konstitutionen erwähnte „Naserümpfen“ der „Heiden“ erklärt. Der verkündigungsen-gel Gabriel aber, dessen Gruß Maria nach Ambrosius (Lukaskommentar II, 8) „allein, ohne Begleiter ... trifft“; dieser Verkündigungsen-gel wird zum römischen Legionär, der die Gelegenheit nutzt (Treusch-Dieter, 184).

Es ist also offiziell nur die Mutter als *Anna*-Tochter bekannt, nicht der Vater, an dessen Stelle ein transpersonaler Erzeuger *Gabriel* tritt, den man immer noch nicht entbehren zu können glaubt. Die Region hat also auch in dieser Hinsicht eine lange Tradition. Länderübergreifend wäre auch der alternative Versuch, die *Anakiter* etymologisch mit *anaq* (~ Halskette) zu erklären: Die palästinischen Menschen verdanken dann

ihren Namen Ringen, die sie oder ihre Tiere um den Hals trugen, oder einem Vorvater oder dem Kriegsgott, dessen Name 'dass er am Hals umfasse' = 'dass er herrsche' bedeuten soll (Houtman, 54).

Wahrscheinlicher ist aber das Tragen von Halsketten, die aus mehr und mehr Ringen bestehen, denn unter

Berufung auf das Arabische wird der Name als 'Menschen mit einem langem Hals' verstanden (Houtman, 54),

und ein langer Hals macht den Menschen länger, wenn auch nicht gleich größer. Das passt zu der Kennzeichnung, sie seien *hochgewachsen*, und zu der späteren Sage des Kampfes Davids gegen den Riesen Goliath, der in dieser Perspektive als der letzte Anakiter vor ihrer Ausrottung erscheint, denn die Anakiter werden explizit den Riesen zugeordnet (in: *Numeri* 13, 33) und d.h., den

Menschen mit einem derart gefürchteten Ruf, dass man (~ die Israeliten) vor ihnen zittert ... Kurzum: Die Anakiter sind Personen, die einem Angst einjagen (Houtman, 54).

Der hohe Wuchs - man denke in dieser Hinsicht an die Schilluk (> II, 557: Abb. 171) - und die Ornatkomponente der Halsringe, die den Hals und mit ihm den Körper verlängern (> II, 507: Abb. 20) lassen einen *ʿnaq* zu Recht als einen Krieger, Helden, Riesen erscheinen. Und wenn wir uns den Krieger noch mit einer Hundsfellkappe als Teilprotom vorstellen, das die Kampfkraft wahrscheinlich ins Berserkerhafte steigerte, dann erreicht der militärische Gegner der Eindringlinge eine bedrohliche Größe. Riesen sind Monster, und Monster haben keinen Gott: Die „Gottlosigkeit“ der Anakiter äußert sich aus israelitischer Perspektive auch darin, dass die Bauwerke ihrer Städte wie der Turm zu Babylon in den Himmel streben und so die Grenzen überschreiten, die Gott (nicht ihr Gott, sondern der der Israeliten) den Be-

wohnern der Erde (also auch allen Nicht-Israeliten) gesetzt hat (Houtman, 55). Konsequenter Weise hat, wie Houtman (54) teilweise richtig erwähnt, *Josua die Anakiter in Kanaan liquidiert* und wir fragen Herrn Houtman, ob nicht auch ein gewisser Herr Kaleb mit von der Eroberungspartie war und sogar ihren Löwenanteil bestritten hat, denn Albright (210) weiß schon 1940, dass

the rôle of Joshua has been expanded by tradition and that he had less to do with the conquest of Judah and Galilee than would appear from superficial reading of the book which bears his name.

Und auch Houtman kennt den Kontext:

Aus dem Bericht der Kundschafter (~ Josua und Kaleb) - und der Wiedergabe in Dtn. i 28 - kann man schlussfolgern, dass das ganze Land von Menschen mit stattlichem Wuchs und zudem noch von Anakitern ... bewohnt war. In ix 2 ist die Beschreibung noch stärker zugespitzt: Die ganze vorisraelitische Bevölkerung besteht aus Anakitern (Houtman, 55).

Auch bei *Kaleb* scheint wie schon beim angeblichen Stammvater der Anakiter die Schere im Kopf Houtmans eine hebräisch-christliche Zensur auszuüben, denn der patriarchale Filter lässt Houtman auch bei den *Rafaïtern*, einer anderen Bezeichnung für die Vorbewohner Kanaans, an einen Stammvater *Rafa* denken, dessen Name von der Wurzel **harapa* kommt. Falls die matriachale *Harappa*-Kultur im Indus-Tal semitisch beeinflusst war, dürfte **harapa* nicht patriarchal konnotiert sein. Der Name *Rafaïter* (> 197: Bildkommentar) für die Vorbewohner Kanaans bezeichnet Personen von riesenhaftem Wuchs, und vielleicht zeigt diese permanente Betonung des Riesenhaften, dass die Vorbewohner nicht nur architektonisch, sondern allein schon durch ihre Gestalt sich gegen die Ge- oder Verbote JHWHs versündigen. Dazu könnte passen, dass die vieldiskutierte Wurzel für *Rafaïter* - *ʿpa im* -

in prophetischen und poetischen Texten mit einer ganz eigenen Bedeutung, nämlich als Beschreibung für die Toten, die Schatten, begegnet (Houtman, 56).

Für Houtman (57) ergibt diese Komponente keinen Sinn im Zusammenhang mit seinem Thema, ich glaube aber, dass man davon ausgehen kann, dass hier der Ahnenkult umschreibend bezeichnet wird, den die Vorbevölkerung praktiziert und der den Israeliten vom eifersüchtigen JHWH verboten ist und der folglich offiziell auch nicht praktiziert wird, wie E. C. Kim in seinem wertlosen Beitrag zum *Cult of the Dead and The Old Testament Negation of Ancestor Worship* nachzuweisen versucht: Es gibt in der Hebräischen Bibel genügend indirekte Hinweise für einen frühen Ahnenkult - und was ist die ständige Erinnerung an die Heldentaten der Patriarchen denn anderes als eine profanierte Form von Ahnenkult? Und wo ein beliebter Kult unterdrückt wird, blüht er im Verborgenen fort, zumal mit seiner Zensur auch die Frau als religiöses Wesen unterverborgt ist, wie Urs Winter treffend feststellt:

Je stärker aber eine Frau vom offiziellen Kult ausgeschlossen war, desto mehr wird sie sich Formen privater Religiosität, wo die Grenzen zur Scharlatanerie nicht immer klar aufscheinen, zugewandt haben (Winter, 51).

Der um sein Monopol besorgte Gott aber schneidet die früher intensiven Verbindungen zu den Ahnen ab und erwartet, dass sich die Gläubigen seiner Willkür und nicht der - wenn auch immer ambivalenten - Solidarität ihrer Ahnen anvertrauen. Zu meiner These vom Ahnenkult könnte dann auch meine Vermutung eines (Teil-)Protoms passen, mit der die Anakiter ihre Gestalt zusätzlich zu den Halsringen/Halsbändern verlängern und als riesenhafte, als Berserker gefürchtete Krieger erscheinen. Rapa'iter und Anakiter sind Wesen, die schon aufgrund ihrer Erscheinung Angst einflößen: Von einem Rapa'iter weiß die Hebräische Bibel,

dass er sechs Finger und sechs Zehen an jeder Hand bzw. jedem Fuß hatte (2 Sam xxi 20 & 1 Chr xx 6), was sie zu einer monsterartigen Erscheinung macht (Houtman, 57).

Man hat auf den Golan-Höhen menschliche Skelette gefunden, die mit einer Länge von 190 cm gegenüber der Standardlänge von 158 cm als Riesen bezeichnet werden können. Es handelt sich bei den Golan-Höhen und Bashan/Bet Shan um das ursprüngliche Gebiet der Rephaim, denen auch sechs Finger als Anomalie nachgesagt werden (> 197).

Über Houtman hinaus wissen wir, dass solche Kennzeichen i.A. auf eine schamanistisch geprägte Gesellschaft hinweisen, die selbstverständlich nicht kompatibel ist mit dem Monotheismus.

Dieses Indiz verstärkt meine These von den berserkerhaften Kriegerern der Vorbevölkerung und rückt Kalebs Leistung bei der Eroberung des von JHWH zugesagten Landes erst ins rechte Licht. Die Gegner der Eindringlinge werden aber nicht nur physiologisch abqualifiziert:

Bedrohlicher ist jedoch ihre Art; es sind JHWH (analog zu Zeus) nicht gefällige Wesen (Gen. vi 1-4), von Natur 'Titanen' (~ die Göttergeneration vor Zeus, JHWH und Konsorten). Ihre Gegenwart im Land ist für das Bild der Bewohner charakteristisch: Derartige Figuren werden nur in einem 'vorsintflutlichen' Klima ungezügelter Gottlosigkeit toleriert (Houtman, 57-8),

ein Vorwurf, den die Hebräer den Philistern machen, die immer noch Anakiter unter sich dulden: JHWH ist der einzige Gott, und wer nicht JHWH anbetet, sondern andere Gottheiten (männliche wie weibliche), ist gottlos: Die bloße Gegenwart dieser Gottlosen

legitimiert bereits die Liquidierung der Landesbewohner (Houtman, 58).

Neue, d.h. bessere, Gott wohlgefälligere Menschen treten an die Stelle der früheren, gottlosen Bewohner des Landes. Schon vor dieser Vernichtungsideologie verbietet die patriarchale Zensur, die sich im Glauben an einen *menschlichen* Stammvater manifestiert, eine Vermischung mit jenen Halb- oder Untermenschen ~ *Under-Dogs*, die sich auf einen tierischen (~ transpersonalen) Stammvater berufen: Diese Zensur hat ein hohes Alter, denn JHWH äußert schon in der *Genesis* (6, 1-4) sein Missfallen über die Verbindung der *Söhne Gottes* (also seine) und *den Töchtern der Menschen* (~ dieser Menschen = Anakiter), und daraus folgt später das Gebot, man möge sich nicht vermischen mit den Töchtern des Landes - das ist wohl eine Art von Blutreinheit und Rassenschande: Rassismus, theologisch motiviert. Wer das (~ sein) Blut rein erhalten will, sorgt natürlich am besten für die Reinheit des Bodens, indem er die Vorbevölkerung von diesem vertreibt oder sie vernichtet. Man entlastet sich, falls man überhaupt ein Unbehagen am Genozid empfindet, mit der Delegation der Tat an JHWH selbst: Die Vorbevölkerung wurde *durch JHWH's Zutun vertrieben und vernichtet* (Houtman, 58). Oder man parallelisiert die Ausrottungsaktion mit einer Naturkatastrophe:

Von den Riesen wird gesagt, dass sie in 'dem Tal der Riesen' (Jos xv 8 usw.) wohnten und vom selben Schlag wie die Riesen waren, die durch die Sintflut ausgerottet wurden (Houtman, 58, FN 23).

Alles Gute kommt von oben: JHWH als Macher des Regens, der die Riesen ~ Monster ausrottet. Von den Ammonitern, mit den Israeliten verwandt und von diesen als weitgehend gleichwertig betrachtet, wurden die Vorbewohner Kanaans *Samsumiter* genannt: Der Name bedeutet etwa *Pläne-macher, Intriganten* und unterstellt seinen Trägern, den *Pläne machenden* Vorbewohnern, dass sie *Böses ersinnen* (Houtman, 59), um den Eindringlingen, den Ammonitern,

zu schaden: Die Ammoniter erwarten also, dass die Vorbewohner sich weit vor der Zeit schon wie gute Christen verhalten, indem sie die andere Wange auch noch hinhalten - alles andere wäre böse. Eine andere Ableitung der Bezeichnung *Samsumiter* bezieht den Namen auf das arabische *zamzama* und versteht die *Samsumiter* als diejenigen,

die murmeln, flüstern/lunzusammenhängende Klänge ausstoßen ... , wobei an Geister gedacht wird oder an Menschen, deren Sprache unverständlich ist (Houtman, 59).

Wir erinnern uns an dieselbe Methode der Tuareg, ihre negroiden Nachbarn als unmündige, geistig zurückgebliebene Menschen abzuqualifizieren (> II). Auch die

Samsumiter wurden durch JHWH's Zutun vertrieben und vernichtet, sodass die Ammoniter sich in ihrem Gebiet niederlassen konnten (Houtman, 59).

Nochmals steigen mit dieser Information die Aktien des Herrn Kaleb, der doch wohl die rechte Hand JHWH's gewesen sein muss - schade nur, dass die Hebräer dieser rechten Hand nicht das zugestehen wollten, was sie vorher mit ihr vereinbart hatten. So weit reicht die ideologische Verblendung denn doch nicht. Mit der radikalen Vernichtung der Vorbevölkerung feiert die Ideologie von Blut und Boden hier bei den Israeliten, Ammonitern, Moabitern usw. einen ersten Höhepunkt. Man darf bei dieser Feststellung aber nicht stehen bleiben: Es ist ein substantieller Unterschied, ob so zu Beginn einer monotheistischen Religion gedacht wird oder gar gedacht werden „muss“, um den Anspruch des göttlichen Monopols durchsetzen zu können in einem Umfeld, das offensichtlich weitgehend animistisch denkt, oder ob man nach Lessings *Nathan dem Weisen* zur Blut-und-Boden-Ideologie mit allen mörderischen Konsequenzen zurückkehrt. Wenn ich sage, dass ich hier einen substanziellen Unterschied sehe zwi-

schen früher und später BluBo-Ideologie, dann gibt es diesen Unterschied leider nicht für die Opfer, die in beiden Fällen erst ins Monsterhafte und/oder Subhumane kategorisiert und dann ausgerottet werden. Zu diesem Vernichtungsfeldzug trägt ferner bei, dass die auch als *Horiter* bezeichneten Vorbewohner Kanaans wahrscheinlich Höhlenbewohner waren, auch wenn die Etymologen sich da nicht ganz sicher sind,

auffällig ist jedoch, dass die Edomiter als Menschen betrachtet werden, die in Spalten und Bergpässen lebten ... So wird 'Horiter' ein von den Edomitern verwandter Spottname für ihre angenommenen Vorgänger sein können, der auch auf sie selbst zutrifft. Wie dem auch sei, 'Höhlenbewohner' ist eine zutreffende Bezeichnung für eine mythische Urbevölkerung,

meint Houtman (60) und verweist auf die Zyklopen, die Menschen fressenden Riesen, über die in Homers *Odysee* (VI, 5) berichtet wird: Die wohnten auch in Grotten. Neben der Erkenntnis, dass Eroberer die Lebensweise der zu eliminierenden Vorbewohner Tieren angleichen, um sie besser ausrotten zu können - man denke an die Garamanten, die Jagd auf Höhlenbewohner machten (> II) -, ist der Hinweis in zweierlei Hinsicht über Houtmans Untergrund-Theorie hinaus zusätzlich ernstzunehmen: Zum Einen spricht das Klima für die Wahl der Höhle als einer Sommer wie Winter gleichbleibend temperierten Wohnung und zum Andern wird neben diesem alltagspraktischen Motiv gleichwertig, weil nicht von ihm abtrennbar, ein religiöser Grund die Wahl der Höhle als Wohnort motiviert haben: Die Nähe zu den chthonisch-matriarchalen Gottheiten und zu den Ahnen, die meist in den hinteren Abschnitten der Wohnhöhlen beigesetzt wurden. Diese Annahme übertrage ich von analogen Fällen auf die *Horiter*, weil so über die bloße Wohnweise hinaus ein mit ihr unauflöslich verbundener Ahnenkult anzunehmen ist, den ich ja schon

über das Teilprotom der Anakiter erschlossen habe. Wenn Houtman (62) im Gegensatz zu mir meint, all diese Informationen über die Vorbewohner Kanaans trügen

nicht zum Verständnis der Namen bei. Dasselbe gilt für die außerbiblischen Angaben, wie die Information ... über die Rafäiter, und für die u.a. in diesem Zusammenhang angenommenen Verbindungen zwischen den ursprünglichen Bewohnern und der Geisterwelt,

dann kann ich in dieser freiwilligen Selbstkontrolle Houtmans nur ein bedauerliches mythologisches Defizit erkennen. Zuzustimmen ist Houtman jedoch, wenn der israelitischen Konstruktion der vorisraelitischen Geschichte von Palästina und Umgebung eine theologische Absicht attestiert wird, die sich u.a. in dem Bemühen zeigt, dass die Überlegenheit JHWH's erwiesen wird und dass bei den Israeliten das notwendige Vertrauen in das Gelingen der zukünftigen Inbesitznahme des Landes entsteht, indem

Israels zukünftige Nachbarvölker durch JHWH's Zutun ... den Platz der früheren Bewohner ihres (wessen?) Landes einnehmen konnten und Israel selber den Platz der transjordanischen Amoriter ... trotz des Fortbestehens der Rafäiter einnehmen konnte ... Daraus wird ersichtlich, dass JHWH ein universaler Gott ist, der jedem Volk seinen Platz ... und Israel seine ganz besondere Stellung ... zuweist (Houtman, 63).

Natürlich denkt/dünkt sich dieser Gott nur monotheistisch ausgerichtete Völker als ebenbürtige Partner - real ist es natürlich umgekehrt. Daher erscheinen mir gegen Houtmans These, die israelitischen Bezeichnungen der eliminierten Vorbevölkerung trügen nichts bei zum Verständnis des Ausrottungsvorgangs, pardon: der Landnahme, gerade diese Informationen über durchgängig fürchterliche, grauenhafte und unkultiviert wohnende Gegner als ein essentieller Beitrag

zum Bild von JHWH als einem Gott ..., dem nichts entgegengesetzt werden kann (Houtman, 63),

ja, mit Houtman zu reden, wird dadurch

verstärkt auch die Legitimation ... zur Liquidierung der ursprünglichen Bewohner. Sie sind wie Unkraut, das besser mitsamt der Wurzel ausgerissen werden sollte (Houtman, 63).

Und schließlich gelangt auch noch Houtman zu der Erkenntnis,

dass die Beschreibung der Landesbewohner (im Deuteronomium) das Ziel verfolgt, ein völliges Verständnis für ihre Liquidierung zu wecken. Was dem Umstand keinen Abbruch tut, besonders wenn die Namen der vorisraelitischen Bewohner als Decknamen für Bevölkerungsgruppen oder Parteien aus der Zeit des Schreibers stehen, dass die Ideologie moralisch und theologisch diskutabel ist. Auch im ersten Fall ist das präsentierte Gottesbild für einen Exegeten des 21. Jahrhunderts verständlich und zu erklären, wenn auch nicht unproblematisch. Es steht nicht isoliert im AT (~ Alten Testament). Im Buch Exodus missfällt es dem Gott, der vom Schicksal Israels berührt ist und reagiert (Ex. ii 23-25), im Fall drohenden Genozids (Ex i 9-22) nicht, als Parteigänger von demselben Mittel, nämlich dem Töten von Kindern (Ex iv 22f.; xi 4-6; xii 9f.), in seiner Konfrontation mit Widersachern Gebrauch zu machen (Houtman, 63-4, FN 51).

Aug' um Auge, Zahn um Zahn: Orthodoxer Fundamentalismus bis heute. Die vorgestellten Texte aus dem Deuteronomium und

verwandten Abschnitten im AT haben auf jeden Fall eine dubiose Wirkungsgeschichte gehabt. Kolonisierende Völker haben sich mit Israel identifiziert

und daraus das Recht abgeleitet, im Namen Gottes (oder in säkularisierter Form: Im Namen der Gesellschaft oder des Fortschritts) auf äußerst barbarische Weise gegen die von ihnen als Barbaren betrachteten Völker in den verschiedensten Teilen der Welt aufzutreten (Houtman, 64, FN 51).

Diese Fernwirkungen ideologischer Fortschrittlichkeit haben vor der Schwelle zum 21. Jahrhundert nicht haltgemacht: Jetzt sind es Demokratie und Freiheit, die dazu erhalten müssen, um hegemoniale Interessen zu kaschieren. Demokratie als Exportartikel eines amerikanischen, angeblich christlich-fundamentalistischen Präsidenten, der nicht demokratisch gewählt wurde? Freiheit, CocaCola konsumieren zu dürfen, sofern man das Geld dafür übrig hat? Kehren wir wieder zurück ins Heilige Land, das idealistisch betrachtet ein Unheiliges Land ist, da es mit Mitteln erobert wurde, die mit dem versprochenen paradiesischen Endzustand - Milch und Honig! - nicht vereinbar sind. Mehr als die oben dargelegten Informationen über die Vorbevölkerung ist der Hebräischen Bibel nicht zu entnehmen, jedenfalls nicht direkt. Indirekt aber wird deutlich, was wir uns konkret unter der Abgötterei der Vorbevölkerung vorzustellen haben, wenn wir nach denen suchen, die JHWH's größte Feinde sind. Doch vorher sollten wir uns in einem Exkurs nach Rom fragen, ob vielleicht manchmal Wein trinkt, wer öffentlich Wasser predigt:

Exkurs: Paulina und Anubis

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet im 18. Buch seiner *Jüdischen Altertümer* über einen Aufstand der Juden gegen die römische Besatzung, über Jesus, über Paulina und über eine weitere römische Unterdrückungsmaßnahme gegen die Juden. Ich nehme an, dass Paulina den Lesern bislang so unbekannt war wie mir. Die Konstruktion des 18. Buchs ist in der

Tat merkwürdig, fügt Josephus doch zwischen zwei politischen Ereignissen einen scheinbar religiösen Vorgang, nämlich das Leben des Jesus innerhalb von zwölfteihalb Zeilen und einen scheinbar rein privaten Vorgang von gut neunzig Zeilen ein, der allerdings politische Auswirkungen hat. Zudem kündigt er das zweite Ereignis an, bevor er die Episode um Paulina und Anubis sowie die Erwähnung des Jesus einschleibt: Paulina ist eine Frau aus adliger Familie, die als Gattin des Saturninus äußerst tugendhaft lebt, aber von Decius Mundus ebenso untugendhaft begehrt wird. Nachdem der Kavalier sich mehrere Körbe geholt hat und ihr schließlich für eine Nacht mit ihr 200.000 Drachmen anbietet, was die Tugendhafte ablehnt, verfällt er mit Hilfe seiner Magd Ida auf die Idee, über einige Priester des Isis-Tempels die tugendhafte und religiöse Paulina doch noch rumzukriegen - Ida verlangt als Erfolgsprovision lediglich 50.000 Drachmen. Ein Priester übermittelt der Isis-Anbeterin Paulina den Wunsch des Gottes Anubis, mit ihr eine Nacht zu verbringen. Diese frohe Botschaft mit der Einladung zum göttlichen Stelldichein ist das Höchste, das Paulina je ersehnt hat - sie erzählt das Zukünftige ihren Freundinnen und auch ihrem Gatten, der keinerlei Zweifel an der religiösen Tugendhaftigkeit seines Weibes hegt. Nach dem üblichen Dinner zu zweit, nämlich mit ihrem Gatten Saturninus, geht Paulina zum Tempel, dessen Tore hinter ihr geschlossen und dessen Lampen gelöscht werden - es ist jetzt ganz dunkel in der *black box* des Tempels wie anderswo in der Kammer der Heiligen Hochzeit, und der zuvor versteckte Unheilige Bräutigam wird nun, da er als Anubis maskiert auftritt, nicht zurückgestoßen, sondern mit einem die ganze Nacht andauernden Service von Paulina verwöhnt, die ja glaubt, die Heilige Hochzeit mit einem Gott zu vollziehen. Der scheinheilige Gott verlässt sie, bevor die Priester die Tore des Tempels wieder öffnen und die Lampen anzünden. Paulina kehrt zu ihrem Gatten zurück, aber nicht nur ihm, sondern auch allen ihren Freundinnen erzählt sie jedes noch so winzi-

ge Detail aus dieser einen Nacht, die für sie wie 1.000 Nächte war. Die Zuhörer können es eigentlich nicht glauben, aber die Tugendhaftigkeit und Religiosität Paulinas lässt sie sich wenigstens wundern, war doch anscheinend in der Tat ein Wunder geschehen. Kein Wunder ist es allerdings, dass zwei Tage später Decius Mundus der Paulina seine Aufwartung macht und ihr höhnisch mitteilt, sie habe sich um 200.000 Drachmen gebracht, während er fast ganz umsonst zu seinem Vergnügen gekommen sei. Gatte Saturninus hinterbringt dem Kaiser Tiberius höchstselbst die unerfreuliche Nachricht, und der, nach kurzer Untersuchung und noch kürzerem Prozess, lässt die beiden Isis-Priester und Ida, die Listenreiche, ans Kreuz nageln. Tiberius ließ den Isis-Tempel schleifen und die Statue der Göttin in den Tiber werfen. Mundus musste nur ins Exil gehen, hielt man ihm doch wegen des Gefühlsnotstands mildernde Umstände zugute. Nun macht Josephus, ganz moderner Fellini, einen harten Schnitt und kommt ohne weitere Vermittlung der Sachverhalte auf die schon angekündigte Unterdrückungsmaßnahme des Kaisers Tiberius gegen die Juden in Rom zurück. Er erzählt diesmal von einer adligen Römerin namens Fulvia, die zum jüdischen Glauben konvertiert und sich von vier jüdischen Schriftgelehrten in Rom ausnehmen lässt, indem die vier glorreichen Hallunken die von ihr für den Tempel in Jerusalem gestifteten Geschenke in Form von Purpur und Gold in die eigene Tasche stecken, um dann vier Fäuste für ein Halleluja zu ballen. Fulvia wird aus irgendeinem Grund misstrauisch und bittet ihren Mann, der merkwürdiger Weise auch Saturninus heißt, sich ihres Verdachts anzunehmen. Auch dieser Saturninus hat Zugang zum Kaiser Tiberius, denn er ist sein Freund, und seine Majestät ordnet die Exilierung aller Juden nach Sardinien an. Louis H. Feldman, der die *Jüdischen Altertümer* des Josephus ins Englische übersetzt hat, fühlt sich an dieser Stelle (58, FN b) zu dem Kommentar bemüht, sein amerikanischer Kollege W.A. Heidel habe mit seinem Verdacht völlig falsch gelegen,

that Fulvia was actually invited to become a temple prostitute which grows out of Tacitus' statement, in the same chapter in which he discusses the expulsion, that Tiberius took measures to check prostitution among women of equestrian families; but there was no religious prostitution among Jews at this time.

Sakrale Prostitution hat es aber zumindest im Isis-Tempel gegeben, wie wäre Ida sonst auf die listenreiche Idee gekommen? Und wenn auch unwissentlich, so war doch mindestens eine der *women of equestrian families*, unsere Paulina nämlich, in einen Fall von Tempelprostitution verwickelt. In zwanzigeinhalb Zeilen berichtet Josephus von der konvertierten Fulvia und in gut neunzig Zeilen erzählt er von Paulina. Beide Damen sind sehr gutgläubig, die eine opfert wesentliche Teile ihres materiellen Besitzes, die andere gibt sich und ihren Geist und Körper einem *Hund* hin im Glauben an eine höhere Sache. Über das gemeinsame Schicksal der Betrogenen hinaus haben beide Damen einen Gatten namens Saturninus. Und ein anderer Kommentator des 18. Buchs hat vorgeschlagen, die Koinzidenz des männlichen Vornamens nicht für reinen Zufall zu halten, sondern anzunehmen, dass beide Saturnini ein und dieselbe Person sind, und dass die Frau dieses einen Saturninus insgesamt Fulvia Paulina geheißten habe (59, FN c). Auch wenn Josephus, der Komponist des Texts, dies nicht explizit sagt, so suggeriert er doch immerhin eine unterschwellige Identität, wenn nicht in den Personalien, so doch in der mentalen Disposition der flotten Römerinnen zum Dolce Vita-Prinzip und auch ihrer Gatten. Auch Decius Mundus, der römische Aristokrat, und der jüdische Schriftgelehrte, der mit drei Kumpanen ebenfalls die Religiosität einer tugendhaften Römerin ausbeutet, können ihre mentale Identität nicht leugnen. Die aktive Korruption ist also schon bis in die oberen Ränge der römischen Gesellschaft vorgedrungen, und die passive Korruptierbarkeit reiner Herzen römischer Damen gibt dem Kaiser eben-

falls zu denken. Es mag Zufall sein, dass die ägyptische Tempelprostitution und die jüdische Spendenhinterziehung parallel erzählt werden - für den Kaiser resümieren sie sich zu demselben Einfluss ausländischer Religionen, die die römische Mentalität von innen heraus aushöhlen. Es geht vermutlich zu weit, statt der Parallelisierung beider Ereignisse einen Kreuztausch anzunehmen mit dem Ergebnis, es habe im jüdischen Tempel sakrale Prostitution gegeben, die Josephus durch eben jenen Tausch habe einerseits berichten, andererseits verschweigen wollen, um den Ruf der Juden in Rom nicht weiter zu beschädigen. Aber die homologe Erzählstruktur räumt diesen Verdacht nicht gerade eindeutig aus der Welt, sondern lässt ihn allererst zu. Immerhin sollen doch wohl beide scheinbar rein privaten Ereignisse für die gleichzeitig stattfindende politische Unterdrückung der Juden im eigenen Land und in Rom eine Erklärung liefern. Zumindest die Fulvia-Erzählung ist eindeutig jüdisch akzentuiert, und Josephus schließt die Erzählung mit dem Seufzer ab, wegen der gottlosen Verruchtheit von vier Männern seien die Juden aus der Stadt Rom verbannt worden. Was leistet also die Paulina-Erzählung in diesem Zusammenhang? Wenn sie ebenfalls die Funktion hat, anti-jüdische Maßnahmen zu erklären - und Josephus engagiert sich nicht für die Ägypter -, dann kann der Tempel der Isis mit Anubis nur eine Verschleierung des jüdischen Tempels und eine Verschiebung zur geographisch benachbarten Isis-Religion sein. Kommen wir nun nach der Wasser-Wein-Problematik zurück zu Gottes schlimmsten Feinden:

Dogs: God's Worst Enemies?

So fragt Sophia Menache (in: *Society and Animals* (5,1), 1997) und breitet eine Menge an Informationen für ihre These aus, dass Gottes (~ JHWH) ärgster Feind der Hund ist. Sie griffe viel zu kurz, begrenzte sie diese Feindschaft auf den Hund - was sie ja auch nicht tut, erwähnt sie doch auch die

Vorbevölkerung Kanaans, die Konkurrenten der rechthabenden Propheten und die aktuellen Nachbarvölker des späteren Israel. Sie erfasst aber nicht, dass die Nachbarn und die Vorbevölkerung hundemythologisch geprägte Völker sind, dass der Hund in den meisten Passagen der Hebräischen und der Christlichen Bibel eine Metapher ist. Menache verkürzt das Problem zweifach, denn sie begründet mit C. Perin (*Dogs as symbols in human development*, 1981) die Aversion der Israeliten gegen den Hund und die grundsätzliche Ambivalenz des Hundes in der westlichen Perspektive psychoanalytisch als Projektion eines Familiendramas auf den Hund:

The tension in human's relationships with dogs indicates the re-emergence of the unresolved love-hate tensions of infancy associated with the process of separation and individuation from the basic family unit (Menache, 1).

Es sind nach Menaches und Perins Meinung also grundsätzlich individuell in der Kindheit erfahrene und doch wohl später nicht hinreichend abgebaute Liebe-Hass-Spannungen (> 356), die zusammen mit dem notwendigen Prozess der mental-emotionalen Abnabelung von der Familie im Verhältnis eines so geprägten Individuums zum Hund fröhliche, nein: traurige Wiedergeburt feiern. Warum trifft diese Diagnose nicht auf das Indianerkind und nicht auf das Europäer-Kind zu, die wir auf den letzten Seiten des 1. Bandes der *Kynosophischen Zeitreise* sehen, beide selig einen Welpen liebkosend? Warum nicht auf Rose Iqallijuq (> I, 391), jene Inuit-Frau, die im Bauch ihrer Mutter den Besuch des transpersonalen Vaters in Gestalt eines Hundes erlebte und erinnert? Wenn Menache dann im Anschluss an diese psychoanalytische Position Serpell zitiert, der auf die kulturellen, eben über das Individuum hinausgehenden Funktionen des Hundes und dessen Status als ambivalentes Tier abhebt, dann unterschlägt sie, dass es allererst der Hund selber ist, der

voluntarily allies itself to humans, the dog often seems to lose its right to be regarded as a true animal (Serpell, 1995, 254),

bevor ein sich angeblich ständig wiederholendes und vor allem ständig ungelöstes Familiendrama von Liebe-Hass-Relationen auf den Hund projiziert und mit dieser Projektion erst wieder ein gutes Miteinander der Generationen ermöglicht. Menache verkennt den tiefgründigen Konflikt zwischen Psychoanalyse und Tiefenpsychologie. Wo die Psychoanalyse individuelle ~ ontogenetische Dramen sieht, nimmt die Tiefenpsychologie Archetypen an. Der Vorzug der Tiefenpsychologie: Sie kann scheinbar mühelos die Phänomene der Religionsgeschichte der Menschheit von ihren Anfängen an mit ihren Archetypen verschränken und die Konflikte zwischen grundlegend unterschiedlich strukturierten Religionen angemessen erläutern - tiefenpsychologische, religionsgeschichtliche und mythologische Phänomene konvergieren zu einer allen gemeinsamen Tiefenstruktur. Lassen wir kurz die west-asiatische Szene an uns vorbeiziehen mit Erich Neumanns Hilfe:

Es spricht alles dafür, dass in ältester Zeit immer ein Menschenopfer als Opferung des Gottes, des Königs, des Priesters, für die Erdfruchtbarkeit dargebracht wurde. Ursprünglich wird überall das Männlich-Befruchtende geopfert ... Die weibliche Erde verlangt Befruchtung vom Blutsamen des Männlichen ... Die wild-emotionale Leidenschaftsnatur des Weiblichen ist ... für den Mann ... furchtbar ... Das orgiastische Wesen spielt nicht nur in den Festen der geschlechtlichen Vermischung, die Fruchtbarkeitsfeste sind, eine Rolle. Auch die Frauen und gerade die Frauen untereinander und miteinander feiern orgiastische Riten. Diese Riten ... kreisen fast alle um die orgiastische Zerreißen eines Gott-Tieres oder Tier-Gottes, dessen blutige Teile verschlungen wer-

den, und dessen Tod und Zerstückelung die Fruchtbarkeit des Weiblichen und so die der Erde bedingt ... Dabei ist die Zerstückelung des Leichnams des Jahreskönigs und die Beerdigung seiner Teile ein uralter Fruchtbarkeitszauber ... Das Haaropfer der Männer ist ein altes Priesterzeichen ... immer ist das Haaropfer verbunden mit Sexualverzicht und Zölibat, d.h. mit einer symbolischen Selbstkastration ... Ob dabei das Männliche in der Kastration oder in der Prostitution dargebracht wird, ist nur eine Variante (Neumann, Ursprungsgeschichte, 57-8).

Das Haaropfer der Männer als Äquivalent der männlichen *Keuschheit* findet seine Parallele im Haaropfer z.B. der römischen Frauen, um der *gallischen Knechtschaft* (und der wahrscheinlichen Vergewaltigung) zu *entgehen*. Der korinthischen Aphrodite werden hetärische Mädchen dargebracht, damit durch sie die allgemeine Pflicht der Frauen zum rituellen Hetärismus getilgt werde:

Daran schließt sich das Haaropfer der Frauen an. Es erscheint als Äquivalent der weiblichen Keuschheit ... Die höchste Gefahr fordert die schwerste Gabe,

weiß schon Bachofen (4, 383) und skizziert eine Entwicklung weg von der konkret durchgeführten sakralen Promiskuität zum symbolischen Ersatz. Die

Feste der geschlechtlichen Vermischung

(die wir als sakrale Promiskuität oder als Heilige Paarung bzw. Hochzeit, mit hündischen Symbolen befrachtet, weltweit meist am Beginn des Neuen Jahres getroffen haben), die *orgiastische ZerreiBung* bzw. *Zerstückelung* eines *Tier-Gottes* (die wir schon aus den frühesten Zerstückelungsphantasien des Schamanen im dritten Stadium seiner Trance (> I) im Kampf mit der Erdmutter kennen), die rituelle Tötung des *Jahreskönigs* und die zeremonielle Nähe

des Hundes zum Thron des (Jahres)-Königs, die wir beide in Afrika kennenlernten (> II), die *symbolische Selbstkastration* schon der Schamanen als Identifikation mit der Großen Mutter der Tiere und die *Heilige Prostitution* von Frauen und Männern nicht nur in den Tempeln Babylons - all diese Kennzeichen eines im Grunde immer noch matriarchal organisierten Religionsbetriebs müssen den patriarchalen, monotheistischen Hebräern ein unerträgliches Greuel gewesen sein, das sie in ihrem Bereich und durch göttlichen Auftrag legitimiert mit der Wurzel ausrotten wollten. Dabei ist es die dem Greuel eigentümliche Dialektik, dass er auch anziehend wirkt: Israel war geradezu räumlich und zeitlich umzingelt von hündisch konnotierten Kulturen der Großen Göttin - räumlich von den Phöniziern, den Hethitern, den Babyloniern und den Assyrern, zeitlich vom frühen Sumer, als es Israel noch gar nicht gab, bis zu den Anbetern der Göttin im Libanon, von denen Eusebius (260? bis 340?), Bischof von Caesarea, berichtet,

that the goddess' worshipers still held homosexual cult worship on Mount Lebanon (Greenberg, 98),

und weiter bis zu den Epochen der Seleukiden und Perser (Roscoe, 216). Die alten Rituale der Nachbarvölker waren also eine ständige Versuchung für die neuen, genus(s)feindlichen Monotheisten. Und da diese hündischen

Kastratenpriester eine führende Rolle im Kult der Bronzezeit in Syrien, Kleinasien und sogar in Mesopotamien spielten (Neumann, Ursprungsgeschichte, 59),

traten sie als Repräsentanten eines verwerflichen Systems den in Gefangenschaft gehaltenen Juden an exponierter Stelle entgegen:

Die der großen Göttin geweihten Männer, die in ihrem Zeichen sich prostituierten, hießen Kelabim, Hunde, und

trugen Frauenkleidung ... Selbst wenn der Stamm (des Wortes Kelabim) nicht mit Kelev - Hund zusammenhängt, sondern Priester heißt (wir können Neumann beruhigen: Der Stamm des Wortes ist eindeutig kaleb ~ der Hund, wie Beltz (18, FN 2) nachgewiesen hat; und die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel sieht kalebi als Stammesnamen mit der Bedeutung anthropos kynikos ~ Hundemensch), so macht doch die Erwähnung von Hundepfern bei Jesajah (66, 7 (genauer: 66, 3)) die Hundegestalt der Priester nicht unwahrscheinlich (Neumann, Ursprungsgeschichte, 60).

Neumanns intuitive tiefenpsychologische Vermutung der priesterlichen Hundegestalt wird von Burkert auf mythologischer Seite gestützt mit dem Hinweis auf den Maskenumzug, der in der szenischen Realisierung des Mythos die beiden Teile des Inanna-Mythos verbindet. Nehmen wir noch die Inuit-Tradition des hündisch konnotierten Maskenumzugs nach der schamanischen Sitzung, in der es um den Besuch des Schamanen bei der Tiermutter Sedna ging, und das hündisch konnotierte Jungmännerritual am Arriba-Pardin-Felsen in den Pyrenäen (> I, 65) als repräsentative Eckpunkte einer weltweiten hündisch konnotierten Tradition hinzu, dann können wir mit dieser historischen Perspektive und mit Burkert sagen, dass

in der Tradition des Mythos ... weit ältere Elemente enthalten und mitgetragen sind; ihr Sinn kann sich wandeln und geht doch nicht ganz verloren (Burkert, in: Assmann, 68).

Diese weit älteren Elemente, die in der Tradition des sumerisch-akkadischen wie des pyrenäischen wie des zirkumpolaren Rituals und Mythos enthalten und mitgetragen sind, werden im sumerisch-semitischen Bereich vor der Monotheisierung der Religion von den Hunde-Priestern der Großen Göttin re-

präsentiert: In diesen Hunde-Priestern als den ganz Anderen kristallisierte sich das gesamte, den zum Monotheismus, vorsichtiger: zum Alleinvertretungsanspruch JHWHs verpflichteten Israeliten verhasste und geliebte religiöse System der Konkurrenz: Die orgiastischen Tänze der *kelebim* riefen den Abscheu, der Mut der *Kalebiter* aber die Bewunderung der Israeliten hervor. Dass beides aus einer einzigen Quelle stammt, davon abstrahierten sie, so gut und so lang es ging. Die Unterworfenen brauchten das ganze System also nur mit (-1) zu multiplizieren, um die erste monotheistische Religion der Welt zu erfinden - und sie brauchten ihre Aversion nur auf das zentrale Symboltier dieser Religionen, den Hund, zu konzentrieren, um mit ihm das ganze System zu treffen: Hunde symbolisierten im neuen patriarchalischen Wertesystem den ultimativen Outsider, das ganz Andere - den *Under-Dog*. JHWH verbietet seinen Israeliten, gerissene Tiere zu essen:

Als heilige Männer sollt ihr mir gehören. Fleisch von einem Tier, das auf dem Feld gerissen wurde, sollt ihr nicht essen; ihr sollt es den Hunden vorwerfen (in: Exodus 22, 30).

Nicht genug damit, dass dieses Fleisch nur für den unheiligen Hund taugt:

Ihr dürft keinerlei Aas essen. Du sollst es dem Fremden, der in euren Stadtbereichen Wohnrecht hat, zum Essen überlassen oder es einem Ausländer verkaufen. Denn du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott, heilig ist (in: Deuteronomium 14, 21a).

Die Gleichsetzung vom Hund mit dem Fremden und dem Ausländer, für die alle drei Aas gut genug ist, sorgt gewiss für die dringend notwendige Stärkung des Ichbewusstseins der angehenden Patriarchen. Dabei trug der monotheistische Gott selbst auf eine paradoxe Weise bei zur Andersheit des Kaleb und des Hundes, nach dessen Vorbild Kaleb gegen die Anakiter kämpfte,

denn Er lobte Kaleb wegen seiner positiven Andersheit: *Meinen Knecht Kaleb aber, der anders denkt und treu zu mir hält* (in: *Numeri* 14, 24). Negativ anders waren die übrigen Israeliten, weil sie wieder mal nicht an JHWHs Verheißungen glauben wollten. Das erinnert ein wenig an den Konflikt zwischen Kain und Abel: Auch hier sorgte die positive Andersheit dafür, dass Abel das Nachsehen hatte. Die Wandlung des zentralen Symboltiers hier in der ersten monotheistischen Religion ist paradigmatisch fürs gesamte Patriarchat. Mit dieser Wandlung wird der andere, komplementäre Teil des alten Systems, nämlich die autonome Frau, ebenfalls gründlichst entwertet und dem Mann entfremdet. Mit Frau und Hund verliert auch die Erde, die sich die Patriarchen untertan machen sollen, an Rang:

Der transzendente himmlische Gott hat zur Erde nur noch dadurch eine Beziehung, dass sie seine Schöpfung ist. Die Erde mit all ihren Lebewesen und Menschen steht dann gering und niedrig seiner himmlischen Allmacht und Gerechtigkeit gegenüber. Dies ist der Beginn einer Polarisierung, die starke Wertungen von gutrichtig und bösefalsch nach sich zieht (Mahlstedt, 61),

die es so im Paläo-, Meso- und Neolithikum bis dahin nicht gegeben hat: Himmel und Erde konnten nur im geordneten Zusammenspiel ihrer Kräfte segensreich für die Menschen wirken:

Nicht die Erde allein kann das Leben bewirken. Himmel und Erde erschaffen das Leben gemeinsam. (Mutter) Erde wird belebt von (Vater) Himmel. Wie Mann und Frau ... verhalten sich Himmel und Erde ... Sie lassen das Leben in einer Art sexueller Vereinigung entstehen. Diese Vorstellung wurde in agrarisch orientierten Gesellschaften im Zusammenspiel von Mythos und Kult zu einer der wichtigsten Ritualhandlungen des Jahres, dem Hieros Gamos (Mahlstedt, 60).

Der *Hieros Gamos* (~ die Heilige Hochzeit) setzt die Gleichberechtigung der beiden kosmischen Partner voraus. Emanzipiert sich nun der Himmel zum alleinigen Gott, entfällt die Heilige Hochzeit, und mit ihr verlieren Frau und Hund ihren zeremoniellen und mythischen Rang. Damit nicht genug: Um das mühsam errungene Monopol (behalten zu können, müssen die Ideologen des Monotheismus Frau und Hund jeglichen Wert aberkennen. Da man die Frauen ab und an noch benötigte, traf den Hund die Hauptwucht der Aversion.

Von dieser Entfremdung zwischen dem Mann einerseits und Frau und Hund andererseits haben sich Frau und Hund (und Mann natürlich auch) bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz wieder erholen können. Die für die matriarchalen Rituale typische Rückauflösung der Persönlichkeit und des individuellen Ichbewusstseins (Neumann, *Ursprungsgeschichte*, 60 & 69) führt in der Reaktion der Hebräer zu einer nicht gewachsenen, sondern gewollten und daher übers Ziel hinausschießenden Ich-Stärke, die das Andere und mit ihm die Anderen, und das sind die Vorbewohner Kanaans, radikal eliminieren muss, um selber Bestand haben zu können:

Nicht nur Gebärendes und Tötendes stehen im kanaanäischen Mythos nebeneinander, auch die hermaphroditische Urform des Uroboros tritt hier auf in der Zusammengehörigkeit des männlichen Morgensterns Astar oder Attar mit seiner weiblichen Form als Abendstern, der Ischtar Mesopotamiens ... Die männlichen Züge des Weiblichen sind hier noch ebenso erhalten wie die weiblichen Züge des Männlichen ... So finden sich in Kanaan alle Züge des (matriarchalen) Kanons, der bestimmt ist durch das uroborische Bild der großen Muttergöttin und durch die Unbefreiheit des noch nicht selbständig gewordenen Männlichen (Neumann, *Ursprungsgeschichte*, 70).

So ist auch das Verdrängen der Kalebiter zu erklären: Das räumliche Verdrängen der Kalebiter aus der Stadt Hebron ins Umland, das nationalgeschichtliche Verdrängen der Kalebiter als eines ursprünglich israelitischen Stamms aus dem Geschichtsbild, das politische Verdrängen der Kalebiter als der führenden Schicht des Stammes Juda. Die Kalebiter waren tatsächlich innerhalb dieses Prozesses der hündisch-matriachale Pfahl im patriarchalen Fleisch der neuen Religion, die die autonome Frau nur als Repräsentantin der verhassten, sich schamlos ausstellenden Göttin (> II, 250ff.: Die Darstellungen der exhibitionistischen, empfängnisbereiten Venus) wahrnehmen konnte:

Auf zahlreichen Abbildungen erscheinen diese Göttinnen, ihr Genitale, den Ursprungsschoß in rituellem Exhibitionismus zeigend, in Indien ebenso wie in Kanaan, als ägyptische Isis ebenso wie als griechische Demeter und Baubo (Neumann, Ursprungsgeschichte, 77).

In Kanaan verehrten die Nachbarvölker der Israeliten u.a. auch die Maus als Heiliges Fruchtbarkeitstier wegen ihrer natürlichen Gebärstärke, die sie mit dem Schwein gemeinsam hat:

Frazer hat auf die Jesajah-Stelle hingewiesen, nach der die Juden heimlich ein heidnisches Ritual hielten, bei dem Schweine und Mäuse verzehrt wurden (Neumann, Ursprungsgeschichte, 77, FN).

Neben Hund und Maus wurde auch das Schwein tabuisiert, koscher muss es in Israels Küche zugehen: Es gibt keine (auch nur eingebildeten) hygienischen Gründe, es gibt keine ökologischen Gründe (das Schwein wurde in Ashkelon um das Ende des -13. Jahrhunderts mit dem Rind zusammen eingeführt, während die Israeliten, die im mit Eichen und Pinien bewaldeten Bergland Kanaans siedelten, es trotzdem nicht übernahmen: Das

must be ultimately be rooted in very early religious taboos that forbade the consumption of pork (Stager, 1991).

Für die Aversion gegen das Schwein gibt es nur mythologische Motive, die Stager nicht, Neumann aber sehr wohl erklären kann:

So ist das Schwein Symbol des Weiblichen als des gebärenden und empfangenden Schoßes (> II, 261: Abb. 25) (Neumann, Ursprungsgeschichte, 79).

Als Uterus-Tier und somit als Symbol weiblicher Fähigkeiten, nicht als schlechter Nahrungslieferant wird es von den Patriarchen tabuisiert.

Die monotheistische Religion fällt nicht vom Himmel: Die verhassten Nachbarreligionen tragen einiges dazu bei, so z.B. ist in der

Abtrennung des männlichen Widersachers von der uroborisch mannweiblichen Großen Mutter und in der Aufspaltung in die große gute Mutter und ihren männlich destruktiven Begleiter ... schon ein Stück Differenzierung des Bewusstseins und Zerlegung des Archetyps eingetreten. Diese Trennung ... ist eine wichtige Stufe auf dem Wege, der zur endgültigen Zerteilung des Uroboros führt, zur Trennung der Ureltern und zur Selbstfestigung des Ichbewusstseins (Neumann, Ursprungsgeschichte, 87).

Mit dieser Phase des Gegensatzprinzips ist West-Asien noch beschäftigt, als die Hebräer den nächsten, entscheidenden „Fortschritt“ wagen: Das Ichbewusstsein der Mesopotamier übernimmt

die destruktive Haltung der furchtbaren Mutter ..., aber wendet sie nun nicht gegen sich selber, sondern gegen diese. Dieser Prozess stellt sich mythologisch im Drachenkampf dar (Neumann, Ursprungsgeschichte, 107).

Aus diesem Drachenkampf (> 296-304) geht Marduk als Sieger hervor, die Tiamat angeblich vernichtend, in Wirklichkeit nur in den Untergrund verdrängend als das Unbewusste, das jetzt - in starrer Entgegensetzung die komplementären Gegensätze der Paläo-mentalität ablösend - vorwiegend als weiblich, das Bewusstsein jedoch vorwiegend als männlich konzipiert wird. Jetzt werden die Heroen geboren, die sich als Herakles usw. als Mutter- und Vätertöter durchs Leben schlagen: Das Ich wird durch Vermännlichung und Emanzipation des Ich zum Helden (Neumann, *Ursprungsgeschichte*, 110). Erst vor diesem tiefenpsychologisch-mythologischen Hintergrund gewinnt Sophia Menaches Bilanz ungeahnte Dimensionen, denn es sind tatsächlich die monotheistischen Religionen, die gezielt daran arbeiten,

to weaken the strong vinculum of human beings to dogs (Menache, 2),

weil sie damit auf individueller Ebene den Keil weitertreiben können, den sie auf kollektiv-mythologischer Ebene einschlagen, um die animistische bis polytheistische Konkurrenz vernichten zu können. Wuchs für den neolithischen Menschen *das Leben auf das Sterben zu, während es im Tod auf ein neues Werden hinlief*, was der protestantische Ex-Theologe Hölderlin begeistert als das unaufhörliche *Werden im Vergehen* und der Anti-Christ Nietzsche etwas gelangweilt als die Ewige Wiederkehr des Immergleichen erkannten, so konzipiert der Theologe JHWHs ein endzeitliches System mit Anfang und Ende und geht

in religiöser Darstellung von einer einmaligen Schöpfung aus, betont den Anfang als Gottes Schöpfungsakt und das Ende als ein Gericht (Mahlstedt, 62).

Und infamer Weise billigt man(n) nun endlich dem Hund wieder eine Funktion zu: Die des Schrecken erregenden Höllenhundes - die totale Vereinseitigung und Negativierung des Hundes (> V).

Letztes Treffen der Leser mit Kaleb

Zu Beginn dieses Kapitels staunten wir Kynosophen nicht schlecht, dass mit *Kaleb* ein irgendwie hündisch konnotierter Stamm zum Stammesverband der Proto-Israeliten gehörte, da wir ja die extrem ausgeprägte Aversion der hebräischen Religion gegen den Hund als reales Haustier bereits kannten. Dass sich die hebräische Aversion auch auf den Hund als Symboltier bezog, haben wir in den vorgehenden Abschnitten analysiert und als Überlebensstrategie der neuen, monotheistischen Religion und als Verstrickung in ein hebräisches Paradox erkannt: Um das von JHWH verheißene Land erobern zu können, war man auf einen besonders kriegerischen Stamm angewiesen, der sich im Kampf total identifizierte mit dem (tollwütigen) Hund; das Paradox wurde gelöst, indem man zuerst versuchte, die hunds-köpfigen Krieger um ihren Lohn zu bringen, und, als das misslang, sie aus dem Stadtgebiet von Hebron zu verdrängen. Der eigene kriegerische Gott, als der der frühe JHWH charakterisiert ist (Winter, 539, FN 315), hält sich in dieser Situation als *divine warrior* merkwürdig im Hintergrund. Stellen wir nun diese spezifisch israelitische Perspektive in den gesamtsemitischen Zusammenhang, dann gehören die späteren Israeliten zu den semitischen Stämmen, die östlich und südlich des Gelobten Landes in der syrischen und arabischen Wüste teilnomadisierten. Während die Semiten im Osten (~ Mesopotamien) und im Süden der Arabischen Halbinsel (~ Yemen) den Polytheismus im Zuge der Stratifizierung der Gesellschaft reduzierten und immer mehr den neuen, jetzt monarchischen Gegebenheiten anpassten, gab es immer noch zahlreiche Stämme jenseits und diesseits dieser „Kulturländer“, deren soziokulturelle „Rückständigkeit“ sich u.a. in einem archaischen Polytheismus spiegelte. Den Konflikt zwischen den beiden Religionsformen haben wir innerhalb der israelitischen Gesellschaft analysiert und dabei den Hund als Hauptverlierer neben der Frau erkannt. Wenn wir aber die arabischen Stämme vor ihrer Islamisie-

rung betrachten, erkennen wir schnell, dass sie sich offensichtlich totemistisch und matriarchal definierten. Der Stammesname bezeichnet das Totemtier, und sowohl nord- wie südarabische Stämme bezeichnen sich auch nach dem Hund: *Kalb* (~ Hund) ist ein Unterstamm von Qodâ`a, von den Benî Leyth (~ Söhne des Löwen) und von den Bagîla; *Kuleyb* (~ Welpen) ist ein Unterstamm von Tamîm, von Chozâ`a und von Nacha`. Als Söhne der *Kilâb* (~ Hunde) bezeichnet sich der qaysitische (nordarabische) Stamm der Benî Kilâb, der nicht zu verwechseln ist mit dem großen Stamm, eigentlich bereits eine Nation zu nennende, *Kalb* im Yemen, also im Süden Arabiens (Smith a, 79). Beide Stämme befehlen sich herzlich, und das ist nur Ausdruck des allgemeinen Spannungsverhältnisses zwischen Nord- und Südarabern (Smith b, 8). Dennoch haben sie eine gemeinsame totemistische Vergangenheit:

... the Kilâb are not really different in name from the Kalb, and Kalb (sing. ~ Einzahl), not Kilâb (plural), ought to be the eponym of the former as well as of the latter (Smith b, 254, FN 6).

Trotz des Dauerkonflikts leiten sich also wichtige Stämme der beiden Hauptgruppen vom Hund als ihrem transpersonalen Ahnen ab: Sie waren also ursprünglich miteinander verwandt, hatten dieselbe Abstammung. Wie, wo und wann aber entstand der Konflikt zwischen den beiden jetzt verfeindeten Stämmen? Ein arabischer Genealoge gibt darauf die Antwort:

In Syria in the days of Merwân ibn Al-Hakam,

was indiziert, dass der Stamm *Kal^eb*, wie bereits totemistisch vermutet, ursprünglich zum nordarabischen Zweig gehörte, sich also von *Kalebs* Tagen im Buch *Exodus* bis in die Zeit des Propheten Mohammed erhalten hat - eine beträchtliche Zeittiefe - und dann erst sich mit den Yemenitern verbündete und Verwandtschaft mit ihnen behauptete:

In point of fact, at the battle of Marj Râhit (A.H. 64) Merwân's party included besides the Kalbites the Kahlanite tribes of Ghassân, Sakûn and Sakâsik (Smith b, 9).

Dieser Krieg entstand aus einer Hungersnot, die die nordarabischen Stämme zur Wanderung in den Yemen zwang, darunter auch den Stamm `Abd Manât, eine Untergruppe der Kalebiter (Smith b, 250, FN 2). Weitere gemeinsame Kämpfe trugen dazu bei, dass diese Stämme zu einer neuen, Tamîm genannten Einheit verschmolzen, deren Mitglieder sich so zwar gegen die nordarabischen *Kalb* definierten, ihren kalebitischen Gott Wodd/Wadd (> 274 & 417) aber übernahmen bzw. beibehielten (Smith b, 253, FN 2). Ähnlich sind die Verhältnisse bei den

sons of Morr, who through their mother are referred to Kalb, have at the same time for their paternal grandfather Odd, that is Wodd the god of the Kalb ... the religion of the group is that of its mother, and it need hardly be said that when a man is of his mother's religion he is also of his mother's kin (Smith b, 31-2).

Nun ist aber die Partnerin des Gottes Wodd die große Göttin Sowâ` (~ Venus), die unter dem Namen Ka`aba in Mekka wie im nabatäischen Heiligtum Petra auf der Sinai-Halbinsel als höchste weibliche Gottheit verehrt wurde. In Petra sind „Amazonen“ als

Grabhüterinnen dargestellt, wie man sie auch auf lykischen Felsgräbern (in Anatolien) zu beiden Seiten der Türen gefunden hat (Bachofen 3, 525-6).

Wenn Bachofen (2, 568) daraus schließt auf *den finstern Todesgedanken, der in dem Amazonentum herrschend hervortritt*, übersieht er in seiner Amazonen-Obsession, dass in den weiblichen Grabhütern nicht nur das Vergehen, sondern auch das Werden repräsentiert ist. Wir aber wollen nicht

übersehen, dass hier „Amazonen“ Stelle und Funktion des Hundes als Psychopomp zur Großen Göttin Sowâ übernehmen, deren Kult nach der Islamisierung nicht nur in Zentralarabien, sondern auch bei den Nabatäern und in der Region von Palmyra geschickt ersetzt wird durch den Kult der Töchter Allahs, Al-Lat (im Assyrischen als Allatu Herrin der Erde) und Al-Uzza, um die matriarchalen Bedürfnisse islamischer Seelen nicht ins Leere laufen zu lassen. Sehen wir uns am Beispiel der Oase Palmyra (> 32: Karte) an, mit welchen Widerständen die Islamisierer zu kämpfen hatten.

Die Göttin mit dem Hund in der Oase Palmyra

Zur kynosophischen Einführung in die Mythologie(n) des Alten Orient hätte sich die Oase Palmyra besonders gut geeignet, denn sie hat seit Beginn des Neolithikums eine große Rolle gespielt, weil sie an einer Handelsstraße lag, die Mesopotamien mit der Levante verbindet, sie war Rastplatz für Händler aus verschiedensten Regionen und scheinbar verschiedensten Religionen - ihre geistig-geistlichen neben ihren leiblichen Bedürfnisse zu stillen war vornehmste Aufgabe der Oase.

Palmyra war der tolerante Brennpunkt der verschiedenen Kulte - aber waren die so unterschiedlich über die Jahrtausende? Wir werden sehen. Vom -1. Jahrhundert an ist Bel/Baal der Hauptgott von Palmyra; ihn begleitet der Sonnengott Jarhibol und der Mondgott Aglibol, so dass diese Götter eine Triade bilden.

Jarhibol ist, wie sein Name „Mond-Ba'al“ sagt, eigentlich ein alter Mondgott. Er muss zu den ältesten Göttern der Oase gehören, denn er ist aufs engste mit der Quelle der Oase, Afqa, verbunden (Gese, 226).

Vor dieser männlichen Göttertriade treten die weiblichen Gottheiten zurück, mit Baal werden in Palmyra verschiedene Göttinnen als Gattin verbunden bzw. verschieden benannt. Neben mesopotamischen Namen finden sich auch syrische Bezeichnungen wie Astarte oder Atargatis:

Besonders die arabische Göttin Allat, oft als Athene dargestellt, spielt eine Rolle. Zu den Göttinnen ist auch die Gad von Palmyra zu zählen. Die Gadgestalt, schon in Jes 65, 11 erwähnt, entspricht der ... Fortuna und bezeichnet das „Glück“, den „Genius“ des Namens-trägers, einer Person, eines Stammes, einer Quelle, einer Stadt usw. (Gese, 228-9).

Unsere Göttin mit Hund könnte diese Glücksgöttin sein; ihr entspräche in der Funktion einer Göttin für Reisende die nieder-rheinische Nehalennia (> V). Sie könnte aber auch zu jener *verhältnismäßig großen Zahl fremder, besonders arabischer Göttinnen* gehören, die neben der Gad in Palmyra verehrt wurden (Gese, 229). Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist unsere Göttin mit Hund also eine arabische Gottheit, und in der Tat lässt sich für die Bewohner der Arabischen Halbinsel vor ihrer Islamisierung nachweisen, dass der Hund in ihren Kulturen eine große Rolle spielte. Die Oase Palmyra ist selbst in der griechisch-römischen Antike noch sagenumwoben wegen ihrer Reichtümer, und noch Hölderlin beschwört Palmyra in einem seiner letzten Gedichte. Neben zahlreichen anderen Darstellungen von Göttern gibt es aber nur *ein oder zwei* Darstellungen, auf denen auch ein Hund zu sehen ist (Will, 53). Eine davon zeigt im Mittelpunkt der Darstellung des Reliefs eine thronende Göttin, zu deren Linken eine weitere weibliche Göttin zu sehen ist, vermutlich Tyché, die Schutzpatronin der Stadt. Zur Rechten in Kopfhöhe ist ein Adler mit geöffneten Schwingen zu sehen, er ist das Begleittier des Bêl, des männlichen Hauptgottes der Stadt. Im linken unteren Winkel



Die Göttin Herta/Bêltis von Palmyra mit ihrem Hund - Herta ist die matronenhafte, Bêltis die jungfräuliche Erscheinung des matriarchalen Uroboros in Palmyra: Herta sitzt auf einem aus Steinen (~ „KUR“) gefügten Thron, zu ihrer Linken stehend die Göttin Tychê, rechts von ihr in Kopfhöhe der Adler als Repräsentant des Bel/Baal (~ Hauptgott der Oase, Gemahl der Göttin), zur Rechten der Göttin sitzt ihr Hund (~ „KU“), der zur Hälfte den Thron verdeckt - Hund und Göttin sitzen und werden schon so parallelisiert zum „KUKUR“-Ensemble (> III, 61-122). Rechts: Der Ausschnitt zeigt einen besiegten Feind unter dem rechten Fuß der Göttin: Er bittet sie und den Hund um Gnade, da seine rechte Hand die Pfote des Hundes, seine linke das Bein der Göttin berührt - so werden Göttin und Hund zusätzlich zu einem unauflöslichen Ensemble parallelisiert, wie es ebenfalls auf den mesopotamischen „Kudurru“ (~ Grenzsteine; > III) und im Ensemble der Heilgöttin „Bau/Gula und Hund“ (> 467 ff.) zu sehen ist. In: Will, Fig. 1 & 2.

des Reliefs sitzt ein Hund, er ist also in derselben Haltung dargestellt wie die Hauptfigur - für Will handelt es sich natürlich um einen Molosser, für Archäologen offensichtlich ein konditionierter Reflex:

un puissant molosse, installé sur son arrière-train, et qui cache à moitié le siège (Will, 52).

Anstatt sich nun weiter mit dem Hund zu beschäftigen, dessen Identität ja zur Zufriedenheit des Archäologen geklärt ist, müht sich Will mit der kleinen Figur ab, die unter dem rechten Fuß der Hauptfigur auf dem eigenen Rücken liegt, aber unter dem Fuß der Göttin liegt, mit der linken Hand die Pfote des Hundes, mit der anderen das Bein der Göttin berührend und offensichtlich um Gnade flehend. Hund und Göttin werden

durch diese kleine Figur weiter parallelisiert (> oben rechts). Dieses Bittsteller-Motiv des Besiegten ist ein orientalischer Topos, der bereits auf dem iranischen Felsrelief des Anubannini in identischer Haltung dargestellt ist (Will, 52). Das Motiv hat sich in der griechisch-römischen Zeit lange halten können mit der obligatorischen Darstellung des siegreichen Kaisers, aber im Zusammenhang mit Gottheiten ist seine Deutung nicht ganz so einfach. Die Rachegöttin Nemesis wird so auf Reliefs gezeigt, wie sie über das personifizierte Verbrechen triumphiert. Diese Deutung scheidet hier ebenso aus wie der Versuch, die thronende Göttin mit Astarte zu identifizieren, deren Begleittier jetzt der Löwe ist - da aber ihre Heiligtümer in Syrien und Palästina weiterhin *kadesch* oder *kedesch* genannt werden, dürfte sich am Tempelkult der Prostitution mit weib-

lichen (*kedescha*) und männlichen Geweihten (*kadesch* oder *keleb* ~ Hund) nichts geändert haben, man wird also weiter Hunde und nicht Löwen als Tempeltiere gehalten haben; in Ägypten war die semitische Fruchtbarkeitsgöttin grundsätzlich unter dem Namen *kadesch* bekannt (in: *Encyclopaedia Judaica*, Berlin, 1117). Astartes Vorgängerin Ishtar hatte den Hund als Begleittier, und das gleich in siebenfacher Ausfertigung - die Motivzahl Sieben ist auch aus europäischen Märchen als legendäre Zahl bekannt: Die Göttin Ishtar war also von zahlreichen Hunden begleitet. Sie erscheint in ihrer späteren Abspaltung als Patronin der Medizin, die Göttin wird jetzt Bau alias Gula genannt und hat als Begleittier immer noch den Hund, und Ishtar könnte hier in ihrer späten Abspaltung Bau-Gula dargestellt sein, wie sie über die personifizierte Krankheit siegt. Genesene stiften der Göttin kleine Hundestatuetten. Aber auch diese Deutung berücksichtigt nicht genügend die Komposition des Reliefs: Wozu dann die zweite Göttin und wozu der Adler? Es gibt in Palmyra andere Reliefs, auf denen drei Figuren dargestellt sind, und auf einer Tontafel aus dem Jahr 99 findet man passende Erläuterungen - da es sich um eine eher matronenhafte Göttin handelt, denkt Will an die beliebte Kombination der palmyrenischen Gottheiten Herta, Nanai (~ die Himmelskönigin; > 394) und Reshef: Die ersten beiden entsprechen den griechischen Göttinnen Hera und Artemis, und wegen der matronenhaften Erscheinung unserer Göttin könnte man an Hera bzw. das palmyrenische Äquivalent Herta denken. Herta aber ist nur eine andere Erscheinungsform für die Göttin des Bêl, des Hauptgottes der Stadt (Will, 54). Herta ist wie Bêl babylonischer Herkunft, während Astarte (~ Herrin des Schoßes) eine phönizische Göttin ist. Bêl kann mit Baalshamin weitgehend gleichgesetzt werden, beide haben den Rang, den Zeus im griechischen Pantheon einnimmt. Unsere Herta ist also die Hauptgöttin des palmyrenischen Pantheons, wie sie es bereits in Babylonien war.

Ihr Mann ist der personifizierte Gott der Hirten, Bêl, Baal usw. Wenn auch für Will die Rolle des „Mollossers“ unklar bleibt, so können wir doch jetzt getrost in diesem Hund einen Herdenschutzhund sehen:

Quant au rôle exact du chien et du "vaincu", seuls d'autres documents pourraient l'éclairer (Will, 55).

Natürlich hat Will recht, wenn er auch nach der Funktion des „Besiegten“ fragt, der mit einer Hand den Hund und mit der anderen die Göttin zu beschwichtigen versucht: Er hat sich nicht selbst unterworfen, dann läge er auf dem Bauch, er ist eher umgeworfen worden. Wie wäre es mit einem Viehräuber, der vom Hund der Göttin gestellt und handlungsunfähig gemacht wurde? Dass Hund und Göttin auffällig parallelisiert sind, hatten wir schon zu Beginn unserer Betrachtung bemerkt. Die große matronenhafte Göttin als „Herrin der Tiere“, der wilden wie der domestizierten, erscheint uns hier als weitgehend zivilisierte Göttin, die für die Wahrung des Wohlergehens der Oase zuständig ist. Und diese Oase ist, wie alle anderen, auf die Symbiose mit den nomadisierenden Hirten und ihren Herdenschutzhunden in Wüste und Steppe angewiesen. So wäre das Relief aus der Zeitenwende eine bereits weitgehend bürgerliche Zusammenfassung von 6.000 Jahren Symbiose von oasenbewirtschaftenden Ackerbauern, Händlern und nomadisierenden Hirten. Herta-Hera ist schon wegen der notorischen Untreue ihres Gatten Zeus eine Hüterin der Moral, und wenn sie schon nicht für Gerechtigkeit einsteht, so sorgt sie doch wenigstens dafür, dass das Gesetz respektiert wird. Man mag mir vorhalten, dass auch ich offensichtlich einen konditionierten Reflex vollziehe, wenn ich einen Hund möglichst dem Hirtenzusammenhang zuordne: Da kann was dran sein, aber die Götterreihe der Bêl, Baal, Abelio, Abel usw. ist eindeutig den Hirten gewidmet, und die Parallelisierung des Hundes mit der Göttin Herta-Hera als reife Gattin des Hirtengottes ist offensichtlich.

4. Kaleb der Dog-Man in Arabien: Vom Hundestammvater zum unreinsten Tier

Die vor-islamischen Araber und der Hund als Totentier

Kaleb ist einer der drei Gründer-Clane in West-Asien vom Yemen bis zum Kaukasus - doch der Reihe nach: In Dûmat-al-Jandal wird Wodd/Wadd, der Partner der Göttin, als Bogenschütze dargestellt, während sie selbst als Stein (~ KUR; > III) bzw. in einem Stein wohnend verehrt wird, vor dem man wie in Syrien eine Jungfrau während eines orgiastischen Rituals zu opfern pflegte, indem man sie in einen Brunnen stieß und denselben zuschüttete; vorher, später und anderswo wird an ihrer Stelle ein Hund als Brunnenopfer und *pars-pro-toto* (> I) dargebracht: Diese Göttin war Schutzmacht der sakralen Polyandrie bzw. Promiskuität (Smith b, 299, FN 8), die auch in Arabien hündisch konnotiert war, wie wir gleich sehen werden. Vor diesem Hintergrund erscheint der Gott Wodd als Sohngeliebter der wie immer unverheirateten Großen Göttin, und beide wurden auch in *Petra* (~ Stein) auf der Sinai-Halbinsel in Form von Steinen - wie auch in Mekka - verehrt:

Further insight into the nature of the worship of the Nabataean supreme goddess is obtained from what Jerome, in the life of S. Hilarion c. 25, tells of the festival of Venus at Elusa in the wilderness of Kadesh. According to Epiphanius this feast was held on the same night as that at Petra, and his words imply that here also the worship was that of a mother and child (Smith b, 294, FN 8).

Diese große arabische Göttin *Arruba-Venus* wurde mit dem Abendstern identifiziert,

and on the other hand her rites resembled the obscene worship of the Oriental Aphrodite (Asthoreth). She was, according to Ephraim, represented as forming polyandrous relations ... and therefore at her festivals women were allowed to prostitute themselves ... it is clear that the Arabian ritual was similar, indeed Barhebraeus on Ps. xii. 9 speaks of the obscene feasts of the Edomites (Nabataeans?) where the women made a sevenfold circuit, as at Arabian shrines, round an image of Beltis (~ in Palmyra die jungfräuliche Variante der Herta/Hera) or Aphrodite on the top of a Palestinian mountain (~ KUR ~ Höhenkult) and then practised promiscuous uncleanness (~ Heilige Paarung bzw. Hochzeit; in: Smith b, 295, FN 8).

Die verschiedenen lokalen Bezeichnungen der Großen Göttin sind für uns ohne Belang, wichtig ist die Erkenntnis, dass es sich um eine unverheiratete, aber keineswegs keusch lebende Göttin handelt: Sie spiegelt und überhöht die für die Frau positive Spielart der Polyandrie. Auch ihr unter verschiedenen lokalen Namen bekannter Partner Wodd entspricht der tiefenpsychologisch fundierten Konzeption: Er wird latinisiert als *Lucifer* (~ Lichtträger ~ Sirius) bezeichnet, andere nennen ihn latinisiert *Azizus*, aber er ist ein arabischer Gott namens *Azîz*, der als *Phosphorus*, d.h. als phosphoreszierender, also Licht tragender Knabe vorgestellt wird: Ob er identisch ist mit dem hebräischen *Azazel*, dem „Dämon“ der Wüste (> 278-83), dem man einen Ziegenbock zu eignet, um ihn zu Beginn der Herdenwanderung günstig zu stimmen? Wahrschein-

lich, denn gemeinsam ist beiden, dass sie über Licht und folglich auch Dürre definiert werden - zwei der wesentlichen Kennzeichen des Sirius. Wenn Jesaja in seinem Spottlied auf den König von Babel sagt:

Ach, du bist vom Himmel gefallen, du strahlender Sohn der Morgenröte (in: Jesaja 14, 12),

dann meint er mit diesem Morgenstern, dem männlichen Pendant zur Venus als Abendstern, den babylonischen Helel (wahrscheinlich verwandt mit dem griechischen Helios; > III, 437-8) als Sohn der Morgenröte, der in die Unterwelt stürzte, als er in den Himmel aufsteigen wollte. Dieser Helel ist niemand anderer als Lucifer, der Stern des Tages als Sohn der Dämmerung, in deren Schoß er sich bewegt. Der Himmel als Gegensatz zur Erde heißt im Arabischen *samâ* (vgl. Schamasch als Sonnengott (> III & vielleicht > V: *Sarama*, die indische Göttin mit zwei Hunden) und ist weiblich konnotiert - wie in Ägypten (> II, 263: Abb. 49), - und der Morgenstern ist der Sohn und nicht der Herr dieses weiblichen Himmels. Wenn Jesaja (14, 17 & 20) ihm vorwirft, er habe *die Welt zur Wüste gemacht, sein eigenes Land zugrunde gerichtet*, dann kann mit diesem Stern der Sirius als Hundstern in den Hundstagen des Hochsommers identifiziert werden, der die Strahl- und Dörrkraft der Sonne nach alter Vorstellung potenziert. Als Sirius ist er meist übel beleumundet außer in Ägypten, aber das bedeutet nicht, dass er in Petra auf der Sinai-Halbinsel dieselben fast ausschließlich negativen Konnotationen hat, die man ihm mit zunehmender Patriarchalisierung in Mesopotamien und in der europäischen Antike nachsagt. Wenn er bei den teilnomadisierenden Semiten der Jezireh als Gott verehrt wird, muss er positive und negative Wirkungen entfalten können. Nur dann macht zu Beginn der Transhumanz in die „Wüste“ die Zueignung eines Ziegenbocks an Azazel Sinn. Dass derselbe Gott anderswo als Bogenschütze gesehen wird (> III, 596: Abb. 128), konvergiert

durchaus mit dem Lichtträger, denn der abgeschossene Pfeil des Bogenschützen ist der Blitz, während der Bogen niemand anderer als der Regenbogen ist (> III). Man muss die kosmische Überhöhung keineswegs als historisch später entwickelte Vorstellung abtun, wie Smith (b, 296) dies versucht: Regen als grundlegende Bedingung der (teil-)nomadischen Subsistenz ist eben auch ein kosmisches Phänomen. Die Verehrung beider Gottheiten in ihrer Erscheinungsform als weißer (~ Göttin) und schwarzer (~ Gott) Stein wird in Mekka bis in die Zeit Mohammeds tradiert; dann aber wird der männliche Gott nicht nur als Stein, sondern in menschlicher Gestalt mit einem Pfeil in der Hand dargestellt: Auch er ist also ein Bogenschütze. Bei den vor-islamischen Arabern gab es neben ortsfesten Heiligtümern mit großen *Betylen* (~ heilige Steine) auch transportable Heiligtümer mit kleinen Steinen; auch die Bundeslade der Israeliten enthielt vermutlich zwei heilige Steine, von denen einer männlich und vermutlich ursprünglich hündisch konnotiert war. Die Idee der Bundeslade ist aus dem fahrbaren Thron abgeleitet worden, wie er später z.B. von Xerxes im Krieg gegen die Griechen verwendet wurde (Herodot, VII, 40). Es war der

fahrende Thron des Sonnengottes, der auf diese Weise unsichtbar gegenwärtig als oberster Heerführer sein Volk in den Kampf führt (Reichel, 23).

Dieser mobile Thron bestand als Ensemble aus einem Zelt, einem Thronkasten, einer Tragvorrichtung, einer Lehne, mit der man auf dem Kasten den Thronszitz herrichten konnte und aus zwei Attributtieren des Gottes. Der Kasten diente zugleich zur Aufbewahrung der Gesetzestafeln, die natürlich aus *Stein* waren (Reichel, 25-6). Erinnern wir uns an afrikanische Analogien in der Sahel-Zone, in denen der Regenbogen als urinierender kosmischer Widder und hündisches Gewittertier (> II, 613-4) und zwei Steine unterschiedlichen Geschlechts, die ei-

ne hündisch konnotierte Vergangenheit haben mussten, eine wichtige Funktion im Regenmacher-Zeremoniell hatten (> II, 486-7). Wenn also der Gott Wodd der Partner der Großen Göttin bei den Kalebitern ist, dann vereinigt er die Kennzeichen seiner o.g. Varianten in sich und muss ebenfalls hündisch konnotiert sein. Wir können auf ihn und seine Partnerin die Bilanz anwenden, die Smith für uns zieht:

... enough has been said to shew (!) that in old Arabian religion gods and goddesses often occurred in pairs, the goddess being the greater, so that the god cannot be her Baal (~ Herr, Gebieter), that the goddess is often a mother without being a wife (~ verheiratete Frau) and the god her son (Smith b, 300, FN 8).

Diese religiöse Tradition der Kalebiter erwies sich also ebenso wie ihr Totemtier als das stärkere Element in der neuen Allianz der zur *Tamim* genannten Einheit verschmolzenen Stämme, zusätzlich gestützt von dem allgemein bei den Arabern verbreiteten Toten- und Ahnenkult (von Goldziher 1885 in seinem Beitrag *Le Culte des Ancêtres et le Culte des Morts chez les Arabes* nachgewiesen), der den hündischen transpersonalen Stammvater der Kalebiter nicht in Vergessenheit geraten ließ. Daraus könnten wir mit einigem Recht ableiten, dass die hündische Tradition der Kalebiter zur Zeit des *Exodus* keineswegs erloschen war und dass es gerade diese totemistische Komponente war, die zur Verdrängung der Kalebiter aus der Stadt Hebron führte. Schon Smith (b, 186-7) nimmt 1885 an, dass die Identifikation mit dem Totemtier total ist, was sich nicht nur in Tätowierungen niederschlägt (vgl. die Tätowierung der Punan; > 13-6 & > V), sondern auch das Tragen von entsprechenden Protomen wahrscheinlich mache -

not only of tattooing but of the many strange deformations of the teeth, skull, and the like, which savages inflict on themselves or their children

- und wir denken dabei auch an hündisch motivierte Lippenscheiben (> II), denn der Totemismus braucht die konkrete Ausprägung, weil das Heilige - wie in Ägypten (> II) - sinnlich erfahrbar sein muss:

Now every Arab tribe has its tribal mark (wasm), which is branded upon its cattle ... The scrawlings on rocks which are found all over the peninsula ... are often old wasm, and ... might ... have a tale to tell,

denn die *tribal mark was a totem mark*, meint Smith (b, 214 & 213) zu Recht, und wir denken vielleicht an das Kains-Zeichen als totemistisches Kennzeichen, aber wir erinnern uns auch an das *KUKUR*-Brandzeichen, das gleichbedeutend ist mit *ankh* (~ Leben) im südlichen Sudan (> II, 520: Abb. IV, 1), denn Smith wagt

to conjecture that in old times the "wasm" was not placed on camels alone but was tattooed on the persons of tribesmen,

denn *wasm* kommt aus derselben semitischen Wurzel wie das hebräische *ism* (~ Name), aber auch wie das arabische *washm* (~ Tätowieren):

The washm ... is a sort of tattooing of the hands, arms and gums, imprinted by women on others of their own sex by way of adornment (Smith b, 214).

Aber nicht nur Tätowierungen sorgen für den Mimetismus an die transpersonalen Stammeltern:

Of simulation of animals in religious rites there seems to be a trace in the practices condemned in ch. XXXIV of the Christian Laws of the Himyarites, where we read of shameless men who put on masks of animals' skins and played the devil in the market-places and saluted the shame of Satan (Smith b, 210).

Der Mimetismus an den transpersonalen Stammvater durch das Tragen eines Protoms, gepaart mit einer aus christlicher Sicht ebenso schamlosen Nachahmung tierischen Verhaltens auf dem Marktplatz lässt uns Diogenes, den Kyniker (~ Hundemenschen), assoziieren, aber auch an den masturbierenden und kopulierenden Hundsköpfigen der Grünen Sahara denken. Zur Selbsterfahrung als *Hund* trägt fast ebenso intensiv die Selbstbenennung als *Kind des Hundes* bei, so dass der Hund schon zur vorgeburtlichen Erinnerung gehört, wie wir dies bereits von der Inuit-Frau Rose Iqalliuq erfahren (> I), deren angebliche Erinnerung ja nur eine in die vorgeburtliche Lebensphase rückwärts gewandte Projektion von Gruppenphantasien ist, mit denen das Kind nach der Geburt imprägniert wurde. Und wie sich das bei den Semiten manifestiert haben könnte, das hören wir noch im späten Echo des Ezechiel (8, 10-11), der den Israeliten das Anbeten kleiner und großer Tiere verbieten will - Totemismus noch mitten in der JHWH-Religion:

Thus when we find one tribe that calls itself Banû Kalb, "sons of a dog", and another that calls itself Banû Kilâb, "sons of dogs", the two names are really one and the same; on the patriarchal eponym theory the one is sprung from a hero named Kalb (~ Kal'eb ~Kaleb), the other from a man named Kilâb, but in reality both are simply dog-tribes. An individual of a dog-tribe was entitled to call himself "Dog" or "Son of a Dog" or "brother of Dogs" or "son of Dogs" at pleasure, and it was a mere question of the prevalent mode of expression in any particular dog-tribe whether the eponym, when an eponym was thought of, was taken to be Kalb or Kilâb (Smith b, 190).

So ist der *Stier*-Clan ein „Sohn“ des süd-arabischen *Kal'eb*-Stamms, und da Stier, Kuh und Kalb, besonders das Goldene Kalb, heilige Tiere oder göttliche Symbole bei den Nordsemiten sind, können wir vielleicht aus

dieser Genealogie ableiten, dass die Religion bzw. der Kult und Mythos des Goldenen Kalbs im nordsemitischen Bereich Mythos und Zeremoniell des Hundes - *Kal'eb* - ablöste. Ebenso könnte eine andere Überlegung gestützt werden: Da aus unserem süd-arabischen „Hunde“-Stamm ein Luchs-Clan und ein Wolf-Clan (~ *Sirhân*) hervorgehen, liegt es nahe, an eine Rebarbarisierungstendenz zu denken, zumal in islamischer Zeit Legenden in Umlauf gebracht werden von *sprechenden Wölfen* (Smith b, 198), womit der Rechtgläubige sich seinen *Under-Wolf* schafft. Neben den beiden großen „Hunde“-Stämmen in Nord- und Südarabien gibt es noch weitere Hunde-Clans in vielen anderen Teilen Arabiens (Smith b, 200). Auch der Prophet Mohammed wäre nichts ohne seine hündischen Prophezeiungen:

There is a prophecy of the prophet in which he speaks of the buying of the dogs of Hauab at one of his wives, said to have been fulfilled on `Aisha's march to Basra before the battle of the Camel. Now Hauab is a water, but it is also the mythical daughter of Kalb b. Wabara (s.u.) and mother of Tamîm. A verse in Bakri p. 300 speaks of the hand-clappers of Hauab. Does all this point to some religious feast of the dog-kin at this spot?

fragt sich und uns Smith (b, 201). Natürlich gibt es neben den hündisch konnotierten zahlreiche andere Stämme, die andere Totems haben wie z.B. den bereits erwähnten Löwen, aber auch den Panther, die Füchsin, die Ziege, den Raben usw. All diese Namen beziehen sich auf den Ahnen bzw. die Ahnin, von dem/der der Stamm, Unterstamm oder Clan sich herleitet - und die große Anzahl solcher Benennungen auf der Arabischen Halbinsel lassen nur den totemistischen Schluss zu, dass die

tribesmen believed themselves to be of the blood of the animal whose name they bore and acknowledged physical kinship with it (Smith b, 203).

Und so besteht der *Kalb/Kal^{eb}*- bzw. Hundestamm aus den *Benî Kalb/Kal^{eb}*, den Söhnen (und in früheren Zeiten auch Töchtern) des Hundes, da der Hund ihr Gott ist und sie die Kinder (dieses) Gottes sind. Dieser mythische Hund(egott) aber ist seinerseits Sohn der *Wabra* (~ weiblicher Felsendachs), Sohn der *Tha'aba* (~ Füchsin), Urenkel der *Qodâ'a* usw. (Smith a, 80). Ein einzelnes Mitglied des Stammes *Kal^{eb}* ist schlicht und einfach ein *Kal^{ebî}* oder ein *Kal^{eb}iter/Kalebiter* oder - noch einfacher - ein *Hund*. Das hohe Alter der totemistischen Stammesbezeichnungen ist indirekt an der Tatsache ablesbar, dass das erst spät eingeführte und hoch geschätzte Pferd nicht mehr zur Benennung von Pferde-Stämmen geführt hat (Smith b, 209). Dabei sind nicht alle Clan- und Stammesnamen gleich alt und auch nicht immer auf dasselbe Prinzip reduzierbar, wie auch Smith einräumen muss. Aber wir erahnen die Zeittiefe, da

the most ancient division of the Israelites is between Rachel and Leah, both of which are animal names, "ewe" and "bovine antelope". The nomadic populations of Southern Palestine, which ultimately became incorporated with Judah, also present animal names, of which the most important is that of the Calibbites (Caleb) or dog-tribe (Smith b, 219).

Wir können daher mit Smith annehmen, dass unsere südpalästinischen Kalebiter (> Kapitel 3) zu den ältesten Schichten der semitischen Sprach- und Völkerfamilie insgesamt gehören. Dass sie bis an die Schwelle zum Islam eine herausragende Rolle in dieser Familie spielten, zeigt ihre Durchsetzungskraft wie ihr Beharrungsvermögen in einer Zeitdauer von weit mehr als 2.000 Jahren - selbst in der aramäischen Namensliste gibt es einen *Bar Kalbâ* (~ Sohn eines Hundes). *Aram* (~ Hochland) war das Gebiet zwischen Libanon, Taurus, Armenien (~ Aramenien), dem oberen Tigris, dem Euphrat und der Arabischen Wüste. Die Aramäer sind ein semitisches Nomaden-

volk aus der Arabischen Wüste; die aramäische Sprache gehört zum nordwestsemitischen Zweig der semitischen Sprachen, ist also geographisch dem yemenitischen *Kal^{eb}*-Stamm diametral entgegengesetzt und sie wurde auch im israelitischen Kanaan gesprochen. Und dennoch findet sich auch im Aramäischen eine *Spur des Gefährten* als Totem-Tier. Auch das macht die Annahme wahrscheinlich, dass ein Hunde-Clan auch am Beginn der semitischen Sprachfamilie mit von der Partie war, wie ein Blick mit Smith auf einen anderen Kontinent lehrt:

The state of things which, upon the hypothesis now before us, must have existed among the remote ancestors of the Arabs may be realised by looking at what is actually observed among the aborigines of Australia, where under a system of female kinship and exogamy ... we find precisely the same stock-names diffused through every local tribe over a great portion of the continent (Smith b, 226).

Und bei dieser Zeittiefe allein müssen wir nicht stehenbleiben, denn die weite Verbreitung desselben Clan- bzw. Stammesnamens ist auch matrilinear begründet

by the fact that men could not suddenly become forgetful of the old bonds of mother-blood. Within a circle composed of stocks that had habitually intermarried for some generations, the various tribes, though now (~ nach der Patriarchalisierung der Gesellschaft) of distinct blood on the father's side, would be linked together by many bonds of female kinship, and in all probability children would begin to worship their mother's as well as their father's god. If now in such a circle one totem-stock, let us say the Dogs, had a great numerical preponderance, women of the Dog-tribe would be found as wives in all the other tribes in greater proportion than women of any

other stock, and by and by the god of the Dogs might come to be a kind of common god of the whole confederation, without displacing the minor gods of each stock. Combine this with the principle that worshippers are children of their god (which is only a modern way of expressing the old principle that they are of common blood with their totem), and you have at once sufficient basis for the rise of a belief that in some sense all members of the confederation are Dogs and that the Dog is the great ancestor of the minor totem gods (Hervorhebung von mir). Thus we can understand the formation of a great nation like the Kalb with minor totem clans under it (Smith b, 229).

Umgekehrt können wir davon ausgehen, dass ein Stammesverband, der keine gemeinsame Religion und keine gemeinsame Abstammung von einem (ver)göttlich(t)en Ahnen etablieren konnte, instabil blieb und bei der nächstbesten Gelegenheit auseinander brach:

Its very existence and name might soon be forgotten (Smith b, 230).

Da aber *Kaleb* oder *Kalebiter* genannte Stämme mindestens seit dem Beginn der israelitischen Landnahme (um -1.200) bis in die Zeit des Islam (also mindestens bis 600) über die gesamte Arabische Halbinsel verbreitet waren, kann man von einer stabilen gemeinsamen Religion und einem ebenso stabilen gemeinsamen mythischen Vorfahren ausgehen. Dieser Vorfahre war der Göttliche Hund als Partner der Großen Göttin. Die weite Verbreitung der Hunde-Mythologie wurde gefördert auch durch den Frauenraub bzw. Frauentausch oder -kauf, gekoppelt mit Exogamie, da es bis zu den Tuareg die Mütter waren, die das geistige Leben des Clans an die Kinder weitergaben, sogar noch in der Zeit der großen Wanderungen, als Matrilocalität nicht mehr praktikierbar war:

in the migrations the principle on which men held together was in great measure that of female kinship (Smith b, 236).

Vergegenwärtigen wir uns die geographische Verbreitung des *Hundes* als Stammvater über Palästina und die Jezireh hinaus bis in Nord-Afrika (> II) und im Korridor vom Yemen bis zum Kaukasus (> Aram ~ Armenien), dann ist der Schluss nicht allzu kühn, dass diese Verbreitung ein so hohes Alter des *totem-stock* indiziert, dass wir die Verbreitung des Hunde-Totems in Nord-Afrika vielleicht an die erste Rückwanderwelle knüpfen können; wem das doch zu gewagt ist, der sollte sich wenigstens mit folgender Überlegung anfreunden: Vor ca. 6.000 bis 5.000 Jahren trocknete die Arabische Halbinsel aus, die vormals so grün war wie die Sahara, und über das vordynastische Ägypten mit seiner hündisch konnotierten Kultur ergibt sich ein Korridor der Hundemythologie von Arabien bis nach Nordafrika: Die Hundemythologie überlebt auf den Breitengraden in Arabien, auf denen sie in Nordafrika zur Auswanderung in verschiedene Richtungen gezwungen ist. Sie überlebt, weil es im Gegensatz zu Nord-Afrika in Arabien gelingt, das Dromedar zu domestizieren. Mit diesem Tier können die Bewohner der ehemals fruchtbaren Arabischen Halbinsel Bewohner ihrer Region bleiben, ohne auswandern zu müssen - sie werden zu *Bedu* (~ Einwohner der Wüste), zu Beduinen. Sie bewahren noch eine Zeitlang die alten Traditionen mit dem *totem-stock*, den sie in der grünen Phase der Region begründet haben. Dazu passt Smith' Bemerkung, dass die späteren, durch den Islam patriarchalisierten Clans die Traditionen des alten *totem-stock* fortführten:

the later hayy (~ patriarchalisierte Wanderhirten) inherited the traditions of the old diffused totem-stock. The Dogs, the Lizards, the Panthers, had always been present in Arabia and had always been united by bonds of blood (Smith b, 239; Hervorhebung von mir).

Nicht jeder genealogiebesessene Araber wird seine Linie auf diese erste große, noch paläolithische Rückwanderwelle zurückführen wollen, aber jeder Araber, der einen Clannamen hat, kann seine Abstammung auf zwei Basisclane zurückführen: Auf den yemenitischen oder südarabischen Clan, dessen großer Ahn Cahtân ist, oder auf den ishmaelitischen bzw. nordarabischen Clan, dessen Ahn `Adnân ist, ein Nachkomme Abrahams über Ishmael. Diese Genealogie der Araber ist natürlich längst islamisiert worden, um kompromittierende Ahnen zu vertuschen, da sie nicht mehr mit der neuen Religion kompatibel waren. Das führt dann auch unter Arabern zu Verwirrungen:

So leitet man den Großstamm bzw. Stammesverbund der Qaysiten (oder: Söhne von Qays) zunächst völlig einleuchtend von eben diesem Qays ab, der aber nicht einfach Qays heißt, sondern „Qays `Aylân Sohn von Modar“. Man weiß, dass Qays ein Gott ist, wer aber ist `Aylân? Dazu erhält man nun verwirrende Antworten:

It is said that Qays was son of `Aylân son of Modar. Others say that `Aylân was his horse, others that he was his dog. Others again say that `Aylân was the brother of Ilyâs (and therefore son of Modar) and that his name was En-nâs bin Modar and that Qays was his son (Abulfeda, in: Smith a, 83).

Nach diesem sehr kurzen, aber erschöpfenden Ausflug ins System der arabischen Genealogie danken wir alle Allah, dass wir im Gegensatz zu W. Smith keine Arabisten geworden sind, der darüber aber gar nicht zweifelt, sondern über den Wogen der Konfusion steht und vorschlägt, aus der zweifach tierischen Abstammungssaga der Qaysiten den einfachen Schluss zu ziehen, dass der zweifach tierisch interpretierte `Aylân auf zwei unterschiedliche qaysitische Stämme verweist, nämlich auf einen pferdig und einen hündisch konnotierten Stamm. Der Tiername gehört i.d.R. zu einem Unter-

stamm, wie aber ist zu erklären, dass derselbe Tiername Unterstämme verschiedener Stämme bezeichnen kann?

This is just what would come about on a system of exogamy where the totem name was transmitted through the mother ... That these sub-tribes were originally reckoned in the female line seems probable from the name applied to them ... - "batn", that is, "venter" (~ lat. Bauch) ... It seems naturally to denote the offspring from one mother (Smith a, 85-6).

Aus dem Bauch heraus definieren alle Semiten ihre Verwandtschaftsverhältnisse, im Arabischen über *batn* und im Hebräischen über *rehem* bzw. *rahim* (~ Gebärmutter, Schoß; vgl. die *rephaim* > 388 und die *Rafaïter* > 197: Abb. 22 & > 328). Und in der Tat gelingt es Smith zuerst in seinem noch in den 1870er Jahren erschienenen Artikel und erst recht in seinem 1885 erschienenen Buch *Kinship and Marriage in Early Arabia* überzeugend nachzuweisen, dass das Vorkommen desselben Totems in verschiedenen Stammesverbänden zurückgeht einerseits auf frühen Kindsmord (~ Tochtermord) und - aus dem Frauendefizit folgend - Frauenraub bei anderen Stämmen, da man keine Frauen zum Tauschen hatte, und andererseits auf das Beibehalten der matrilinearen Bezeichnung der Abstammung: Die geraubte Frau kam in ein System der Polyandrie, d.h. sie wurde zwangsweise zur Frau mehrerer Brüder (wobei der Begriff *Bruder* weit gefasst ist). Diesem Zwang zur Exogamie und zur Definition der Verwandtschaftsbeziehungen über die Mutter muss, so folgert und belegt Smith eindeutig, ein anderes System der Polyandrie vorausgegangen sein: Diesmal aber ist es die Frau, die sich tatsächlich mehrere Männer hält, meist einen nach dem anderen, heute nennt man das wohl *Lebensabschnittspartner*. Smith (87) nennt dies eine *polyandry of the cruder form*, was Frauen wahrscheinlich anders sehen dürften. Wesentlich daran ist, dass bei

dieser Form der Polyandrie die Verwandtschaft nur über die Mutter definiert werden kann. Dieses System wurde noch

many centuries after Mohamed ... still practically kept up, at least in Southern Arabia (Smith, 87).

Nun ist es nicht unbedingt ein kynosophisches Ziel ersten Ranges, die den Frauen sympathischere Form der Polyandrie gerade in Arabien nachweisen zu können, aber ein besonderes Vergnügen ist es schon, besonders im Frühjahr 2006. Und auch wenn kritische Matriarchatsforscher die matrilineare Abstammung von matriarchalen gesellschaftlichen Verhältnissen grundsätzlich entkoppeln wollen, dann gibt es doch zahlreiche Einzelbeispiele, die für eine Koppelung im konkreten Fall sprechen und den soziologischen Zweifel in Frage stellen (man bedenke eben auch das psychologische Matriarchat). Was uns Kynosophen aber vorrangig interessiert, das ist der unter erschwerten Bedingungen erbrachte soziohistorische Nachweis eines alltäglichen Geschlechterverhältnisses, das wir bislang nur von herausragenden Persönlichkeiten wie der Königin von Saba (im Yemen!) und aus der Mythologie kannten - diese realen Frauen leben und lieben wie die Große Göttin:

With this agrees the widespread practice of distinguishing princes by their mother's names. The same usage is found in tribal names (Smith a, 88),

womit wir wieder bei der hiermit beantworteten Frage angekommen sind, warum ein und dieselbe Tierbezeichnung Unterstämme und Clans *verschiedener* Stämme bezeichnen kann.

The women readily consented to marry strangers (> 288: Philoxenie), who might depart when they pleased (vgl. Jakob: > 338), but the children remained with the mother, whom no induce-

ment could draw from her native place. These facts appear sufficient to prove that Arabia did pass through a stage in which family relations and the marriage law satisfied the conditions of the totem system, and in which on that system the distribution of animal subtribes among different groups, as we find it in the tribal genealogies, is perfectly natural,

bilanziert Smith (88), ohne sich vor gut 130 Jahren der modernen Analogie bewusst sein zu können, die die heutige Kenntnis von der mtDNA darstellt: Der Stammesname *Kaleb* ist unter diesen rechtlichen Verhältnissen fast so eine Art Ariadne-Faden wie heute die mitochondriale, (fast) nur über die Mutter vererbte DNA. Auch wenn

exogamy had by this time (~ Patriarchalisierung) gone out, the original totem-stock in any settlement of the conquerors would still constitute the mass of the population, and the minor stocks, now consolidated into stable clans, would ultimately come to be regarded as subdivisions of it (Smith b, 243),

sodass auch unter patriarchalen Verhältnissen die Fortdauer des wichtigsten Totems gesichert ist:

Thus we should expect to find in such a conquering nation a descending scale of tribes and clans, with many of the old totems retained in the lower divisions and some perhaps in the higher also, while in other cases animal names of totem origin would survive only in the names of places which in historical times were peopled by a mixture of several stocks (Smith b, 244).

Nochmals wird also meine Annahme untermauert, dass der *Kaleb*-Totem einer der drei wichtigsten Totems der semitischen Völkerfamilie war - nimmt man die klassische

Dreigliederung eines Stammes an, dann gehörte dieser Hunde-Clan zu den drei Gründer-Clanen) und dass die Kalebiter zu den führenden Köpfen nicht nur der Eroberung Kanaans zählten, sondern im gesamten semitischen Raum mit an der Spitze standen der

great confederate hordes ... who from time immemorial have constantly moved northwards ... to seek summer pasture (> 275-94) and plunder in watered regions even when they had no hope of making permanent conquests (Smith b, 245).

Wechseln wir nun, immer noch geleitet von W. Smith, vom arabischen zurück ins biblische Lager - an der südlichen und östlichen Grenze Kanaans lebten Stämme, die sowohl mit Israeliten wie mit Arabern verwandt waren: Die Midianiter und die Amalekiter waren Araber, und ebenso die Keniter und Rechabiter, ungeachtet ihrer Allianz mit Israel (Smith, 89). Und in den Stamm Judah waren integriert z.B. die Hezroniter mit ihren beiden Hauptlinien

of Caleb (Kalibbites (~ Kalebiter)) and Jerahmeel ... In this district then we may fairly expect analogies to what we have found in Arabia,

meint Smith (89) zuversichtlich, und in der Tat haben wir ja bereits ohne seine Hilfe die Kalebiter als einen *Hunde*-Stamm erkannt, dessen Anführer oder Häuptling *Kaleb* ~ *Keleb* ~ *Hund* genannt wurde nach dem totemistischen Urahn des Stamms:

In fact Caleb (= kalib = kalb), by the rule that

فَعَلَ and فَعِلَ

are interchangeable ... and are identical with the Arabic tribal name Kalb,

bestätigt Smith (a, 89), während viele andere Tiernamen für israelitische Stämme bzw.

Gruppen zweifellos kanaanäischen Ursprungs sind (> *Richter* 1, 35). Und mit Hilfe weiterer Indizien meint Smith, dass

we are therefore justified in concluding that the conditions of the totem system did exist in Canaan; and if so, the animal names and their distribution are sufficient indication that the system itself prevailed there as in Arabia (Smith a, 94).

Zusammen mit der uns schon bekannten matrilinearen Verwandtschaftsbezeichnung in der Hebräischen Bibel (> *Genesis* 24, 53; 31, 43; *Richter* 8, 19 u.a.) und den dort dokumentierten Mischehen von Hebräern mit Frauen anderer Nationalitäten, erscheint es

only natural that the totem tribes of their neighbours should reappear in Israel, as we have seen to be the case at all events in Judah (Smith a, 95).

Was jetzt für Smith und uns noch zu tun bleibt, das ist den Nachweis zu erbringen erstens einer Verbindung zwischen den tierischen Stammesnamen und der entsprechenden Verehrung des tierischen Ahnen und zweitens eines Zusammengehörigkeitsgefühls von Menschen desselben Tiernamens, aber unterschiedlicher Nationalität. Das beste Indiz liefert der Prophet Ezechiel, der von Gott aufgefordert wird, dorthin zu gehen, wo die Eifersucht Gottes erregt wird, nämlich zum Tempel in Jerusalem, sich ein Loch durch die Wand desselben zu brechen und so Eingang zu verschaffen:

Ich ging hinein und sah: viele Bilder von abscheulichen kleinen und großen Tieren und allen Götzen des Hauses Israel; sie waren ringsum in die Wand eingeritzt (in: Ezechiel 8, 10).

Ob der aufrechte Mauerbrecher dort auch einen Hund gesehen hat? Smith nimmt wohl zu Recht an, dass nicht nur im Tempel die Tierbilder zu sehen waren, sondern dass

jeder Haushalt sein bevorzugtes Tierbild aufstellte. Und auf diesen Tierbildern sah der Prophet unreine Geschöpfe - das unreinste aller Geschöpfe doch wohl auch: Den Hund?! An anderen Stellen entnehmen wir der Hebräischen Bibel, dass unreine Tiere verzehrt wurden, z.B. das Schwein, die Maus usw. (> *Jesaja* 46, 17; 65, 4; 66, 3). Jetzt wird auch die scheinbar willkürliche Unterscheidung von reinen und unreinen Tieren in der Hebräischen Bibel verständlich - die unreinen Tiere sind die Erscheinungsformen von Konkurrenzgottheiten:

It can hardly be doubted that there is a conscious antithesis to heathen ceremonies in which unclean animals were sacrificed and eaten as a religious act (Smith a, 98).

Der syrischen Abstinenz, Fisch als alltägliches Nahrungsmittel zu verspeisen, entspricht der syrische Brauch, Fisch rituell zu verzehren:

Ein „unreines“ Tier war also ursprünglich ein heiliges Tier, dessen Essenz man sich nur einkörpern konnte, wenn man bei seinem Verzehr bestimmte Rituale respektierte, z.B. bei der rituellen Tötung des Hundes durch Genickbruch darauf zu achten, dass das Blut den Körper nicht verlässt: *man erwürgt Hunde* (in: *Jesaja* 66,3):

its meaning must be that the blood of the victim is not shed, and that therefore the life which lies in the blood is not lost, but is shared among the participants (Smith b, 310),

eine Deutung, die vom Deuteronomisten auf negierende Weise dialektisch bestätigt wird:

Doch beherrsche dich und genieße kein Blut; denn Blut ist Lebenskraft und du sollst nicht mit dem Fleisch zusammen die Lebenskraft verzehren (Deuteronomium 12, 23).

Der Verzehr von Blut gilt als heidnisch, denn das Blut ist allein für JHWH bestimmt; zuerst wird Blutverzehr als Missachtung JHWHs, dann als Götzendienst negativ sanktioniert. Aber auch der rituelle Verzehr konnte tabuisiert sein, so in den Mysterien des Geheimbunds von Harran, denn die Mythen sahen Hunde, Raben und Ameisen als ihre Brüder an. Harran liegt südöstlich von Urfa in der Südosttürkei und ist als bedeutende Handelsstadt des alten Orients seit dem -18. Jahrhundert bezeugt; Harran kam um -1.300 an Assyrien, um -600 an Babylonien und kann in unserem Zusammenhang im weiteren Sinn als eine nordsyrische Stadt betrachtet werden: Zwar liegt das heutige Dorf Harran im Zentrum des türkischen Teils der Harranebene, diese Ebene zieht sich aber südlich von Urfa bis jenseits der syrischen Grenze hin; bekannt wurde Harran in der Antike v.a. durch seinen Kult des Mondgottes. Man kann davon ausgehen, dass die Mysterien von Harran im übrigen Syrien bekannt waren, da es sich immerhin bei den Harranitern um Mitglieder der semitischen Völkerfamilie handelt.

Harran oder: Der helle Mondgott und sein dunkler Bruder

Harran (> 490: Karte & > III, 505-6) galt neben Ur in der Antike als Zentrum des Mondkultes. In Harran hielt sich Abraham auf, der Ahnherr der Israeliten wie der Araber. Beide Weltreligionen, die hebräische wie die islamische, beziehen sich daher auf Harran. Für das palästinische und babylonische Judentum war Harran der Knotenpunkt der Verbindungswege über Syrien und Nordmesopotamien. Harran war von frühester Geschichte an bis in die islamische Zeit die Hochburg des „syrischen Heidentums“ (Rudolph, in: Gese, 449). Harrans größte Bedeutung liegt jedoch darin, die beiden Weltreligionen zu erden an ihre „heidnischen“ Vorgänger: Der Mondgott und Stadtgott von Harran ist dieses *missing link*, er wird seit dem frühen -2. Jahrtausend

bis in die islamische Zeit, also über 2.500 Jahre - immer wieder in den alten Dokumenten über Harran als die *supreme deity* genannt und es waren die

multiform powers of this god that were, 2500 years after the founding of Harran, to provide one of the strongest links between the Muslims and the pre-Islamic culture of the ancient Near East,

wie Tamara M. Green (23) ohne Übertreibung in *The City of the Moon God* feststellt. Dieser Mondgott Sin ist u.a. der *Schäfer des Himmels*, der die Sterne als seine Schafe hütet, und das verbindet ihn mit Tammuz-Dumuzi (> III), aber auch mit anderen Gottheiten der Viehzüchter-Kulturen Mesopotamiens: Für den Hirten, der Fernweidewirtschaft halbnomadisierend betreibt, sind Sterne wie Nanna-Nanai (> 394, 416) und Sin (der männliche und weibliche Mond), Utu (die Sonne) oder Inanna (der männliche Morgen- und weibliche Abendstern), äußerst bedeutsame Helfer in der zeitlichen und räumlichen Orientierung. Nanna war schon von besonderer Bedeutung in den sumerischen Städten Ur, Gesh, Larsa und Kullab,

where herding played a large role in the economic life of the region (Green, 25).

Harran ist also Synonym für den Nachklang jener altbabylonischen Vorstellungen, die bei den Mandäern genannten Anhängern dieser alten und traditionsreichen Religion bewahrt wurden. Die Sprache der Mandäer war

die des unteren Babylonien und ihre Religion war in ihren älteren Theilen auf chaldäische Mythologie und Kosmogonie aufgebaut (Andrian, 269).

Die *Chaldäischen Orakel* (> III, 499-502) verbinden diese altbabylonische Tradition mit der platonischen Philosophie - und in der Weisheit dieser Orakel hat die hundsgestal-

tige Göttin Hekate eine eminent wichtige Funktion inne, denn sie vermittelt zwischen der menschlichen und der göttlichen Welt:

Die Erde (Tibil) liegt zwischen der oberen Welt des Lichtes und der unteren der Finsterniss. Die Tibil ist im Norden durch ein hohes Gebirge mit dem Lichtreiche in Verbindung. Dort, im hohen Norden, sitzt der erhabene Lichtkönig, die gesegnete Argâ, die Utrâ's und Könige ... Alles Gute geht von dieser Region aus. Von hier kommt der Ajarwind, durch den alle Wesen leben und atmen. Ebenso alles Licht, welches von da den Gestirnen zugeht. Auch das lebende Wasser, die Quelle, die Flüsse. Vom Süden gilt gerade das Gegentheil. Dort ist die Welt der Finsterniss; heiße, schädliche Winde kommen von dort, die Menschen sind schwarz wie Dämonen (Andrian, 269).

Dieses Nord-Süd-Gefälle ist typisch für das alte Mesopotamien, und der hunds-köpfige Winddämon Pazuzu des -1. Jahrtausends bestätigt die lange Tradition der Mandäer. Der Mond war - wie ursprünglich überall - eine männliche Gottheit, deren Symbol, die Mondsichel als eine Art sexuellen Wunderhorns des Mannes in den Stierhörnern fortgesetzt wurde, ein beinahe universelles Symbol männlicher Zeugungskraft, wie Tamara M. Green (25) kompetent festhält. Umgekehrt werden die Hörner des sumerischen Gottes En-Su (~ Herr Wilder Stier) im Halbmond gespiegelt. Stierkopf wie Mondsichel beziehen sich auch auf den harranischen Mondgott Sin. Die Stadt Harran prägte ihre Münzen aber nicht nur mit der Mondsichel und dem Stierkopf, sondern auch mit dem Kopf eines Hundes, der ein Halsband trägt:

Der Hund war das heilige Tier des Gottes Nergal-Herakles, der in Harran als „mein Herr mit den Hunden“ (mari dkalbau) verehrt wurde (Tubach, 133, FN 18).

Ergänzend erfahren wir von einem Dichter des 6. Jahrhunderts, nämlich Jakob von bzw. aus Serug, in seiner Schrift *Über den Fall der Idole*, dass Satan

in Edessa set up Nabu and Bel and any (more). He led Harran astray through Sin and Be'elshamin (> 414-6: Gott auch von Palmyra) and Bar Nemre and Mar(i) of his dogs (~ „mein Herr mit den Hunden“ ~ mari_dkalbau) and Tar'atha (and) Gedlath the goddesses (Jakob von Serug, in: Segal, 68).

Dieser Jakob verbrachte den größten Teil seines Lebens in der Region von Edessa, Harran und Batnaee (~ Serug): Er war also bestens informiert über die dortigen Kultgebräuche. Nergal wurde in Hatra wie in Palmyra mit der westasiatischen Variante des Herakles verschmolzen - so wird der Titel *Herr der Hunde* zu einer metonymischen Bezeichnung für Herakles/Herkules: Nergal der Dunkle war der schwarze Hund in den drei Tagen vor Neumond. Als *Herr der Hunde* wurde Herakles-Nergal bis in die Zeit des Jakob von Serug verehrt. Auf zwei Reliefs in Hatra begleitet der Hund den Nergal-Herakles (Milik, 165). Das zweite Relief zeigt einen riesigen Hund, der auf einem Podium sitzt, schräg gegenüber sieht man einen aufrechten jungen Kriegsgott. Auf der ersten Skulptur sehen wir eine komplexere Szene: Im Mittelpunkt des Reliefs steht ein alter, bärtiger Gott mit grimmigem Gesicht:

de sa droite il brandit une bipenne et il est entouré de sept serpents et de deux scorpions; dans sa gauche il tient en laisse un chien à trois têtes (Milik, 165).

Dieser Gott mit dem dreiköpfigen Hund ist im Hintergrund begleitet von einer auf einem Thron sitzenden Göttin, die von zwei Löwen flankiert ist. Für Milik gibt es keinen Zweifel, dass die beiden Gottheiten

Nergal mit seinem Kerberos und seine Gattin Atargatis

sind, zumal das Heiligtum, in dem dieses Relief gefunden wurde, explizit dem Ahnenkult geweiht war, der noch heute (~ 1972) von den Parsis (~ Nachfahren der Parther in Indien) praktiziert wird. Mit Nergal und seinem Hund werden wir uns gleich noch ausführlich befassen, kommen wir jetzt wieder zurück zum Mondkult von Harran, in dem auch Nergal als dunkler Bruder des hellen Mondgottes eine wichtige Rolle spielt. Der wachsende Halbmond wird zur Krone des Königs und verbindet die Fruchtbarkeit des Stiers mit der politischen Macht des Königs als dem Mann par excellence.

Ist der zunehmende Mond ein Symbol des Mannes, so repräsentiert der Vollmond die Fruchtbarkeit der Frau. Zwar wird der Mond als Mann geboren, zwar stirbt der Mond auch als Mann, aber als Frau nur erreicht der Vollmond die Fülle. Das erklärt wahrscheinlich auch, warum Göttinnen wie Hathor und Isis behornt oder gar mit einem Kuhkopf dargestellt wurden (> III). Halbmond und Vollmond bilden die göttliche Brücke, über die der Mond sowohl als weibliche wie als männliche Gottheit konzipiert werden konnte. In Harran war der Mond männlich, hieß Sin und seine Frau war Ningal (~ Große Frau), die an seiner Seite saß, wenn er den irdischen Königen die Insignien ihrer Herrschaft überreichte.

Im sumerischen Mythos von der Geburt des Mondes wird Enlil, der Hauptgott von Nippur, nachdem er die Göttin Ninlil raubte, in die Unterwelt verbannt. Aber die verlassene und mit dem zukünftigen Mondgott schwangere Göttin folgt Enlil in die Unterwelt und hätte dort Nanna, die Mondgotttheit, geboren, wenn Enlil sie nicht mit einigen Zauberticks zuerst drei Unterweltgottheiten gebären lässt, darunter auch Nergal, den Herrscher der Toten. Nur so gelingt es dem Mond, aufzufahren an den Himmel. Von diesem sumerischen Modell leitet sich ab der babylonische Mythos von der Höllenfahrt der Göttin Ishtar (> VI), der Himmelskönigin, die ihren Jünglingsgeliebten,

den Vegetationsgott Tammuz aus der Unterwelt befreien muss. Hier tritt an die Stelle des Mondes als Fruchtbarkeitsgott der menschengestaltige Tammuz. So wie Tammuz in der Unterwelt gefangengehalten wird, so ergeht es auch dem Mond am 28. Tag des Monats, wenn er nicht mehr zu sehen ist, weil er sich in der Gewalt des Drachen befindet. Der 28. Tag des Monats war in Babylon ein Tag der Trauer, und der Tag des Vollmonds war ebenfalls ein Feiertag (*shappattum* > *Sabbath*), an dem mit Gebeten die Götter besänftigt werden mussten, weil nun der abnehmende Mond beginnt.

Zwar sahen wir den Stier und auch die behornte Kuh assoziiert an den Mond, aber als Kynosophen haben wir bislang den Hund vermisst, den wir jetzt bei Nergal als dessen Kerberos wiederfinden. Nun ist Nergal, der Totenherrscher, ein Sohn Enlils und so ein Bruder des Mondes, vielleicht sogar dessen Zwillingbruder: Denn dass beide eng miteinander verbunden waren, zeigt der mesopotamische Kalender - Nergal wurde kosmisch mit Saturn identifiziert, dessen Monat der Kislev (~ November bis Dezember; > III) war, während der Monat Siwan (~ Mai bis Juni) dem Mondgott gewidmet war: Im erstgenannten Monat findet die Winter Sonnenwende, im zweitgenannten die Sommersonnenwende statt.

Während in Babylon das *Akitu*-Fest im Nisan, im ersten Monat des Jahres, stattfand, wurde es in Harran zu Ehren des Mondgottes Sin am 17. Siwan veranstaltet, also ungefähr zur Zeit der Sommersonnenwende. Denn auch Marduk, der babylonische Reichsgott, muss wie früher Ishtar, den Mond aus der Unterwelt befreien.

Der Tempel des Mondgottes Sin in Harran heißt *ékulkul* (Buren, 23) und ist sumerischen Ursprungs (Tubach, 129), wie *e-kur*, das Berghaus als Zentrum der Welt, dessen Doppelung sprachlich in Harran stattfand (die Lautverschiebung von *l* zu *r* ist so gut wie gesetzmäßig).

Der Herr mit seinen Hunden

- so wurde der Totenherrscher Nergal, Bruder des Mondgottes Sin, in Harran genannt, und so wurde er auch auf einem Relief am großen Tempel in Hatra im Nord-Irak dargestellt - der große Tempel scheint im 2. Jahrhundert gebaut worden zu sein, geht aber zurück auf ein älteres Bauwerk, *das ähnliche Abmessungen besaß* (Tubach, 253): Auf diesem Relief wird Nergal mit Skorpionen, Schlangen und drei Hunden dargestellt und ausdrücklich auf dem Sockel der kleinen Alabastersäule *Nergal Kalba* (~ Nergal, der Hund) genannt (Tubach, 268). Er konvergiert hier mit Mithra, der seinerseits intensiv hündisch konnotiert ist (al-Salihi, 113-5 & > V). Nergals Hunde sind in diesem Kontext eine negative Vereinseitigung - gilt Nergal doch in der assyrischen Religion als Personifikation von *strength, animal drive, and sexual potency* des Gilgamesch und verkörpert als unterste Stufe des animalisch-unbewussten Menschen als Nergal/Sakkan *bestiality and animal instincts, selfishness and greed* (Parpola, 193, FN 121 & 196), Charakteristika, die für Höllenhunde unerlässlich sind - denn diese *drei* Hunde Nergals hatten wahrscheinlich die Aufgabe, den Eingang zur Unterwelt zu bewachen, wie es bei den Griechen der dreiköpfige Kerberos tat. Für diese Parallelisierung spricht, dass im mittelalterlichen Harran selbst

on the wall piers flanking the southeast gate of the citadel are images in relief of dogs, dating from the eleventh century, and it is possible that they serve the same apotropaic function (Green, 72).

Interessierten Lesern empfehle ich den Beitrag *A Muslim Shrine at Harran* von D.S. Rice (in: *BSOAS* (VXVII/3), 1955, 66). Viel früher schon, nämlich in der assyrischen Epoche, wurden Hunde unter der Türschwelle begraben, so dass sie im Aggregatzustand eines Schutzgeistes die Angriffe übelwollender Dämonen auf Haus und Familie abwehr-

ren konnten (vgl. dazu: E.A.W. Budge: *Amulets and Superstition*, London, 1930, 99). In Hatra gab es einen Tempel, der ausschließlich *Nergal, dem Hund*, gewidmet war (Milik, 166); man fand dort eine Darstellung der drei Hunde mit drei Inschriften, die entweder die Gottheit oder ihr heiliges Tier, den Hund, benennen: *nrgl klb`*. Auf einer Alabasterstatuette ist ein liegender Hund mit Halsband dargestellt (in: *Sumer* (11), 1, 1955, 11-2; N° 70-2). Nergal nimmt regelmäßig die Stelle ein, die für den *Sohn unserer Herren* reserviert ist (Milik, 166).

Der göttliche Name *nrg(w)l klb`* (~ Nergal der Hund) setzt sich auf menschlicher Ebene fort in dem weit verbreiteten Namen *Bar-Kalbâ* (~ Sohn des Hundes) oder Βαθχαλβα (~ Tochter des Hundes), was offensichtlich keinerlei pejorativen Beigeschmack hat, aber die Stammvaterschaft des Hundes als transpersonaler, weil hundsköpfig maskierter, Erzeuger in der Heiligen Hochzeit evoziert.

Ebenfalls auf Nergal ist die Bezeichnung *Kalbâ* (~ der Hund) auf Tontafeln in Palmyra zu beziehen, besonders die Bezeichnung *`Aklab* (~ der Hund (im Sinn von: Hundissimo), mit diesem Superlativ wird der dreiköpfige Hund des Nergal benannt. In Palmyra, Hatra und Dura wie in der ganzen Region ist der Name *'Ab(d)nergol* weit verbreitet (Milik, 168). Am Kult des Herakles-Nergal in Palmyra ist bemerkenswert, dass der durch die Oase bedingte Synkretismus dem westasiatischen Herakles eine positive Grundeinstellung zum Hund attestiert, während der griechische Herakles sich als erbitterter Hundefeind aufführt (vgl. zum Herakleskult in Palmyra: H. Seyrig in: *Syria* (XXIV), 1944-45, 62-80). Herakles-Nergal wird in Palmyra immer in militärischem Outfit dargestellt, mit einem Kalathos (> III) frisiert, was ihn mit seiner Partnerin verbindet, die, ebenfalls mit einem Kalathos frisiert, auf einem Thron sitzt, von zwei Löwen flankiert. Der Gott wird hingegen von einem Hund begleitet (so Milik gegen Seyrig, 168).

Auf einigen Darstellungen sieht es so aus, als ob sich der Hund auf Nergal stürzen wolle - das passt natürlich nicht zu seiner Funktion als Begleittier Nergals. Da über diesem Hund aber auf Tontafeln aus Palmyra ein Stern erscheint (Milik, 169), liegt es wohl nah, in diesem Hund den Sirius zu erkennen. Segal (68) hat den *Herrn mit seinen Hunden* aufs Sternbild *Orion* mit dem *Großen* und dem *Kleinen Hund* bezogen, später aber auf das Sternbild *Hercules*, das in Mesopotamien als Sternbild des Hundes bezeichnet wurde, wie Göhde nachweist und Halpern (135) präzisiert:

Gula had a constellation in Babylonian astrology, roughly identical with our constellation Hercules, that was construed in the shape of a goddess faced by a sitting dog,

womit nicht nur die Ikonographie der *ku-durru* (> III) erhellt wird, sondern ein astronomisch-astrologischer Bezug zur Heiligen Hochzeit hergestellt wird, denn genau dieses in Mesopotamien *Hund* genannte Sternbild Hercules kündigte mit seinem Erscheinen den Beginn der Heiligen Hochzeit an, wie wir das in Samos, stellvertretend auch für alle griechischen Heiligtümer, erkennen konnten (> III).

Der Gott, auf den sich dieser Hund zu stürzen scheint, wäre dann doch mit dem Bräutigam dieser Hochzeit zu identifizieren, die selbst auch durch den Stern evoziert ist - dieser Stern wird ja noch viel später *Drei Heilige Könige* zur Krippe nach Bethlehem führen, wo sie das Produkt einer Heiligen Hochzeit bewundern können. Dass die Verwandtschaft von Nergal und Sin sehr eng war, sogar bis zur Zwillingsbrüderschaft des Dunklen mit dem Hellen gehen konnte, wissen wir bereits: Dieser hohe Rang, den Nergal in Harran neben Sin einnehmen konnte, rührt wohl von diesem mesopotamischen Dualismus von Hell und Dunkel, der wiederkehrt in der Lehre des Zarathustra wie des Mithras in der Gestalt des Ahriman.

Der Kult der Sabier ~ Sabäer, die Königin von Saba, die Chaldäer und die Hinawi

Einige Königreiche sind im Süden der Arabischen Halbinsel mindestens seit dem -1. Jahrtausend bekannt. Während die Religion des nordarabischen Palmyra (> 414-6) im 3. Jahrhundert gut dokumentiert ist mit der Göttertrias Bel (früher: Bol) oder Belshamin (~ Herr des Himmels) zusammen mit der Sonnengottheit Yarhibol und der Mondgottheit Aglibol neben Nergal, Nabu, Atargatis, Astarte (~ Ishtar) und Beltis/Herta, ist über die südlichen Araber kaum etwas bekannt, aber auch hier gab es eine Göttertrias, deren Hauptgott die Mondgottheit war als Schutzpatron jeder größeren Stadt und vergleichbar mit dem babylonischen Mondgott Sin. Die Göttin Athtar ist mit der babylonischen Ishtar gleichzusetzen, und der Gott auf dem dritten Rang war der Sonnengott Shams (~ Schamasch bzw. Utu). Im -5. und -6. Jahrhundert gab es in Tayma im Nordwesten der Halbinsel ein Kultzentrum des Mondgotts, in dem der letzte babylonische König Nabonid einige Jahre seines Lebens verbrachte. Nabonid, ein Verehrer des Mondgotts Sin, war es auch, der einige Tempel der hündisch konnotierten Göttin Gula restaurieren ließ. Ebenfalls im -5. Jahrhundert erwähnt Herodot die Namen zweier arabischer Gottheiten: Orotalt und *Alilat* (~ Göttin), die im Koran später als *al-lat* zusammen mit *al-Uzza* und *Manat* zu Töchtern Allahs „avanciert“ (> 536). Immerhin: Die Große Göttin braucht im Christentum als Maria etwas mehr Zeit, um sich neben dem männlichen Gott in untergeordneter Rolle zu etablieren, und in der Hebräischen Religion sind Frauen, d.h. weibliche Gottheiten, immer noch weitgehend heimatlos. *Al-Lat*, *al-Uzza* und *Manat* wurden auch bereits auf vor-islamischen Inschriften als göttliche Namen bezeugt. Und so erscheint die Königin von Saba nicht mehr als eine exotische Touristin, die sich an den Hof des Königs Salomo verirrt, sondern als irdische Stellvertre-

terin der weiblichen Hauptgottheit von Saba, dem ältesten der altsüdarabischen Königreiche. Ab der Mukarrib-Zeit (das ist ab -720 bis -410 die Zeit der Priesterkönige) gibt es in Saba einen Reichsgott, der aber immer erst an zweiter Stelle genannt wird, vor ihm rangiert Attar, dessen Namensgleichheit mit Astarte und Ishtar nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass er eine männliche Gottheit ist - obwohl ihm auf bildlichen Darstellungen noch vereinzelt das *Vulva-Symbol der Ishtar* zuweist und daher

einstige androgyne Züge des 'Attar' nicht ganz auszuschließen sind (Höfner, in: Gese, 302):

Als Sohn des Mondgotts mit der Sonnengöttin bildet Attar eine Trias und einen Familienmythos, der den Christen in anderer Kostümierung bekannt ist. Auf den Mondgott beziehen sich Steinbock und Gazelle (bzw. Wildziege), die in der Mythologie und auf den Felsbildern bzw. Graffiti einander vertreten können - als Göttertiere können sie nicht nach zoologischen Kriterien betrachtet und getrennt werden (Höfner, in: Gese, 247). Es ist aber v.a. der Steinbock, der den Mondgott evoziert bei wechselnden Bezeichnungen des letzteren: Diese Liste verschiedener Namen für den Mondgott ermutigt mich, den Steinbock auf den yemenitischen Felsbildern als heiliges Tier des Mondgotts zu verstehen, zumal der Steinbock nur in rituellen Jagden erlegt wurde (Höfner, in: Gese, 256 & 332-3). Dann stellt sich mir die Frage, wie die den Steinbock jagenden und umstellenden Hunde mythologisch zu verstehen sind: Der Steinbock als Repräsentant des Mondgotts ist ein männliches Jagdtier, und die Königinnen von Saba veranstalteten rituelle Staatsjagden auf den Steinbock als Staatsgott: Die Königin von Saba erscheint als „Schwester“ der *Jaël* (~ Töterin des Steinbocks? > 395-7): Ist der biblische Polit-Thriller nur die modernisierte Variante eines uralten Zeremoniells? Der (Jagd)-Hund ist somit ein solar konnotierter Begleiter der Königin, wahr-

scheinlich mit dem Hundsstern Sirius assoziiert. Die Jagd auf das „Mondtier“ Steinbock ist exzessiv, will man den Listen trauen, die z.B. von 2310 erlegten Steinböcken und Gazellen zeugen (Höfner, in: Gese, 332). Es liegt nahe, dass nach der Jagd ein *kultisches Gemeinschaftsmahl* abgehalten wurde, zumal blutige Menschenopfer in Südarabien nicht bezeugt sind, dafür aber weiht man Menschen dem Dienst einer bestimmten Gottheit:

Sehr häufig, aber durchaus nicht ausschließlich, wurden Frauen als Pfandpersonen gegeben; daraus auf sakrale Prostitution zu schließen, wäre voreilig,

meint Höfner (334), weist aber wenige Sätze weiter nach, dass Frauen als Töchter Gottes oder Töchter des 'Il bzw. 'El genannt wurden, womit man sie mit Recht als Hierodulen ~ *kadischtulkescha* und Kolleginnen der *kadesch/keleb* ansehen kann (> 356). Noch in den mittelalterlichen mandäischen und sabäischen Mysterien wird Nergal als der dunkle Widerpart zwar verändert, aber doch auch wiederbelebt in der Gestalt des Shamal, in dem die frühere mesopotamische Tradition nochmals gebündelt wird - stand Nergal doch in enger Beziehung zu Pazuzu, dem Herrn der Dämonen (> 537-48), wie Lewy nachweist. In islamischen Texten wird dieser Nergal umschrieben als der *Herr der Blinden* und wegen seiner Gewalttätigkeit mit Mars identifiziert.

Bei Ausgrabungen fand man in dem nach Aleppo führenden Stadttor Harrans zwei Reliefs, die rechts und links des Torbogengewölbes in die Mauer eingelassen waren. Auf jedem dieser beiden Reliefs sind zwei Hunde mit Halsband dargestellt ... Das Aleppo-tor wurde 1.089 auf Befehl des Numairiden Mani ibn Sabib gebaut und lag an der Südostseite der islamischen Zitadelle, an deren Stelle nach einigen muslimischen Autoren in früherer Zeit ein Tempel der Sabier gestanden hatte.

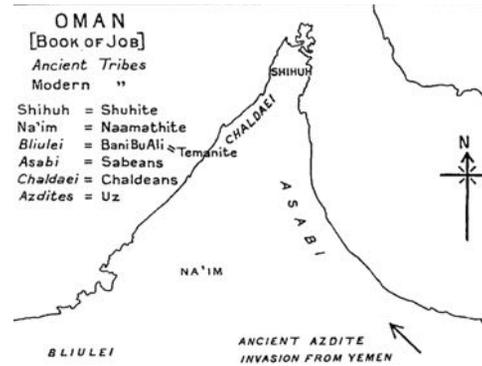
Da die Halsbänder der Hunde einst zu einem größeren Bildzusammenhang gehörten, ist es nicht ausgeschlossen, dass sie aus dem nahegelegenen Tempel der Sabier stammten. Einen Hund als heiliges Tier besaß Nergal in Hatra (> 428, 429-30), Babylonien und in Palmyra (Tubach, 133, FN 18).

Obwohl es kaum explizite Hinweise gibt für eine Verbindung des Mithras mit Harran, so ist doch der Text von den *Fünf Mysterien im Haus der Bughadharis* in Harran ein starkes Indiz für mithraische Symbolik, aber auch für iranischen Mythos: Denn die drei Tierarten, die im zweiten Mysterium eine wesentliche Rolle spielen - Hunde, Raben und Ameisen - haben ebenfalls wesentliche Funktionen im Mithraismus (> V) wie in der Lehre Zarathustras, denn sie sind wie in Harran brüderliche Geschwister, denen die ins Mysterium Eingeweihten zu Dank verpflichtet sind (Green, 204). Hund und Rabe verbinden Mithra mit Nergal: Der Rabe wird in der mithraischen Ikonographie als der Bote des Sonnengottes ~ Mithra dargestellt, während Nergal wieder der

Herr mit den drei Hunden

ist. Die Verbindung wird nachvollziehbar, wenn wir die Zwillingsbrüderschaft des Hellen und des Dunklen erinnern: Hund und Rabe nehmen im Paradigma dieselbe Stelle ein, jenachdem, ob von Mithra oder Nergal die Rede ist. Der Hund symbolisiert im Zoroastrismus die gute Schöpfung des Ohrmazd, und in der Ikonographie wird er dargestellt entweder auf den getöteten Stier zuspringend, dessen Blut er auflecken will und auf dessen Körper die Ameisen sich gütlich tun, oder - im persischen Stil - als Gefährte seines jagenden Herrn. Der frühere Konflikt zwischen Nergal, dem Dunklen (~ dem drei Tage unsichtbaren Mond?), und Sin, dem Hellen, ist aufgehoben im Kampf des Mithra gegen Ahriman: Mithra hat die Qualitäten von beiden Hellen, dem Mond Sin wie der Sonne Shamash, übernommen, was ihn in

Gegensatz stellt zu Nergal. Jurjas ist der Ober-Satan der Sabäer, und man hat ihn als vermännlicht-patriarchalisierte Erscheinung der griechischen Gorgo, jener engen Verwandten der dreileibigen Hekate, (> III) verstehen wollen, der zur nächtlichen Göttin der Hexerei und der schwarzen Magie reduzierten früheren Großen Göttin - und als Meisterin des Voodoo-Zaubers kann Hekate analogisiert werden mit Jurjas, der seinerseits wieder analog ist zum persch-iranischen Ahriman, der ebenfalls Herr der Dämonen ist, ganz wie der babylonische Pazuzu. Anders als in Afrika, wo Hund und Huhn gemeinsam geopfert werden, avanciert aber in Harran der Hahn allein zur Galiionsfigur und zum Opfertier, da er Wiedergeburt und Fruchtbarkeit in Personalunion symbolisiert: Vom Hund übernimmt er den männlichen, vom Huhn den weiblichen Anteil der Fruchtbarkeit. Liegt Harran im Länderdreieck Türkei-Syrien-Irak und somit weit im Norden, so setzt sich sabäische und chaldäische Tradition in der diametral entgegengesetzten Ecke der Arabischen Halbinsel fort, und zwar, wie kaum anders zu erwarten ist, in hündisch konnotierter Nachbarschaft: Die Sabäer wie die Chaldäer leben u.a. weiter in den Bewohnern und Traditionen der Halbinsel Oman im Südosten der Arabischen Halbinsel. Glaubt man dem *Buch Job*, so waren Sabäer und Chaldäer Feinde Jobs (1, 15 & 17), der selbst im biblischen Land Uz lebte (in: *Job* 1, 1), dem heutigen Bereich der Azdites, während seine drei Freunde, die ihn in seinem Elend besuchen und trösten wollen, drei andere Stämme der Oman-Halbinsel repräsentieren: Eliphas der Temanit, Bildad der Schuhit und Zophar der Naamathit (in: *Job* 2, 11; > oben rechts). Da das *Buch Job* mit seiner bohrenden Frage nach Gottes Gerechtigkeit wahrscheinlich in der babylonischen Gefangenschaft (um -586) geschrieben wurde und der erste Dichter des Buchs offensichtlich Oman wählte, um dem reichlich konstruierten Geschehen glaubwürdigen Lokalkolorit zu verleihen, und da die von ihm erwähnten Stämme auch noch 1928 in der Region nach-



Oman und seine Stämme, wie sie im „Buch Job“ erwähnt werden. In: Ward, 456.

weisbar sind, könnten *the Shihuh a seventh century B.C. local antiquity* haben, wie Bertram Thomas (in: Ward, 457) meint, womit aus einem *modern tribe* ein *ancient tribe* geworden ist. Von den drei Hauptgruppen, in die sich die Shihuh gliedern, wohnen als die größte Gruppe die *Interior Badawin*, die *Bani Hadiyah* und die *Bani Shatair* im Bergland: Alle sind Hirten, groß gewachsen und *Semitic in appearance* (Thomas, 458). Typisch für ihre Region ist der *bait al jahl*, das ist ein Rundgrab, aus Lavasteinen erbaut, das nach Thomas (459) angeblich *unknown in Musandam* ist, aber *the most typical and common archaeological feature of Ma'zun* im südwestlichen Iran ist, von wo persische Kolonisten im -6. Jahrhundert nach Oman kamen, um dort für mehr als 1.000 Jahre, nämlich bis zur Islamisierung, zu bleiben. Da aber diese Rundgräber zumindest in Oman nach neuesten Methoden auf ca. -2.000 datiert sind und somit gut 1.400 Jahre älter sind als ihre mutmaßlichen Importeure aus dem Iran, dürfte die Annahme, die Shihuh verdanken ihre Liebe zum Hund Zarathustras Einfluss, hinfällig sein. Dass Thomas selbst die Hinawi-Rundgräber nicht gesehen hat, ergibt sich aus seiner Bemerkung, dass

ancient graves exist in some parts of the mountains, which are said to have orientation towards Jerusalem and not Mecca (Thomas, in: Ward, 463).

Dennoch kommt auch B. Thomas wegen der Orientierung der Gräber zu dem Schluss, dass die im *Buch Job* erwähnten Schuchiter als Freunde des bitter Geprüften ebenfalls Semiten sind. Bestätigt wird das in der omanischen Dhahirah-Provinz von der *universal tradition*,

that its earliest known people were "Yahud" (~ Juden), and today two tribes found there, the Bani Kalban (~ Kal'eb ~ Hund) and Al Yakib ... are by unanimity of Omani opinion descendants of Bani Israel (Thomas, in: Ward, 459-60).

Hinzukommt als dritter Beweis, dass in der Dhahirah-Provinz das Fellachen-System mit dem Attribut *Da'udiyat* gekennzeichnet wird: Es stammt also von David. Mit Thomas (460) kann man vorläufig bilanzieren: *These considerations would account for Hebrew survivals in Oman*. Sehen wir uns nun diese hebräischen Überreste genauer an:

Die Menschen von Shihuh

wohnen auf der Musandam-Halbinsel, die von dem restlichen Oman durch die Vereinigten Arabischen Emirate abgetrennt ist, knapp drei Autostunden von Dubai entfernt liegt und die die fürs Auge des Landkartenfetischisten angenehme Symmetrie der Arabischen Halbinsel ein wenig stört, indem sie an deren südlicher Ostküste noch weiter nach Osten ragt und so die Distanz zum Iran spürbar verringert, womit auch das gemeinsame Vorkommen der Rundgräber zu verstehen wäre. Vielleicht prädestinierte die exponierte Lage die Menschen von Shihuh auch zu einem intensiveren Kontakt mit der indischen Seite, aber wesentlich beeinflusst wurden sie wohl eher vom südlichen Mesopotamien, und zwar von der chaldäischen Kultur, deren Ausläufer wir in Harran kennenlernten, die aber ursprünglich aus dem südlichen Mesopotamien kommt und in Oman mit dem Stamm der Chaldaei (> 433: Karte) noch lan-

ge Zeit überlebte. Einen ähnlichen Einfluss übten die Sabäer aus, die nicht nur im Südwesten der Arabischen Halbinsel, sondern auch am Persischen Golf als *Asabi* sich niedergelassen hatten (Thomas, in: Ward, 456). Chaldäer und Sabäer, beide in ihrer Bewusstseinsentfaltung vom Hund maßgeblich geprägt, bewohnten auch die Halbinsel von Oman, über deren Hauptstadt Nazwa der arabische Reisende Ibn Batuta (in: Smith, 87) zu berichten weiß, dass

their women multiply corruption (~ Promiskuität) without causing jealousy (seitens ihrer Gatten) or offence.

In dieser kulturellen Umgebung sind unsere Menschen von Shihuh beheimatet. Diese Shihuh nennen sich selbst Hinawi und sind im Inland meist als Hirten, an der Küste als Fischer und Bootsbauer tätig. Von der Küste bis zu den höchsten Erhebungen sind knapp 1000 Meter Höhenunterschied zu überwinden, die Siedlungen sind unwirtlich, Wasser ist knapp, Futter ist kaum vorhanden - mit einem Wort: Ein klassisches Rückzugsgebiet, das auch für die indischen Händler uninteressant war, die sonst regen Handel mit den anderen Küstenregionen von Oman treiben und für die im -3. Jahrtausend Oman Zwischenstation für ihren Handel mit Sumer war. Eine indische Beeinflussung der Hinawi können wir also weitgehend ausschließen. Und das ist nicht unwichtig, gibt es in Indien doch ein ähnliches Phänomen zu beobachten wie bei den Hinawi/Shihuh auf ihrer Halbinsel. Die nur oberflächlich islamisierten Hinawi bauen keine Moscheen, sind zum Ausgleich aber bekannt für ihren Aberglauben an

jinns, janns, afarit in general, and umm subiyan in particular. The first named ... keep the Shihiyin in their houses after dark; janns are monstrous creatures to be distinguished by the light that shines from their foreheads; the afarit have the terrifying faculty of going upon their bellies; umm subiyan is a woman

of ordinary appearance save that she casts no shadow. A she-devil, she walks in rags amidst waste places carrying a basket, and her mission seems to be to cause miscarriages to pregnant women (Thomas, in: Ward, 463).

Diese besonders gefürchtete Teufelin entspricht der mesopotamischen Lamaschtu, deren hündische Affinität wir noch kennenlernen (> 489 ff.). Nun könnte man vor-schnell aus dieser gefürchtetsten Dämonin ableiten, die Hinawi hätten etwas gegen Frauen, eine Vermutung, die angesichts ihrer islamischen Nachbarn ja nicht unsinnig erscheint. Und die Tatsache, dass die Hinawi-Frauen den Pflug ziehen müssen, weil allen Hinawi das Rind verhasst ist - wohl primär aus ökologischen Gründen -, könnte die irrtümliche Vermutung der Frauen-Diskrimination noch stützen. Aber wenn auch in

*the hills the plough is drawn by women,
... Shihi women are not otherwise de-
graded; they all wear the veil,*

wie Thomas (464) beobachtet, aber auch der Schleier erscheint nur als eine oberflächliche Anpassung an die islamische Umgebung. Neben dieser *peculiarity* gibt es noch eine weitere Besonderheit bei den Shihi, die Thomas bemerkt hat, und er fügt sie syntaktisch unmittelbar an das Pflugziehen und Schleiertragen der ansonsten nicht „degradierten“ Frauen an:

... the "nadabah" or "kubkub". This is a kind of tribal war cry, the use of which, however, is not restricted to martial occasions, but is freely indulged at all times of rejoicing, a feast, a marriage, or a circumcision (Thomas, in: Ward, 464).

Bertram Thomas, dieser britische Beobachter und „Berater“ des Sultans von Oman am Beginn der englischen Kolonialisierung Arabiens um 1928, ist ethnologisch und kyno-

sophisch noch völlig ungetrückt, sonst hätte er explizit hervorgehoben, dass dieser typische Erkennungsschrei des Stammes besonders bei *rites de passage* zu hören ist, z.B. bei der Beschneidung, bei der Heirat, aber auch bei anderen Festen, z.B. bei der Bewirtung hoher Gäste, wie Thomas wohl einer war, und natürlich auch, wenn man(n), aber vielleicht auch frau (> 395-7), in den Krieg zieht. Es ist also nicht nur ein Kriegsschrei, dessen Produktion und akustische Besonderheiten Thomas so beschreibt:

The Shihuh sheik rose, and, standing a little aside with hands still unwashed - this, I gathered, was a necessary observance - placed his left arm across his chest and his right arm bent above and behind his head; then, straightening and bending the raised arm, he set up a curious howl not entirely unmusical, ascending and descending the scale over a compass of perhaps nearly an octave. Those noise, which may best be likened to a vocal imitation of a swanny whistle pitched two octaves lower, was carried on for some few minutes. Meantime, a dozen or so of his tribesmen standing close together in a ring about him with their hands to their mouths, "muedhdhin" fashion, broke in at intervals with a curious, sharp, dog-like bark.

Nun wird Musik als störend oft empfunden, wenn sie mit einem *dog-like bark* verbunden, und der zwar nicht unmusikalische, dafür aber ungläubige Thomas - nomen est omen - nähert sich auf kynosophisch unsensible Weise dem Kern des akustischen Phänomens durch den Versuch einer präzisen Beschreibung, die darin gipfelt, den *noise* als ein *hundeähnliches Gebell* zu beschreiben. Damit trifft er den Kern der Sache, ohne es zu merken: Der Scheich und seine Mannen machen sich Mut, indem sie das Geheul eines Rudels anstimmen - indem sie sich zu *Hunden* machen. Dazu veranstalten sie manchmal einen Schwerttanz, der mit Musik begleitet ist, aber weder der Tanz

noch die Musik sind vergleichbar mit ähnlichen Veranstaltungen im übrigen Oman, ja, Thomas wertet sogleich und verstellt sich den Zugang, wenn er bemerkt,

that the sword dancing of the Shihuh is disappointing to one who has seen the set order and combination of such displays in Oman (Thomas, 465).

Die elaborierten Zeremonielle, die er im übrigen Oman gesehen hat, dürften die Weiterentwicklung von etwas sein, das mit der *Shihi performance* an die Urform heranreichen dürfte, denn die ist

entirely individual, every performer careering around with trembling blade, oblivious of everybody else, in much the same uncouth manner as practised at Murbat in South Arabia (Thomas, 465).

Die Individualisierung und Entrücktheit der einzelnen Tänzer wird nur zu einer Gemeinsamkeit aufgehoben durch das rudelformende hundeähnliche Gebell aller Beteiligten: Dieses Gebell

entspricht dem rituellen Tanz der bellenden Bhairava-Jünger sowie einer Gruppe singender Hunde in den Upanisaden Indiens (> V), so weit muss man aber gar nicht gehen, denn das Gebell

entspricht auch dem Gebaren hethitischer *Kultfunktionäre* (> V), die als *Hundemenschen während des Rituals zu „bellen“ und zu singen haben* (Jakob-Rost, 419), es

entspricht den mesopotamischen Kur-garru (> III, 132), *den (kastrierten) Tempelgauklern, die Krieg spielen, ..., die Zimbeln schlagen, Freudengeschrei ausstoßen* (Landsberger, 120, FN 31), es

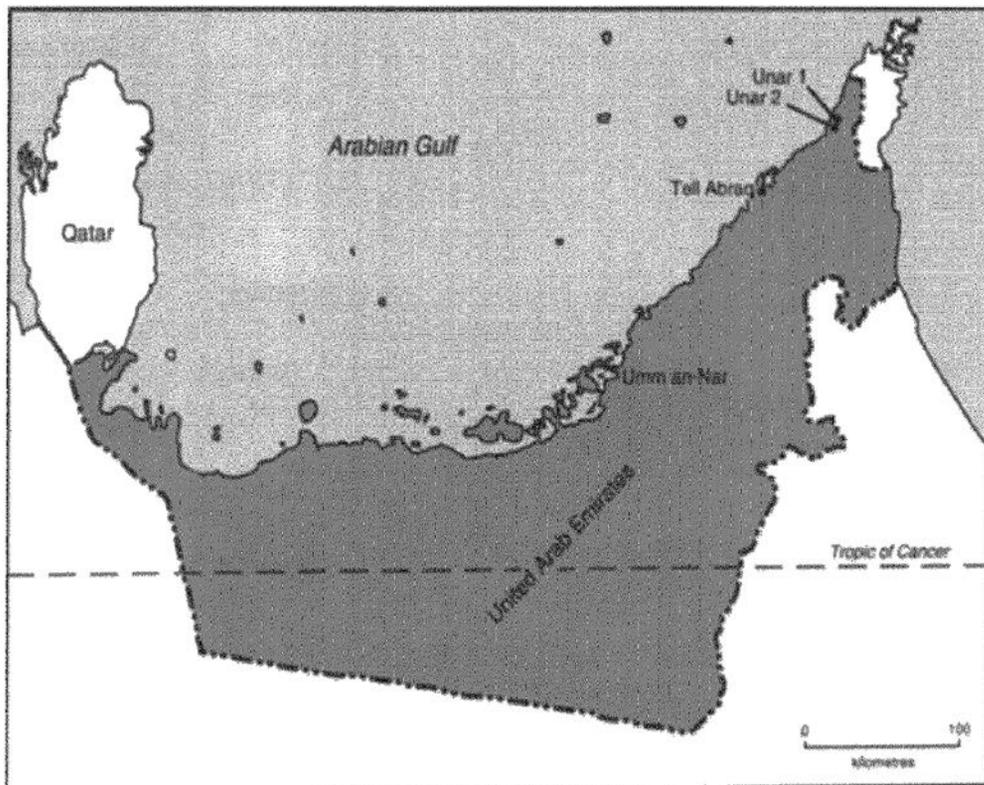
entspricht dem Tanz und Gebell der Korybanten der Großen Göttin Kybele

(> III, 12, 132 & 142); *Korybas* war ein Sohn der Kybele mit Iasion und gab den Korybanten den Namen, der von der makedonischen Wurzel **korybé* abgeleitet ist mit der Bedeutung Berggipfel (*kor, kur* usw.): Die bellenden Korybanten sind also ein weiteres Beispiel für das KUKUR-Ensemble (> III) von KU (~ Hund) und von KUR (~ Berg(göttin)), und es

entspricht ganz besonders dem Schwerttanz der pyrenäischen Jungmänner, die den Felsen von Arriba Pardin (> I, 65: Abb. 92 & > VI) umtanzen, ebenfalls mit einem hundeähnlichen Gebell, nicht das Schwert aus Eisen, aber den Penis in der Hand haltend, vielleicht - was die Beobachterin Violet Alford viktorianisch verschweigt - auch mit einem *trembling blade*.

Dieser Vergleich mit ähnlichen Zeremoniellen von Europa bis Indien ist Indiz für die urtümliche Form, die sich in Arabien nur in diesem Rückzugsgebiet erhalten konnte, ursprünglich aber - verschränkt mit den anderen kalebitischen Stämmen West-Asiens, deren transpersonaler Stammvater der *Hund* war - in ganz Arabien verbreitet gewesen sein muss. Ein weiteres Indiz ist der schamanische Stil der Veranstaltung, den Thomas beobachtet, ohne ihn als solchen erkennen zu können, der sich im ausschließlichen Gebrauch der Trommel als Musikinstrument manifestiert und der das Indiz für die im chronologischen Sinn primitive Urtümlichkeit des Zeremoniells ist, verglichen mit der rituellen Praxis im übrigen Oman:

No virtuous woman would raise her voice in song; the drum is tolerated, but limited to "lds"; the simple "rababa" and the honest "zimmur", beloved by Transjordan tribes, are abjured; while the lute of Muscat is bracketed with the vice of great towns and is only to be mentioned in a whisper (Thomas, in: Ward, 465).



Die Vereinigten Arabischen Emirate mit dem Fundort des Frauen- und Hundegrabs. In: Blau, Fig. 1.

Ich legte zu Beginn dieses Abschnitts über die Hinawi Wert auf die Tatsache, dass dieser Zipfel der Arabischen Halbinsel nicht von Indien beeinflusst ist, womit eine direkte Filiation vom indischen Bhairava-Kult ausgeschlossen ist. Auch bemerkte ich, dass es statt eines indischen eher einen chaldäischen und sabäischen Einfluss gab, der aber, die Eigenschaft der Halbinsel als klassisches Rückzugsgebiet bedenkend, nichts Neues importierte, sondern synergetisch Altes festigte: Dieses Alte ist die hündisch konnotierte Mythologie, die ich in Nord-Afrika analysierte und die ich über die Arabische Halbinsel bis nach Indien nachweisen kann. Die arabischen und indischen Parallelen zu den Hundeköpfigen in Nord-Afrika erscheinen vor diesem Hintergrund als gleichaltriges Phänomen eines Zeremoniells, das sich

in bestimmten Regionen bis ins 20. Jahrhundert nachweisen lässt. Erinnern wir uns an die nicht *degradierten* Hinawi-Frauen, die den Pflug ziehen dürfen - ja, dürfen: Denn dieses Privileg wird wohl analog zur kantabrischen Sitte zu sehen sein, wo die Frau das Gespann leitet, während der Gatte hinter dem Gespann hertritt (> VI), ihm kann man diese kostbare Technologie nicht anvertrauen. So ähnlich könnte es auch bei den Hinawi mit dem Pflug gewesen sein. Dass die Frauen auf der vor-islamischen Oman-Insel früher etwas gleicher waren als die Männer, mit all den Unannehmlichkeiten, die dieser Rechtsstatus aus heutiger Sicht mit sich bringt, das scheint ein uralter Zustand zu sein, denn auf der Oman-Halbinsel hat man Gräber entdeckt aus der Zeit zwischen -2.300 und -2.100: Diese

Epoche nennen die Archäologen nach dem Hauptfundort die *Umm an-Nar*-Periode. Da sie in den Gräbern neben menschlichen Skeletten auch tierische Skelettreste entdeckt haben, nehmen diese fortschrittlichen Archäologen 1999 an, dass

the recent results of excavation undertaken of an Umm an-Nar grave (Unar 2; > 437: Karte) in the Emirate of Ras al-Khaimah provide a window into certain relationships between humans and animals in the past (Blau u.a., 34).

Diese *special relationships* zwischen Tier und Mensch werden besonders im größten Grab deutlich, das als *Unar 2* in einem Gräberfeld des Shihuh-Dorfs Shimal am Fuß des Hajjar-Gebirges entdeckt wurde: Das Grab ist rund und hat einen Durchmesser von 14,5 m, womit es das größte bislang entdeckte Grab der Arabischen Halbinsel ist. Die oberirdische Beisetzung in Tumuli erzwingt der felsige Untergrund, man hat nach neuesten Zählungen ca. 172.000 Gräber gefunden (Black u.a., 66). In der Grabkammer D (> rechts) im südöstlichen Bereich des Tumulus fand man das weitgehend vollständige und anatomisch korrekt verteilte Skelett eines Hundes, dessen Hinterläufe unter den Körper gezogen waren *to accomodate the dog within the southern end of the chamber* (Blau u.a., 35). Teile der Wirbelsäule und des Kopfes waren nur noch knapp konserviert. Der Hund war so gebettet, dass er mit dem Kopf nach innen ins Zentrum des Grabs, also ostwärts „blickte“ (> 439: Abb. 3 & 4). Das erinnert ein wenig an die Lage des Hundes in den Gräbern von Kerma im Sudan (> II, 433: Abb. 1), wo allerdings der Hund nicht zusammen mit der bzw. den Leiche(n) in derselben Kammer, sondern in einem blinden Zugang zur Grabkammer beigesetzt war, aber auch mit der Blickrichtung auf die eigentliche Grabkammer. Da das Skelett des vollständig erwachsenen Hundes weitgehend komplett und „anatomisch korrekt“ beigesetzt ist, kann man seinen rituellen



Im bislang größten „prähistorischen“ Grab der Arabischen Halbinsel wurde u.a. eine Frau mit einem Hund beigesetzt. Legende: A bis M = Grabkammern. In: Blau, Fig. 2.

Verzehr während des Bestattungszeremoniells ausschließen. Da kein Penis Knochen gefunden wurde, könnte man versucht sein, den Hund als Hündin zu identifizieren (> III, 256-67: Sothis-Prinzip), aber dieses Knöchelchen ist so klein, dass es wohl als eines der ersten Knochen zerfällt, wofür bei einem Alter von ca. 4.000 Jahren einiges spricht.

Der Hund war von *medium build and size*, worunter Blau u.a. (37) immerhin eine nach Harcourt errechnete Widerristhöhe von 56,6 cm verstehen (weitere Maße des Hundes > 440-1). Die Längendifferenz zwischen Ober- und Unterarm sowie zwischen Ober- und Unterschenkel lässt mich auf das Format eines Sprinters schließen. Überreste von Hunden wurden auch gefunden in den Grabkammern B, G und J (> oben), für die die gleiche Widerristhöhe ermittelt wurde und was wohl bedeutet, dass all diese Hunde mit demselben Ritual beigesetzt wurden. Man kann also davon ausgehen, dass auch in den übrigen Grabkammern Menschen mit Hunden beigesetzt wurden. Wenden wir uns daher dem Fall zu, in dem Hund und Mensch im Grab klar einander zugeordnet sind: Die Frauenleiche war weiblichen Geschlechts, zwischen 25 und 35 Jahre alt und in Hockerhaltung auf die linke Seite gebet-



Oben: Das komplette Hundeskelett wurde neben dem Kopf der Leiche beigesetzt. Rechts: Draufsicht auf Kammer D mit den kompletten Skeletten von Mensch und Hund und tönernen Gefäßen. In: Blau, Fig. 3 & 4 (rechts).

tet, sah mit dem Kopf nach Westen - sicher- te also zusammen mit dem ostwärts blickenden Hund um 360° - und lag unmittelbar auf dem „gepflasterten“ Boden der Kammer. Eine Urne sowie eine Muschel lagen südlich neben dem Kopf bzw. dem Mund der Toten; die Muschel dürfte nicht nur Aphrodites Schoß symbolisieren, sondern wie bei den Griechen eine *übelabwendende Amulettkraft* haben (Bachofen 3, 117): Die antiken Nachrichten über die „nomadisch“ lebenden afrikanischen Troglodyten (> II) sagen uns, dass die Frauen sich schwarz bemalten mit großer Sorgfalt und dass sie Muscheln um den Hals als Amulette trugen (Bachofen 3, 115). Das Schwärzen des Gesichts

soll die Frau auch äußerlich dem Erdstoffe ähnlich machen. Denn schwarz ist die Farbe der Fruchterde,

die das zeugende Wasser durchdringt ... Schwarz auch der dunkle Mutterschoß, der ... der Nacht entspricht (Bachofen 3, 116).

Schwarz ist auch das Material, aus dem die Rundgräber errichtet sind: Ihre Architektur repräsentiert den dunklen Mutterschoß der Erde wie die Nacht, in die die Tote eingegangen ist - betrachten wir kurz den matriarchalen Hintergrund der Region: Die Westküste des Persischen Golf war schon den frühdynastischen Sumerern als das Land Dilmun/Tilmun (> 490: Karte) bekannt, in dem der als einziger die Große Flut überlebende Held Ziusura (~ Ut-napisti: > III) das ewige Leben genießt - Dilmun hatte durchaus etwas Paradiesisches, und hier herrschten Gott Inzak und die Göttin Meskilak alias Ninhursaga, die zugleich Mutter und Frau

Body part	Element	Side	Part	Proximal fusion	Distal fusion	Measurements	Notes
Skull	Skull frags	-	-	-	-	-	6 small frags
	?Canine frag. Mandible	- Left	- Front	- -	- -	- -	- adult canine present
Trunk	Cervical vertebrae	-	-	Fused	-	-	3 centrae
	Thoracic vertebrae	-	-	Fused	-	-	2 centrae
	Sacrum Indet.	-	-	Fused	-	-	-
	Vertebrae	-	-	Fused	-	-	5 centrae
Forelimb (l)	Rib	-	Proximal	Fused	-	-	Prox. frag
	Rib	-	Midshaft	-	-	-	6 frags
	Scapula	Left	-	-	Fused	BG=18.7 (e)	-
	Humerus	Left	Distal	-	Fused	-	-
	Radius	Left	Whole	Fused	Fused	GL=171.7 Bp=16.2 (e) SD=13.4 Bd=23.0 (e)	-
	Ulna	Left	Whole	Fused	-	DPA=29.5	-
	Carpal	Left	Whole	-	-	-	-
	Metacarpal 2	Left	Whole	-	Fused	GL=59.3	-
	Metacarpal 3	Left	Whole	-	Fused	GL=68.0	-
	Metacarpal 4	Left	Whole	-	Fused	GL=67.3	-
Forelimb (R)	Metacarpal 5	Left	Whole	-	Fused	GL=56.8	-
	Phalanx 1	Left	Whole	Fused	-	GL=26.4	-
	Phalanx 1	Left	Whole	Fused	-	Bp=9.2	-
	Humerus	Right	Midshaft	-	-	SD=13.5	-
	Radius	Right	'Whole'	Fused	Fused	Bd=24.3 (e)	-
	Ulna	Right	Distal	-	-	-	-
	Metacarpal 2	Right	Distal	-	Fused	-	-
	Metacarpal 4	Right	Whole	-	Fused	GL=67.4	-
	Metacarpal 5	Right	Whole	-	Fused	GL=56.7	-
	Phalanx 1	Right	Whole	Fused	-	GL=26.2	-
Hindlimb (L)	Phalanx 1	Right	Whole	Fused	-	GL=23.2	-
	Phalanx 1	Right	Whole	Fused	-	-	-
	Phalanx 2	Right	Whole	Fused	-	-	-
	Pelvis	Left	Midshaft	Fused	-	LA=23.2	-
	Femur	Left	Proximal	Fused	-	DC=19.4	-
	Tibia	Left	Distal	-	Fused	SD=13.6 Bd=23.7	-
	Calcaneus	Left	Whole	Fused	-	GL=48.6	-
	Metatarsal 2	Left	Whole	-	Fused	GL=67.1	-
Metatarsal 3	Left	Whole	-	Fused	GL=76.8	-	

Die Teile des Unar-2-Hundeskeletts und ihre Maße (nach von den Driesch); Legende: GL = Greatest length, Bp = Greatest breadth proximal epiphysis, BG = Breadth of glenoid cavity, DC = Greatest depth of caput femoris, LAR = Length of the acetabulum on the rim, SD = Smallest breadth of the diaphysis - medio-laterally, DPA = Depth across the processus anconaeus, Bd = Greatest breadth distal epiphysis, Dd = Depth distal epiphysis; e = estimated, 'Whole' = almost complete. In: Blau, Tafel 2 (Fortsetzung > 441).

Table 2. Cont.

Body part	Element	Side	Part	Proximal fusion	Distal fusion	Measurements	Notes
Hindlimb (R)	Metatarsal 4	Left	Proximal	-	-	-	-
	Phalanx 1	Left	Whole	Fused	-	GL=28.1 Bp=9.0	-
	Phalanx 1	Left	Whole	Fused	-	GL=28.1 Bp=9.0	-
	Phalanx 1	Left	Whole	Fused	-	GL=23.6 Bp=8.8	-
	Pelvis	Right	Midshaft	Fused	-	LA=23.5	-
	Femur	Right	'Whole'	Fused	Fused	Bp=41.0	-
						DC=20.5	
	Tibia	Right	'Whole'	Fused	Fused	SD=13.3	-
						Bd=23.3	
	Calcaneus	Right	'Whole'	Fused	-	GL=48.1 (e)	-
	Astragalus	Right	Whole	-	-	GL=29.0	-
	Metatarsal 2	Right	Proximal	-	-	-	-
	Metatarsal 3	Right	Proximal	-	-	-	-
Metatarsal 5	Right	Proximal	-	-	-	-	
Phalanx 1	Right	Whole	Fused	-	GL=23.4 Bp=8.5	-	

des Inzak war (Black u.a., 66): Ein Indiz für den matriarchalen Uroboros, den man in dem Grabfund wiedererkennen kann: Der Hund war gleich im Anschluss an das Ensemble von Frau, Muschel und Urne beigelegt und lag teilweise unter der Urne, was nicht nur den Schluss nahelegt, dass er bestattet wurde, bevor man das Gefäß deponierte, sondern dass er mit Urne und Muschel eine symbolische Einheit bildet. Die Beisetzung des Hundes ist also

clearly not a later intrusive burial, the dog and the human were interred in the same stratigraphic level (Blau u.a., 39).

Die beigelegte große Muschel war gewaltsam geöffnet worden, so, als habe man das Muschelfleisch extrahieren wollen, vielleicht aber auch, um der Toten den Verzehr zu erleichtern? Weitere Meerestiere wie

dolphin and other large mammal bones as well as the jawbone of a dog (Blau u.a., 40)

fand man bereits in Gräbern aus dem -4. Jahrtausend bei Ras al-Hamra, in derselben Region. Dort hielten die Toten Klappen der Macrocallista-Muschel oder Reste von Meeresschildkröten in Händen. Die Diät der

Toten war also im -4. Jahrtausend maritim ausgerichtet, während man in Gräberschichten des -3. Jahrtausends in Ras al-Hadd in Oman feststellen konnte, dass

dogs seem to have been consumed, as witnessed by a number of burnt and butchered dog bones (Blau u.a., 40).

Die Ausgräber schlossen daraus, dass diese Hunde u.a. Tiere den Toten als Wegzehrung mitgegeben wurden (dafür spricht auch, dass in der Golf-Region Hundeskelette bereits aus dem -4. Jahrtausend ausgegraben wurden, die *appeared to be remains of funeral meals, since the bones showed marks of butchery*; in: Brewer, 54), während der Hund aus unserer Grabkammer D nicht diesen Zweck erfüllen sollte:

The fact that it (~ der Hund) was buried apparently intact within the tomb, perhaps with its owner, suggests that dogs were treated with a surprising degree of respect,

meinen Blau u.a. (40) dazu, eine Erkenntnis, die auf der Arabischen Halbinsel von voreingenommenen Betrachtern sicher nicht erwartet wurde und die wir rückschließen können an die Identifikation der Shihuh

alias Hinawi mit dem Hund, wenn sie herausragende Ereignisse ihres Lebens mit einem *dog-like bark* zu feiern haben. Die enge Nachbarschaft von menschlicher Leiche und mitbestattetem Hund hat in der Großregion eine über Jahrtausende dauernde Tradition, wie wir bereits an den Bestattungspraktiken der frühen Natuf-Kultur an der westasiatischen Mittelmeerküste erkennen konnten. Die große Lücke zwischen der Natuf-Kultur und den Kulturen des -4. bis -3. Jahrtausends können wir vermutlich nicht mehr archäologisch schließen, aber wenn wir die Girlanden-Theorie des Fruchtbaren Gürtels von der Atlantikküste Nordafrikas über die Asiatische Sahara ~ Arabische Halbinsel bis nach Indien mit all ihren kynosophischen Implikationen hinzu nehmen, dann verkürzt sich die Lücke zwischen der Natuf-Kultur und den „arabischen“ Kulturen des -4. bis -3. Jahrtausends um einige Jahrtausende: Denn respektvoller Umgang mit dem Hund ist in der Grünen Sahara vor 8.000 Jahren dokumentiert, und diese nordafrikanische Tradition wurde, wie ich gezeigt habe, bruchlos von der frühdynastischen Gesellschaft Ägyptens fortgesetzt, und auch in Mesopotamien und Bahrain ist der Hund als „reines“ Tier von -5.000 bis -323 dokumentiert, wie man überprüfen kann in *The Archaeology of the Arabian Gulf c. 5000 - 323 BC* von M. Rice (London, 1994, 46).

Dogs may have played an important role in livestock management such as herding sheep and goat, as well as on hunting trips where they may have been used for stalking or retrieving prey (Blau u.a., 41).

Und, so möchte ich ergänzen, wegen der Küstennähe und maritimen Diät kann man auch eine Analogie zu den Indianerinnen auf Feuerland (> I) erkennen, die als Fischerinnen den Lebensunterhalt auch für ihre nichtschwimmenden Männer bestritten, indem sie ihre Hunde als „Fischschwarmhühunde“ einsetzten. Trägt der Hund aber in

einem unverzichtbaren Ausmaß zum Lebensunterhalt bei, dann wird er auch einen entsprechend hohen Einfluss auf die Bewusstseinsentfaltung seiner Menschen ausgeübt haben. Im Gegenzug können wir die mental-archäologischen Reste bei seinen Menschen in Arabien noch erkennen, weil

the care given to specific types of dogs used for hunting in the Arabian Peninsula is well attested in the ethnographic record. The hunting dogs were said to become members of the family, permitted the run of the tents and eating the same food as their masters. If in fact the dog buried at Unar 2 was used for some kind of hunting then it is interesting that it is buried with a woman, especially given stereotypical notions about divisions of labour. Whatever practical roles dogs performed in the past, it seems certain that they also provided a faithful companion for the Umm an-Nar people who formed a close relationship with them, ultimately resulting in their inclusion within burial practices (Blau u.a., 41).

Schließen wir nun noch diese vorsichtigen Spekulationen der Archäologen zusammen mit der Sage von der Königin von Saba als der Spitze eines matriarchalen Paradigmas auf der Arabischen Halbinsel vor ihrer Islamisierung, dann können wir Blau u.a. nur zustimmen, wenn sie die bestattete Frau als Jägerin, vielleicht mit der Kenntnis der Feuerland-Indianerinnen als Fischerin und vielleicht mit der Kenntnis äthiopischer hundsköpfiger Hirten als Eigentümerin der Viehherden, in jedem Fall aber als Eigentümerin des Zelts auffassen, in das Gatte und Hund Zutritt haben - nur in welcher Reihenfolge, das müsste man(n) erst noch herausfinden. Vielleicht liegt hier ja mit ein Motiv, warum der Hund in West-Asien vom transpersonalen Stammvater der wichtigsten und „edelsten“ Clane zum unreinsten Tier und zu Gottes ärgstem Feind „avancieren“ musste.

5. Ashkelons Rätsel und die Halbgötter in Weiß: Dog-Men und Dog-Women

Ashkelon - der größte Hundefriedhof der Antike?

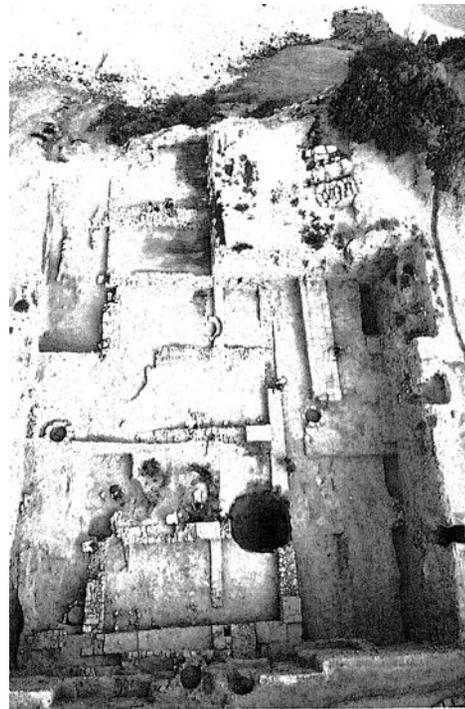
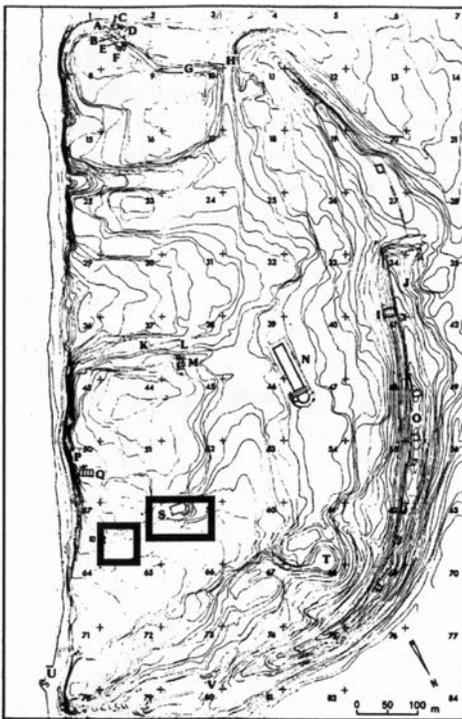
In nächster Nachbarschaft zu den größten Hundehassern konnten sich noch bis zur Islamisierung Hundeverehrer behaupten, denen der Hund als Garant für Gesundheit und Wohlstand galt, so z.B. bei den Phöniziern: Unter den persischen Königen Kambyses und Darius/Dareios I. (-521 bis -486) erweiterten die phönizischen Städte Tyros und Sidon ihre Vorherrschaft über die Küste bis nach Askalon im Süden. In der archäologischen Fundstätte Ashkelon (> 444: Karte), strategisch und taktisch günstig gelegen, hat man Schichten von insgesamt zwanzig ehemaligen Städten freigelegt, die datiert sind von ca. -3.500 bis 1.500, also eine Zeitspanne von 5.000 Jahren abdecken. In der ersten Hälfte des -2. Jahrtausends war Ashkelon eine der größten und reichsten Hafenstädte des östlichen Mittelmeers; damals lebten schätzungsweise 15.000 Menschen in der Stadt. Ashkelon wurde wegen seiner günstigen Lage oft zerstört, wohl zuerst von den Ägyptern, als sie die Hyksos-Invasoren (-1.650 bis -1.550) aus ihrem Land warfen und bis in deren Heimatregion Kanaan verfolgten.

Ashkelon wurde aber immer wieder aufgebaut. Um -1.200, als sich die israelitische Nation formierte, stand sie in regem Austausch mit den Kanaanitern, auch mit Ashkelon. Heute ist es nur noch ein verträumtes Seebad für die Israelis aus den benachbarten Großstädten nördlich des Gaza-Streifens. Um -1.200, muss durch ein extremes Naturereignis die westliche Hälfte Ashkelons abgebrochen und ins Meer gestürzt sein, da-

bei wohl auch den westlichen und wesentlichen Teil eines auch nach seiner Halbierung noch zu den größten Hundefriedhöfen des Mittelmeerraums zählenden Stadtteils mit sich reißen. Nach dieser Katastrophe, und zwar von ca. -1.175 bis -604, wurde Ashkelon von den aus Griechenland kommenden Philistern (> 327-8) beherrscht, dann machte der Neubabylonische König Nebuchadrezzar Ashkelon dem Erdboden gleich. 1986 begann der amerikanische Archäologe Lawrence Stager mit der Fortsetzung der Grabungen seines britischen Vorgängers John Garstang. Zunächst fanden die Ausgräber ein Dutzend Hunde, sorgfältig bestattet und ebenso sorgfältig ausgegraben. Die Sorgfalt der staunenden Archäologen ließ nicht nach, wie Stager versichert, als sie immer mehr Hundebestattungen entdeckten, bis 1991 (Datum der ersten Veröffentlichung) fanden sie mehr als 700 teilweise oder komplett beigesetzte Hundeskelette, wenige Jahre später waren es schon 1238 (Göhde 1, 9). Und es ist erst die östliche Grenze des Hundefriedhofs entdeckt worden, nach Westen hin dürfte sich 2005 die Zahl der Skelette auf weit über 1.300 erhöht haben. Dies ist bei weitem der größte Hundefriedhof der Antike, den man bislang entdeckt hat. Und dabei war diese Schicht als Hundefriedhof nur ca. fünfzig Jahre in Gebrauch. Darunter und darüber liegen die Schichten von Warenspeichern, und der Friedhof selbst liegt im Geschäftszentrum der antiken Stadt. Später, in der persischen Periode der Stadt, wurden Hunde ebenso sorgfältig und respektvoll beigesetzt, aber nicht mehr in dieser Masse und nicht mehr so konzentriert an einem Ort, wo man an manchen Stellen drei Hunde-



Die Karte zeigt Ashkelons ökonomisch günstige Lage am Mittelmeer: Ein Treffpunkt der Weltreligionen? In: Stager, 29. Unten: Fundstellen von Hundegräbern in Ashkelon (Kästchen). In: Göhde 1, 10, Abb. 4.

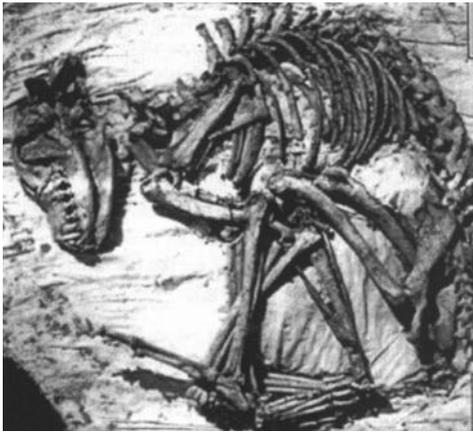


gräber übereinander geschichtet fand - deshalb meint Stager (31), dass die Gräber an der Oberfläche nicht gekennzeichnet waren:

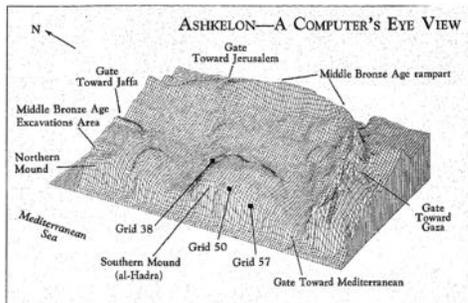
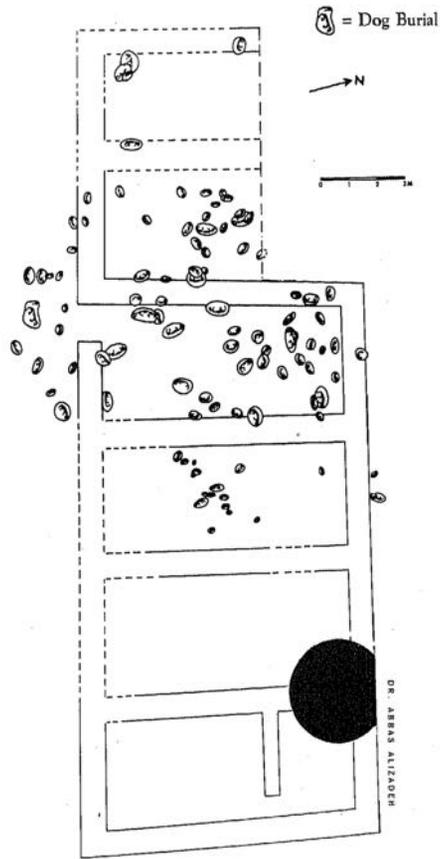
Each dog carcass was carefully and individually placed in a shallow pit dug into the fill of what had previously been a warehouse. Each dog was deliberately placed on its side, its legs flexed and its tail tucked in around the hindlegs.

The carcass was then carefully covered with earth containing a mixture of cultural debris. However, no grave goods can be associated with the dog burials.

Alle Hundegräber zeigen ein einheitliches Bild, vermutlich waren spezielle Arbeiter mit der Beerdigung der Hunde beauftragt. Um 60 bis 70% der Hunde waren Welpen, die übrigen waren erwachsene oder fast erwachsene Tiere. Es gibt absolut keine Hin-



Skelett eines Hundes vom Hundefriedhof in Ashkelon. 78 der 1993 schon über 1.200 Hundeskelette wurden in Ashkelon mit einer kostspieligen Methode geborgen. In: Göhde 1, 11, Abb. 5. Links: Plan des persischen Warenlagers in Ashkelon. Rechts: Draufsicht aufs ergrabene Warenlager, in dem man Keramik aus dem ganzen Mittelmeerraum fand. In: Stager, 32 b & a (links bzw. rechts). Unten: Simulierte Vogelperspektive auf Ashkelon. In: Stager, 29.



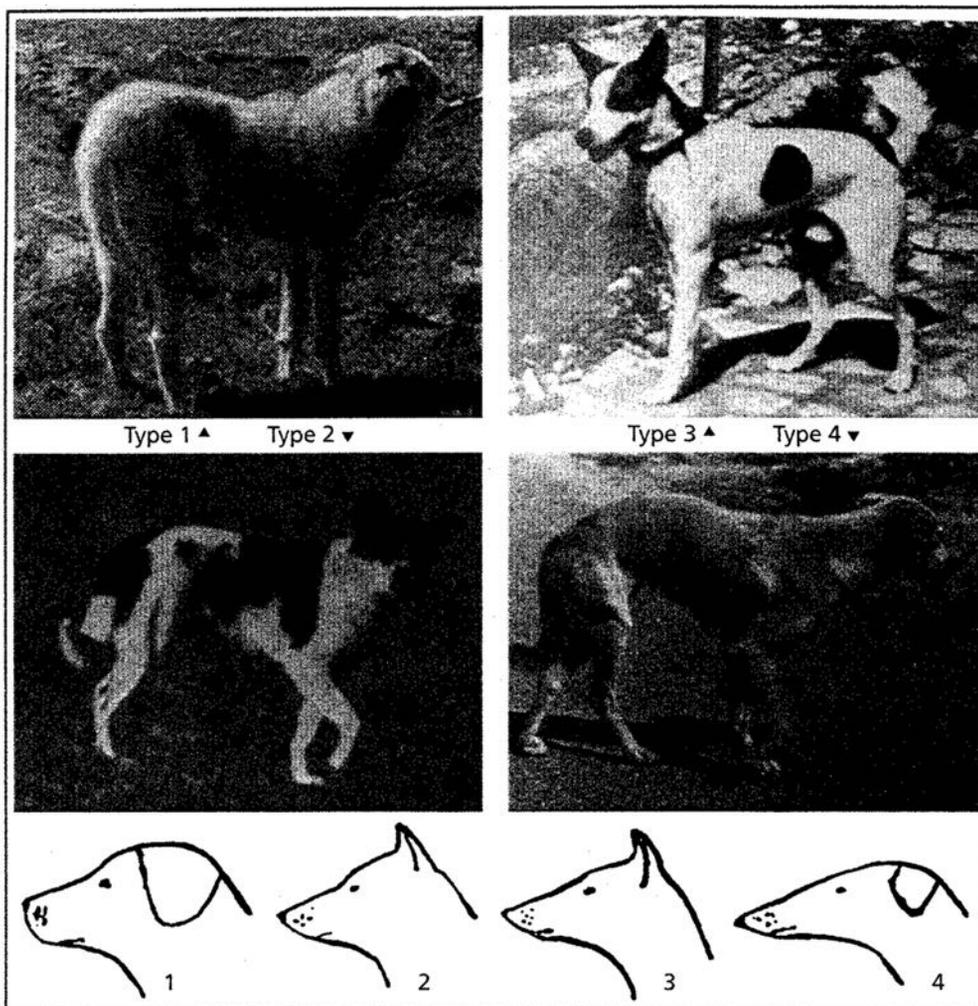
weise, dass die Hunde getötet wurden, sie sind alle vermutlich eines natürlichen Todes gestorben, die Sterblichkeitsrate entspricht dem, was auch heute in Städten des Orients für Hunde üblich ist (Stager, 32). Stagers Annahme eines natürlichen Ablebens steht aber die Möglichkeit entgegen, dass die Hunde getötet wurden, indem man sie z.B. bei lebendigem Leib kochte oder so lange zur Ader ließ, bis sie tot waren. Diese Hunde wurden offensichtlich nicht gegessen, obwohl die Perser den Phöniziern von Carthago dieses Verhalten ja vorwarfen (> II, 167-8). Wurden sie gekocht, konnte die

Brühe zu medizinischen Zwecken im weiteren Sinn verwendet werden, wie dies in England überliefert ist:

Kill a puppy, boil it, give the patient to drink the water in which it is boiled, then throw the whole boiled pup on to the plate in such a way as to cause a fright to the patient (Eyre, 85).

Ohne Schocktherapie gehts in England aber auch, zumindest noch oder schon 1885:

The Live Stock Journal refers to another example that still exists in connection with old folklore, and reports a strange story that appeared in its columns in July, 1885. In this case a woman took a newly-born puppy, skinned and boiled it, and gave the soup made therefrom



Diese Typen und entsprechende Abmischungen wurden von R. und R. Menzel 1948 im Mandatsgebiet Palästina bzw. 1960 in Israel als Pariah-Hunde klassifiziert: Die Variabilität dieser Pariah-Gruppe spiegelt die Varianten der Ashkelon-Hunde wider. Ob man Typ 1 (bastardisierter (?) Herdenschutzhund) und Typ 4 (Windhund) in die Gruppe der Pariah-Hunde aufnehmen sollte, scheint mir doch eher fraglich. In: Wapnish u.a., 74. Rechts: Wapnishes und Hesses Hinweis auf die Menzelsche Pariah-Gruppe macht die Hunde von Ashkelon nicht verständlicher; da helfen m.E. eher die Tabellen zu den verschiedenen Parametern. In: Wapnish u.a., 77.

to her baby of six months old. When asked the reason for so doing, she said it was the custom, as the broth of a new-born pup had a magical effect on a weakly child, and after partaking of puppy soup, its blood changed, and it would grow up healthy and strong (Manning, 86).

Auffällig ist, dass neugeborene Welpen und auch nur unwesentlich ältere Welpen mit der gleichen Sorgfalt bestattet wurden wie die erwachsenen Hunde. Stager (38) schließt daraus, dass eine besondere Bindung zwischen Hundehalter und Hund nicht entstehen konnte, die diese Sorgfalt erklären könnte. Dennoch spiegelt diese be-

Stature in Near Eastern Dogs

Dog	Shoulder Height (cm)	No.	Source/ Comment
Egypt			
Roda	48.1	4	Lortet and Gaillard 1903
Egyptian Dog	48.5	2	Lortet and Gaillard 1903
Pariah	48.6	5	Lortet and Gaillard 1903
Thebes	54.2	1	Lortet and Gaillard 1903
Abydos	54.9	2	Lortet and Gaillard 1903
Khartoum	57.2	3	Haddon 1914
Greyhound	59.7	1	Lortet and Gaillard 1903
Eastern Mediterranean			
Batash	48.5	1	
Batsheba	51.4	1	Hebrew University Bedouin dog
Ashkelon	52.6	34	
Jemmeh	53.4	2	
Hesban	54.0	9	Weiler 1981
Hebrew Univ B	54.5	3	
Hebrew Univ A	57.2	4	Related dogs
Mesopotamia			
Isin-Gula	49.2	12	Boessneck 1977 Temple ramp
Brak	54.4	1	Clutton-Brock 1989
Isin-Wall	55.1	1	Boessneck and Kokabi 1981 Old Babylonian
Syria/Anatolia/Iran			
Lidar	50.3	8	Kussinger 1988
Demirichüyük	51.3	3	Rauh 1981
Constantinople	54.9	2	Haddon 1914
Bastam	58.5	5	Kraus 1975
Pergamum	58.7	3	Boessneck and von den Driesch 1985
Korucutepe	59.3	3	Boessneck and von den Driesch 1975
Takht-i Suleiman	64.5	7	Steber 1986
Comparative			
Saluki	58.7	1	British Museum
Greyhound	64.5	1	Lortet and Gaillard 1903
Wolf??	62.4	1	Hebrew University
Saluki	68.2	1	Hebrew University

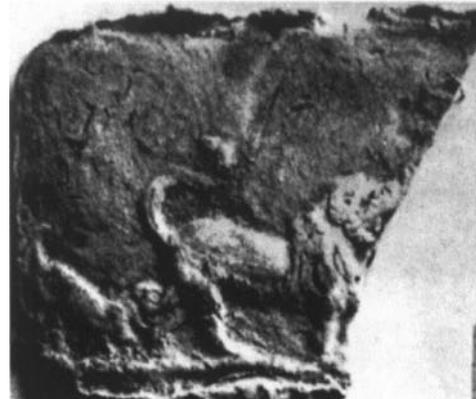
Both archaeological and comparative materials are tabulated.
Arranged more or less geographically.

sondere Behandlung eine intensive Beziehung wider zwischen den bestatteten Hunden und den Menschen, die mit ihnen nicht immer langfristigen Umgang hatten. Zwar ist aus dem antiken Griechenland bekannt, dass erwachsenen und auch jung verstorbenen Hunden Gedichte zum Andenken geschrieben wurden, aber hier konnte in jedem Fall eine persönliche Bindung zwischen dem trauernden Hinterbliebenen und dem Dahingegangenen angenommen werden. Das aber ist bei frisch geborenen und sogleich verstorbenen Welpen nicht wahrscheinlich. Die beste Erklärung für diese

ungewöhnliche Sorgfalt auch Welpen gegenüber ist die Annahme, dass Hunde in dieser Zeit und in diesem Bezirk Ashkelons als heilige Tiere betrachtet wurden, die man in engstem Zusammenhang mit einer bestimmten Gottheit sah, wie Stager (38) vorschlägt. In dem heiligen Tempelbezirk dieser Gottheit hätten demnach die heiligen Hunde freien Auslauf gehabt, wie etwa in den Bhairava-Tempeln (> V) in Indien. Eine Schale, die im Hundefriedhof von Ashkelon gefunden wurde und die mit phönizischen Schriftzeichen des -5. Jahrhunderts beschrieben ist, wurde von einem Mitarbeiter

Stagers, Frank Moore Cross, wie folgt entziffert: *Kuchen*. Die Schale sollte vermutlich von Besuchern des Tempels mit Hundehonig- oder Hunde-Käse-Kuchen gefüllt werden, wie man das auch aus dem Asklepios-Kult kennt (> 480 ff.). Kuchen und als Kuchen geformte Symbole (> 391) bedeuten Fruchtbarkeit und Vitalität (Neumann, 270), die man vermutlich über den Umweg des Hundemagens (wieder) einkörpern wollte. Die erwachsenen Hunde von Ashkelon hatten eine durchschnittliche Widerristhöhe von etwas über 50 cm und wogen zwischen 10 und 15 Kilo. Die Archäozoologen Wapnish und Hesse sehen eine moderne Entsprechung in *today's Bedouin sheep-dog* (in: Stager, 38), die auch als palästinensische Pariah-Hunde bekannt seien (> 446: Abb. 77). Stager denkt im Gegensatz zu seinen Mitarbeitern Wapnish und Hesse an einen Jagdhund, der auf einem Sarkophag des späten -4. Jahrhunderts im phönizischen Sidon dargestellt ist, mit Alexander dem Großen einen Löwen jagend. Stager identifiziert diesen Hund mit den Ashkelon-Hunden und meint, man habe sie gut zur Jagd auf Hasen, Gazellen, Wildziegen und sogar Löwen einsetzen können. Nun ist aber der Hund, der auf dem Basalt-Relief von Beth-Shean (Beisan/Beth Shan; > 449 & 482) den Löwen bezwingt, annähernd so groß wie sein Gegner, und es ist ja Stager selbst, der dieses Relief ins Spiel gebracht hat. Wären demnach die gejagten Löwen etwas größer als 50 cm gewesen? Der Fund in Beth Shan stammt aus einer Tempelanlage der Schicht IX um -1.350:

Wir befinden uns in einem semitischen Kontext. Der Gott rsp-mkl stellt wahrscheinlich eine Verbindung zweier Gottheiten unter dem doppelten Namen von Rescheph und Mkl dar ... Während der nördliche Teil möglicherweise der Tempel einer weiblichen Schlangengottheit war, konnte der südliche Teil ... als Tempel des lokalen Ba'al m'k3rll identifiziert werden (Schretter, 158).



Rechts: „Zweistreifige Darstellung auf Basalt (H ca. 92 cm, B 72 cm, Dicke 23 cm) aus Beth Shan, -14. Jahrhundert: Im oberen Streifen kämpft ein Hund gegen einen Löwen, beide auf den Hinterläufen stehend. Im unteren Streifen beißt sich der Hund im Hinterteil des Löwen fest.“ Oben: „Zum Vergleich: Ein Hund verfolgt einen Löwen; altbabylonisches Terrakottarelief (L 9 cm, B 7 cm) aus der Larsa-Schicht über dem königlichen Friedhof von Ur.“ Bemerkenswert ist - wie schon beim Steinbock - die spätere Umwertung der Werte durch die christliche Religion: Wie der Steinbock zum Sündensymbol mutiert, so wird der Löwe vom Todessymbol gewandelt zur „Idee Gottes und der Auferstehung, ... er zerbeißt die Schlange, d.h. den Tod und das Irdische“ (Tetzlaff, Kommentar zu Abb. 70). Logisch, dass dann der Hund - nicht nur aus diesem Grund - dem Christentum suspekt werden muss. Bildkommentare & Bilder in: Göhde 2, 36 (rechts) & 35 (oben).

In diesem Tempelbereich hat man 1928 gegenüber einem der beiden Tore des „Inner sanctuary“ die Löwenplakette gefunden, von der Stager spricht (> rechts). Ihre Höhe beziffert Schretter (nach Rowe, dem Ausgräber der Plakette) mit 92 cm:

Sie zeigt in ihrer oberen Hälfte einen Hund im Kampf mit einem Löwen, während der untere Teil dieselben Tiere zeigt, wobei jedoch der Hund den Löwen in den Rücken beißt. In beiden Darstellungen zeichnet ein sternförmiges Mal die Flanke des Löwen. Dieses deutet Rowe ... als DIGIR-Zeichen und den Löwen als „majestic lion of



Nergal“. Das Zeichen DIGIR auf bildlichen Darstellungen ist nicht allgemein üblich; ob es sich hier tatsächlich um Nergal handelt, bleibt fraglich (Schretter, 159).

Diese weitgehend ritualisierte Darstellung des Kampfs zwischen Löwe und Hund entspricht zumindest in der oberen Bildleiste den altbabylonischen Bildern von reinen Löwen-Kämpfen, die ebenfalls auf den Hinterläufen stehen, während der altbabylonische Kampf zwischen Löwe und Hund relativ realistisch dargestellt wird, indem der Hund den Löwen von hinten angreift und am Hinterlauf zu packen versucht (> 448: Abb. 35; vgl. > Rowe 1930 & 1940).

Mir scheint, dass man zur intraspezifischen Identifikation der Ashkelon-Hunde eher auf den Sachverstand der Archäozoologen Wapnish und Hesse vertrauen sollte. Es wird sich um einen mittelgroßen Hund gehandelt haben, der vielleicht der damaligen Pariah-Hund-Population entnommen wurde, um in der Tempel-Klinik therapeutische Dienste zu verrichten. Allerdings wurde die passende Klinik zum riesigen Hundefriedhof noch nicht gefunden, doch Stager (39) ist zuversichtlich, dass dies nur eine Frage der Zeit ist. Der Kontext, in dem der Hundefriedhof gefunden wurde, ist ebenfalls höchst bedeutsam:

... this ground was devoted to profit-making enterprises connected with the export-import business. But for a generation or so, this was interrupted by the dog cemetery, apparently devoted to ritual purposes (Stager, 39).

Man stelle sich vor, das Börsen-Parkett der Wall Street in New York würde aufgerissen, für ca. fünfzig Jahre als Hundefriedhof genutzt, um dann wieder seiner früheren Bestimmung als Welthandelsbörse zugeführt zu werden. Dann hat man wohl ungefähr eine Vorstellung von dem gesellschaftlichen Stellenwert, den der Hund in Ashkelon um

-450 genossen hat. Obwohl in dem kosmopolitischen Ashkelon der persischen Periode Ägypter, Griechen, Juden, Phönizier und Philister wohnten neben den hundeliebenden Persern, die am westlichen Rand ihres Weltreichs nur eine Minderheit darstellten, dürften es wohl die Phönizier gewesen sein, die den Hund als heiliges Tier betrachteten, wie Stager (39) meint. Zoroastrische Perser (> V) hätten Hunde nicht einfach in der Erde bestattet. Es kämen vielleicht noch die hundeliebenden Ägypter in Frage, die sicher auch ein Viertel in der phönizischen Hafencity Ashkelon bewohnten. Aber dann hätte man in Ägypten ähnliche Hundefriedhöfe finden müssen; dort wurde der Hund aber nicht einfach in der Erde bestattet, sondern einbalsamiert zur Mumifizierung. So werden es wohl die Phönizier gewesen sein, die die Tradition der orientalisch-antiken Heilgötter in Ashkelon fortsetzten:

Die Tradition der mesopotamischen Heilgöttin Gula und ihrer Therapiehunde, die Tradition des Asklepios in Griechenland, des Eshmun in Phönizien, des Mukol oder Resheph-Mukol im phönizischen Zypern, oder - noch früher - die Tradition im spätbronzezeitlichen Bet-Shean. Resheph (vgl. auch > 480 & 537) entspricht in der ugartischen Götterliste dem Nergal als Herr des Lebens und Gott der Unterwelt zugleich (Gese, 141). Die Ähnlichkeit ist aber am größten zu den Hundefriedhöfen der Gula-Tempel in Mesopotamien - so hat man im irakischen Nippur einen Tempel ausgegraben, der auf Tontafeln als *Hundehaus* bezeichnet wird. Isin liegt nur knapp 30 Kilometer von Nippur entfernt. Auch hier wurden zahlreiche Tafeln mit Weihe- und Dankessprüchen gefunden, und auf den Tafeln waren auch Hunde abgebildet. Nun sind die 33 Hundegräber von Isin quantitativ nicht zu vergleichen mit den weit mehr als tausend Hundebestattungen in Ashkelon, aber der Bestattungsbrauch ist weitgehend identisch, meint Stager (42), was aber nicht ganz zutrifft. Auch die Sterblichkeitsrate ist ähnlich: In Isin stellten Welpen beinahe die Hälfte

te der Funde (15 von 33). Und wie in Ashkelon hat man auch in Isin keine Spuren von Gewaltanwendung gefunden. Auch die Hunde von Isin wurden mit derselben Sorgfalt bestattet, unbesehen ihres Alters. Die Hunde in Isin waren die Hunde der Heilgöttin Gula, und sie konnten sich im Tempelbezirk frei bewegen. Vermutlich gilt das auch für die Hunde von Ashkelon. Ein Rätsel bleibt vorläufig, warum die Hundeverehrung in dieser fast 5.000 Jahre alten Stadt nur eine Periode von 50 Jahren dauerte. Dazu hat Baruch Halpern in einem launigen Beitrag einige Lösungen vorgeschlagen:

Ashkelon - eine Zentrale im Netz antiker Beziehungen?

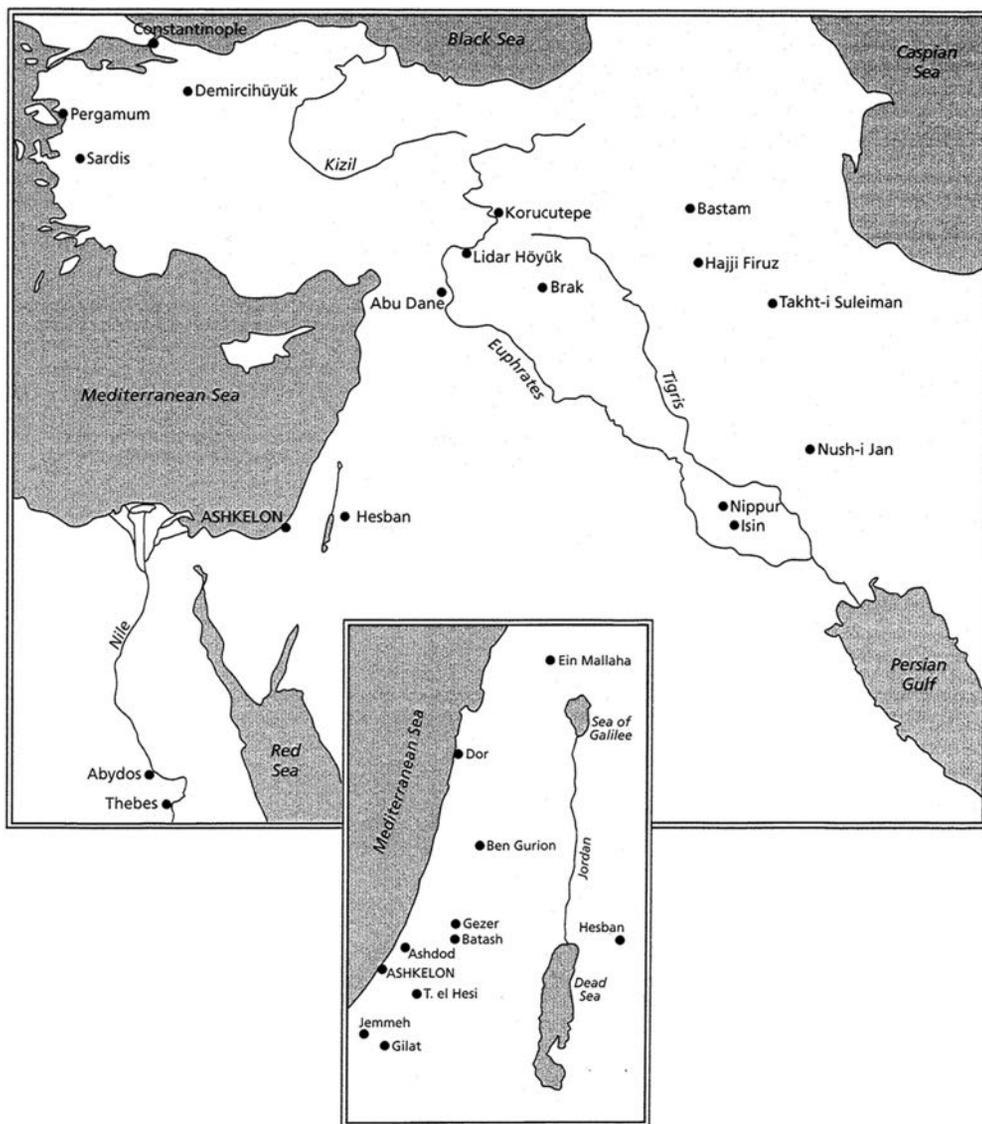
Die Idee, die kurzfristig heftige Hundeverehrung in Ashkelon mit dem Import der Göttin Gula zu erklären, wird begründet mit Israeliten, die aus der babylonischen Gefangenschaft heimgekehrt und Gulas Religion im Gepäck gehabt hätten. Wir wissen bereits, dass die Propagandisten des Monotheismus in Israel die Religion(en) der Nachbarn heftig bekämpften, da hier der Kult der Großen Göttin mit der Heiligen Hochzeit praktiziert wurde. Wir wissen auch, dass Gula in ihrer einzigen Funktion als Heilgöttin nur eine Reduktion ihrer früheren Gesamtkompetenz darstellte, in der sie ebenfalls und total mit dem Hund konnotiert war. Ein assyrischer Text lässt den Schluss zu, dass Gula von ihren Gläubigen nicht nur erwartet, dass sie selbst den Hund in Ehren halten, sondern auch gegen Misshandlungen des Hundes durch Dritte - wer könnte das sein? - einschreiten sollen und, das ist in unserem Zusammenhang besonders wichtig: Gula erwartet, dass ihre Gläubigen tote Hunde beerdigen (in: Ebeling, *Literarische Keilschrifttexte aus Assur*, Berlin, 1953, 20, 8-12). Die Beerdigung eines Hundes galt vielleicht als Ticket für die eigene Wiederauferstehung? Andererseits kennt man in Mesopotamien keinen Jenseitsglauben im christlichen Sinn. Vielleicht

muss man auch nicht für eine gute, der Göttin wohlgefällige Handlung als Motiv einen direkten eigenen Nutzen unterstellen. Die Idee, dass aus Babylon heimgekehrte Juden den Kult mitgebracht hätten, nimmt aber irreparablen Schaden durch die Tatsache, dass die Beisetzungspraxis hier und dort einen erheblichen Unterschied aufweist:

It is not an accident that her (~ Gulas) sanctuary at Isin contains a tenth-century group of over thirty canine interments; though these had been abused (probably kicked), they were not sacrificed or eaten (Halpern, 135).

Dennoch bleibt die Erkenntnis, dass Gula in einem umfassenden kynosophischen Sinn als *Hundegöttin* konzipiert war. Man nannte sie *beltu rabitu* (~ große Herrin), aber auch *azugallatu* (~ große Ärztin), wobei in beiden Fällen, besonders in letzterem, *groß* auch *Chef* impliziert, wie der auch sprachwissenschaftlich orientierte Baruch Halpern betont, der nun in einer Art klangassoziativer Wissenschaftlichkeit darauf hinweist, dass der griechische Gott Apollo in seiner Funktion als Heilgott auf den vom Seehafen Ashkelon gar nicht so weit entfernten Kykladen-Inseln im östlichen Mittelmeer *Asgelatas*, auch *Asgalatas* genannt wurde. Nun wissen wir, dass der berühmteste Heilgott der griechisch-römischen Antike, Asklepios bzw. Äskulapius, als Sohn und Nachfolger des Heilgottes Apoll aufgefasst wurde. Wir wissen schon, dass besonders die an der südlichen Levante lebenden Philister wahrscheinlich aus Griechenland kamen, zumindest stark griechisch beeinflusst waren. Es gab also konkrete Beziehungen von Ashkelon einerseits zurück nach Mesopotamien und zu Gula und andererseits hin nach Griechenland. Diese Beziehungen können wir nun in den Namen der Götter wiedererkennen:

Gula = *Azu-galla-tu* = große Ärztin
 Apollo = *As-gela-tas/As-gala-tas* = Heilgott
 Apollons Sohn = *As-kle-pios/Aes-kula-pius*,



Bis 1993 gefundene Hundebestattungen im Mittleren Osten. „There ist considerable evidence for dog burial throughout the Middle East“, meinen Wapnish & Hesse. Wer die Anzahl der Fundorte angesichts des riesigen Raums für nicht so „considerable“ hält, sei erinnert an den Grundsatz: Gefunden wird nur da, wo gegraben wird. Ashdod, in der Nähe von Ashkelon, weist die größten Ähnlichkeiten im Bestattungszeremoniell auf. In: Wapnish u.a., 75.

wobei gleich festzuhalten ist, dass die römischen Formen des Namens - *Aescolapius*, *Aiscolapius*, *Aesculapius*, *Aisclapius* - in ihrer Schreibweise ein höheres Alter vermuten lassen als die griechische Bezeichnung des -3. Jahrhunderts (und später), denn die

frühere griechische Bezeichnung lautete wie die römischen Pendants *Ais(s)klapios*: Daraus kann man schließen, dass bereits mit dem griechischen Aufstieg im Mittelmeergebiet während des -5. Jahrhunderts der Kult des *Ais(s)klapios* verbreitet wurde, und

das, nachdem er gerade erst selbst in Athen als Gott akkreditiert war. Sprach man als Grieche mit diesem hündisch konnotierten Kult im Gepäck eine kulturelle „Sprache“, die man überall im Mittelmeerraum auf Anhieb verstand, sodass man als Grieche gleich positiv aufgenommen wurde? Für diese Idee spricht, dass die Assyrer wie die Philister und Phönizier auch und besonders in dieser Zeit vom -10. bis zum -5. Jahrhundert Gula- und Hunde-Fans waren:

In der neo-assyrischen Zeit wurden ausschließlich die verfallenen Tempel der Gula wieder liebevoll restauriert: Im -10. Jahrhundert renoviert Adnarari II. von Assyrien den drei Jahrhunderte früher von Tukulti-Ninurta I. (wie immer angeblich allein) erbauten Tempel der Gula in seiner Hauptstadt Assur, und weitere Beispiele besonderer Gula-Verehrung liefern uns seine Nachfolger, wie die Leser selbst bei Halpern (136) nachlesen können. Bemerkenswert an dieser architektonischen und kulturellen Restaurationsphase ist, dass diese

refoundation does not seem to have been undertaken for the other major second-millennium temples of Neo-Babylonian Nippur, which were also in a state of considerable neglect (Halpern, 136).

Dabei ist gleich gegen Halpern mit dessen eigenen Beispielen festzuhalten, dass Hundekult sich nicht an der Mittelmeerküste konzentriert, sondern dass

there is every indication that the cult (~ of Gula) continued to flourish in the Assyrian heartland thereafter. Renewal of Gula temples in Babylonia became a preoccupation as well after the Assyrian annexation of that region (Halpern, 136).

Und nicht nur die möglicherweise von höchster Stelle im Staat verordnete, wahrscheinlich aber klug die Neigung des Volkes streichelnde Reaktivierung des Gula-Kults

ist ein Indiz für die über den Saum des östlichen Mittelmeers weit ins Landesinnere reichende Begeisterung durch und für den Hundekult: Denn im „syrischen“ Tell Haror hat Eliezer Oren mit seinen Mitarbeitern

exposed a spacious cult site with a Syrian 'Migdal' sanctuary in the center, a courtyard with numerous skeletons of puppies in favissae near the altar (ceremonially killed by twisting their neck) (Oren, 5-7).

Natürlich springt der Unterschied zwischen den in Ashkelon eines vielleicht natürlichen und in Tell Haror eines gewaltsamen Todes gestorbenen Hunden sogleich ins Auge, auch scheint es sich in Tell Haror ausschließlich um Welpen zu handeln, während in Ashkelon auch erwachsene Hunde beiggesetzt waren, aber wichtig ist zunächst ihr gemeinsamer Nenner, der gar nicht so klein ist. Ins -7. Jahrhundert ist die Beisetzung eines Menschen mit einem einzelnen Welpen in Ashdod. Wapnish und Hesse erwähnen sehr ähnliche Funde für Ashdod und den Fundplatz beim Ben-Gurion-Flughafen (> 452: Karte). Eine ähnlich hündisch konnotierte Beisetzung eines Menschen, allerdings nur mit einem Hundekopf, fand man in Afridar bei Ashkelon selbst (Wolff, in: Halpern, 136, FN 6). In Lachish fand man

a single dog skeleton located above remains associated with an MB (= ?) cult place (Ussishkin, in: Halpern, 136, FN 6).

Diese wenig spektakulären „Einzelfunde“, die Einzelfunde nur sind, wenn man vom gemeinsamen kultischen Nenner abstrahiert, sollte man einbetten in eine offensichtlich kontinuierliche geistige Strömung des -1. Jahrtausends, die sich u.a. im riesigen Hundefriedhof von Ashkelon und in den Schwierigkeiten der hebräischen Propagandisten des Monotheismus manifestiert und die, wie Baruch Halpern glaubt, in der Gestalt des Hundefriedhofes in Ashkelon als ihrem Epiphänomen

reflects the waxing of a cult that, by the early Christian era, was regarded as a chief competitor of the cult of Jesus (Halpern, 137).

Als Kynosophen freuen wir uns über diese Einschätzung eines Laien, die wir schon über die *Chaldäischen Orakel* mit ihrer Göttin Hekate selber gewonnen haben. Und wir dürfen nicht ohne Stolz Baruch Halpern insofern korrigieren, als es sich nicht um einen *waxing cult*, sondern um den schon seit Beginn des Neolithikums in der Region verbreiteten Kult der Heiligen Paarung bzw. Hochzeit handelt, was natürlich auch Halpern nicht ganz entgangen ist, denn er weist auf Herodots Berichte aus dem -5. Jahrhundert hin: Der griechische Früh-Ethnologe (1, 105) erwähnt den Tempel der *Himmlichen Aphrodite in Askalon*, den die Skythen plünderten, wobei sie sich

für sich selbst und ihre Nachkommen eine von der Göttin für ewige Zeiten verhängte Geschlechtskrankheit

zugezogen haben sollen - sie haben offensichtlich die Priesterinnen der Göttin vergewaltigt:

Die Skythen sagen auch selbst, das sei der Grund ihrer Krankheit, und jeder, der zu ihnen ins Land käme, könne sehen, was es mit den Enarern, wie sie dort heißen, für eine Bewandnis habe (Herodot 1, 105).

Das Zeremoniell der Heiligen Hochzeit, vielleicht zur Sakralen Prostitution verkommen mit all ihren für die Volksgesundheit negativen Begleiterscheinungen: Es wurde also in „unserem“ Ashkelon praktiziert - das bedeutet doch wohl, dass der plötzlich aufblühende und ebenso rasch nach fünfzig Jahren erloschene Hundebesetzungskult in Ashkelon auf einer über Jahrhunderte, gar Jahrtausende währenden latenten Bereitschaft basiert. Es handelt sich nur scheinbar um eine Neuerung: Der Schoß, aus dem das

kroch, war fruchtbar noch. Zum Beweis für die Kontinuität hündisch konnotierter Zeremonielle genügt es hier, auf Herodot selbst zu verweisen, der die Himmliche Aphrodite der Ashkeloniter explizit gleichsetzt mit Astarte, mit der assyrischen Mulissos, die wir in Babylon als Melitta/Mylitta kennenlernten (> III, 452 & 523) und - mit dem persischen Mithras (> 381, 429-32 & > V), dessen Magier (~ Priester)

Leute ganz eigener Art sind, insbesondere sind sie auch von den ägyptischen Priestern verschieden. Denn diese halten es für Sünde, es sei denn, dass sie ein Opfer bringen, ein lebendiges Geschöpf zu töten, die Magier dagegen töten alles mit eigener Hand, nur keine Hunde und keine Menschen,

weiß Herodot (1, 140) zu berichten, und als heimlicher Kynosoph achtet er feinsinnig auf die Reihenfolge. Wenden wir uns nach Mithras Mulissos zu, die eine assyrische Erscheinungsweise der Göttin Ninlil (> 428) ist, die wiederum oft genug mit Gula identifiziert wurde - es ergibt sich die Gleichsetzung: Astarte ist Gula ist Himmliche Aphrodite - wer ist jetzt noch überrascht, dass der „Hund“ in Ashkelon eine zentrale kultische Rolle spielte? Das kann nur ein Nicht-Kynosoph sein. Astarte kam in ihrer späteren Erscheinungsform auch nach Griechenland und wurde dort, sie kam ja übers Meer, als halb fisch-, halb menschengestaltige Atargatis (~ die syrische Derketo) verehrt.

Bleiben wir noch mit und gegen Halpern bei Herodot, der uns bei dieser Gelegenheit (1, 105) großzügig mitteilt, dass der Aphrodite-Tempel zu Ashkelon nach den vom ihm

eingezogenen Erkundigungen der allerälteste Tempel dieser Göttin ist; denn der Tempel in Kypros (Zypern) ist, wie die Kyprier selbst einräumen, erst von dort gegründet, und den in Kythera haben Phoiniker (Phönizier) erbaut, die doch aus Syrien waren (Herodot 1, 105).

Es mag mit Recht bezweifelt werden, ob der „Aphrodite“-Tempel in Ashkelon der älteste seiner Art ist, dass man aber auf Zypern die Tradition von Ashkelon herleitet, setzt dort zumindest eine relativ lange Tradition voraus (> 327, 458, 479): Wenn Halpern (138) also beim plötzlich einsetzenden Hundebestattungskult in Ashkelon von einer *invention of tradition* ausgeht, kann ich ihm gelassen widersprechen, denn die Tradition des „Aphrodite“-Tempels mit seinem Zeremoniell spezifisch hündisch konnotiert, geradezu imprägniert: Das Gewand der Aphrodite von Tyros war

nicht mit gemeinem Purpur gefärbt, sondern mit dem, dessen Entdeckung die Tyrier dem Hunde eines Hirten (in der religiösen Überhöhung heißt der Hirt Herakles/Melkart; > 456: Der Hund als Farbdesigner) zuschreiben, und mit welchem sie auch noch jetzt das Gewand der Aphrodite färben ... Es war eine Zeit, wo der Scharlach des Purpurs den Menschen noch unbekannt war; eine kleine Muschel in einer ringelförmigen Kluft hielt ihn verborgen. Ein Hirt fing diese Muschel, und suchte einen Fisch in ihr. Da er aber sah, daß die Muschel so hart war, wurde er unwillig über seinen Fang, und warf sie als einen Auswurf des Meeres weg. Der Hund fand durch einen glücklichen Zufall die Muschel, zerbiss sie, und das Blut des Purpurs floß um seinen Mund, färbte sein Kinn, und überzog seinen Rachen mit Scharlach. Der Hirt sah den mit Blut gefärbten Rachen des Hundes hielt ihn für verwundet, trat näher zu ihm, und wusch ihn am Meere ab; hierdurch gewann das Blut noch mehr an Glanz; und als er es mit der Hand berührte, wurde auch seine Hand purpurn gefärbt. Der Hirt sah nun ein, daß die Muschel von Natur ein Verschönerungsmittel in sich enthalte. Er nahm etwas Wolle, tauchte sie in die Höhle der Muschel, um ihr Geheimniß zu untersuchen; und die Wolle wurde, wie

das Kinn des Hundes, mit Purpur gefärbt. So lernte er den Purpur kennen. Er nahm dann einige Steine, zerschlug das Gehäus des Purpurs, öffnete sein Inneres, und fand so den Schatz der Farbe (Achilleus Tatios, Leukippe II, 11; Ende des 2. Jahrhunderts).

Diese im Paradigma Palästinas erarbeitete Traditionslinie spricht eindeutig gegen eine *invention*. Halpern selbst stützt meine gegenteilige Annahme, ohne es zu ahnen, wenn er auf den Personennamen *gr'strt* (~ *gr* von Ashtoret) hinweist, der schon in der Eisenzeit nachgewiesen ist (Benz, in: Halpern, 139). *Gr*, das meint auch Halpern, ist nicht von *ger* (~ Kunde), sondern von *gur* (~ Welpen) abzuleiten, und so stützt er wiederum, ohne es zu ahnen, meine *gira*-Argumentation (> III, 183-6 & 213-6). Trifft die Ableitung von *gur* zu,

then this in turn would suggest that the connection of dogs to Ashtoret, as Queen of Heaven,

also zur Himmlischen Aphrodite nicht nur Ashkelons, sondern des ganzen Mittelmeerraums sowie West-Asiens, dass also diese Assoziation von Hund und Großer Göttin in der Erscheinungsform als Liebesgöttin auch Gula in einem für Halpern (139) neuen Licht erscheinen lässt - für uns Kynosophen aber nicht, weil wir diese Erkenntnis ja schon mit anderen Mitteln erarbeitet haben, dass nämlich die Göttin der Liebe nicht auf die Besetzung Zyperns durch die Phönizier warten musste, um von dort aus Griechenland zu „erobern“: Die Griechen konnten eine so konzipierte Göttin gewiss schon vor den Phöniziern, sie lernten sie mindestens bereits bei den Mykenern kennen (Herter, 65). Erstaunt, allerdings ohne weitere Konsequenzen zu ziehen, stellt Halpern auch fest, dass

names compounded with dog-terminology include a variety of theophoric (~ göttlich konnotierte) elements, inclu-

ding, in the Mesopotamian area, Ea, Ninurta, Shamash, Sin, and Zababa (Halpern, 139).

Von diesen hündisch konnotierten Gottheiten erinnere ich als Beispiel nur an den *kalbu-sin*, den Mondhund als Hund des Mondgottes, den wir ja schon in Harran kennenlernten. Doch statt nur auf göttlicher Ebene zu suchen, können wir auch im platten Diesseits fündig werden mit den phönizischen Personennamen *klb'lm* (~ Hund der Götter) oder schlicht *klb'* (~ Hund), aber auch *grmlqrt* (~ Welpen des Melqart), auch *grmlk* ist dafür als Form nachgewiesen. Ein weiterer Name, der in diese Serie passt, ist *grtnt* (~ Welpen der Tannit). Warum aber gibt es hündisch konnotierte Personennamen bei den Phöniziern? Die Antwort ist ganz einfach - der Hund gilt ihnen als Kulturbringer, was eigentümliche Rückschlüsse zulässt auf die griechischen Vorfahren der Phönizier:

Exkurs: Dogs - only the Phoenicians' Best Friends?

Mitten in Beirut haben Archäologen 1996 einen Hundefriedhof entdeckt, der aus dem -5. Jahrhundert stammt, also ebenso wie der Hundefriedhof in Ashkelon in der späten persischen Epoche entstanden ist. Mit „nur“ acht Skeletten ist der Beirut Friedhof natürlich nicht mit seinem Konkurrenten im Süden der Levante zu vergleichen, aber ein Muster sorgfältiger Bestattung war hier ebenso festzustellen, wenn auch in einem ganz anderen Stil, denn Beigaben waren in Ashkelon nicht zu finden: Vor der Beisetzung zerbrochene Scherben von Vorratskrügen bedeckten die Körper, und Steinwerkzeuge waren *carefully arranged on the chests of several of the animals*, wie der Anonymus von der Archäologin Helen Sader erfahren hat. Da kein Tempel oder sonst ein Gebäude im engeren Um-



Vorder- und Rückseite einer Silbermünze aus Panormus (~ Palermo): Noch im griechischen Stil, aber schon mit phönizischer Schlagseite - die Rückseite zeigt einen Windhund-Typ, die Murex-Schnecke und das mysteriöse Wort ZIZ in phönizisch-punischer Schrift. In: Bury, 633, Fig. 164.

kreis gefunden wurde, ist die Zuweisung des Bestattungszeremoniells zu einer bestimmten Gottheit nicht möglich, meint Helen Sader. Vielleicht ist die Anzahl der Skelette kein Zufall, denn ebenfalls im Libanon fand man in Khalde ein Hundegrab, in dem auch acht Körper beigesetzt waren. Sader fand den Hundefriedhof in Beirut, als sie ein Glacis der Stadtbefestigung ausgrub. Ich nehme an, dass die Hunde in der Festungsanlage eine apotropäische Funktion haben sollten, wie dies noch bei den Kelten in Britannien zu beobachten ist (> IV). Das würde bedeuten, dass die Phönizier im Gegensatz zu den Römern dem Hund und nicht der Gans ihren Schutz anvertrauten. Der Grundriss des phönizischen Beirut im Allgemeinen und des Glacis im Besonderen ist mir unbekannt, sollte er aber quadratisch oder rechteckig sein, dann könnte die Anzahl der Hunde korreliert sein mit den sensiblen Ecken der Festungsanlage. Jedenfalls dürfte der Hund der Phönizier bester Freund im Tierreich gewesen sein, und das aus gutem Grund.

Der Hund als Farbdesigner - religiös überhöht

Die Phönizier, die berühmt für ihren Handel mit der Purpurfarbe waren, schreiben in einer vereinfachten Legende dem Hauptgott der phönizischen Stadt Tyros,

dem Herakles-Melkart, die Entdeckung des Purpurs zu. In der ausführlicheren Erzählung ist es aber der Hund des Gottes, der dieses Produkt entdeckte: Der Gott flanierte eines Tages mit seinem Hund über den Strand am schönen Mittelmeer, und sie waren nicht allein: Herakles-Melkart erfreute sich der Begleitung einer wunderschönen Nymphe namens Tyros. Sein Hund stolperte über eine Murex (~ Stachelschnecke), biss hinein, und schon färbten sich seine Lefzen in schönstem, bis dahin noch nie gesehenen Purpur. Eine Farbe, die der Nymphe ausnehmend gut gefiel.

Unterbrechen wir hier die scheinbar einmalige Episode, um sie in den mythologischen Rahmen der nach Varrus 44 Herakles-Figuren einzubetten:

Herakles erscheint erstmals in der Sage als Sakralkönig eines Hirtenvolkes und war, vielleicht weil Hirten die Geburt von Zwillingslämmern glücklich begrüßen, selbst ein Zwilling ... Er ist der Regenmacher seines Stammes und so etwas wie ein menschliches Gewitter. Die Sagen bringen ihn mit Libyen und dem Atlasgebirge in Verbindung. Vielleicht stammt er in paläolithischer Zeit von dort her,

mutmaßt Ranke-Graves (*Die Weiße Göttin*, 142) und ahnt nicht, dass gerade in Libyen die frühesten Dokumentationen der Hundemenschen zu finden sind (> II).

Seine Symbole sind die Eichel ..., die mit ihrer becherförmigen Schale im Griechischen wie im Lateinischen für den „glans penis“ (eben: diese besondere Eichel) stand ... Herakles ist der männliche Anführer aller orgiastischen Riten und hat zwölf Bogenschützen als Gefährten, darunter seinen speerbewaffneten Zwillingbruder, der sein ... Stellvertreter ist. Er geht alljährlich eine Waldhochzeit mit einer Königin der Wälder ein (Ranke-Graves, 142),

und wieder fehlt Ranke-Graves die Verlängerung, diesmal ins schamanistische Zeitalter der „Herrin der Tiere“, die wir aber zusammen mit dem sie umwerbenden Schamanen und dem sie schützenden Hund im Eingang zu ihrem Schoß, pardon: Haus, gern für ihn und uns in Erinnerung rufen.

Er ist ein gewaltiger Jäger, und er macht, wenn nötig, Regen, indem er mit der Eichenkeule donnernd auf eine hohle Eiche schlägt und mit einem Eichenast einen See aufwühlt ... Die Art seines Todes lässt sich aus einer Vielzahl von Sagen ... rekonstruieren. Zu Mittsommer, am Ende einer halbjährigen Herrschaftsperiode ... schlagen ihn seine Gefährten bewusstlos, und dann wird er gehäutet, geblendet, kastriert, mit einem Mistel-Ast gepfählt und zuletzt auf dem Altarstein in Stücke geschnitten ... Sein Stellvertreter wird Nachfolger und regiert für den Rest des Jahres, wonach er von einem neuen Herakles in einer Opferhandlung getötet wird (Ranke-Graves, 143).

Sein Blut liefert in der phönizischen Variante der zum sakralköniglichen Mythos beförderten Schamanen-Erzählung den begehrten Farbstoff, der das Land reich macht, denn der Hund, dessen Lefzen blutig sind vom Biss in die Schnecke, ist nur die tierische Erscheinungsweise des Herakles Melkart, und eine Stachelschnecke angraben war schon immer gefährlich. So wie Herakles-Melkart von seinem Hund auf allen Wegen begleitet wird, so ergeht es auch seinem persischen Gegenstück Sraoscha, dem biblischen Tobias/Tobit oder dem griechischen Asklepios - allesamt Herakles-Varianten:

Im perso-ägyptischen Mythos von Tobit und Raguels Tochter, deren sieben vorherige Ehemänner allesamt in der Hochzeitsnacht von dem Dämon Asmodeus - in Persien Aeschma Daeva - getötet wurden (Ranke-Graves, Weiße Göttin, 148),

haben wir nur eine Variante zahlreicher sakralköniglicher Zeremonielle vor uns, die ursprünglich alle identisch sind:

Im Buch „Tobit“ ist Tobit der glückliche Achte, der neue Bräutigam, der seinem Schicksal entgeht, wenn der regierende Zeus am Ende seiner Amtszeit sterben muss. Asmodeus ist das persische Gegenstück zu Set, dem alljährlichen Mörder Osiris` ... Tobits Hund liefert einen wertvollen Hinweis; er begleitet auf allen Wegen den Herakles Melkarth,

wie Ranke-Graves für uns analysiert, ohne seine Vorlage zum kynosophischen Treffer verwandeln zu können: Der Hund ist die tierische Erscheinungsweise fast all dieser Jahreskönige, wie ein etwas selektiver Blick auf die Hitliste der Jahreskönigs-Gottheiten zeigt:

Zu diesem Typ des Herakles gehören so unterschiedliche Gestalten wie ... der kretische Jäger Orion, der Zyklop Polyphem, ... der irische Sonnenheros Cuchulain, ... Agag der Amalekiter, Romulus von Rom ... und Hermes (Ranke-Graves, 144).

Orion und seine beiden Hunde und Polyphem, der Hirte mit seinen Hunden, und Cuchulain (> V), der selbst als Hund Dienst tat, weil er wider Willen einen Hund erschlagen hatte, Romulus, der von einer Wölfin gestillt wurde, und Hermes, der eine eigentümliche Affinität zum Hund hat (> III, 457 & > V): Sie alle sind Vermenschlichungen des göttlichen Hundes wie sie Herakles-Varianten sind. Ebenso Herakles Melkart, zu dem wir nun wieder an den phönizischen Strand zurückkehren: Der Halbgott, nicht dumm, sammelte daraufhin genug Purpur-Schnecken, um zuerst ihren Saft zu extrahieren und danach mit diesem Saft ein Kleid purpurn färben zu können. Dieses Gewand schenkte er der Nymphe. Die Legende blendet sich aus der ohne Zweifel vorhandenen Fortsetzung der Geschichte aus, um mit der Bemerkung zu

schließen, dass diese Entdeckung auf Münzen aus Tyros dargestellt wurde: Auf ihnen ein Hund, an einer Murex-Schnecke schnüffelnd (Stager, 40; > 456: Abb. 164). Die Phönizier hatten für lange Zeit das Monopol in der Purpurindustrie, die ihnen sogar den Namen gegeben hat, denn *phoinix* heißt zunächst einfach *purpurn* und schließt natürlich auch an die rote Farbe des Sonnengottes an: *Phönix, stolz im Sonnenwagen...* Das europäische Mittelalter, auch gar nicht so dumm, machte daraus schnell das Blut der Herrn, sich dabei auf Tertullian berufend, der schon über die Stachelschnecke zu schreiben wusste: *Dein Blut ist das Blut des Herrn*. Da wusste man aber schon nichts mehr vom Hund als dem Kultur- bzw. Exportschlagerbringer der Phönizier. Und erst recht wusste man nicht von dem kultischen Hintergrund, der den Melkart-Mythos erst ermöglichte: Auf einer phönizischen Inschrift aus Kition auf Zypern (aus dem -5. Jahrhundert) können wir das Zeremoniell der Heiligen Hochzeit erschließen, denn hier heißt es in der älteren Variante in den Zeilen 9 und 10:

For the prostitutes and the 22 musicians at the sacrifice

For the Dogs and for the Lions 3 qr and 3 p` (in: Peckham, 306).

Hunde und Löwen werden in einem Atemzug genannt mit „Prostituierten“ - eine unfeine Übersetzung für Priesterinnen - und Musikern (wir erinnern uns an die mesolithischen und frühneolithischen Tierkapellen. Peckham meint, dass der Kult, in dessen Zusammenhang unser Personal erwähnt wird, zu Neumond und im Tempel der Astarte stattfand: Über das Zeremoniell der Heiligen Hochzeit selbst sind wir bereits allgemein informiert, jetzt interessiert uns nur noch die spezielle Funktion der *Hunde* in Kition: Auch hier werden Kuchen erwähnt, die für Astarte, die Himmelskönigin, gebacken werden (Peckham, 315). Diese Kuchen bestehen - wie in Griechenland die Kuchen für Hekate (> III) - hauptsächlich aus geröstetem Weizen und Honig. So wichtig

diese Parallelen auch sein mögen, sie überraschen uns eigentlich nicht mehr. Wichtiger ist die Erkenntnis, dass die Hunde und die Löwen in Kition offensichtlich Priester waren, die eine Hunde- bzw. eine Löwenmaske, vielleicht sogar ein komplettes Hundebzw. Löwenprotom trugen. Peckham (317) spricht zwar nur von

temple servants in animal disguise, impersonating legendary figures or gods in the rituals,

aber wer eine so wichtige Aufgabe erfüllt, Clan-Ahnen oder Totem-Tiere oder deren Weiterentwicklung - Götter - zu verkörpern, der dürfte wohl so etwas wie ein Priester gewesen sein. Es ist wahrscheinlich, dass wir hier die Endstufe eines Kults vor uns haben, der die Widerspiegelung einer *earlier practice of cultic bestiality* (Peckham, 317, FN 3) war. Peckham's etwas unbedarft *legendary figures* können wir für die *earlier practice* sicher gleichsetzen mit einem Hundebzw. Löwenstammvater. Nun ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen *Hunden* und *Löwen* im phönizischen Kult in Kition noch zu beantworten: Dazu erinnern wir uns an den Basaltstein aus Beth Shan (> 449) - *Beth* heißt nichts anderes als *Stein* (Beth Shan ist also ein altes *KUR*-Heiligtum), und wieder erkennen wir das Zusammenspiel von *KUR* (~ Stein) und *KU* (~ Hund) auf diesem Gedenkstein, der offensichtlich an einen grundlegenden Konflikt erinnern will: An den Kampf zwischen dem Hund und dem Löwen, re-inszeniert in Kition als Gruppenkampf zwischen Hundebzw. Löwen-Priestern:

Both groups may have been singers and dancers, but there is no evidence that they were prostitutes - or at least that prostitution was their ritual function,

hält Peckham (317, FN 4) abschließend fest; mag sein, dass ihre kultische Tätigkeit sich schon verselbständigt hatte aus dem alten Kontext der Heiligen Hochzeit, wahrscheinlich dürfte sein, dass ihre „Prostitution“ -

weil selbstverständlich - keiner Erwähnung bedurfte. Auch ist die Frage, ob der Generalverdacht der kultischen „Prostitution“ automatisch auch gilt für die Löwen-Priester. Es ist eher anzunehmen, dass diese Gruppe andere Funktionen ausübte. *Hunde* und *Löwen* traten in den frühen „Tierkapellen“ Palästinas und Sumers als Musikanten gemeinsam auf - sie standen also in demselben kultischen Zusammenhang. Das aramäische und hebräische *ʿlmt* bedeutet zwar zunächst Prostituierte(r), aber in bestimmten Zusammenhängen *sometimes seems to mean "musicians"* (Peckham, 323, FN 5). Van den Branden (249) befreit sich aus dieser Zwickmühle, indem er *ʿlmt* übersetzt mit: *Per le prostitute e le ventidue cantanti*. So löst er den Generalverdacht, ausgelöst durch die Parallelisierung -

For the prostitutes and the 22 musicians at the sacrifice

For the Dogs and for the Lions 3 qr and 3 p` (in: Peckham, 306).

- in zwei Gruppen mit unterschiedlichen Tätigkeiten innerhalb des Zeremoniells auf, den *musicians* und den *Lions* eine grundsätzlich ander Aktivität unterstellend als den *prostitutes* und den *Dogs*.

Das stützt meine These, dass zumindest die *Lions* nicht als kultische Prostituierte tätig waren. In hethitischen Kulturen allerdings sind es gerade die Wolfsmenschen und nicht die mit ihnen auftretenden Hundemenschen, die vor allem mit Dirnen genannt werden:

In Prozessionen (?) laufen sie voraus, töten, schlachten und zerlegen (?) etwas (Jakob-Rost, 420).

Die hethitischen Wolfsmenschen sind maskentragende Kultfunktionäre, die mit den hethitischen Hundemenschen *z.T. ganz ähnliche Merkmale haben* (Jakob-Rost, 419). So dürfte für sie gelten, was auch bei den Hundemenschen üblich ist, dass sie nämlich

einen Obersten und einen Vorsteher haben. Sie stehen in Verbindung mit protohittischen Gottheiten und Schutzgöttern und haben während des Rituals zu „bellen“ und zu singen. Sie sind mit anderen Funktionären zusammen genannt, darunter auch mit den Pförtnern, halten auch Fackeln und Lanzen (als Wächter?). Ferner treiben sie Vieh herbei, bringen dem König Geschenke und Tribut und bekommen Brot, Wein und Kleidungsstücke (Jakob-Rost, 419).

Mit diesen *Hundemenschen* bilden die *Wolfsmenschen* eine komplementäre Einheit, keinen Gegensatz: Auch die *Wolfsmenschen*

stehen in Verbindung mit protohittischen Gottheiten, z.B. *Titiutti*, sie tanzen und spielen das *GIS* ^D*INANNA.GAL* (?). Auch die *Wolfsmenschen* sind mit anderen Personen zusammen genannt, vor allem mit den „*Dirnen*“. Sie stammen aus verschiedenen Ortschaften und werden in Spenden- und Opferlisten erwähnt, bekommen u.a. Schafe und Brot. In Prozessionen (?) laufen sie voraus, töten, schlachten und zerlegen (?) etwas (Jakob-Rost, 419-20).

Neben *Hunde-* und *Wolfsmenschen* werden für hethitische Kulte noch vereinzelt *Löwenmenschen* und einmal sogar noch ein *Bärenmensch* genannt. Die *Löwenmenschen*

gehen in einer (Ernte-)Prozession neben den *hazgara-Mädchen* und stammen ebenfalls aus verschiedenen Orten ... Wichtig erscheint ... ein Hinweis auf einen „*Löwentanz*“ (Jakob-Rost, 420).

Die „*Dirnen*“ und die *hazgara-Mädchen* sind insofern parallelisiert, als sie beide im Kult vielleicht wilde Tiere zu bezwingen haben - Liane Jakob-Rost verweist ausdrücklich auf den Wilden Mann Enkidu im Gilgamesch-Epos, der von „*Dirnen*“, d.h. von Priesterinnen domestiziert, kultiviert wird:

Möglicherweise liegt hierin aber ein Hinweis auf orgiastische Ausübung des Kultes,

meint Jakob-Rost (420), womit der zugleich hethitische und vorhethitische Kult zu verschränken wäre mit dem Dionysos-Kult und den entsprechenden Varianten (> 427-8 & > V: Herakles). Wir hätten es dann mit einer Variante der Heiligen Hochzeit zu tun, in der der männliche Partner ein *Wolfsmensch* war. Es scheint, dass die

Hundemenschen in erster Linie statische Funktionen (im Kult) hatten, während die Wolfsmenschen eher kinetische Handlungen zu verrichten hatten, etwa Tanzen oder Umherlaufen,

bilanziert Jakob-Rost, und so stellt sich uns die Frage, warum die in unseren bisherigen Belegen vom *Hundemenschen* ausgeübte Funktion des männlichen Partners auf den *Wolfsmenschen* übergegangen ist, während der *Hundemensch* zwar nah, aber *statisch* am Geschehen, aber nicht mehr am essentiellen Vorgang der Vereinigung beteiligt ist. Die hethitischen *Hundemenschen* sind in gewisser Weise dem Chor in der griechischen Tragödie vergleichbar, sie liefern mit ihrem Gebell zwar noch eine hündische Konnotation des Vereinigungsvorgangs, aber diese akustische Einfärbung täuscht nicht darüber hinweg, dass nun der *Wolfsmensch* von den orgiastischen Frauen „gezähmt“, d.h. seiner Manneskraft beraubt wird. Liane Jakob-Rost deutet all diese kultischen Tiermenschen völlig zu Recht als Maskenträger und zitiert die *Leopardenmenschen* aus dem frühneolithischen Çatal Hüyük, in denen sie übrigens die *Löwenmenschen* der hethitischen Kulte wiedererkennt, als frühesten Beleg der Maske im anatolischen Kult. Meine Vermutung, dass die *Leoparden-* bzw. *Löwenmenschen* in Çatal Hüyük den *Hundemenschen* aus der ihm zukommenden Funktion in der Heiligen Hochzeit

verdrängt haben, wird von Jakob-Rost gestützt, da sie völlig unabhängig von kynosophischen Überlegungen das Tragen der Masken und eventuell weiterer Protomteile auf früheren Totemismus zurückführt:

Vielleicht haben in den Tagen der frühen Stammesgemeinschaften in Kleinasien einmal die Sippen, die das Emblem des Hundes, Wolfes oder Löwen trugen, eine führende Rolle gespielt (Jakob-Rost, 421, FN 6).

In Fortführung ihres Gedankens könnten wir dann kynosophisch so verlängern, dass der Hundeclan durch einen erfolgreicherer Wolfsclan aus der Funktion im Zeremoniell der Heiligen Hochzeit verdrängt wurde.

Kommen wir wieder zurück zu den hündisch konnotierten Personennamen: Nicht nur bei den Phöniziern, auch bei den West-Semiten in Ugarit, deren Baal-Mythos wir schon kennen, gibt es hündisch konnotierte Personennamen, die wir zum Anlass nehmen, über die West-Semiten nochmals nachzudenken:

Exkurs: Der Hund im Leben und Mythos der Ugariter von Ras Shamra

„Hundenamen“ als Personennamen sind in Ugarit (> 490: Karte) dokumentiert mit den Wurzeln *inr*, *klb* und *klby*, von denen die letzte Bezeichnung sogar die Klasse eines *royal retainer* (~ eines königlichen Gefolgsmanns) benennt, was uns ans Frühdynastische Ägypten und ans spätere Äthiopien und seinen jeweiligen „Hunde“-Clan erinnert (> II). Leider präzisiert Halpern nicht die Aufgaben dieses Gefolgsmannes, aber im Gegensatz zu ihm haben wir einen vagen Verdacht, wenn wir uns an die hündisch konnotierten Gefolgsleute am äthiopischen Königshof erinnern; und wir

nehmen an, dass diese Gefolgsleute wie die israelitischen Gideonskrieger (> 303-6) sich hündisch aufführten, wenn es aufs Schlachtfeld ging.

Die ugaritischen Texte erlauben eine Präzisierung des bisherigen Bildes über die Hunde in Altsyrien,

meinen Loretz und Dietrich (632) und führen weiter aus, dass *klb* (~ Hund) und *klbt* (~ Hündin) in den verschiedenen Gattungen der ugaritischen Literatur mehrfach vorkommen; dabei wird der Hund sowohl dem Bereich der Götter als auch dem der Menschen zugeordnet. Der Hund fand Eingang in die sogenannte Kunst, die man doch wohl vom Kult nicht leichtfertig trennen sollte, und möglicher Weise, wie Loretz/Dietrich meinen, in den Totenkult. Es geht hier also darum, die Relevanz des Hundes in (west)-semitischen Kulturen nachzuweisen, in denen er landläufiger Meinung zufolge ja schon immer höchst nebensächlich gewesen sein soll.

Der Hund im Keret-Epos

Im Epos vom König *krt* (~ Keret). Besteht eine etymologische Verbindung von *krt* zu *kur*? Das liegt leider nicht im Horizont der beiden Bibelwissenschaftler. Jedenfalls sind im Keret-Epos Hunde der feindlichen Stadt *Udm* gemeint, und Keret hat die Stadt mit seinem Heer von den Wasserquellen abgeschnitten, das Vieh schreit nachts in der Stadt, und

die Reihe der Tiere, die durch ihre Laute die Stille der Nacht stören, wird durch den Hund abgeschlossen (Dietrich & Loretz, 633).

Abgesehen davon, dass der Hund am Schluss der Liste steht, hat die Aussage *zgt klb spr* (~ Gebell der Hunde) Spekulationen veranlasst, die auch von kynosophischem Belang sind, denn die

Mehrzahl der Ugaritologen hat ... „spr“ auf eine Tätigkeit der Hunde bei Jagd oder Wache bei Menschen und Herden zu beziehen versucht. Zu dieser Erklärung gelangte man wiederum über den Weg vergleichender Etymologie: C.H. Gordon hat so z.B. eine Ableitung des „spr“ von hebr. „spwr“ „bird“ oder „syr“ „buck“ erwogen und den Ausdruck „klb spr“ folglich mit „hunting dogs“ übersetzt. Er scheint sich mit der Bemerkung „probably klb spr ‘dogs of the buck’ = hunting dogs“ und dem Hinweis, dass nach bildlichen Darstellungen Hunde in Ugarit für die Jagd verwendet worden seien, letztlich doch für „spr“ (= hebr. syr) „buck“ entschieden zu haben (Dietrich & Loretz, 633-4).

Die beiden Ugaritologen schließen sich nach längerer Erörterung vorläufig Gordons Vorschlag an, und ich denke, dass die weitere Entwicklung des semantischen Potentials des „Bock-Hundes“ der Annahme nicht im Wege steht, dass der Jagdhund zuerst nach seinem wichtigsten Jagdobjekt benannt wurde: Damit schließt sich aber für uns der Kreis, den wir mit den Steinbock-Jagdscenen aus Palästina, Jordanien und dem Yemen eröffnet haben. Aus der frühen Arbeitsteilung zwischen königlichem Jäger und untergeordnetem Gesinde mag sich dann der *klb spr* entwickelt haben zum *Hund des königlichen Gesindes*, wie Dietrich und Loretz weiter darlegen.

Und dieser Hund ist es, der in den Nächten der Belagerungszeit in der Stadt *Udm* am meisten Krach macht. Ob Loretz und Dietrich aus der Schicht der Besitzer zu Recht schlussfolgern, dass diese Hunde *sicher weiniger reinrassig* (ein herrliches Oxymoron, zu dem nur Nicht-Kynologen fähig sein können) waren als die Hunde, die der König selber hielt, das wollen wir hier nicht weiter problematisieren: Denn abgesehen von den Gesinde-Hunden (vormals Steinbockjagdhunde) ist

gelegentlich von Hunden („klb inr“) die Rede, die sich im Palast selbst befanden - dass Welpen in altorientalischen Palästen aufgezogen wurden, geht aus etlichen Texten hervor,

wissen Dietrich und Loretz (636) zu berichten. Im Epos heißt es zur Klage über Kerets Tod:

Wie Hunde heulen wir in deinem Palast, wie Welpen am Eingang deines Grabbaus! (in: Dietrich & Loretz, 636).

Die beiden Forscher, offensichtlich latent canophob eingestellt, können oder wollen mit dieser Textstelle nicht so viel anfangen, wie man könnte, wenn man nur wollte:

Es wird offen bleiben müssen, ob man aus dieser Stelle mehr entnehmen darf, als dass die Hunde des Königs - wohl seine Lieblingstiere - um den Herrn getrauert haben. Alleine von dieser Stelle ausgehend scheint jedenfalls kein tragfähiges Fundament für die Ansicht gewonnen werden zu können, dass Hunde im Totenkult von Ugarit eine Rolle gespielt haben (Dietrich & Loretz, 636).

Die beiden Ugaritologen bieten das übliche Trauerspiel, wenn es um die bewusstseinsprägende Wirkung des Hundes geht: Man wird doch wohl der Stelle entnehmen dürfen, dass auch die Gefolgsleute des Verstorbenen *um den Herrn getrauert haben*, ja, mehr noch: Dass sie sich in ihrem Trauergebaren in einem dem *Herrn* offensichtlich wohlgefälligen Vergleich mit dessen Hunden gleichsetzen. Und wenn diese als erwachsene Tiere im Palast erwähnt werden, dann kann man freilich keinen Rückschluss ziehen auf eine mögliche Funktion des Hundes im ugaritischen Totenkult, aber wenn *Welpen am Eingang deines Grabbaus* sich aufhalten dürfen oder müssen und wahrscheinlich heulen, weil man sie der Mutter entrissen hat, die wahrscheinlich im Palast heult, weil man ihr die Welpen entrissen hat

und nicht, weil der König gestorben ist, ja dann liegt doch der Schluss nahe, dass die Welpen eine besondere Funktion für den Toten auf seiner Jenseitsreise hatten und dass die Hinterbliebenen diese Funktion gern selber ausüben möchten.

Der Hund im Aqht-Epos

Im kanaanäischen Aqht-Epos wird der Hund zweimal innerhalb eines in der ugaritischen Forschungen höchst umstrittenen Abschnitts erwähnt:

... seine Hände, wie die eines Leiersängers (sind) seine Finger! Wie ein Schneideinstrument die Steine seines Mundes, greifen seine Zähne! Und doch: den 'Fresser' setzte man in die Ähren, den Biss des Hundes der Toten! Und die beiden Heroen singen, ihre beiden Helden besingen Aqht, sie rufen: „Wie bitter! Wie bitter!“ Wie eine herrliche Viper in der Mauer, (wie) einen Hund wegen seiner Vergehen schlug ich ihn! Wegen seines Bogens schlug ich ihn, wegen seiner Pfeile ließ ich ihn nicht am Leben! (in: Dietrich & Loretz, 637).

Dietrich & Loretz, die das Epos natürlich kennen - ich kenne es nicht - betonen zwei Aspekte des Hundes, die in diesem Abschnitt deutlich werden:

Einmal scheinen die Ugariter den Mythos vom Hund gekannt zu haben, der den Weg in die Unterwelt bewacht (Z. 10). Zum anderen geht aus Z. 13-14 hervor, dass man Hunde als Haustiere für schwere Vergehen erschlagen hat (Dietrich & Loretz, 637).

Letzteres besagt nichts über die tatsächliche Wertschätzung des Hundes, da auch z.B. die Nivkh (> I) Hunde töten, wenn sie nach Meinung der Nivkh Inzest begehen. Ich schlage vorbehaltlich meiner Unkenntnis des Ge-

samtzusammenhangs aber trotzdem und zusätzlich vor, den „Toten-Hund“ mit dem 'Fresser' versuchsweise gleichzusetzen: Nicht nur die Syntax parallelisiert beide, wodurch der *Biss des Hundes der Toten* wie eine nachgeschobene Erläuterung des *Fressers* wirkt; der Aufenthaltsort des *Fressers* und die Tatsache, dass man ihn dorthin, nämlich in die Ähren setzte, lässt mich in ihm den Kornhund (> 378-9) vermuten, den wir im Baal-Mythos bereits ansatzweise erkannt haben. Der *Fresser* im Aqht-Epos würde also, träfe meine Vermutung zu, mit dem Hund als Korngestalt im Baal-Mythos konvergieren. Über die ersten Zeilen des Abschnitts zu spekulieren, ist in der Tat fast zu verwegen, aber dennoch ergibt sich vielleicht ein metaphorisches Netz über die *Zähne* einerseits zum Hund, andererseits wieder zum Baal-Mythos, wenn wir ans Worfeln und Mahlen des Kornes denken: Die *Steine in seinem Mund* wären dann die Mahlsteine. Dies nur als Anregung ohne Gewähr ...

Der Hund beim Trinkgelage der Götter - die humoristische Einlage eines Epen-Dichters?

Dieses Trink- und Fressgelage der Götter lernten wir in Mesopotamien schon genauer kennen (> s.u. & > III), und zwar auch als „Symposion“ bzw. Heilige Hochzeit. In der west-semitischen Variante steht es in Beziehung zum Totenkult, wie Dietrich und Loretz (637) bemerken, womit sie die spätere Funktion Nergals bei diesem Gelage indirekt bestätigen. Die West-Semiten weisen bei dem von El einberufenen Großen Fressen dem Mondgott die Rolle des Hundes zu, was unsere Analyse zum Mondgott- und Mondhund-Kult in Harran bestätigt:

El schlachtet ein Opfer in seinem Haus, er verköstigt inmitten seines Palastes. Er ruft zum (Fleisch-)Zerschneiden die Götter: „Esset, o Götter, und trinkt,

Trinkt Wein bis zur Sättigung, Neuwein bis zur Trunkenheit!“ Yarih richtete sein Rückenstück wie ein Hund zu, er zerreißt es unter den Tischen. Und der ihm nicht wohlgesinnt war, schlug ihn mit der Rute beim Verbleib unter dem Tisch. Er (~ Yarih) kam zu ʿttrt und ʿnt: ʿttrt hielt ihm ein Fleischstück bereit und ʿnt ein Schulter(stück) ... Da tadelte sie der Türhüter des Palastes von El:

„Seht, einem Hund haltet ihr ein Fleischstück hin, einem Köter haltet ihr ein Schulterstück bereit!“ Er tadelte auch El, seinen Vater: „El sitzt da und wacht nicht über seine Söhne!“

El sitzt in seinem Symposion, er trinkt Wein bis zur Sättigung, Neuwein bis zur Trunkenheit. El geht zu seinem Palast, er kommt in seinen Hof. Es stützen ihn (dabei) Tkmn und Snm. Nähert sich ihm Hby, der mit den Hörnern und dem Schwanz, besudelt ihn mit seinem Kot und Urin. El stürzte wie ein Toter, El gleicht nun denen, die zur Unterwelt hinabsteigen. ʿnt und ʿttrt jagen umher ... (in: Dietrich & Loretz, 638-9).

Was die beiden Ugaritologen zu diesem Ausschnitt aus dem Gelage der Götter zu bieten haben, gäbe ich am liebsten ohne weiteren Kommentar wieder - ich verweise zunächst nur auf die ost-semitischen Parallelen (> III) und die Aufschlüsse, die sie über die Rolle des Hundes geben können:

Bei der Projektion eines mrzh-Gelages in die Welt der Götter wird beschrieben, welche Auswirkungen der überreichliche Alkoholgenuss während eines solchen Gelages haben konnte. Die Rolle des Hundes, der die Abfälle der Speisenden zu beseitigen hatte, übernahm der Mondgott und sollte vielleicht doch eher humoristisch aufgefasst und als ein Moment des tatsächlichen Ablaufs ohne tiefere Bedeutung angesehen werden,

meinen Dietrich & Loretz (639) treuherzig und vergessen ihre eingangs gemachte Erwähnung von der *Beziehung* des Gelages zum Totenkult, die vielleicht ihrer Meinung nach auch noch humoristisch aufgefasst werden soll. Die beiden Herrschaften scheinen über die Rolle des Hundes im Totenkult, die sie ja immerhin selber andeuten, nicht weiter nachgedacht zu haben. Gut, dass es Kynosophen gibt, die das für Ugaritologen erledigen können.

Meine Kritik wäre vielleicht unangebracht, lautete der Titel des herrschaftlichen Beitrags von Dietrich & Loretz nicht etwas großspurig: *Hunde im Leben und Mythos der Ugariter* und wäre er nicht in der Festschrift für Wolfgang Helck erschienen, dem wir ganz andere Einblicke in die symbolischen Rollen des Hundes zu verdanken haben. Tatsächlich folgt der Schilderung des Gelages ein moralisch erhobener Zeigefinger mit medizinischen Empfehlungen zur Heilung der Folgen überreichen Alkoholgenusses: Darin ist das Wort *hsr klb* zu entziffern, das man als *Hundeapfel* übersetzen und darin eine Droge sehen will.

Natürlich ist diese Übersetzung umstritten und über deren ugaritologische Qualität steht mir kein Urteil zu. Aber zwischen den Zeilen wird bei Dietrich & Loretz deutlich, dass ihnen weniger das Lexem als der ihnen unklare referentielle Bezug des *Hundeapfels* Probleme bereitet. Sie verweisen einigermaßen ratlos auf einen anderen Vorschlag, der statt des *klb* ein *-k lb* liest und als Form von *kalbanu* mit *Hundsstrauch* übersetzt.

Dem wäre hinzuzufügen, dass die in Süditalien kolonisierenden griechischen Lokrer dort ihre erste Stadt gründen, wo ihr Anführer in den Dorn eines *Hundsstrauchs* tritt - das Orakel hatte etwas von einem hölzernen und gleichwohl bissigen Hund gemurmelt (> IV). Die Lokrer sind mit dem Zereemoniell der Hündischen Hochzeit assoziiert, und der *Hundsstrauch* ist folglich nicht zu

fällig der hölzerne Hund, der ihnen den Tipp zur Niederlassung gibt. Es kommt auf die Bezeichnung des Strauchs an, die ihn zur Handlungsanweisung werden lässt. Ebenso dürfte es sich bei den Ugaritern verhalten haben, die streng homöopathisch Gleiches mit Gleichem zu kurieren versuchen: Der *Hundeapfel* als Frucht eines *Hundsstrauchs*, als Droge (im berausenden Sinn) und als Medizin (als Ent-Rauscher) gleichermaßen zu verwenden.

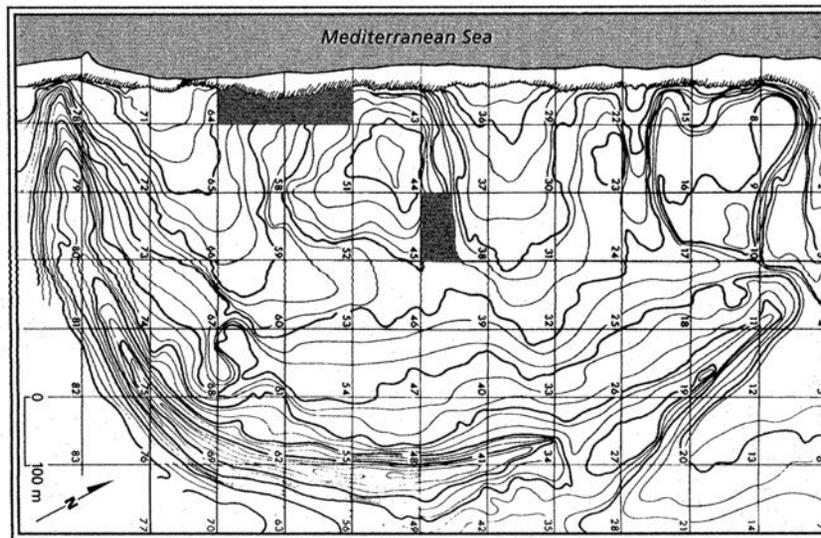
Haben sich hier Reste einer frühen umfassenden(re)n Hunde-Mythologie bei den Ugaritern erhalten? Fast scheint es so, als hätten Dietrich & Loretz gar an kynosophische Leser gedacht, die ihren Beitrag produktiv zu nutzen versuchen - in einer letzten Bemerkung erwähnen sie *Hunde in Wirtschaftstexten*, ohne zu merken, dass auch hier die reine Diesseitigkeit allein nicht hinreicht:

In der Liste KTU 4.54: 1-4 wird vermerkt, dass zwei Wachsoldaten des Heiligtums der „Herrin der Königsherrschaft“ drei Hunde zugeteilt sind: „Die beiden Wachsoldaten des Tempels der Herrin über die Königsherrschaft (sind): Arsw und Dqn - drei Hunde (gehören dazu)“. Aus der Angabe ist nicht ersichtlich, ob die Hunde zur Bewachung gebraucht wurden oder Tiere der Göttin waren,

meinen Dietrich & Loretz (641) und zwingen den Lesern eine Alternative auf, die nicht sein muss: Das Eine schließt das Andere nicht aus. Und dass es bei den Ugaritern eine Göttin gab, die die Herrin der Klingsherrschaft war, lässt den ziemlich sicheren Schluss zu, dass wir es hier - in der Entscheidung der Göttin über das Schicksal des Königs - mit einer der zentralen Komponenten der Heiligen Hochzeit zu tun haben. Weitere kynosophische Konsequenzen aus diesem Befund erübrigen sich an dieser Stelle. Wir kommen nun wieder zurück zu den hündisch konnotierten Personennamen und zu einer

Ashkelons Bilanz

Die zentrale Frage zu Ashkelons nur ca. fünfzig Jahre währenden Hunde(bestattungs)kult ist die nach seinem plötzlichen Auftreten und seinem ebenso plötzlichen Verschwinden: Wechseln wir deshalb kurz zu den Persern, die in diesem -5. Jahrhundert die politische Oberhoheit über die Levante ausüben, und betrachten wir ihre hündisch konnotierten Personennamen: So trägt z.B. ein angeblich aus Assyrien stammender *Teus(ch)pa* in Wahrheit einen iranischen Namen, dessen Urform *Taiu-spa* *Hunde-Entführer* oder *-Dieb* bedeutet; wem das zu negativ klingt, der wird mit dem iranischen Personennamen *Daiva-spa* (~ göttlicher Hund) schnell zu versöhnen sein. Allein einige der iranischen Personennamen halten also hündisch konnotierte Bezeichnungen bereit, und wir wissen, dass in der Paläomentalität auch der Name einer Person wie ein Teil-Protom wirken soll. Bezieht man also die grundsätzliche hündische Konnotiertheit West-Asiens in die Überlegungen zum plötzlich aufflammenden und ebenso plötzlich erlöschenden Hundebestattungskult in Ashkelon ein, dann kann von der Erfindung einer Tradition keine Rede mehr sein. Eher ist die kometenhafte Karriere zu erklären durch einen Synergieeffekt, der entstand durch das Aufeinandertreffen mehrerer hündisch konnotierter Kulturen in der Welthandelsstadt Ashkelon, die damals tatsächlich einer der wichtigsten Häfen des Mittelmeers war. Mit dem Rückzug der Perser und etwas später auch der Griechen dürfte dann die hündische Konnotation der regionalen Kultur wieder auf ihr Normalmaß geschrumpft sein. So ungefähr könnte man sich das Phänomen Ashkelon erklären. Von der mesopotamischen Heilgöttin Gula über Resheph-Mukol zu Apollo und Asklepios zieht sich eine Tradition, in der der Hund eine wesentliche Rolle als Heilfaktor spielt. Ihr verschwistet ist aber in der Paläomentalität die Funktion des



Skizze zu den Grabungsfeldern in Ashkelon; viele Welpen wurden in Feld 50 gefunden. In: Wapnish u.a., 55.

Hundes als Türwächter: Die zeremoniell beigesetzten Hundeskelette fand man bislang alle in den Feldern 50 bis 57: Diese

grids 50 (> oben) - 57 at Ashkelon sit on the edge of the highest point on the southern tell, overlooking a sandy beach and the east end of the once-blue waters of the Mediterranean (Halpern, 133).

Dieser Blick übers offene Meer hinaus verleiht den beigesetzten Hunden vielleicht die Funktion des Wächters für die gesamte Stadt, dann waren sie dort aber vorrangig nicht als Öffner der Tore konzipiert, die vor potentiellen Feinden gut verschlossen bleiben sollten. Vielleicht sollten die Hunde - wie Platon uns im *Staat* (> V) schon erklärt und was die griechisch beeinflussten Ashkeloniter mit Platon für wünschenswert halten - zwischen erwünschten und unerwünschten Besuchern unterscheiden? Denn in der Paläomentalität ist ein Türwächter auch ein Türöffner, besonders, wenn kosmische Dimensionen erreicht werden - so ist Apollon in Griechenland nicht nur der Sonnengott, sondern auch der Türhüter:

Das brauchen keine Antithesen zu sein, denn die Verbindung eines Gottes von Tor und Tür mit der Sonne ist auch im Altorientalischen vorhanden. So mutet es fast wie eine Parallele an, wenn Resef (~ Resheph), der später Apollon gleichgesetzt und zum Sonnengott wurde, in einer Inschrift aus Ras Shamra-Ugarit aus dem vierzehnten Jahrhundert v. Chr. als „Türöffner“ der Sonnengöttin Sapas erscheint. Die Gleichung Türöffner = Türhüter liegt nahe (Kraus, 19),

und nicht nur für Kraus, wissen wir doch, dass der Hundegott Anubis den ägyptischen Sonnengott am West-Tor des Himmels in Empfang nahm und ihn sicher durch die Untere Welt nach Osten geleitete, wo vier hundsköpfige Affen das Tor öffneten, damit die Sonne den Ägyptern einen Tag bescheinen konnte. Wahrscheinlich befand sich Apollon in einer dem Anubis vergleichbaren Position, bevor er wie Resheph die Funktion des Sonnengottes zusätzlich übernahm. Apollon dürfte nicht nur in Bezug auf den Sonnengott Totenführer gewesen sein, er dürfte vielmehr als

Hüter des Eingangs auch die Funktion des „Kerberos“ erfüllt haben, von der er sich irgendwann auf seinem Weg nach Griechenland emanzipierte. Daher dürfte der Hund dieses ursprünglich anatolischen Apollon nicht nur sein Begleittier, sondern auch die ursprüngliche Erscheinungsform des anatolischen Gottes „Apollon“ gewesen sein. Apollon hieß ja auch Hekatos, und erschien so als männliche Ausgabe der Hekate, die von einer allumfassenden Großen Göttin in Griechenland mit der sich patriarchalisierenden Zeit zur reinen Totengöttin herabgestuft wurde. So zog sich Apollon aus der eindimensionalen Funktion als Heilgott in Epidauros zurück und gewann die Position des Sonnengottes, dadurch seine chthonische Relation genial verdeckend. Die überließ er seinem Lokalnachfolger Asklepios ebenso wie den Hund als Therapietier. Die Hunde wurden z.B. in Epidauros sehr reflektiert in Szene gesetzt:

Der Patient wurde über Nacht nackt in eine enge, tunnelartige Röhre gelegt, und der heilende Hund kroch in der Dunkelheit zu ihm und beleckte den Patienten. Ohne Dunkelheit ist ein Wandel zum Licht nicht möglich - wie der Schamane von seiner tunnelartigen Passage ins kristallene Haus weiß, und das Lecken der Hunde ist vermutlich nur ein Substitut, das die Schamanen und die antiken Ärzte als Mittel einsetzen für etwas, was sie so gefahrlos mit einem Bären nicht praktizieren könnten, dem sie das Lecken als Methode der (Selbst-)Heilung anschauen und den Hund als Ersatztier verwenden: Schon die Jägerkulturen des Paläolithikums wussten vom Bären, dass er sich durch Lecken selbst heilen kann. Und wissenschaftlich erklärt wird der Vorgang von E. Th. Seton:

The licking removed the dirt, and by massage reduced inflammation, and it plastered the hair down as a sort of dressing over the wound to keep out the air, dirt, and microbes (in: Shepard/Sanders, 103-4).

Was aber ist nun dran an der Heilkraft der Hundezunge, denn sie ist es ja, die die Symptome hinwegnimmt. Zwar wird der Zunge selbst auch manchmal Heilkraft unterstellt, aber die rationale Erklärung dürfte wohl zu finden sein in der besonderen Qualität des Speichels, denn im

Hundespeichel sind folgende aktiven Substanzen enthalten: Alphaglobuline, Lysozyme, d.s. Fermente, die Keime auflösen können ... und Leukozythen ... sie spielen eine wichtige Rolle bei der Abwehr von Infektionen. Sie nehmen die krankheitserregenden Bakterien in sich auf und vernichten sie ... und produzieren dabei Lysine, d.s. Enzyme, die ebenfalls Bakterien auflösen. Da beide Arten der Infektabwehr unspezifisch sind, d.h. sich gegen vielerlei verschiedene Bakterien richten, gilt als sicher, dass auch noch andere Krankheiten durch das Auslecken von Hunden geheilt oder mindestens zum Abheilen gebracht werden können (Fuhr, 144).

Natürlich können im Gegenzug von Hunden sehr gefährliche Krankheiten übertragen werden, Tollwut, Toxoplasmose beispielsweise, aber die Tempelhunde waren gut beaufsichtigt und bestens gepflegt, so dass das Risiko wohl gering war. Bestandteile des Speichels eines gesunden Hundes können oberflächliche Hauterkrankungen wie Schorfwunden, Geschwüre, Vereiterungen oder sogar Pestbeulen zum Abheilen bringen. So erklärt sich vermutlich, dass der Hund in verschiedenen Kulturen zu verschiedenen Zeiten als Symboltier von Heilgöttern eine große Rolle spielen konnte. Dabei bleibt der Beitrag des Hundes zu den Rezepturen der Ärzte nicht auf den Speichel beschränkt: In sumerischen Texten ist dokumentiert, dass so gut wie jeder Teil des Hundes zur Medizin tauglich war - so sollte man z.B. geweihte Getränke aus einem Hundeschädel zu sich nehmen (Salonen, 98); Hundefett und Hundezunge (auch als Pflanzennamen ~ Wegerich) gehören zu den festen Bestandteilen des

medical use of parts of the dog's body
(Salonen, 100).

Aber auch die Gliedmaßen, besonders die Füße und natürlich die Exkremente (Salonen, 101), aber auch die Klauen, Zehen und Haare sowie die Zähne des Hundes (Salonen, 102), seine Ohren und seine Rute helfen bei den verschiedensten Krankheiten - der weiße Kot des Hundes gibt dem Begriff *Halbgott in Weiß* die längst vergessene historische Dimension zurück: Wer hier nur an einen weißen Kittel denkt, greift entschieden zu kurz. Nicht nur reale Teile und die Ausscheidungen des Hundes, auch die *zumbu kalbi* (~ die Hundsflye), die den Hund stört, kann therapeutische Funktion haben (Salonen, 103). Wenn wir also im folgenden Kapitel von Hector (~ Hekat-or!) Avalos lesen, der unmittelbare Einsatz von Hunden oder Hundeteilen in der mesopotamischen Therapie sei zweifelhaft, sollten wir diese Position gleich mit den obigen Informationen relativieren.

Halbgötter in Weiß - Dog-Men und Dog-Women?

Obwohl pflanzenmedizinische und chirurgische Kenntnisse im Alten Mesopotamien nachgewiesen sind, wurden die Ursachen (im heutigen Sinn des Wortes) der Krankheiten nicht hinreichend verstanden: Man schrieb sie dem Einfluss von Göttern oder Dämonen zu und interpretierte Krankheit als Strafe für bewusst oder unbewusst begangene Sünden. Unbekannte Ursachen für eine Erkrankung wurden von Priestern oder Priesterinnen exorzistisch behandelt. Besonders psychische Erkrankungen galten als das Werk von Dämonen. Besondere Dämonen wurden mit besonderen Krankheiten verknüpft, z.B. mit der Dämonin Lamaschtu (> 489 ff.): Dämonen oder verärgerte Götter ergreifen den sündigen Menschen, stellen ihn von den Füßen auf den



So entstehen Krankheiten: Mesopotamische Dämonen stellen den Menschen von den Füßen auf den Kopf. In: Black, 55.

Kopf (> oben) und bestrafen ihn so für seine Sündhaftigkeit. Was Dämonen und Götter verhängen, kann nur von Göttern gelöst werden, manchmal von den Verursachern, manchmal von spezialisierten Heilgöttheiten, den Halbgöttern in Weiß. Eine der herausragenden Gottheiten der Heilkunst war die Göttin Gula. Einige Indizien sprechen dafür, dass sie vor ihrer Reduktion zur Heilgöttin eine oder die Große Göttin des Pantheons war, dafür spricht auch z.B. ihre Funktion als Schutzpatronin der Grenzsteine (> III). In späte(re)n Zeiten war der Hund ihr Begleittier, in ihrer frühen Epoche wohl gar ihre Erscheinungsform. Der Versuch, Große Göttinnen auf ihre Funktion als Heilgöttin oder Große Medizinfrau zu reduzieren, hat Methode, verfängt aber nicht, da z.B. die anatolische Große Göttin unverkennbare Parallelererscheinungen in West-Asien kennt: Die Parallelgöttin zur anatolischen Göttin ist *Ninhursaga*, eine der mächtigsten Gottheiten des -3. Jahrtausends in dieser Region (später wurde sie im Zuge der Patriarchalisierung durch einen männlichen Gott ersetzt). Sie wird als *Herrin des steinigen Bodens* oder *Herrin der Vorberge* bezeichnet (*hur* ~ *KUR*), darin schimmert die Verehrung der Urgöttin in ih-



Ein mesopotamisches Krankenhaus: In einer riedgedeckten Hütte in Omega-Form (6) therapiert ein Priester einen Kranken, während ein Hund und ein Mann mit Pfeilen und Bogen draußen Wache stehen, wahrscheinlich, um Dämonen zu vertreiben; auf einem Zylindersiegel der neuassyrischen Periode. In: Black, Abb. 54 (vgl. > 391: Abb. 520 & III, 187: Abb. 352).

rer Erscheinungsform als Bergmutter durch. Auch sie gilt als Herrin der wilden Tiere - ganz wie das Urbild all der späteren, spezialisierten Göttinnen, und das ist die eurasische Große Göttin des Lebens mit all ihren Erscheinungsformen. Als Göttin der Geburt nannte man sie in Sumer *Nintur* (~ Gebärhütte der Herrin oder Viehstall, in den die Kühe kurz vor dem Kalben gebracht wurden; > oben & > 391: Abb. 520: Die Geburtsstube als Plazentabäckerei). Außerdem wurde sie als Herrin des Schoßes bezeichnet, und man hat eines der ihr zugeordneten Symbolzeichen, das wie ein griechisches Omega - 6 - geformt war, als die Darstellung eines Kuh-Uterus gedeutet (Gimbutas, 1995, 110). Parallelen zur alt-europäischen „Herrin der Tiere“ gibt es also nicht nur in Anatolien, sondern auch in Mesopotamien. Die Frage nach Ursache und Wirkung dürfte nicht leicht zu beantworten sein, wahrscheinlich muss man von mehrfachen Wechselwirkungen zwischen diesen egalitär organisierten Gesellschaften ausgehen. So gibt es in Sumer die Göttin *Nintinugga*, der Hundestatuen geopfert wurden. Es handelte sich vermutlich um weibliche Hunde, denn der Text, in dem ein Opfer für die Göttin geschildert wird, nennt

den Namen des Hundes: *Tunilusag* - und das bedeutet wörtlich: *Ihr Gesang gefällt dem Volk*. In der folgenden Zeile des Texts wird die Körperhaltung der Hündin beschrieben: *Die Hündin bewegt die Rute (und) ... das Maul für ihre Königin...* Sie soll als Medium (wie bei den Irokesen; > I) des opfernden Vater dessen Bitte an die Göttin übermitteln, seinen kranken Sohn zu heilen, indem sie ihn von einem Dämon befreit:

Königin des Himmels und der Erde, die Du uns Nahrung gibst, Amme (meines Sohnes) Enlil, gute Brust, die Du das Land sättigst und Überfluss bringst..., gute Ärztin, Zauberin für die Kranken, die das Herz der Menschen prüft, meine Königin... (in: Ali, 1966, 290-91).

Der Text war vermutlich auf die Hundestatue geschrieben. Diese sumerisch-mesopotamische *Nintinugga* wird mit der Göttin *Gula* identifiziert (Ali, 290), die wie auch andere mesopotamische Götter von einem oder mehreren Hunden begleitet wird:

The Babylonians and Assyrians also had gods who were accompanied by a dog or dogs. The Babylonian god Marduk,



Oben: Die Göttin Nintinugga alias Bau alias Gula mit ihrem Hund: Das Begleittier der Göttin des Lebens - Gula dachte man sich verheiratet mit Ninurta oder Pabilsag oder Abu - alle drei ursprünglich Vegetationsgötter, was auf Fruchtbarkeitskult ~ Welterneuerungsritual und Heilige Hochzeit und auf Gulas früheren Status als Große Göttin schließen lässt. In: Simoons, 244 (horizontal gespiegelt). Rechts: „In der altbabylonischen Stadt Isin wurden in einem Heiligtum zahlreiche Hundebestattungen gefunden, die im Kult der Göttin Gula erfolgt waren, ferner zahlreiche Hundedarstellungen in Bronze und Ton, darunter eine Figurengruppe (Beter mit Hund), zu der es eine Parallele in dem über Tausende von Kilometern entfernten Heiligtum der Hera auf Samos gibt, letztere dürfte ein Exportstück aus dem Orient sein“ (Maringer, 41). „Ein 40 cm hoher Mastiff, der den Eingang eines Tempels in Isin bewachte (um -1.500): Er repräsentiert wahrscheinlich die Göttin Gula, Stadtgöttin von Isin und Heilgöttin. Viele Weih tafeln und Figurinen in ihrem Tempel stellten Hunde dar; unter der Prozessionsrampe zum Tempel waren 33 Hunde beerdigt“ (Text & Bild in: Crawford, 24). „The dogs of Gula were a particular breed“, meint Simoons (243), und er hat vermutlich Recht für die Rasse ihrer Therapiehunde.

for example, was occasionally represented by a dog symbol, and is pictured with four dogs, who were named Ilte-



bu, "the pursuer"; Ukkumu, "the seizer"; Iksuda, "the capturer"; and Akkulu, "the devourer". In addition, the dog was sacred to the Sumero-Babylonian goddess Bau (Gula in Akkadian), who came to be identified with Ninisina, whose emblem was the dog and who was sometimes depicted as having the head of a dog (~ eine hunds köpfige Göttin ~ eine Dog-Woman als Ärztin). Gula was a goddess of healing and medicine, as indicated in a hymn (c. 1400 - 700 B.C.) in which she says: "I am a physician, I can heal, I carry around all (healing herbs) (...) I am a diviner, I am an exorcist..." It has been speculated that Gula's association with dogs may have come about because the licking of dogs was considered cleansing and therapeutic. There is a royal text dating from the Semitic first dynasty of Isin (2017-

1794 B.C.) of the Old Babylonian period that deals with dedication at Isin of a "dog house" (i.e., temple) for Ninisina, who was patron goddess of the city.

In der altbabylonischen Stadt Isin wurden in einem Heiligtum der Gula neben zahlreichen Hundebestattungen, die im Zeremoniell der Göttin Gula erfolgt waren, noch zahlreichere Hundedarstellungen in Bronze und Ton gefunden, darunter eine Figurengruppe *Beter mit Hund*, zu der es Parallelen in dem über Tausende von Kilometern entfernten Heiligtum der Hera auf Samos gibt, letztere dürften Exportstücke aus dem Orient sein (Maringer, 41). Diese Stücke lernen wir bereits kennen (> III, 148-65), als es um die Parallelen zwischen Hera als einer der Varianten der Großen Göttin in Griechenland und ihren mesopotamischen Kolleginnen ging: Auch der Altar des Hera-Tempels auf Samos, wo man diese Bronzestatuetten mit dem Motiv *Mann mit Hund* fand, war hündisch konnotiert, wie Gula, nämlich zum Hundstern Sirius ausgerichtet. Mindestens als Stadt- und Reichsgöttin von Isin ist Gula mehr als nur eine Heilgöttin.

Excavations near the temple have uncovered clear evidences of a dog cult, among them more than thirty dog burials, as well as copper pendants with engravings of dogs; a human being on its knees and embracing a dog; and bronze or clay dog figurines, one of which bears a prayer "to Gula, lady of life, great physician..." The dogs of Gula were a particular breed, and figures of such dogs were buried beneath the threshold of a house, palace, or temple to keep evil forces away. Oaths were sworn in the name of Gula's dog, which, on occasion, was referred to as if it were divine. Dogs seem to have served in taking omens, and were ritually killed in connection with her cult, though I have found nothing to suggest that their flesh was eaten. Little is known, however, about Gula's cult, though it

continued to be important in Neo-Babylonian times, when an inscription by Nebuchadrezzar II (who ruled from 604 to 562 B.C.) mentions at least three separate chapels or shrines to Gula in a temple complex at Barsip (Borsippa), as well as a Gula temple in nearby Babylon. Also of interest, at Haran (~ Harran; > 426-34) in ancient Mesopotamia (today just north of the Syrian border in southern Turkey), which was the center of a syncretic cult, the dog was a sacred animal that received ritual offerings. In what may be a survival of ancient beliefs, in modern northern Syria the Nusayris, whose religion derives in part from that of ancient Haran, are reported to worship the dog (Simoons, 243-45).

Der Hund als Gott - das können aufgeklärte Religionswissenschaftler natürlich akzeptieren, und so erklären sie den Hund als Begleittier und Erscheinungsform einer Gottheit gern anders, z.B. Herr Beltz mit der Königsliste aus Kis/Kisch, einem der ersten Stützpunkte für die semitischen Eroberer des alten Sumer. In der Königsliste von Kis(ch), deren Grundschrift um -2.000 in Isin entstanden ist, gibt es in den Abschnitten, die den vier Dynastien von Kis gewidmet sind, Zusätze zu den Königsnamen, die darauf schließen lassen, dass hier bestimmte historische Überlieferungen verwendet werden: Etana (> III, 640-44) hat z.B. den Zusatz

der Hirte, der zum Himmel hinaufstieg, der die Länder festmachte.

Etana ist der Held eines Mythos mit zahlreichen Tieren, und so dürfte der Zusatz zum Königsnamen Etana eine mythische Reflektion sein (Beltz, 105). In der ersten Dynastie von Kis tauchen innerhalb der akkadischen, d.h. semitischen Namen zahlreiche Tiernamen auf. Aus der Liste zitiere ich nur den an siebter Stelle genannten Zusatz *Kalibum* (~ der Hund), der beim vierten König der 2. Dynastie leicht verändert wiederholt wird:

Kal-ba-mu (in: Beltz, 105-9). Clay registriert in seiner Abhandlung über Personennamen auf Tontafeln allein der cassitischen Periode 96 verschiedene mit *kalbi(Ur)* zusammengesetzte Namen (in: Beltz, 107, FN 2). Diese tierischen Zusätze spiegeln Kulturverhältnisse wider,

die gerade im Vorderen Orient durch ihre Bindung an die Stammesverbände und die damit verbundene konservative Einstellung (Beltz, 108)

geschichtliche Ätiologien vermuten lassen, wie ich sie für *Kaleb/Keleb* und die *Kalebiter* schon nachgewiesen habe: Ätiologien erklären einen bestimmten Sachverhalt durch irgendeinen geschichtlichen Vorgang. Im Rückschlussverfahren kann man mit dieser Arbeitshypothese auffällige Erscheinungen mit wahrscheinlichen Ursachen verbinden,

wobei beide durchaus geschichtlich zusammengehören können, wenngleich sie in den meisten Fällen frei kombiniert sind (Beltz, 108).

Wenn also der deutsche König Heinrich von seinen Fans *der Löwe* genannt wird, sollte man nicht davon ausgehen, dass er im Fell eines Löwen initiiert wurde oder einen Löwenkopfhelm trug: Hier werden vielmehr

die Tiere als Repräsentanten bestimmter hochgehaltener Eigenschaften zu werten (Beltz, 109)

sein: Heinrich ist tapfer wie ein Löwe, wie der König der Tiere, Heinrich ist also zu Recht König - aber: Eine Analyse der Tier-symbolik im Allgemeinen (> 489 ff.) und in Mesopotamien im Besonderen zeigt, dass diese Erkenntnis nicht verallgemeinert werden kann. Hier jedoch wäre eine Identifikation Heinrichs mit dem Löwen als Totemtier völlig fehl am Platz, die Metapher *der Löwe* ist für Heinrich tatsächlich nur ein verkürzter Vergleich. Nun will Beltz daraus ablei-

ten, dass auch ein verkürzter Vergleich vorliegt, wenn babylonische Götter als Stier oder Hund dargestellt werden: So dürfe man vermuten, dass ein König, bei dessen Name der Zusatz *buru* (~ Tierjunges) oder *kalumum* (~ Lamm) verzeichnet ist, nicht mit einem Tierjungen identifiziert werden soll (obgleich es Heroen gibt wie Herakles usw., die bereits als Säugling übermenschliche ~ tierische Fähigkeiten hatten). Vielmehr könne man annehmen, dass der Zusatz die Beziehung zwischen König und Gottheit wie die zwischen Eltern und Kind charakterisiere. Beltz begibt sich mit dieser Argumentation in Widerspruch zu der ihm bekannten These:

Der anthropomorphe (~ menschengestaltige) Gott in Begleitung des Tieres ist ja ein jüngerer Ersatz für den theriomorphen (~ tiergestaltigen) Gott selbst (Hempel, in: Beltz, 110, FN 3).

Da Beltz von der Religionswissenschaft kommt und sich zur Mythologie äußert, kennt er wahrscheinlich die zum Mythos gehörenden Zeremonielle und Rituale nicht, obwohl er ja durchaus grundsätzlich den Zusammenhang behauptet. Für Beltz handelt es sich deshalb bei dem königlichen Namenszusatz *kalibum* und *kal-ba-mu* (beide: Hund) um einen verkürzten Vergleich, der wie bei dem Stamm der *Kalebiter* den Ahnherrn dieses Stammes nur mit positiven hündischen Qualitäten assoziieren, aber ihn keineswegs mit dem Hund identifizieren soll. Beltz kennt die schamanische Totalidentifikation mit dem Totemtier nicht, was auch aus seiner Verflachung der Initiation hervorgeht, wie die Leser selbst erkennen können an seiner Bemerkung:

Die Darstellung der Priester mit den Fischmasken auf dem Tempelbrunnen von Assur (> 490: Karte) ist ein archäologischer Beleg für einen ... kultischen Brauch: „dann zieht man einem Knaben eine Bockshaut an. Und dieser geht dann heraus und ruft wie ein

UR-BAR-RA.“

Es ist in unserem Zusammenhang nicht entscheidend, was UR-BAR-RA-ili bedeutet, ob Bauer, Leopard oder auch ein anderes Tier. Wichtig ist für uns die Sitte, einen Menschen, der eine Botschaft zu verkünden hat, mit einer Tierhaut, einer Maske, zu bekleiden, wohl zu dem Zwecke, seine Person in irgendeinem Sinne magisch zu überhöhen (Beltz, 113).

Nun wollen wir den Bauern nicht als *anderes Tier* missverstehen, aber dass der Mensch nicht *eine* Botschaft zu verkünden hat, sondern sich durch das Protom und den Ausruf UR-BAR-RA mit dem Totemtier total identifiziert, und dass dies die Botschaft ist, nämlich jetzt endlich initiiert zu sein in den Bund der Leopard- oder Sonstwas-Krieger. Auch geht es dem Initianden nicht darum, seine Person *in irgendeinem Sinne magisch zu überhöhen*, sondern vielmehr darum, sie in einem ganz bestimmten Sinn zu intensivieren, nämlich durch die Identifikation übers Totemtier als Medium mit der eigentlichen Gottheit des Stammes oder Geheimbundes. Natürlich steht und fällt der Rang des Besonderen, der durch die Initiation erreicht wird im Vergleich mit den zurückgelassenen Altersklassen, mit dem Rang, den das Totemtier in der jeweiligen Gesellschaft einnimmt. Es wäre aber kontraproduktiv, die Totalidentifikation der Initianden mit einem gesellschaftlich wertlosen Tier herbeizuführen, wie Beltz befürchtet:

Der Rang des Besonderen ist durch die Determination etwa als Bock oder als Fisch aber schon immer eingeengt in seiner Deutbarkeit. Denn Bock, Fisch, Hund, Löwe, Taube oder andere Artbezeichnungen sind durch die Umwelt schon bewertet, haben ihren Sinn schon erhalten durch die Rolle, die sie im Zusammenleben, in der Kommunikation mit den Menschen spielten, positiv oder negativ (Beltz, 113).

Beltz möchte also von der Umwelt auf den Namenszusatz schließen. Um Beltz zu beruhigen, können wir gegen ihn davon ausgehen, dass sich bei der Initiationspraxis ein negativ determiniertes Tier vermutlich kontraproduktiv auswirken würde. Viel eher gilt gegen Beltz der Umkehrschluss, dass vom Namenszusatz auf die *Rolle, die sie* (~ die Tiere als Lieferanten der Namenszusätze) *im Zusammenleben, in der Kommunikation mit den Menschen spielen, zu schließen* ist und dass grundsätzlich eine positive Determination zu folgern ist. Wenn Beltz dann meint:

Der König mit dem Namen „Hund“ ist kein Hund im Sinne eines canis domesticus lupariter, sondern in seiner Funktion, der zugeordneten oder der wirklich erfüllten, liegt der Sinn der Namensgebung (Beltz, 114),

sind wir mit ihm beruhigt, dass der König kein Hund im Sinn eines Haustiers ist, das sich unflätig auf dem Thron breit macht: Das hat ja auch niemand behauptet. Dafür erlauben wir uns, gegen Beltz über die *zugeordnete oder die wirklich erfüllte* Funktion des Namenszusatzes nachzudenken. Und da gestattet uns der schamanistische Ansatz ein viel tiefer greifendes Verständnis des Namenszusatzes, als es Beltz jemals möglich wäre: Es mag ja sein, dass in einer Phase, in der der freie Mythos von der dogmatischen Religion abgelöst wird, die Sinnentleerung des Namenszusatzes schon so weit fortgeschritten ist, wie ich es anfangs an Heinrich dem Löwen aufzeigte - das erlaubt aber nicht den Schluss, es sei immer so gewesen. Vielmehr ist diese Verflachung Endstation einer Entwicklung, die im universalen Jagdzeremoniell in Afrika ihren Anfang nahm und sich im zirkumpolaren Bären-Zeremoniell bis in die Moderne erhalten hat - Endstation einer Entwicklung, deren Zwischenstationen ich auf dieser *Kynosophischen Zeitreise* aufsuche und die sich u.a. als Hundekult manifestieren. Dieser Hundekult manifestiert sich noch in der Reduktion



Gula mit ihrem Hund auf einem Kudurru aus der Zeit des Nebukadnezar I. Unten: Assyrisches Siegel mit Göttin Gula und ihrem Hund - dem Hund gegenüber „steht“ die Ziege. Text & Bild in: Jeremias, 1929, Abb. 121 & 211 (unten).



Die Sternbilder Schütze und Skorpion; der Schütze ist doppelköpfig: Rückwärts sichert der Kopf als Hund - dieser teils hundsköpfige Bogenschütze wird am griechischen Nachthimmel als Sternbild des Kentaur identifiziert; der griechische Autor Hesychios bezeichnet mit „Kentauros“ überlustbetonte Päderasten (Georgiadou, 111) - eine Anspielung auf die Eunuchen-Priester der Großen Göttin und ihre speziellen erotischen Dienstleistungen? Der Kentaur ist immerhin erregt und der Skorpion suggeriert die Präsenz der Göttin. Bild in: Hunger, Abb. 211.

aufs medizinische Heilsgeschehen in Bronzeplatten mit Hundedarstellungen, Ton- und Bronze figurinen von Hunden, in einer knienden menschlichen Figur, die einen Hund umarmt, der offensichtlich ein „Molosser“ ist, und in einem Hundefriedhof, der an und auf der zum Tempelkomplex der Gula hochführenden breiten Rampe in Isin gefunden wurde (Livingstone, 58). Auf den Hund der Göttin Gula wurden Eide geleistet, ein Brauch, der auch anderswo oft nachweisbar ist; und in den gefundenen Keilschrifttexten wird der Hund manchmal, nicht immer, mit dem göttlichen Determinativ geschrieben. All diese Fakten lassen Livingstone den Schluss ziehen, dass es sich bei dem Hundefriedhof nicht um einen einfachen Zwinger handelt von Hunden, die den Tempelbezirk nur bewachen. In einem späteren, neo-assyrischen Text wird im Zusammenhang mit dem Gula-Tempel in Babylon von einem Hund gesprochen, der der Sendbote der Göttin ist. Ein Gula untergeordneter Gott Babylons wird *ur-ma-sum* ge-



Eine realhistorische Analogie zum Sternbild (> links)? Diese Darstellung aus dem Palast des Assurbanipal in Ninive (> 490: Karte) zeigt die Nutzung des Dromedars als Reittier im Krieg: Zwei Soldaten haben es sich auf dem Rücken des Tiers gemütlich gemacht - aus der Ferne dürften sie wie eine Person erscheinen. Gibt es für das Sternbild des Schützen (links) mit dem hündischen Doppelkopf ein analoges historisches Vorbild? Wahrscheinlich nicht, denn das Sternbild ist älter als die Erfindung der Kavallerie In: Benecke, 1994 a, Abb. 200 a.

nannt, und die erste Silbe deutet an, dass wir uns diesen Gott als Hund oder von einem Hund abstammend vorzustellen haben (Livingstone, 59). Die Göttin Ninisina, mit der Gula identifiziert wird, hatte als Begleittier und Emblem den Hund und wurde manchmal mit einem Hundekopf dargestellt (Simoons, 243), ihre Heilfähigkeit dürfte auf das als reinigend und heilend verstandene Lecken des Hundes, ihres Begleiters, zurückgehen. Ihre Darstellung als hundeköpfiges Mischwesen - also als *Dog-Woman* - verweist zurück auf die altlibysche Tradition (> II) der Südsahara wie auf den grundsätzlich schamanischen Ursprung der Göttin und ihr hohes Alter, denn sie wird astronomisch-astrologisch in den Sternbildern der *Lyra* (~ *Leier* (> I, 70) mit dem Hauptstern Wega) und des Herkules gesehen bzw. im Stern α der *Lyra* als „Herrin des Lebens“. Der Hauptstern der *Lyra* wird von den Sumerern als Stiergottheit und Bote der hündisch konnotierten Göttin Bau konzipiert (Jeremias, 1929, 230) - wieder kommt

der Stier in der Filiation nach dem Hund: Gula auf den *kudurru* (> 474 & > III) ist *Lyra* (~ *Leier*), und ihr Hund ist „Herkules“ - das Sternbild des Herkules heißt auf Assyrisch *kalbu* (~ Hund) -

in dem Lehrbuch „Pflugstern“ heißt es: „Der Stern, der der Ziege (Lyra) gegenübersteht, ist der Hund (Herkules)“,

wie Jeremias (1929, 230) erläutert, und er ergänzt einige Abschnitte weiter:

In dem Lehrbuch wird noch besonders notiert ... dass der „Ziege“ gegenüber „der Hund“ (Herkules; > 474 unten) steht (Jeremias, 231).

Diese astronomische Gula - aus *Lyra* und *Hund* zusammengesetzt -

war im hohen Altertum fast am Höhepunkt des Himmels stehend zu sehen. Gula-Wassermann stand dann am Horizont, also wie in die Unterwelt steigend (Jeremias, 1929, 225, FN 4).

Die besondere Wertschätzung des Hundes wird auch am Tarif deutlich, in den er eingeordnet ist, er hat als Opfergabe immerhin den Wert eines Sklaven, manchmal wird der Göttin ein Sklave mit einem Hund geopfert (Livingstone, 60).

Aber es gibt noch weitere Göttinnen neben Gula - die Orientalisten nennen bis zu neun Göttinnen -, denen der Hund als Begleittier zugeordnet ist oder die selbst in der Erscheinungsform des Hundes auftreten oder hundeköpfig - also *Dog-Women* - sind (Fuhr, 136). So z.B. die sumerische Heilgöttin Ninkarrak, die im Epilog des Codex Hammurabi angerufen wird, die Frevler mit Krankheiten zu schlagen. Ihr Symboltier ist der Hund:

O Ninkarrak, halte deine kleinen Hunde zurück, und lege an das Maul deiner großen Hunde einen Maulkorb,

so heißt es in einem Beschwörungstext an diese Göttin (in: Göhde 1, 62), und wahrscheinlich sind diese Hunde Krankheiten, die eine Heilgöttin, weil sie in der Paläomentalität immer ambivalent ist, schicken, aber auch zurückhalten kann. Diesmal also sind die Hunde negativ konzipiert. Dass die Göttin *große* und *kleine* Hunde besitzt, könnte ein Indiz für das oft festgestellte Auftreten von mindestens zwei Grundtypen sein. Nebukadnezar fand - wohl nicht persönlich - anlässlich der Restaurierung des Ninkarrak-Tempels in Sippar eine Hundefigurine, die den Namen der Göttin trug. Bei Ausgrabungen in Terqa (Syrien) wurde in einem der Göttin Ninkarrak gewidmeten Tempel eine kleine Hundefigurine gefunden (Göhde 1, 62-3). Die Hunde der Ninkarrak waren sogar den Hethitern bekannt (> V), womit sie eine Verbreitung von Mesopotamien über Syrien bis nach Anatolien hatten. Ninkarrak und alle anderen Heilgöttinnen werden mit Gula identifiziert, und in ihren Tempeln wurde nicht nur ein Hundekult praktiziert, sondern es wurden dort auch Hunde gezüchtet - Simoons (244) spricht von *a particular breed* - und gehalten, die nicht nur symbolische, sondern therapeutische Funktionen hatten. Diese auf ein spezielles Verhaltensrepertoire gezüchteten Therapiehunde waren vermutlich zu kostbar, um sie als Opfer unter der Rampe beizusetzen. Dennoch verdeutlicht der Hundefriedhof mit mehr als 30 Gräbern im Tempelbezirk der Gula die Verbindung der Heilgöttin mit diesem Tier, was gleichzeitig auf eine lange Kontinuität schließen lässt (Fuhr, 136).

Allerdings unterscheidet sich der Mollosserhund mit der Weihinschrift an die Göttin Ninisina auf das markanteste von dem sonst mit der Göttin Gula zusammen dargestellten Hund der kassitischen (> 490: Karte), mittel- und neubabylonischen Zeit, einem Tier mit spitzen, aufgestellten Ohren und länglicher Schnauze. Wenn der Hund ohne Göttin dargestellt wird, zeigt er einen nach oben eingerollten Schwanz (Fuhr, 137).



Krankenhütte mit heilendem Hund auf dem Schilfdach - Göhdes Kommentar: „Drei Personen in einer Hütte, die hier wie ein Netz gebildet ist. Hier ist deutlich zu erkennen, dass die Person am Fußende des Bettes mit einem spitzen Gegenstand an dem Liegenden hantiert. Die knieende Person am Kopfende des Bettes hält ein Gefäß (?) mit weiteren spitzen Gegenständen hoch ... Eine Person im geschlitzten Schalgewand, die beide Arme erhoben hat, geht von rechts auf die Hütte zu. Hinter ihr das Symbol des Gottes NABU, über ihr Mondichel und Stern. Links von der Hütte Person mit Bogen, über der Hütte Flügelsonne. Auf oder über der Hütte nach links laufender Hund mit deutlicher Angabe der Rippen, vor diesem Raute (~ Vulva-Symbol der Göttin als Trostpflaster für die Wiedergeburt, wenn die Therapie nicht anschlägt?), über ihm einige Kugeln und Sterne; neuassyrischer Serpentin, H 3,0 cm, Ø 1,4 cm“. Zitat & Bild in: Göhde 2, 355.

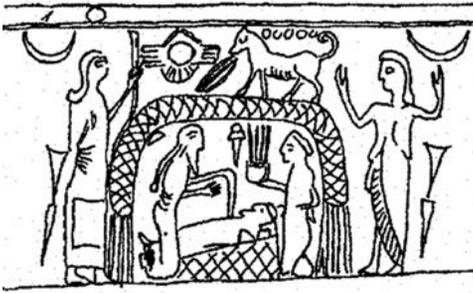
Die eingerollte Rute (> 552, Abb. 61 & 555; > III, 617: Abb. 415) ist das ganzheitliche Symbol des matriarchalen Uroboros und ersetzt vollwertig die Abbildung/Erscheinung der Göttin selbst: Auf babylonischen Siegelbildern wird dieser Hund in religiösen, aber auch in medizinischen Zusammenhängen abgebildet. So sitzt ein Hund auf einem Thronsessel in der Nische eines Gebäudes, vor dem ein betender und opfernder Mensch steht (> III, 93: Abb. 323). Auf einem anderen neubabylonischen Rollsiegel sehen wir eine ähnliche Szene: Ein Mann im Gebetsgestus steht zwei Altären gegenüber, auf einem der Altäre sitzt wiederum ein Hund (> III, 93: Abb. 333 & 94: Abb. 331). In diesem Beispiel erscheint der Hund als aktiver Begleiter und Helfer einer Heilsgottheit, es gibt sogar Darstellungen, die die Anwesenheit eines Hundes bei einer Krankenbe-



„Siegel zweistreifig, in der Mitte durch Doppellinie abgeteilt. Im unteren Streifen Krankenbeschörungsszene in der Schilfhütte. Je ein Hund links und rechts der Hütte (ich ergänze: Es handelt sich um Hunde unterschiedlicher Größe, jeweils mit eingerollter Rute als Uroboros-Symbol - die kleinen und die großen Hunde der Göttin?). Oberer Streifen: Direkt über der Hütte bärtiger Mann mit fezartiger Kopfbedeckung und Schalgewand sitzt auf einem Stuhl mit hoher Lehne auf einem fahrbaren Gestell. Ein Pferdekopf ziert die Seitenwangen des Stuhles. Die thronende Person hält vor sich einen langen Stab, die andere Hand ruht auf den Knien. Der „Thronwagen“ wird von zwei eng nebeneinander gehenden Personen ... mit hoher, spitzer Kopfbedeckung, mittels über die Schulter gelegten Riemen gezogen ... Nord-syrischer oder nordmesopotamischer Serpentin, H 4,2 cm, Ø 1,9 cm.“ Fazit: Gehts dem Monarchen schlecht, hilft nicht das später domestizierte Pferd, sondern der Hund. Zitat & Bild in: Göhde 2, 352. Diane Wolkstein (193) kommentiert einen Ausschnitt des Siegel etwas anders, die königliche Aura vernachlässigend: “Dying man - a sick or dying man lies beneath a reed hut. Attendant figures, perhaps exorcists priests, lean above him and kneel at the head of his bed. Sacred dogs of Gula, the Goddess of Healing, leap about the exterior of the hut.”



Links: In einer aus zwei gebogenen Stäben gebildeten Hütte kniet eine Person mit schulterlangem Haar. Sie hält in beiden vorgestreckten Armen einen runden Gegenstand über vier spitze Gebilde, die aus einem Gegenstand am Boden in Form einer liegenden Acht herausragen. Hinter der knieenden Person hockt ein Hund mit spitzer Schnauze, Stehohren und Ringelschwanz. Von links auf die Hütte schreitet ein Hirte im langen Gewand zu, der wohl ein junges Zicklein auf der Schulter trägt. Neben ihm läuft eine Ziege, trotz der Zerstörungen am Bart erkennbar. Text & Bild in: Göhde 2, 351 (vgl. Umzeichnung (?) > 391: Abb. 520).



handlung oder -beschwörung zeigen. Offen bleibt vorerst, ob das Tier die Stelle der Göttin einnimmt und diese meint, oder ob es als leibhaftiger Hund an der Behandlung des Kranken beteiligt ist, fragt sich Fuhr (137), und ich meine, dass beides zugleich möglich und sogar wahrscheinlich ist. Auf einem weiteren Rollsiegel liegt in einer aus Schilfbündeln hergestellten Hütte auf einem hohen Bettgestell ein männlicher Patient. An seiner Seite, ihm zugewandt und hinter seinem Kopf, stehen bzw. knien zwei Priester, die zusammen die Behandlung oder Beschwörung vornehmen. Von rechts schreitet ein Mann heran, der mit Bogen, Pfeilen und einem Schwert bewaffnet ist. Vor ihm sitzt ein Hund. Mehrere Symbole, wie das 'Auge', der Stern, die Mondsichel und die 'Pleiaden' vervollständigen die Darstellung, die oben und unten wiederum durch eine Linie abgeschlossen wird. Die Zutaten verweisen über das rein Bezeichnete hinaus auf einen Zusammenhang zwischen Medizin und Astronomie bzw. -logie: Die Göttin und das Sternbild des Wassermanns tragen denselben Namen: *Gula* (Hartner, 8), wobei dieses Sternbild sich bei den vor-sumerischen Neolithikern Mesopotamiens als Konstellation des Steinbocks/Mufflons zusammensetzt aus den Hauptsternen von Wassermann und Steinbock (Hartner, 9). In der frühesten Phase des mesopotamischen und elamitischen Neolithikums wird das Sternbild des Wassermanns nicht von einem männlichen Wasserträger dargestellt, der mit zwei Gefäßen auf einem Heiligen Berg steht: In der frühesten Phase wird an Stelle dieser personifizierten Gottheit das Stern-



Links: Eine analoge Szene zu Abb. 355 (> 476). In: Fuhr, Abb. 9. Oben: Zum Vergleich der Assoziation Hund & astrale Symbole: „Göttin mit von Kugel bekrönter Hörnerkappe ... auf Thron mit insgesamt fünf Kugeln, der auf einem Hund steht. Vor ihr bärtiger Adorant im assyrischen Gesprächsgestus, zwischen beiden Vogel über Griffel. Hinter diesem ein bewaffneter Gott auf gehörntem „Drachen“ mit gespaltener Zunge und Skorpionschwanz. Zwischen beiden Hacke des Gottes Marduk. Astrale Symbole wie auf den vorigen Siegeln. Zwischen Gott auf Drachen und Adorant keilschrift-ähnliche Zeichen.“ Zitat & Bild in: Göhde 2, 358.

bild v.a. von einem mächtigen Steinbock, in den untersten Schichten von Persepolis (> 490: Karte) und Tall-i-Bakun A von einem Mufflon repräsentiert (Hartner, 9) - bemerkenswert ist die spätere Umwertung der Werte durch die christliche Religion: Der Steinbock wird zum Symbol der Sünde (Tetzlaff, Abb. 36). Zum Vergleich können wir auf einem mittellassyrischen Siegel eine Hütte gleicher Bauweise wiedersehen (> rechts) - diesmal aber scheint eine Frau ein Gebäudbrot zu backen, wie Winter annimmt und dabei das Bedeutungspotenzial unzulässig reduziert, wie schon seine Umzeichnung beweist (> 391: Abb. 520). Die auf Gula fixierte Göhde aber reiht die Szene in die Krankenbeschwörung ein, was sich aber nicht grundsätzlich ausschließt: Aus Schilfstangen oder Reetbündeln wird auch ein *magic fence* um den Kranken errichtet, die Reethütte erscheint als Variante dieser *magical enclosure*, wie Göhde (1, 114) argumentiert. Der Hund scheint diesen magischen Schutzzaun zusätzlich zu verstärken, indem er rechts oder links oder sogar auf der Hütte zu sehen ist. Ein sehr aufwändiges neuassyrisches Rollsiegel zeigt eine

Krankenbeschwörung in königlichem Umfeld (> 477: Abb. 352): Die frühere Beziehung der Göttin Gula zu dem, was später zum Wassermann-Sternbild wurde, zeigt sich noch in der Fluss- oder Kanalnähe, die man dem Schilfdach des nächsten Bildes (> oben) entnehmen kann. Unter diesem Schilfdach

sind ebenfalls zwei Personen um den auf einem Lager liegenden Kranken im Innern einer Schilf(?)hütte bemüht, vor welcher an jeder Seite noch eine größere Gestalt, die eine mit erhobenen Händen, steht. Diesmal befindet sich der - schreitende - Hund zwischen verschiedenen Symbolen auf dem oberen Rund der Hütte (Fuhr, 138).

Dieses Siegel wird in das 1. Viertel des -1. Jahrtausends datiert. Wie Göhde das Siegel kommentiert, erfahren wir im Bildkommentar. Den auf der Hütte, *sozusagen von der Erde entfernt* laufenden Hund versteht Göhde als eines neben anderen Göttersymbolen wie Sonnenscheibe, Mondsichel und Stern:

Aus einer Position in der Bildanordnung an dieser Stelle wird deutlich, dass es sich bei ihm nicht um einen realen Hund, sondern um ein astrales Göttersymbol handelt (Göhde 1, 117).

Dann können auch die spitzen Gegenstände, wie Göhde vorschlägt, als Flammen verstanden werden, die allerdings, möchte ich anmerken, strukturell bedingt mehrdeutig sind, u.a. Fieber repräsentieren können, aber auch die Glut fürs Fladenbrot. Der Hund könnte dann das spezifische Symbol Nergals sein, unspezifisch natürlich auch das der Gula. Die astrale Symbolik des Hundes in den Beschwörungsszenen entspräche seiner Zuordnung auf den *kudurru*, wenn er dort allein erscheint. Auf anderen Siegeln sind die Sterne ohne sichtbare Verbindung hinter der Lehne in das Siegel geschnitten. Manchmal sind die Sterne durch Kugeln ersetzt (~ *KUR*-Symbolik), wie auf dem Siegel Nr. 358 (>

oben): Dieser *KUR*-Thron, den Göhde als *Sternenthron* bezeichnet, scheint seinerseits auf einem liegenden Hund zu stehen. Ähnliches ließ sich auch für den Thron der Gula auf den *kudurru* feststellen (> III). Die *Kugeln* als Sterne verbinden das Droben mit dem Drunten, mit dem *KUR* ~ Land. So ergibt sich über die uns schon bekannte *KUR*-Symbolik (> III) ein offenes System, mit dem die verschiedenen Szenen einen gemeinsamen Nenner finden, zu dem auch immer *KU* ~ der Hund gehört: Das schon oft belegte *KUKUR*-Ensemble (> III). Auf einem anderen assyrischen Relief spielt der Hund bei einer ähnlichen medizinischen Handlung zwar nur eine scheinbar untergeordnete Rolle, von den Gestalten trägt aber eine eine Hundemaske, womit der Hund als Kulturbringer und der Hundemensch - *Dog-Man* - als positive Identität belegt ist. Auf anderen Siegeln kann man menschliche Figuren erkennen, die ebenfalls hundeköpfig sind - *Dog-Men*:

Dass Teile des Hundekörpers einschließlich der Exkremente für Medizinen verwendet wurden oder Hunde geopfert werden konnten, ja dass von "Hundemenschen" die Rede sein kann und der Hund im Kult eine gewisse Rolle zu spielen scheint (Fuhr, 138),

könnte zum Verständnis der babylonischen Siegel beitragen: Der Hund war die wandelnde Apotheke der mesopotamischen Ärzte. Bestandteile dieser Apotheke waren vielleicht auch einige der Hunde, die Boessneck im Hundefriedhof des Gula-Tempels gefunden und analysiert hat: In der Terminologie des 19. Jahrhunderts teilt er die Skelette in drei große Gruppen ein: Zum „Torfhund-Typ“ (40 bis 50 cm) zählt er acht der 33 Skelette (durchschnittliche Widerristhöhe: 44,7 cm), zum „mittleren Typ“ ein (50 - 60 cm) und zum „großen Typ“ (60 - 65 cm) auch ein Skelett. Drei Skelette liegen zwischen Typ 1 und Typ 2, ein weiteres zwischen Typ 2 und Typ 3, und ein letztes ist größer als Typ 3 und entspricht, wie Boessneck meint, einer der kräftigen „Doggen“, wie sie

im Nordpalast des Königs Assurbanipal (668-630 v. Chr.) abgebildet werden (Boessneck, 101; > 601 ff.).

Zwei der gefundenen Hunde(skelette) bezeichnet Boessneck als schlankwüchsig - darunter der einzige Repräsentant des „großen Typs“, die übrigen als breitwüchsig. Natürlich werde auch ich mich der Versuchung erwehren, diese Fakten mit Rassen zu verbinden, aber man kann doch einen großen Windhund-Typ assoziieren zum schlankwüchsigen, großen Hund, wenn man sich den typischen Begleithund der Göttin Gula vor Augen führt: Der lässt mit seinen aufgerichteten Ohren und dem graziilen Körper an einen Windhund im ägyptischen Typ denken. Die übrigen Hunde könnten deshalb überwiegend breitwüchsig sein, weil dieses Format einen größeren Muskelansatz bietet. Geht man davon aus, dass die Hunde nicht nur lebend als Therapeut(ikum), sondern auch tot als Medikament angewendet, eventuell auch rituell verspeist wurden, wird ein Interesse an nicht zu schlanken Hunden verständlich. Das lässt vermuten, dass „Breitwüchsigkeit“ in diesem Zusammenhang ein religiös bedingtes Zuchtziel war, das für alle Hunde im Tempel galt. Die größte Gruppe wird gestellt von den Hunden zwischen 40 und 50 cm Widerristhöhe - es kam vermutlich darauf an, mit möglichst wenig Aufwand möglichst viele Individuen im Tempeldienst verwenden zu können, ohne ein Übermaß an Futterkosten zu haben. Dafür spricht auch, dass Hunde aller Altersstufen, vom Welpen bis zum ausgewachsenen Hund, sowie eine Totgeburt gefunden wurden (Göhde 1, 9). Auffällig war auch, dass die Skelette meist schwere Frakturen und Deformierungen aufwiesen. Hroudá nimmt an, dass dieser Hundefriedhof zwischen -1.050 und -900 angelegt worden ist. Leider war nicht mehr festzustellen, ob die Tiere gleichzeitig oder nacheinander bestattet worden sind. Eine spätere und räumlich weit entfernte Analogie erkennen wir in Ashkelon. Da das Einzugsgebiet des Gula-Tempels in Isin eine Re-

gion mit Schwerpunkt auf Rinderzucht war (Boessneck, 102), könnte man sich vorstellen, dass die breitwüchsigen Hunde zwischen 40 und 50 cm im Bulldog-Typ standen. Die bis in die späteste neuassyrische und neubabylonische Zeit dargestellte Göttin Gula mit dem Hund bzw. der Hund allein legen schon genug Zeugnis ab für die Bindung der Menschen jener Zeit an diese „Große Ärztin“ - und den Hund.

Exkurs: Die schamanische Tradition der orientalisches-antiken Heilgötter und ihrer Hunde

Von Gula aus lässt sich eine Linie zeichnen zu weiteren „hündischen“ Heilgöttern des Alten Orients und der griechischen und römischen Antike: In der phönizischen Hafenstadt Kition auf Zypern wurden die Fruchtbarkeitsgöttin Astarte und der Gott Mukol besonders verehrt - in seinem Tempel fanden die Archäologen die kompletten Skelette von erwachsenen Hunden und Welpen (Stager, 41). Mukol ist der zweite Name eines Gottes, der komplett Resheph-Mukol heißt und im -4. Jahrhundert in Idalion auf Zypern seine Hauptkultstätte hatte. Auf einer dreisprachigen Inschrift wird er gleichgesetzt mit dem griechischen Heilgott Apollo-Amuklos (Stager, 40). Der Gott Resheph ist aus westlicher Perspektive ein widersprüchlicher Gott, gilt er doch tausend Jahre früher auf aramäischen und ugaritischen Inschriften als Herr der Unterwelt sowie Gott der Pest und anderer Seuchen - und er ist umgekehrt dennoch als Heilgott tätig. Deshalb schätzt Beltz (121) die Wertung des Hundes in Ugarit, die angeblich dieselbe sein soll wie in Israel, wohl nicht richtig ein: Er unterschlägt die Ambivalenz, denn wer die Pest schickt, hat auch die Macht, die Menschen von ihr zu befreien. Dieses zweipolige Schema gilt auch für Resheph-Mukol auf Zypern, wo er - wie zuvor bereits in ugaritischer Zeit - immer noch *Resheph mit dem Pfeil* genannt wird. Resheph selbst bedeutet soviel wie *Brennen*,

Fieber, Seuche. Der griechische Heilgott Apollon, Vater seines späteren Konkurrenten Asklepios, ist ebenfalls ambivalenter Natur: Er ist Arzt - wie sein Beiname *latros* sagt - und gleichzeitig Gott der Pest. In der *Ilias* (I, 43-52) zürnt er den Griechen vor Troja, und beschießt sie neun Tage lang mit Pfeilen, die die Pest verbreiten. *Resheph mit dem Pfeil* hat dem Griechengott Apollo offensichtlich viele Requisiten vermacht.

In dem spätbronzezeitlichen Fundort Bet-Shean in Israel fand man eine ägyptische Stele, auf der ein bärtiger Gott auf einem Thron sitzt, vor ihm zwei Betende. Der Gott trägt die hohe, konische Mütze mit zwei kleinen Hörnern vorn an jeder Seite, so wie auch Resheph seine Göttermütze trug, mit Gazellenhörnern verziert. Dieser sitzende Gott ist Mukal, der Herr von Bet-Shean, wie uns eine hieroglyphische Inschrift mitteilt. In demselben Tempel fand man ein kanaanitische Basalt-Relief, ungefähr 90 cm hoch, mit folgender Szene: Im oberen Feld stehen sich ein Hund und ein Löwe auf den Hinterbeinen antithetisch gegenüber, in einen Kampf verwickelt. Im unteren Abteil siegt der Hund über den Löwen, in dessen Hüfte er sich verbeißt (> 449: Abb. 36). Mit dem Hund identifiziert man den Gott Mukal/Mukol, der in dem Löwen eine furchtbare Krankheit besiegt. Von diesem Mukal hat der griechische Apollo sowohl seine dunkle Seite als Pestgott wie seine helle Seite als Heilgott geerbt. Dieser griechisch-römische Gott ist also weitgehend aus einem kanaanitischen Gott entwickelt. Die „hündische“ Genealogie Apolls geht aber noch weiter: Relativiert man die biblischen Angaben, dann kann *Kanaan* eine Variante von *Cynopolitania* (~ Hunde-Stadt) am oberen Nil sein (> II) und verweist quasi wie ganz von selbst auf einen hundemythologischen Ursprung der Kanaaniter. Dazu muss man nicht den Umweg über die tatsächlich mittelalterliche Form *caninea* als Adjektiv zum lateinischen *canis* (~ Hund) bemühen (Kretzenbacher, 68-9), denn der frühägyptische Gott *Khenti Amentiu* (> II)

beinhaltet mit seiner ersten Silbe gleichfalls die globale Etymologie **KUAN*. Dieser hündisch konnotierte Apollo gab der römischen Stadt Apollonia, zwischen Caesarea und Jaffa gelegen, seinen Namen, und diese Stadt wurde früher nach *Resheph* benannt, was noch die arabischen Bewohner für ihre Stadt bezeugen mit dem heutigen Namen *Arsuf*. Erst als Apollo in Griechenland von seinem Sohn Asklepios als Heilgott abgelöst wurde, konnte er seine helle Seite stärker ausspielen und wurde dann auch einseitig mit der Sonne assoziiert. Asklepios wurde im klassischen Griechenland als Heilgott beliebter als sein Vorgänger, der selbst nicht das Urmodell des griechischen Gesundheitswesens war: Der Arzt der griechischen Götter war zuerst Paieon, tja, auch im griechischen Olymp konnte man krankwerden. Und der Arzt kann nicht sonderlich erfolgreich gewesen sein in der Behandlung seiner göttlichen Patienten, denn er wurde im Olymp nach und nach durch Apollon ersetzt - wie Homer über die erste Gesundheitsreform der Griechen zu berichten weiß. Die Ärzte aber, die ihre „hündische“ Kunst angeblich Apollon verdankten, wurden nie nach ihrem Patron benannt - und dennoch besteht zwischen Apollon und dem Hund ein Zusammenhang, der mit dem Vorgänger des Apollon in Epidauros zu tun hat: Der Gott, der dem Apollon Maleatas vom berühmten Heilkurort Epidauros vorausgeht, ist nämlich die alte Lokalgöttheit. Ihr Tempel lag auf dem Berg *Kynortion*, und das heißt nichts anderes als *Hundealtar*. Der Hund gehörte ursprünglich zu dieser lokalen Gottheit, und so ist es verständlich, dass der Hund dieser Lokalgöttheit zuerst mit Apollon und dann mit Asklepios als Begleittier auftritt, und zwar am häufigsten in Epidauros (Nilsson, zitiert in: Fuhr, 139). Asklepios wird von Homer in der *Ilias* als Vater der beiden Ärzte erwähnt, die im griechischen Heer vor Troja Dienst tun. Sein Geburtsort war Trikki in Thessalien, wo sich auch seine älteste Kultstätte befand. Ab dem -6. Jahrhundert wurden die griechischen Ärzte ganz allgemein *Söhne des*

Asklepios genannt, womit sie automatisch zu Enkeln des Apollo aufstiegen. Nach seiner Vergöttlichung gewann Asklepios mehr und mehr an Bedeutung bis hin nach Süd-Italien. Rom befreite er -291 von der Pest und legitimierte sich mit dieser Heldentat auch als römischer Heilgott. Symboltier des Asklepios, römisch Aesculapius, war später nur noch die Schlange, nicht mehr der Hund. Doch gibt es einige wenige Darstellungen, die ihn und auch seine Söhne von einem Hund begleitet zeigen (Fuhr, 140). So sieht man auf einer Silbermünze aus Epidauros um -350 die Wiedergabe eines Kultbildes des Asklepios, wie es sich einst im dortigen Tempel befunden hat (> rechts):

Der Gott sitzt auf einem Thron, er umfasst einen Stab und legt die andere Hand auf den Kopf einer Schlange; und ein Hund, neben ihm liegend, ist auch dargestellt (Fuhr, 141).

So schildert auch der griechische Schriftsteller Pausanias das Bildnis des Asklepios in Epidauros. Auch Münzen in Thessalien weisen Hund und Schlange als Begleittiere auf. Und im Heiligtum des Gottes in Athen waren beide Tiere zusammen dargestellt. Angeblich aber hat der Hund nichts mit der ärztlichen Tätigkeit des Asklepios zu tun. Er spiele eine wichtige Rolle nur in der zartesten Kindheit, so distanziert man sich auf die bekannt canophile Weise, denn Asklepios

wurde zuerst von einem Hunde genährt ... und der Wachhund der Herde behütete ihn (Theodoretus, in: Fuhr, 141).

Auf der Münze aus Epidauros sehen wir aber keinen Herdenschutzhund, vielleicht war die Überlieferung der wundersamen Rettung des Säuglings Asklepios durch eine Herdenschutzhündin nicht wirkmächtig genug, vielleicht war es auch eine Frage der Darstellung auf einer kleinen Münze. Aber die Legende von der säugenden Hündin zeigt uns, dass wir in Legenden an entscheidender Stelle immer *den* Hundetyp einset-



Eine Silbermünze aus Epidauros, um -350, mit dem Kultbild des Asklepios. Unter dem Thron liegt ein kleiner Hund; der patriarchale Gott stützt sich auf eine Schlange; Zwei matriachale Symbole, die bald durch ein phalozentrisches Symbol ersetzt werden - dann rankt sich die Schlange wie Efeu um die Stange. In: Kerényi, Abb. 5.

zen können, der in der jeweiligen Gesellschaft das höchste soziale Ansehen genießt. War es in Mesopotamien der Bulldog-Typ, so ist es in Griechenland und Kleinasien (~Anatolien) der Herdenschutzhund: Ein früher orientalischer Einfluss in Griechenland, der durch die Handelsbeziehungen der kleinasiatischen Völker mit Mesopotamien einerseits und Griechenland andererseits leicht zu erklären ist, meint Fuhr (139) zu reduktiv, weil sie das frühe Neolithikum ausblendet, und der einige der Hundebesetzungen im Klassischen Griechenland (> V) motiviert haben könnte (Day, 32). Dabei sind natürlich regionale Wandlungen, aber auch Kontinuität zu beobachten: Die mehr an Rinderzucht und Ackerbau orientierten Mesopotamier opferten andere Hundetypen als die Griechen, die mehr die Transhumanz mit Schafen und Ziegen praktizierten. Die Auffassung, der Hund spiele in der Heilkunst des Asklepios keine tragende Rolle, seine Funktion sei auf die Rettung des Säuglings durch einen Herdenschutzhund beschränkt, ist natürlich falsch, denn auf einigen Dankestäfelchen aus Epidauros wird der Hund als heilendes Tier hervorgehoben: Einen blinden Knaben soll ein Hund durch Lecken der Augen geheilt haben; einen anderen soll er durch Lecken von einer Wucherung im Nacken befreit haben. An anderer Stelle steht, dass die Patienten auch

das Fleisch junger Hunde erhalten haben. Gesichert ist, dass in den verschiedenen Tempeln des Heilkurorts Epidauros eine große Anzahl „heiliger Hunde“ gehalten wurde. Auch im römischen Tempel-Heiligtum des Aesculapius (~ Asklepios) wurden Hunde und eine Schlange gehalten. Das Verhältnis verschob sich später zu Gunsten der Schlange, da Hunde etwas zu Alltägliches waren, während Schlangen mysteriös und auch gefürchtet blieben: Wer Umgang mit ihnen hatte, war fast ebenso mysteriös und den Patienten gegenüber im Vorteil. Überhaupt machen wir uns keine richtige Vorstellung von der Rolle, die der Hund in der altertümlichen Medizin gespielt hat: Diese Tempel-Kurorte waren große Betriebe mit einer Vielzahl an Personal, und es gehörten natürlich auch Schäfer mit ihren Herden dazu, aber auch Bauarbeiter, Sänger, Frisöre - und auch Mädchen (vulgo: Tempel-Prostituierte) ... und Hunde. Das Personal in der Tempelklinik der phönizischen Stadt Kition z.B. wird je nach therapeutischer Leistung speziell bezahlt, auch die Hunde. Sie erscheinen in derselben Liste wie die anderen Mitarbeiter, und in direkter Nachbarschaft zum Wort *Hund* (~ *klbm*) gibt es einen Begriff *grm*, der die Archäologen zu kuriosen Deutungen verleitet hat: Die Liste wird auf -450 datiert, und man hat in den *Hunden* und den *grm* Ärzte gesehen, die als *Hunde* und *grm* maskiert auftraten (Stager, 41). Die als *klbm* auftretenden Figuren waren angeblich als Hunde maskiert, und die *grm* waren Schauspieler, die Löwen darstellten (*gr* ist in der Bibel die Bezeichnung für den Löwen, genauer: Für das Löwenjunge). Das könnte zu dem Basalt-Relief aus Bet-Shean passen, und es war wohl auch dieses Relief, was die Deutung veranlasste. Andere sahen in den *klbm* und *grm* Bezeichnungen für weibliche und männliche Tempel-Prostituierte. Nimmt man die Bezeichnungen aber wörtlich, dann handelt es sich um Hunde und Jungtiere, die dann zu Welpen werden. Stager (41) zieht es vor, die buchstäbliche Bedeutung von *klb* und *gr* (Singular für Hund und

Welpen) anzunehmen, denn *gr* kann im Hebräischen für jedes Jungtier verwendet werden. So verstanden, werden die Hunde und Welpen bzw. die Betreuer dieser Tiere im Klinik-Tempel von Resheph-Mukol in der phönizischen Stadt Kition für bestimmte therapeutische Leistungen bezahlt. Und gestützt wird diese Deutung durch die Tatsache, dass Archäologen in Ashkelon eine Schicht gefunden haben, die auf -450 datiert wird und die einen großen Hundefriedhof enthält: Stand hier für fünfzig Jahre die städtische Poliklinik?

Exkurs: Heilkundige Hunde im Lauf der Geschichte

Die Christliche Bibel erwähnt in der Geschichte vom armen Lazarus, dass Hunde kamen und seine Eiterbeulen leckten. Lazarus wurde später heilig und Schutzpatron der Aussätzigen: Die Hunde waren ihm heilig. Im Mittelalter tritt der Heilige Rochus auf, der auf seiner Flucht von einem Hund gefunden und gefüttert wird. Rochus ist Patron der Pestbefallenen wie Lazarus, und auf mittelalterlichen Kirchenfenstern sieht man ihn mit einer Eiterbeule am Knie, die ein Hund beleckt. Natürlich wird anstatt der rationalen Erklärung der Wirkfähigkeit hündischer Zungen in früheren Zeitaltern der Aberglaube bemüht: Über Hindus im Punjab wird berichtet, dass sie auf der Hundezunge Ambrosia vermuteten, die Venetier in Norditalien glaubten auch an Balsam auf der Hundezunge. In Portugal glaubte man, einen Tumor allein mit dem Atem eines Hundes heilen zu können, in Schottland bediente man sich wieder der Hundezunge, und in Böhmen wie in Frankreich glaubte man, wenn ein Hund einem neugeborenen Menschenkind durchs Gesicht leckt, dass es dann besonders gute Augen bekommt. Diesem Glauben ist die mythische Überhöhung nicht fremd: In Armenien z.B. gab es mythische Gestalten, die *Aralez* heißen (~ der, der ständig leckt). Mit dieser Bezeichnung wurde eine Gruppe übernatürlicher Wesen erfasst,

die von einem Hund abstammen und deren Aufgabe es war, die Wunden der Krieger auf dem Schlachtfeld zu lecken und sie so wieder ins Leben zurückzuholen. Da diese „Hunde“ nur die eigenen Krieger gesundlecken, müssen sie von den Ahnen geschickt sein: Die Abstammung eines Clans von einem Hund herzuleiten, heißt also auch, besondere, und wenn es sein muss, übernatürliche Fähigkeiten für sich und seinen Clan zu reklamieren, Fähigkeiten, die andere nicht haben. Ein modernes französisches Sprichwort zeigt, dass auch Babylon und das klassische Griechenland noch gar nicht so lange her und so weit weg sind: *Langue de chien sert de médecin* - will sagen: Die Zunge des Hundes ersetzt den Arzt - und in der Bretagne lobt man die Hundezunge, warnt aber eindringlich vor der Katzenszunge. In Schottland führte man einen Hund zu Schwerkranken: Näherte sich der Hund dem Patienten, gab es noch Grund zur Hoffnung. Auf Jamaika legte man Hunde auf Fieberkranke, um sie zu heilen, natürlich nicht irgendeinen Hund, nein: Schwarz musste er sein, groß und kurzhaarig (alle Beispiele in: Gaidoz, 217-218). In England sind noch 1885 und 1902 Fälle bekannt geworden von Hundeverzehr: Eine besorgte Mutter kochte einen frisch geborenen Welpen und gab ihrem kränklichen sechs Monate alten Baby die Brühe zu trinken. Frischgeborene Welpen hätten magische Kräfte, lautete der heilkundigen Mutter Erklärung, und das Baby habe jetzt das Blut gewechselt und wachse kräftig und gesund heran. 1902 wurde in Blackburn ein schwungvoller Handel mit Hundefett aufgedeckt: Eingerieben wirke es hervorragend gegen Rheuma (Manning, 85-86).

Und was sagt der Hund dazu? Warum ist er so nett zu den Menschen und beleckt sie - wenn sie es zulassen? Der Hund beleckt nicht aus karitativer Zuwendung die Wunden der Menschen, ihn interessiert ausschließlich der faulige Geruch des sich zersetzenden Eiweißes im Eiter. Das bringt ihn ja auch dazu, bei Nahrungsüberangebot Fleisch zu vergraben, um es Tage später mit Genuss zu

verzehren, wenn es jenen *Haut Goût* erreicht hat, der vor Erfindung der *Nouvelle Cuisine* auch die „Feinschmecker“ fasziniert haben soll. Auch lecken Tiere ihre Wunden instinktmäßig aus und heilen sich manchmal selbst. Aus der Heilfähigkeit des Hundes erklärt sich *auch*, warum das Hundeeopfer ein weltweit verbreitetes Phänomen war: Nicht nur im Klassischen Griechenland und im alten Rom, in Babylon, auch bei den Phöniziern, den Germanen und den Indianern Nord-Amerikas, in Indien und Nordafrika, um nur einige Völker und Regionen zu nennen, ist das Hundeeopfer (> I, II, III & V) bekannt und praktiziert. Kommen wir nun bilanzierend zurück zum Prototyp der Heilgottheiten:

Bilanz: Gibt es sozio-historische Hintergründe für Gulas Allianz mit dem Hund?

Ja klar! Aber welche? Hector Avalos hat 1995 seine Überlegungen zu *Illness and Health care in the Ancient Near East* vorgelegt und führt u.a. aus, dass durchaus *sozio-religiöse Faktoren* ein Gesundheitswesen hervorbringen können, reduziert dabei aber ein wenig aufs Tagespolitische, wenn er z.B. den neuassyrischen König Esarhaddon anführt, der selbst an zahlreichen Symptomen einer unbekannteren Krankheit litt und deshalb den Gula-Tempel in Assur restaurieren und reaktivieren ließ. Unter Esarhaddon dient u.a. ein angeblich assyrischer Krieger namens Teuspa/Teuschpa, den Ivantchik (62) als *in der iranischen und skythischen Welt weit verbreiteten „hündischen“ Namen* enttarnt mit der Bedeutung *Hunde-Räuber*, was vermutlich die Bezeichnung für eine militärische Spezialeinheit „hundsköpfigen“ Krieger war:

Namen dieses Typs sind in anderen indo-europäischen Traditionen sehr bekannt und passen gut zu einem Kriegerhäuptling ... mobiler Nomadenverbände,

meint Ivantchik (1994, 62), zitiert kurz den *bal* der Osseten (> V) und Skythen als Parallelveranstaltung zur iranischen Razzia und verweist abschließend noch auf den hurritisch-urartäischen Gott Teyseba/Teschub, auch wenn linguistisch diese Analogie weniger überzeugend, dennoch sei ein gemeinsames Namensvorbild nicht auszuschließen. Das alles kann die über 1.500jährige Gula-Tradition in Mesopotamien aber nicht begründen, zumal Esarhaddon erst ziemlich in der Mitte der Tradition auftritt. Diese beeindruckende Kontinuität der Gula alias Ninisina alias Ninkarrak alias Bau alias Nintinugga bis in die parthische und seleukidische Zeit muss andere Gründe haben, das meint auch Avalos, ohne auf die früheren und größeren Kompetenzen der Göttin einzugehen, die ja aufbewahrt sind im Namen *Gula* selbst: Die Große, oder im Beinamen der Nintinugga:

Die Herrin, die die Toten erweckt

- hier wird Ischtars Unterweltsgang mit all seinen religiösen Implikationen reduziert auf den medizinischen Aspekt einer Heilgöttin. Es geht aber darum, die Reduktion als solche zu bemerken, denn nur über den Tellerrand dieser Reduktion hinaus ist nachvollziehbar, warum gerade der Hund und nicht z.B., wie bei Asklepios, auch die Schlange zum Symboltier der Chefärztin werden konnte.

Und wenn Gulas Tempel in Larsa den Namen *Haus der Pflanze des Lebens* trägt, kann man das reduzieren auf ein heilendes Kräutchen, man kann es aber auch verschränken mit Etanas Suche nach dem *Kraut des Lebens*: Dann ergeben sich ganz andere, umfassende mythologische Aspekte. Auch die Beinamen *Heilerin des Landes* (einmal im Englischen als Heilerin des *country* - vielleicht eher im politischen Sinn?) und zum andern Heilerin des *land* (vielleicht eher im landwirtschaftlichen Sinn?) wiedergegeben, verweisen auf das, was ich als *KUR*-Symbolik (> III) erarbeitet habe und weiten

die Kompetenzen der „Heilgöttin“ über den medizinischen Rahmen beträchtlich aus. Gleiches gilt für scheinbar spezielle Aufgabenbereiche der Heilgöttin, so ist sie besonders zuständig für Fruchtbarkeitsprobleme und leichte Geburten. Hier erscheint Gula dann auch in Beschwörungstexten gegen die dämonisierte Göttin Lamaschtu, die eine notorische Babyfresserin ist, als die Vorgängerin des positiven Dämons (~ Schutzengels) Pazuzu (> 537 ff.). Es liegt am speziellen Thema, das Avalos abarbeiten will, und am folglich eingengten Blickwinkel, dass er diese Kompetenzen Gulas zwar bemerkt, aber deren Implikationen nicht erfasst. So weiß er auch, dass

the connection of G/N (~ Gula/Nintinugga) with the dog is very ancient. The deity is often indistinguishable from the dog, and she probably was envisaged as a dog from the earliest stages of her biography (Avalos, 111-2).

Und wenn er weiß, dass Gulas Variante

Ninisina is said to have "a big snatching mouth",

dann kann er die Information nur zoologisch, aber nicht mythologisch und schon gar nicht tiefenpsychologisch auf den Hund beziehen, obwohl er die Ambivalenz der Heilgöttin schön herausarbeitet - sie heilt, kann aber auch Krankheiten schicken: Und dennoch bleibt der *zähnestarrende Mund* für Avalos ein Mund mit sieben Siegeln - er fundiert die hündische Konnotation nicht hin zur *vagina dentata* des matriarchalen Uroboros, er bemerkt sie nur. Auch die wohl zoologische Tatsache, dass die Hunde Gulas einen eigenen Typ darstellen und

apparently distinguished sind from "ordinary" dogs in an incantation ... against the Lamastu demon: "We are not a (an ordinary type of?) dog; (We are) hounds of Gula" (Avalos, 112-3),

lässt ihn nicht über die Frage nachdenken, warum man sich mit der Typ-Abgrenzung und der Typ-Konstanz dieser Hunde über mehr als 1.500 Jahre solche Mühen gegeben hat - und selbst wenn diese Konstanz nicht zoologisch, sondern über die Sitz- und Liegeposition des Hundes vielleicht nur ikonographisch und somit „nur“ mythologisch begründet wäre: Wer über sozioreligiöse Faktoren nachdenken will, um Gulas nicht nur mesopotamische, sondern auch syrische und palästinische Erfolgsstory zu verstehen, sollte diese Fakten nicht ausblenden.

Und dass auch Gulas Funktion als Mittlerin zwischen Gläubigen und anderen Göttern ein Reflex der Ambivalenz des auf der Schwelle liegende Hundes sein könnte als Medium zwischen Drunten und Droben, Drinnen und Draußen, das kommt Avalos nicht in den Sinn.

Uns Kynosophen ist an Avalos' Arbeit dennoch willkommen die Einsicht, dass selbst die Parallele zwischen der 1.500jährigen Gula-Kontinuität und dem gleichzeitigen 1.500jährigen Niedergang Mesopotamiens von der neu-sumerischen Zeit um -2.000 bis zur Eroberung durch die Perser um -500 *keine* hinreichende Erklärung für das Gula-Phänomen zu liefern scheint. Der Rückgang der Bevölkerungszahlen in den großen Städten, deren Zunahme auf dem Land, kriegerische Auseinandersetzungen und klimatische Veränderungen führen zu der Kette

heat > scorched earth > famine > epidemics > death as the ultimate source of Babylonia's woes,

die Cagni und Roberts (in: Avalos, 118) am Era- bzw. Erra-Gedicht (> III) entwickeln. All diese Faktoren ergeben einen synergetischen Effekt *between malnutrition and disease*, der einen einzigartigen Nährboden abgeben könnte für mehr Wachstum im Gesundheitswesen. Aber am konkreten Beispiel des Gula-Tempels in Isin ist es

not possible, on the basis of present evidence, to correlate any health crises resulting from strife during Isin II period with any increased or renewed building activity on the temple of G/N,

fast Avalos (120) den gescheiterten Versuch der Erdung religiöser Sachverhalte mit realpolitischen Vorgängen zusammen. Aber im griechisch-römischen Raum tritt genau diese Entwicklung ein, wenn um -500 der neue Heilgott Asklepios seine Karriere beginnt mit der Errichtung von großen Kliniken mit zahlreichem Personal außerhalb der großen Städte (> V). Nichts davon ist zu spüren in Mesopotamien. Das liegt an der mesopotamischen Konzeption der Krankheit selbst: Da der Kranke für seine Krankheit verantwortlich ist wegen irgendwelcher Sünden, die er begangen und für die er nun bestraft wird, bleibt er besser in seinem Heim, um die Krankheit zu verheimlichen: Krankheit war ein sozialer Indikator für Regelverstöße. Neben der Heimbehandlung praktizierte man Behandlungen an einem der zahlreichen Flüsse oder Kanäle. Aber die Wasserstraßen waren wohl auch schon Abwasserstraßen, da konnte man die Seuche gleich mitentsorgen - dass sie dort auch produziert wurde (Malaria), nahm man leider nicht zur Kenntnis, dazu war Wasser als lebenspendendes Nass zu positiv konnotiert. Ein vorletztes Therapie-Mittel war der Aufenthalt des Kranken in einer von einem *magischen Zaun* abgeschirmten Fläche, wovon uns ein Siegel aus dem Tell Halaf eine Vorstellung vermittelt: Wir sehen einen (kranken?) Menschen auf einer Liege, offenbar umsorgt von rituell tätigen Mitmenschen - und ein Hund steht auf dem Hüttendach. Bettet man diese Darstellung in einen medizinischen Zusammenhang, dürfte der Hund Gula repräsentieren. Die Hütte selbst kann an einem Fluss stehen oder auch in der Nähe des Kranken-Hauses, was hier gerade nicht mit dem modernen Krankenhaus zu identifizieren ist. Der Bet- und Bußgang zum Tempel war ein letztes, probates und unauffälliges Mittel, aber ein

längerer Aufenthalt im Tempel hätte den Status als Kranker öffentlich gemacht - Langzeittherapien, wenn es sie gab, wurden mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht im Tempel durchgeführt. Das engt die Funktion der Tempel-Hunde auf Kurzzeit-Therapien ein. Nur selten sind daher menschliche Skelette in Tempeln oder in Tempelnähe zu finden, die auf eine ärztliche Behandlung schließen lassen: Eine post-mortem-Schädelreparation (~ Aufbohrung des Schädels nach dem Tod des Patienten) aus der Isin-III-Zeit bekannt: Das Skelett wurde bezeichnender Weise in der Nähe von rituell bestatteten Hundeskeletten gefunden (Avalos, 121). Es bleibt allerdings unklar, ob das Personal des benachbarten Gula-Tempels für die Trepanation verantwortlich ist, auch wenn man einen rituellen Zusammenhang zwischen der Schädelöffnung und den Hundebestattungen suggeriert hat (Avalos, 121). Andere Fakten sprechen für diesen Zusammenhang, da man gerade in der Kurzzeit-Therapie (Krankenbehandlung und Exorzismus) im Tempel Hundestatuetten einsetzte, wie Avalos (202-16) rekonstruiert, auch am Beispiel des Bildmotivs vom *Mann mit Hund* (> III): Wesentlich ist dabei aber die Differenz in der Haltung der menschlichen Figur - für Avalos haben die mesopotamischen Statuetten nur dann einen medizinischen Hintergrund (als Bittsteller oder Danksager), wenn der Mensch *nicht* steht, womit sich nicht nur für ihn ein Graben öffnet zwischen den Varianten auf Samos und in Mesopotamien:

However, in the example from Samos, the person is standing, and the connection of the latter figurine with healing is uncertain at best (Avalos, 207, FN 282).

Und genau dieser Zweifel spricht für die Heilige Hochzeit, wie ich für Samos rekonstruiert habe (> III). Wenn es ein therapeutisches Ritual mit Hund gab, dann war wohl erforderlich, dass der Patient neben dem lebenden Hund kniet und ihn berührt:

If he touches the dog of Gula, he is clean (again) (in: Salonen, 97).

Aus diesem Berührungsgebot ergibt sich dann das Tragen von Hunde-Amuletten am Körper. Beides sollte wohl den Wandel von einem unreinen in einen reinen Zustand bewirken. Ein weiterer Grund für die Heimbehandlung kranker Menschen ist der Glaube, dass nicht nur der Körper oder Geist des Kranken, sondern auch seine Umgebung verseucht sind - der Dämon muss folglich auch aus dem Haus des Kranken ausgetrieben werden, seine Behandlung in einer Klinik wäre nur eine halbe Sache.

Aus all diesen Sachverhalten folgt: Nicht das ärztliche Tempel-Personal steht im Vordergrund wie beim Asklepios-Kult mit seinen Kliniken, sondern der Sender der Krankheit muss kontaktiert werden, und die Krankheit schickt eine der zahlreichen Gottheiten. Da der Sender die Krankheit total kontrolliert, kann der Sender sie auch wieder zu sich zurückrufen. Götter nutzen Krankheiten als göttliches Instrument, und Könige profitieren vom Glauben an diesen Grundsatz, wenn z.B. Hammurabi am Ende seines Gesetzeswerks in Aussicht stellt, dass Ninkarrak (~ Gula) jedem eine schwärende Wunde zufügt, der gegen seine (~ Hammurabis) Regeln verstößt.

Im Rückschluss bestätigt dieser herrschaftliche Trick die Funktion der Gula und ihres Hundes auf den *kudurru* (> III): Wer einen Grenzstein „verletzt“, wird mit einer Krankheit bestraft. Gula kann Krankheiten verhindern, beenden oder schicken - besonders übel wird es für Hundemisshandler oder solche, die einem in Not geratenen Hund nicht helfen - dann ist Gula *not amused*. In diesem Fall und in einigen anderen scheint der Sender also identifizierbar, sodass sich eine minimalistische Praxis ergibt: Der Kranke wendet sich an den einen und ihm mutmaßlich bekannten Sender der Krankheit. Aber im Grunde hat der Kranke das Problem, dass er den Sender im riesigen

mesopotamischen Pantheon kaum identifizieren kann. So ergibt sich zwangsläufig eine maximalistische Praxis, in langen Litaneien und unterstützt von viel Tempelpersonal alle möglicherweise begangenen Sünden aufzuzählen und zu bereuen und alle potentiellen Sender anzurufen, um den einen, um den es geht, zu erreichen - eine Praxis, die sich natürlich nur Wohlhabende leisten können.

Die dritte Strategie ist ebenso minimalistisch wie kompromisslerisch, indem sie ein Medium einschaltet zwischen dem Bittsteller und dem göttlichen, aber unidentifizierbaren Sender der Krankheit - dieses Medium muss selbst göttlich sein, wie sonst sollte es überhaupt Kontakt und dann gleich den zum richtigen Sender finden? So lange der Sender Schlüssel war im Heilvorgang, konnte eine von ihm unterschiedene, die Krankheit heilende Gottheit nur Teil der Problemlösung sein und sich nicht - wie Asklepios oder andere Halbgötter in Weiß - in den Vordergrund schieben. Eine Spezialisierung der Gula war daher nicht opportun, und im Rückschluss können wir vermuten, dass ihre paläomentale Konzeption im Alten Orient weitaus mehr Kompetenzen aufwies als ihre übliche Reduktion bei den Alt-Orientalisten.

Gerade weil es sich nicht spezialisierte, war das minimalistische Medium Gula in all seinen Erscheinungsformen ein maximales Mittel der Kranken, um unbekannte göttliche Sender zu beeinflussen: So haben wir wohl auch die meisten Siegeldarstellungen zu verstehen, auf denen eine fürbittende Göttin den Bittsteller zum eigentlichen Adressaten führt. Und Gula ist daher, aber nicht nur deshalb, die Göttin der armen Leute. Sie ist es auch, weil in den unteren Schichten die alten Mythologeme eher konserviert werden als in der herrschenden Klasse, die ihre Herrschaft mit neuer, mehr und mehr patriarchalisierter Ideologie zu rechtfertigen hat. Insofern ist Gulas Kontinuität doch an sozio-ökonomische Vorgän-

ge gekoppelt, aber eben nicht an mehr oder weniger tagespolitische, sondern eher grundsätzliche Faktoren. Die fehlende Spezialisierung Gulas macht sie polyvalent - über jede Krankheit hinaus: Sie überwacht das Einhalten von Verträgen (nicht nur von Grundstücksverträgen) und deshalb leistet man den Eid auf Gula - und sie muss (auch) deshalb die Menschen von hoher Warte aus beobachten können:

Daher ist Gula auch als Sternbild wahrnehmbar, und viele rituelle Therapien fanden in der Nacht statt, auf den Dächern der Häuser, die damals meist Schilfhütten waren, unter Gulas Augen, womit dem Hund auf dem Dach der Krankenhütte auch eine kosmische Dimension zuwächst. Ein Rezept schreibt z.B. vor, die Mixtur vor dem Sternbild der Ziege anzurühren, vor dem Sternbild, das dem Sternbild von Gulas Hund gegenüber steht. Gulas Macht war also nicht auf den Tempelbezirk begrenzt, sondern überall dort erfahrbar, wo man ihr Sternbild - die Leier - sehen konnte. Kommen wir zum Abschluss noch einmal zurück zu den 33 Hundebeisetzungen, datiert um -1.000, die man unter der Rampe zum Gula-Tempel in Isin gefunden hat. Wir wissen bereits, dass die Hundeskelette Verletzungen aufwiesen, woraus man schließen wollte, die Hunde seien geopfert worden. Boessneck (102) betont aber, dass die Hunde diese Knochenbrüche einige Zeit überlebt haben, dass die Frakturen also *nicht unmittelbar zum Tode führten*. Das Alter der verletzten Hunde reicht vom sechs- bis acht Monate alten Junghund bis zum erwachsenen Hund. Während Boessneck ohne Begründung annimmt, dass diese Verletzungen bei Heilritualen zugefügt wurden, meint Avalos (211), dass die bestatteten Hunde selbst krank waren und vom Tempelpersonal dort beigesetzt wurden, weil Gula dieses Verhalten erwarte. Man könne deshalb therapeutisch bedingte Verletzungen ausschließen. Daraus kann weiter gefolgert werden, dass das Personal des Gula-Tempels sich wahrscheinlich um alle Hunde in der Stadt karitativ zu kümmern hatte.

Offene Fragen und mögliche Konsequenzen

Weitet man die Perspektive und stellt man Gula mit ihrem Hund neben andere (Heil)-Gottheiten des -1. Jahrtausends, dann fällt uns zunächst die ägyptische Isis ein mit ihrem Begleiter, dem hunds-köpfigen Anubis. Auch Isis war wie Gula zwar nicht die einzige, aber die wesentliche Heilgottheit in ihrem Pantheon - wobei dies - wie bei Gula auch - schon eine Reduktion umfassenderer Kompetenzen bedeutet.

Die Hundebestattungen im Ashkelon des -5. Jahrhunderts scheinen das fortzusetzen, was im Mesopotamien der ersten Hälfte des -1. Jahrtausends zu einem unwiderruflichen Ende kommt. Wir sahen bereits an der Heiligen Hochzeit, dass die west-semitische Region (auch in kynosophisch relevanter Hinsicht) konservativer ist als ihr östliches Pendant. Im Vorgriff auf den 5. Band der *Kynosophischen Zeitreise* habe ich gerade den ebenfalls im -5. Jahrhundert aufkommenden Asklepios-Kult kurz erwähnt, in dem neben dem Hund auch die Schlange als Therapietier eingesetzt wird.

Verlassen wir kurz den Mittelmeerraum und reisen wir ins England des -4. Jahrhunderts, dann finden wir in Lydney Park den römisch-keltischen Kult des Gottes Nodens, der in diesem -4. Jahrhundert seine Blütezeit erreicht: Hier diente der Tempel des Gottes als Sanatorium, ganz analog zu den Asklepieia (~ „Krankenhäuser“). Sieben bronzene Hundestatuetten waren unter dem Fußboden des Tempels „beigesetzt“.

Diese merkwürdigen Parallelen für die Funktion(en) des Hundes im Kult von Heilgottheiten werden erklärt mit der heilenden Kraft der leckenden Hundezunge. Aber die

healing rituals in Mesopotamia do not seem to involve licking by dogs whenever dogs are involved (Avalos, 414).

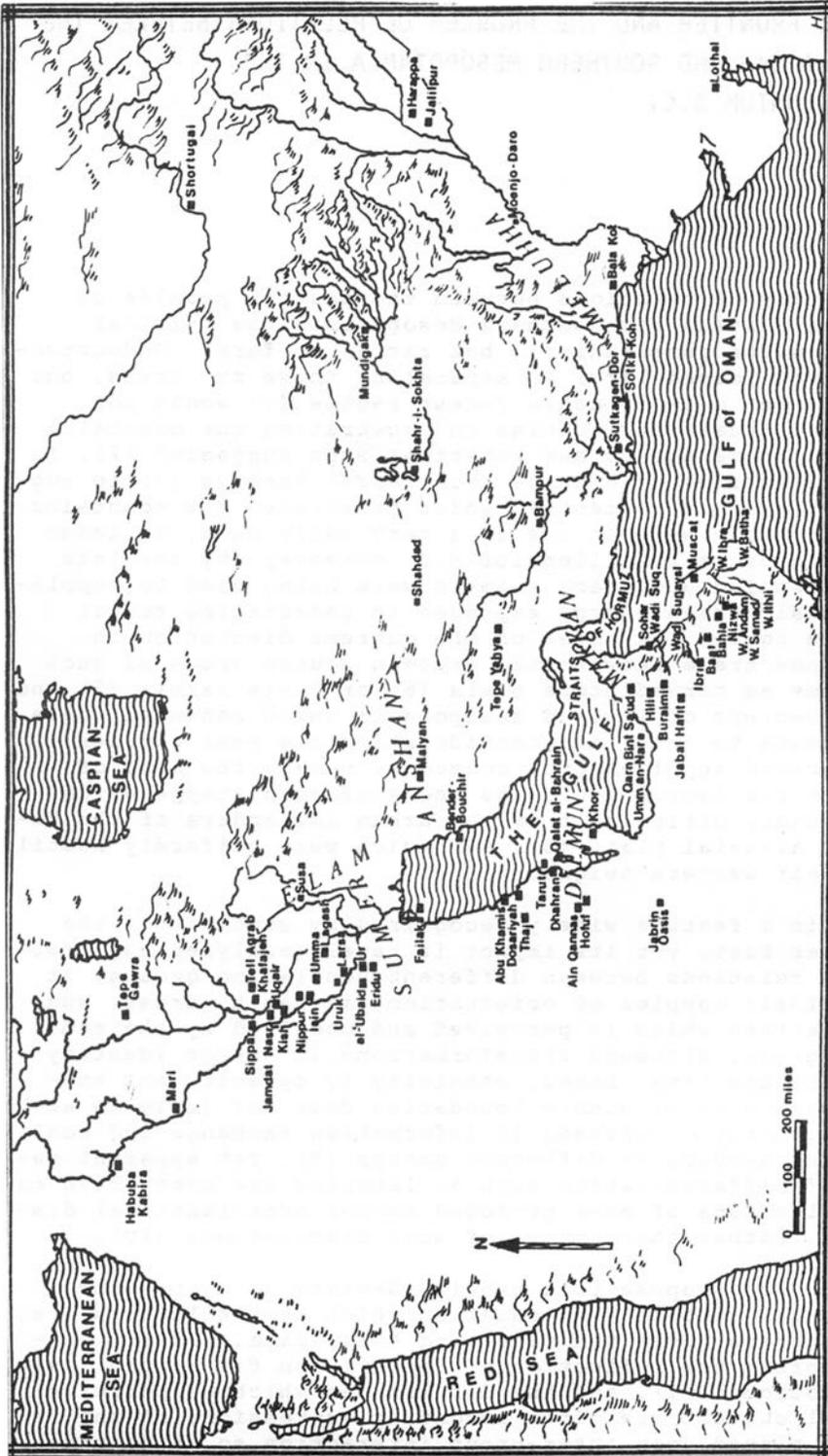
Eine andere Erklärung ist der Hund als Helfer und Beschützer seiner Menschen. So wie der Herdenschutzhund oder der Jagdhund den realen Löwen angreift, so schlägt der symbolische Hund die löwenköpfige Lamaschtu-Dämonin in die Flucht. Der Einsatz des Hundes zu therapeutischen Zwecken beruht demzufolge auf einem Analogieschluss. So weit, so gut. Nun ist aber allseits bekannt, dass der Hund den Menschen ebenso gut angreifen kann. Diese Ambivalenz des Hundes wird auf Lamaschtu-Darstellungen deutlich, wo Welpen an den Brüsten der Dämonin saugen. Überspielt wird der negative Aspekt des Hundes von der Tatsache, dass er ja meistens als gutwilliger Helfer des Menschen erlebt wird: Kein anderes Tier hat diese Reputation überflügeln können. Aber ist damit schon alles erklärt? Das fragt sich auch Hector Avalos (415), wenn er feststellt:

The socio-historical developments that can explain the wide distribution of dogs in healing cults are undoubtedly more complex, and will only be explained more adequately when a sustained and systematic study of dogs within the societies in question is completed.

Zu dieser systematischen Studie

of dogs within the societies

will die *Kynosophische Zeitreise* einen bescheidenen Beitrag liefern. Sie glaubt dies mit einem gewissen Erfolg zu tun, indem sie die Heilgottheiten auf ihre früheren, umfassenderen Kompetenzen hin befragt und so auch den Hund in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang stellt - so z.B. im nächsten Kapitel am Fall (in des Wortes doppelter Bedeutung) der elamisch-mesopotamischen Göttin Lamaschtu und ihres hündischen Gegen-dämons Pazuzu, aber auch am Beispiel des assyrischen Königs Assurbanipal und seiner Zeremonialjagd auf den Löwen.



Übersichtskarte zum Nahen und Mittleren Osten vor ca. 4.500 Jahren. In: Potts, 34.